This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

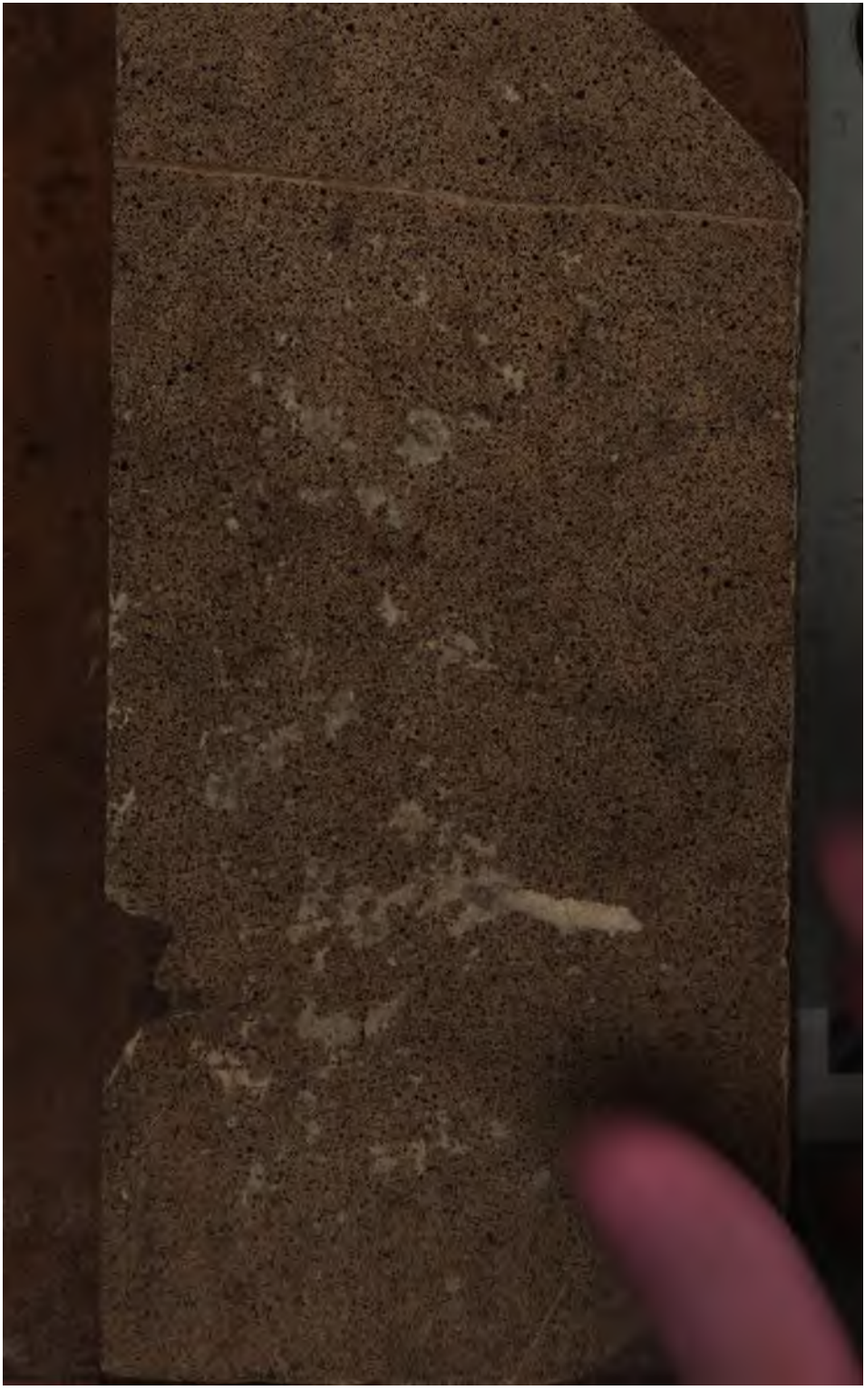
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



IV, 322.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

D. Aug. Fried. Wilh. Crome
Fürstl. Reussischer Regierungsrath
und Professor der Cameralwissenschaften
auf der Ludwigs-Universität zu Giessen
auch mehrerer Academien Mitglied.
geb. den 6 Aug. 1753.

gest. von S. Halle Berlin 1796.

D. Johann Georg Krünitz,
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

wie auch

der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte,

in alphabetischer Ordnung.

Fortgesetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

nunmehr von

Heinrich Gustav Flörke.

Achtzigster Theil.

von Loano bis Lotterbube.

Nebst $3\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer auf 11 Platten.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1801.

In der Buchhandl. des Königl. Preuß. geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

AE27
K8
v.80
~~Loaded~~
Stack

Vorrede.

Indem ich dem Publikum den gegenwärtigen Theil der Encyklopädie vorlege, glaube ich, in Uebereinſtimmung mit dem Herrn Verleger, nachfolgende Anzeige von einer mir zweckmäßig ſcheinenden, etwas beträchtlichen Verkürzung des Plans, der bey der Bearbeitung der letzten vierzig Bände dieſes Werks befolgt iſt, machen zu müſſen.

IV, 322.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

ſten und beſten Hülfsmittel in jedem Fache zu benutzen ſucht, und die Erfahrungen des neueren Zeitalters mit den Meinungen und Grundſätzen der vorigen Decennien oft ſehr wenig überein ſtimmen. — In keinem Fache iſt dieſe Veränderlichkeit vielleicht aber gröſſer, als in der Städt- und Länderkunde, wo faſt jedes Jahr eine Reihe von Umwälzungen und Zufällen mit ſich zu führen pflegt. Die geographiſchen Artikel, die bisher ſo vielen Platz einnahmen, und auch einen beträchtlichen Theil des gegenwärtigen Bandes füllen, weil ich die ſeit 40 bis 50 Bänden beſtandene Ordnung nicht zu raſch und eigenmächtig verlaſſen wollte, ſchicken ſich daher nach meinem Urtheile auch am wenigſten für ein Werk, das ſeiner Anlage nach einen grö-

ße-

ßeren Zeitraum nützlich seyn soll; denn wer wird sich mit 20 bis 30 jährigen geographischen Angaben behelfen, wenn während der Zeit Revolutionen mehrerer Art vorgegangen sind? Ohnehin ist es in der Encyklopädie einmahl zu spät, etwas Ganzes in diesem Fache zu liefern, da in den Buchstaben A bis H fast kein einziger geographischer Artikel aufgenommen ist. Die Encyklopädie macht deshalb für die Besitzer, die mit der Zeit fortzuschreiten gewohnt sind, anderweitige Werke dieser Art doch nicht entbehrlich; und wollte man in Ansehung des ausgelassenen auf die Supplement-Bände verweisen, so würde das bey dem gegenwärtigen langsamen Fortschreiten des Werks eine pedantische Abgeschmacktheit seyn, da vielleicht niemand

AE27
K8
v.80
~~Locked~~
Stack

MF 178

Vorrede.

Indem ich dem Publikum den gegenwärtigen Theil der Encyklopädie vorlege, glaube ich, in Uebereinſtimmung mit dem Herrn Verleger, nachfolgende Anzeige von einer mir zweckmäßig ſcheinenden, etwas beträchtlichen Verkürzung des Plans, der bey der Bearbeitung der letzten vierzig Bände dieſes Werks befolgt iſt, machen zu müſſen.

und was jetzt übergangen, oder zu kurz berührt werden möchte, und auf diese Art wird es auch möglich seyn, einen Theil der Ungleichheit wieder aufzuheben, die man jetzt in Ansehung der Bearbeitung der ersten Bände dieses Werks gegen die letzteren bemerkt.

Berlin, am 4ten September 1800.

H. G. Flörke.

---

nützlichen Einrichtungen in verschiedenen Ländern zu handeln. Allein ich werde immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, den weitumfassenden Zuschnitt, den der verstorbene Krünitz nach und nach für sein Werk angenommen hat, durchaus fahren zu lassen, und zu dem Plane zurück zu kehren, der in den ersten 20 bis 25 Bänden so sichtbar ist, und mit so vielem Beyfalle aufgenommen wurde. Das Werk wird sonst nicht nur in eine zu lange Reihe von Jahren ausgedehnt, so daß vielleicht nur wenige von den jetzigen Besitzern das Ende desselben erleben möchten; sondern es wird dieser Ausdehnung wegen den einzelnen Theilen nach auch zu ungleichartig, indem man bey der Bearbeitung eines jeden Bandes natürlich immer die neue-

sten

Plant. *) jetzt 6 Arten bekannt ſind, deren genauere Beſchreibung man vorzüglich dem Herrn Lamarck **) zu verdanken hat. Da dieſe Gewächſe ſämmtlich aber in Peru und Chili zu Hauſe gehören, und von ihrem Nutzen ſonſt noch wenig bekannt iſt, ſo übergehe ich hier die nähere Anzeige derſelben.

1. **Lob**, das, des — es, im Plur. ungebräuchlich, iſt das Hauptwort von dem Zeitworte Loben, doch nur in einigen Bedeutungen deſſelben. 1) In weiterer Bedeutung iſt es das mündliche Bekenntniß der Beſchaffenheit, oder Eigenſchaften eines andern. Jemanden ein gutes Lob, ein ſchlechtes Lob geben. 2) In engerer Bedeutung das mündliche Bekenntniß der Vorzüge eines andern, das durch Worte ausgedrückte Urtheil von der Vollkommenheit eines andern. Mit vielem Lobe von jemanden ſprechen. Einem etwas zum Lobe nachſagen. Sein Lob verlieren. Eignes Lob ſtinkt. ***)

Im Plural pflegt man **Lobſprüche**, und von einem großen Lobe, **Lobeserhebungen** zu ſagen.

2. **Lob**, ein Fluß in dem Moßkowiſchen Gouvernement, welcher in dem Wolokolamßkiſchen Kreiſe entſpringt, und von Süden nach Norden fließt.

Lobaria, ſ. **Lappenwurm**, Th. 64, S. 740. und **Lappenflechte**, Th. 77. S. 632 ꝛc. ꝛc. im Art. Lichen.

Lo-

*) Tom II. p. 1176 — 1177.
**) Encyclop. method. botanique T. III. p. 354 — 356.
***) Schon bey dem Kero, Ottfried ꝛc. ꝛc. heißt es Lob, bey dem letzteren auch Lobduam, im Niederſächſ. Love, Lof, Angelſ. Lofe, im Dän. Lov, im Schw. d. Lof, im Poln. Chluba, im Engl. Laud, welches ſich dem lat. Laus nähert.

nem Zeitraum nützlich seyn soll; denn wer
rd sich mit 20 bis 30 jährigen geographi-
en Angaben behelfen, wenn während der
t Revolutionen mehrerer Art vorgegangen
d? Ohnehin ist es in der Encyklopädie
mahl zu spät, etwas Ganzes in diesem
che zu liefern, da in den Buchstaben A
H fast kein einziger geographischer Arti-
aufgenommen ist. Die Encyklopädie macht
halb für die Besitzer, die mit der Zeit
tzuschreiten gewohnt sind, anderweitige
erke dieser Art doch nicht entbehrlich; und
llte man in Ansehung des ausgelassenen
die Supplement-Bände verweisen, so
rde das bey dem gegenwärtigen langsa-
n Fortschreiten des Werks eine pedanti-
e Abgeschmacktheit seyn, da vielleicht nie-

mand

Nahe bey der Stadt ist ein Gesundbrunnen, der wegen seiner bey sich führenden Eisentheile der löbauische Stahlbrunnen genannt wird, und an Geschmack und Kräften dem Spaa-Wasser gleichkommen soll. Doch ist dieses Wasser noch nicht hinlänglich untersucht.

Ludovici encyklopädisches Kaufmanns-Lexicon, umgearbeitet von Schedel, Th. IV. Col. 247.
Lausitzische Monathsschrift 1795. VI. St. S. 340.
Gothaische Handlungszeitung 1791. S. 183.
Schmidts Briefe über Herrnhut. II. St. S. 31.

2. **Löbau** oder **Löbaw**, eine Königl. Preuß. Immediatstadt im Michelauischen Kreise in Westpreussen, zwischen den beyden Flüßchen Jasienka und Sandulla, 6 Meilen von Marienwerder und 12 Meilen von Elbing entfernt. Sie ist mit Mauern umschlossen und hatte 1783. 257 Feuerstellen, aber noch 113 wüste Flecke. Außer der katholischen Pfarrkirche in der Stadt ist noch die Marienkirche außerhalb der Stadt, wo jährlich ein großer Ablaß gehalten wird, und ein Bernhardiner-Kloster mit einer Kirche. Den Gottesdienst der Lutheraner besorgt ein Schullehrer und ein benachbarter Prediger auf dem hiesigen Rathhause. Es sind hier zwey katholische Hospitäler, nähmlich das Georgen-Hospital mit einer Kirche für 12 Arme, und noch eins, ebenfalls für 12 Arme. Für studirende Stadtkinder ist ein Stipendium hier von 45 Rthlr., und eins von 35 Rthlr. 12 Gr. zu Ausstattung armer Mädchen. Die Gerichtsbarkeit verwaltet das hiesige Königl. und adl. Kreisgericht, wobey der hiesige dirigirende Justiz-Bürgermeister Kreisrichter ist. Die Garnison besteht aus 1 Eskadr. vom Husaren-Regimente N. 10., und die Zahl der Einwohner war im Jahr 1783. 1115., welches größten-

und was jetzt übergangen, oder zu kurz berührt werden möchte, und auf dieſe Art wird es auch möglich ſeyn, einen Theil der Ungleichheit wieder aufzuheben, die man jetzt in Anſehung der Bearbeitung der erſten Bände dieſes Werks gegen die letzteren bemerkt.

Berlin, am 4ten September 1800.

H. G. Flörke.

Loa-

L. L.

Loano, ein Städtchen im Genueſiſchen, das des prächtigen Pallaſtes wegen merkwürdig iſt, den das Haus Doria hier beſitzt. (Galanti Italien, II. S. 104.)

Loarre iſt ein altes Schloß in Aragonien in Spanien, und zwar am Gebirge de Gaura, worauf Graf Julian, der aus Rache um ſeiner geſchändeten Tochter willen die Saracenen aus Afrika herüber rief, zeitlebens gefangen ſitzen mußte.

Loaſe, Loaſa, iſt eine Pflanzengattung, die in die erſte Ordnung der 12ten Claſſe des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems, Polyandria monogynia, gehört, und wovon nach der vom Herrn Profeſſor Willdenow beſorgten Ausgabe der Spec.

Plant. *) jetzt 6 Arten bekannt ſind, deren genauere Beſchreibung man vorzüglich dem Herrn Lamarck **) zu verdanken hat. Da dieſe Gewächſe ſämmtlich aber in Peru und Chili zu Hauſe gehören, und von ihrem Nutzen ſonſt noch wenig bekannt iſt, ſo übergehe ich hier die nähere Anzeige derſelben.

1. **Lob**, das, des — es, im Plur. ungebräuchlich, iſt das Hauptwort von dem Zeitworte Loben, doch nur in einigen Bedeutungen deſſelben. 1) In weiterer Bedeutung iſt es das mündliche Bekenntniß der Beſchaffenheit, oder Eigenſchaften eines andern. Jemanden ein gutes Lob, ein ſchlechtes Lob geben. 2) In engerer Bedeutung das mündliche Bekenntniß der Vorzüge eines andern, das durch Worte ausgedrückte Urtheil von der Vollkommenheit eines andern. Mit vielem Lobe von jemanden ſprechen. Einem etwas zum Lobe nachſagen. Sein Lob verlieren. Eigenes Lob ſtinkt. ***)

Im Plural pflegt man **Lobſprüche**, und von einem großen Lobe, **Lobeserhebungen** zu ſagen.

2. **Lob**, ein Fluß in dem Moſkowiſchen Gouvernement, welcher in dem Wolokolamßkiſchen Kreiſe entſpringt, und von Süden nach Norden fließt.

Lobaria, ſ. Lappenwurm, Th. 64, S. 740. und Lappenflechte, Th. 77. S. 632 ꝛc. ꝛc. im Art. Lichen.

Lo-

*) Tom II. p. 1176 — 1177.

**) Encyclop. method. botanique T. III. p. 354 — 356.

***) Schon bey dem Kero, Otfried ꝛc. ꝛc. heißt es Lob, bey dem letzteren auch Lobdnam, im Niederſächſ. Love, Lof, Angelſ. Lofe, im Dän. Lov, im Schw. d. Lof, im Poln. Chluba, im Engl. Land, welches ſich dem lat. Laus nähert.

Lobatus, ſ. Iappig. Th. 64. S. 741.

1. **Löbau**, lat. Loebavia oder Liebavia, insgemein auch **Liebe**, und wendiſch **Libije** genannt, iſt eine Stadt im budiſſinſchen Kreiſe in der Oberlauſitz, gegen die böhmiſche Gränze zu, auf einem Berge in der Mitte zwiſchen Budiſſin und Zittau, unter welchem das ſo genannte löbauiſche Waſſer hinfließt. Sie iſt der Verſammlungsort der Deputirten der Sechsſtädte, unter allen oberlauſitziſchen Sechsſtädten die kleinſte, aber unſtreitig die älteſte. Die Höhe der Stadt über dem Meere iſt 630 Fuß, die Zahl der Einwohner 2500. Im Jahr 1710 brannte die Stadt faſt ganz ab, ſie iſt aber ſchon lange wieder hergeſtellt, und es ſind 2 Pfarrkirchen, 1 Begräbnißkirche und eine kleine ſo genannte Katechismußkirche, ein Hospital und eine lateiniſche Schule da.

Die Braunahrung und Viehzucht ſind hier ſehr beträchtlich, ſo wie die Tuchweberey und Strumpfſtrickerey. Beſonders aber wird hier von der Bürgerſchaft ein ſtarkes Gewerbe mit flächſener Arbeit, und ein ſehr ſtarker Leinwandhandel getrieben. Vornähmlich macht man daſelbſt verſchiedene Arten von bunter Leinwand, inſonderheit blau- und weißſtreifiger oder gegitterter Leinwand, die man **Buchleinen** heißt, und die in Menge über Hamburg und Holland nach dem ſpaniſchen und portugiſiſchen Indien geht; ferner Matroſenleinwand, Drell u. dergl. buntſtreifige leinene Schnupftücher, und buntſeidene ſtreifige Leinwand, im Ganzen gewirkte ſeiden-leinwandene Schürzen und dergleichen Schnupftücher.

Das löbauiſche Gewicht und Ellenmaß iſt mit dem leipziger vollkommen einerley.

Nahe bey der Stadt ist ein Gesundbrunnen, der wegen seiner bey sich führenden Eisentheile der löbauische Stahlbrunnen genannt wird, und an Geschmack und Kräften dem Spaa-Wasser gleichkommen soll. Doch ist dieses Wasser noch nicht hinlänglich untersucht.

Ludovici encyklopädisches Kaufmanns-Lexicon, umgearbeitet von Schedel, Th. IV. Col. 247.
Lausitzische Monathsschrift 1795. VI. St. S. 540.
Gothaische Handlungszeitung 1791. S. 183.
Schmidts Briefe über Herrnhut. II. St. S. 31.

2. **Löbau** oder **Löbaw**, eine Königl. Preuß. Immediatstadt im Michelauschen Kreise in Westpreußen, zwischen den beyden Flüßchen Jasienka und Sandulla, 6 Meilen von Marienwerder und 12 Meilen von Elbing entfernt. Sie ist mit Mauern umschlossen und hatte 1783. 257 Feuerstellen, aber noch 113 wüste Flecke. Außer der katholischen Pfarrkirche in der Stadt ist noch die Marienkirche außerhalb der Stadt, wo jährlich ein großer Ablaß gehalten wird, und ein Bernhardiner-Kloster mit einer Kirche. Den Gottesdienst der Lutheraner besorgt ein Schullehrer und ein benachbarter Prediger auf dem hiesigen Rathhause. Es sind hier zwey katholische Hospitäler, nähmlich das Georgen Hospital mit einer Kirche für 12 Arme, und noch eins, ebenfalls für 12 Arme. Für studirende Stadtkinder ist ein Stipendium hier von 45 Rthlr, und eins von 35 Rthlr. 12 Gr. zu Ausstattung armer Mädchen. Die Gerichtsbarkeit verwaltet das hiesige Königl. und adl. Kreisgericht, wobey der hiesige dirigirende Justiz-Bürgermeister Kreisrichter ist. Die Garnison besteht aus 1 Eskadr. vom Husaren-Regimente N. 10., und die Zahl der Einwohner war im Jahr 1783. 1115., welches größten-

tentheils katholiſche Polen ſind; doch beſtand die lutheriſche Gemeine im genannten Jahre aus 447 Menſchen. Die Nahrung der Stadt iſt Ackerbau, Bierbrauerey, Branntweinbrennerey, und einiger Landhandel, worunter der Flachs und Leinwandhandel der beträchtlichſte iſt.

Topographiſch-Statiſtiſch-Geographiſches Wörterbuch der ſämmtlichen Preußiſchen Staaten. VII. Th. Halle 1799. 8. S. 102.

Leonhardi's Erdbeſchr. der Preuß. Monarchie. I. S. 819.

Lobbegierig, Adj. u. Adv. lobbegieriger, lobbegierigſte, begieria von andern gelobt zu werden. Daher die **Lobbegierde**, welche auch unſchuldig und rechtmäßig ſeyn kann; dagegen **lobgierig** und **Lobgier** oder **Lobgierde** nur allein im nachtheiligen Verſtande von einer ungeordneten Begierde gebraucht werden.

Lobberich, eine adl. Jurisdiction und Dorf unter dem Amte Kriekenbeck im Preußiſchen Herzogthume Geldern, mit einem land licent Comtoir. 1780 waren hier 5 Sammt- und Seidenweber, die für 620 Rthlr. Waaren lieferten; 1 Leinweber lieferte für 150 Rthlr., 1 Zeugweber für 212 Rthlr. und 2 Hutmacher für 570 Rthlr.

Lobdeburg, ſ. das folgende.

Lobeda, oder **Lobodau**, eine kleine Stadt an der Saale in Thüringen, eine Stunde von Jena, dem Herzoge von Sachſen-Weimar gehörig. Auf den Bergen in der Nähe haben vorzeiten einige Bergſchlöſſer, Ober-, Mittel- und Unter-Lobdeburg gelegen, von denen zum Theil noch alte Mauern übrig ſind. Das Thal, der Saale, worin Lobeda liegt, iſt ungemein fruchtbar, die Seiten der Berge beſtehen aber mehrentheils aus loſem Kalkgerölle, wo kaum die Schafe ein wenig Nahrung finden.

Lobegeld, das, des—es, im Plur., doch nur von mehreren Summen, die—er, ist in einigen Gegenden, z. B. der Schweitz eine Benennung der Lehenware, von loben, einwilligen. S. Lehenware, Th. 69. S. 743—799.

Lobegün oder **Lobejün** ist eine Königl. Mediat- und sogenannte Bergstadt unter dem Amte Giebichenstein im Saalkreise, ist 2 Meilen von Halle, 8 Meilen von Magdeburg entfernt, mit einer Mauer umgeben, und hat 4 Thore. Die Zahl der Feuerstellen war Anno 1787. 291, und es ist hier 1 Stadt- und Pfarrkirche mit 2 Predigern, ein Hospital Sct. Cyriaci für 12 Arme mit einer Kirche, das Stoyensche Stipendium für 3 studirende Bürgersöhne mit 2000 Gulden Fond, eine Stadtschule mit einem Rektor und drey andern Lehrern, und noch eine Mädchenschule mit einem Lehrer. Die Gerichtsbarkeit über die Stadt hat das Amt Giebichenstein, und läßt es durch einen Amtsschultheißen verwalten; über die Bergleute aber hat das Königl. Bergamt zu Wettin die Ober- und Untergerichte. Der Magistrat hat die Polizey, die Untergerichte auf und unter dem Rathhause und in den Stadtthoren, und besteht aus 1 Bürgermeister, 1 Kämmerer, 1 Stadtsekretär und 2 Rathmännern; die Kämmerey besitzt außer einem Freygute von 114 Morgen Acker noch einige kleine Grundstücke. Bey der Stadt sind 3 Windmühlen, 1 Salpeterhütte und eine Kalkbrennerey.

Die Zahl der Einwohner war A. 1791. 1290, und in den 5 Jahren 1790—1794. sind hier 83 Paar kopulirt, gebohren ehel. Knaben 156, unehel. 8, ehel. Mädchen 122, unehel. 9,

Sum-

Summe 293; geſtorben ſind männl. 114, weibl. 105, Summe 219.

Die Nahrung derſelben beſteht außer dem unten zu beſchreibenden Bergwerk aus 1.) Ackerbau. Sie beſitzen 2418 Morgen Acker, 89½ Morgen Wieſen, 34¼ Morgen Gartenland, 6 Morgen Gemeinw[illegible] und 24 Morgen Holz. 2) Viehzucht. A. 1791. hatte man 86 Pferde, 7 Fohlen, 231 Stück Rindvieh, 125 Schweine, 557 Schaafe und 165 Lämmer. 3) Die Brauerey haftet auf 161 Häuſern, *) und der Ort hat 3 Jahr- und Viehmärkte. 4) A. 1791 waren hier: 11 Schuhmacher, 9 Leinweber, 8 Schneider, 7 Fleiſcher, 5 Maurer, 5 Sattler und Riemer, 5 Tiſchler, 4 Chirurgen, 4 Müller, 4 Schmiede, 3 Böttcher, 3 Zimmerleute, 2 Schloſſer, 2 Stellmacher und 1 Kürſchner.

Das hieſige Steinkohlenbergwerk ſteht unter der Direktion des Wettinſchen Bergamts, in welchem der hieſige Geſchworne Siz und Stimme hat; die hieſigen 180 bis 200 Bergknappen und Bergarbeiter ſtehen unter dem Geſchwornen, 1 Ober- und 2 Fahrſteigern. Die Mächtigkeit des hieſigen Flözes beträgt öfters über 2 Lachter, und die Kohlen ſind bey ihrer geringen Feſtigkeit ſehr leicht zu gewinnen. Man hat jezt zu Gewältigung des Waſſers eine Feuermaſchine angelegt. Die hieſigen Kohlen ſind nicht von ſo guter Beſchaffenheit, als die Wettiner, und können zum Schmieden nicht gebraucht werden, ſie haben weniger Bergpech als jene, brennen daher langſamer und geben keine ſo ſtarke Flamme, dampfen aber auch nicht ſo ſehr wie die Wettiner.

*) Das hieſige Bier iſt ſchon Th. 5. S. 25. unter den Halliſchen Bieren genannt.

ner. A. 1790. gewann man 1980½ Wisp. zu 72 Kubikfuß oder 24 Scheffel; A. 1785. 39504 Scheffel, und der Scheffel kostet gewöhnlich auf der Stelle 14 Gr. 2 Pf., jedoch ändert sich der Preis nach Beschaffenheit der Umstände.

Der Königl. Löbejünsche Forst gehört unter das Amt Giebichenstein, und enthält 304 Morgen. *)

Lobelie, Lobelia, ist eine Pflanzengattung, die dem Arzt des Königs Jacob des ersten, Matthias von Lobel (l'Obel), der 1538 zu Lille geboren wurde und, 1616 zu London starb, zu Ehren diesen Nahmen führt. Linné kannte, zu seiner Zeit schon 26 Arten davon, und er ordnete sie in seine Syngenesia monogamia, weil die Staubbeutel größtentheils zusammen hängen. Viele neuere Botanisten, zu denen auch der Herr Prof. Willdenow in seiner Ausgabe der Spec. Plant. gehört, nehmen diese Ordnung aber gar nicht an, sondern bringen die dahin gehörigen Pflanzen in die erste Ordnung der fünften Classe, Pentandria monogynia des Linnéischen Pflanzensystems, indem sie mit den eigentlichen Syngenesisten, des ganz abweichenden Baues wegen, durchaus nicht in einer Classe stehen können.

Die Haupt-Charaktere, wodurch diese Gattung sich von andern unterscheidet, sind folgende. Der Kelch ist fünfspaltig. Die Blumenkrone einblättrig, unregelmäßig. Die Staubbeutel zusammenhängend. Die Kapsel unter der Blume, 2—3 fächerig.

Die

*) Man sehe das topographische Wörterbuch der Preußischen Staaten, 7ter Theil. S. 103—104. und die Beschreibung des Herzogth. Magdeburg. Berlin 85. gr. 4. S. 361.

Die Zahl der jetzt bekannten Arten steigt schon auf 495 von denen ich hier einige beschreiben will, da der Artikel Cardinals-Blume Theil 7. S. 655, welches eigentlich der vormahls übliche Nahme der dort genannten ersten Art ist, einer Ergänzung bedarf.

* Mit ganzrändigen Blättern.

1) Lobelia *pinifolia*. Fichtenblättrige Lobelie.

Strauchartig; die Blätter linienförmig, zusammen gedrängt, ganzrändig.

L. fruticosa, foliis linearibus, confertis integerrimis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. I. P. II. p. 937. Houttuyn Linn. Pflanzen-System, X. Th. S. 57.

Dieses ist ein strauchartiges Gewächs, das auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause gehört, und sich in viele runde holzige, in der Jugend etwas rauche Zweige abtheilt, die sehr dicht mit länglichen, spitzigen, oben grünen, und unten bleicheren, übrigens etwas dreyeckigen Blättern besetzt sind. Diese gleichen einigermaßen den Blättern des Rosmarins, sind aber um vieles kleiner und stehen besonders an jedem Aste sehr gedrängt bey einander. Zwischen diesen, besonders aber am Ende der Aeste, kommen violettblaue, helmförmige Blumen auf kurzen Stielen gedrängt hervor, die aufwärts in drey ziemlich große, und unten in zwey kleinere Lippen gespalten sind. Die Kelchblätter haben an ihrer Basis ein Drüschen.

2) Lobelia *Dortmanna*. Wasser-Lobelie.

Die Blätter linienförmig, zweyfächerig, ganzrändig; der Schaft einfach, faſt blätterlos, oben traubenförmig.

L. foliis linearibus, bilocularibus integerrimis, ſcapo ſimplici ſubnudo racemoſo. Linn. Spec. Plant. I. c. p. 938.

Lobelia Dortmanna. Hortuyn Linn. Pflanzen-Syſtem. X. Th. S. 58. Roth. Tent. Flor. Germ. T. II. P. I. p. 261.

Dieſes etwas ſonderbare Gewächs iſt in den nördlichen Ländern von Europa *) zu Hauſe, und wächſt immer in ſtehenden Waſſern oder Sümpfen, woſelbſt es, je nachdem das Waſſer mehr oder weniger tief iſt, auch mehr und weniger in die Höhe ſteigt. Es kriecht mit ſeiner Wurzel in der Tiefe des Waſſers auf dem Grunde hin, und treibt Ausläufer, wie die Erdbeeren. Die Blätter bilden einen Raſen, ſind etwa zwey Zoll lang, röhrenförmig, oben umgekrümmt und ſpitz, und haben übrigens die beſchriebene Geſtalt. Der Schaft iſt hohl, hat ein oder das andere Blättchen, und trägt einige geſtielte, mit langen Röhren verſehene Blumen, die bleich, purpurroth oder bläulich ſind. Dieſe ſind in fünf Lappen geſpalten, wovon zwey ſchmahler und aufwärts gebogen, die übrigen drey aber herunter gebogen ſind. — Dieſe Pflanze wächſt immer unter dem Waſſer; wenn ſie aber blühen will, ragt der Blumenſchaft über dem Waſſer hervor. Der Saft dieſer Art iſt milchartig.

3) Lo-

*) In Deutſchland iſt dieſe Art indeſſen nur erſt in dem See bey Einfeld in Holſtein gefunden.

3) Lobelia *Tupa*. Giftige Lobelie.

Die Blätter lanzettförmig, ganzrändig; die Blumentraube ährenförmig.

L. foliis lanceolatis integerrimis, racemo ſpicato. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 938. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem 9. a. D. S. 59.

Rapuntium ſpicatum, foliis acutis, vulgo Tupa. Few. peruv. II. p. 739. t. 29.

Dieſes Gewächs, welches der Pater Feuille in Peru entdeckte, hat nach deſſen Beſchreibung eine gerade Wurzel, welche ſich in ſchräge Arme theilt, ungefähr 1½ Schuh lang und oben vier Linien dick, und inwendig ſehr weiß iſt. Der Stängel iſt mannshoch, fünfſeitig, unten etwa 4 Linien dick, und endiget ſich oben mit einer Blumenähre. Die Blumen ſind geſtielt, haben einen 4theiligen Kelch, ſind blutroth, zwey Zoll lang, und haben ſo wohl unten als oben 2 Spalten. Die Frucht iſt 3fächerig und ziemlich rund. Die Samen ſind braun und klein. Die Blätter umgeben den Stamm mit ihrem untern Theile, anderthalb Zoll lang, und ſondern ſich von demſelben erſt nachher ab. Von da ſind ſie bis an ihre Spitze etwa 7 Zoll lang, ihre Breite erſtreckt ſich auf 3 Zoll. Durch ſelbige läuft eine ſtarke, von außen runde Rippe, welche auf beyden Seiten viele Adern gibt, die ein ſehr artiges Netz mit einander machen. Am Rande ſind ſie mit kleinen faſt unmerklichen Zähnchen verſehn, auf ihrer Fläche mit zarten weißen Sammethärchen beſtreut, und davon weißlich grün.

Die ganze Pflanze enthält eins der heftigſten Gifte. Die Wurzel gibt eine tödtliche Milch von ſich, ingleichen auch der Stamm. Der Geruch

alle aber groſſentheils nur klein, unanſehnlich, und von wenig bekanntem Nutzen ſind, und nur eine derſelben, nähmlich die italieniſche Lobelie, Lobelia Laurentia, in Europa gefunden wird, wogegen die andern faſt alle am Vorgebirge der guten Hoffnung wachſen: ſo halte ich es für unzweckmäßig, mich bey der näheren Anzeige derſelben zu verweilen. In den botaniſchen Gärten trifft man hier und da übrigens mehrere von ihnen, beſonders L. Erinus, Erinoides &c. an.

Lobelie, (antivenerische), L. ſiphilitica L. ſ. oben, S. 16.

— (brennende), L. urens L., ſ. oben, S. 19.

— (Cardinals-), L. cardinalis L., ſ. oben, S. 15.

— (fichtenblättrige), L. pinifolia L., ſ. oben, S. 9.

— (gemeine), L. ſiphilitica L., ſ. oben, S. 16.

— (giftige), L. Tupa L., ſ. oben, S. 9.

— (goodenienartige), L. Goodenioides Willd., ſ. oben, S. 12.

— (große), L. grandis L., ſ. oben, S. 12.

— (langblüthige), L. longiflora L., ſ. oben, S. 15.

— (Waſſer-), L. Dortmanna L., ſ. oben, S. 9.

Lobelienwurzel, die Wurzel von der Lobelia ſiphilitica L., welche die Wilden in Nordamerika als ein ſehr ſpecifiſches Mittel wider veneriſche Krankheiten gebrauchen. S. oben, S. 17.

Loben, ein Verb. regul. act. et neutr., welches in dem letzteren Falle das Hülfswort haben bekommt. Es bedeutete 1) ehedem überhaupt ſchreyen,

L. foliis radicalibus obovatis, caulinis lanceolatis apice crenatis; racemo terminali; corollis fissis, filamentis cohaerentibus. Willdenow Mscrpt.

Diese neue Art wächst nach den, mir vom Herrn Professor Willdenow gütigst darüber mitgetheilten Nachrichten, in Pensylvanien, und hat einen anderthalb Fuß hohen, glatten, einfachen Stängel, der oben eine einfache nackte Blumenkrone trägt. Die Blätter sind am Rande scharf, die Wurzelblätter einen, die Stängelblätter $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Blumenkronen sind wie bey der Gattung Goodenia *) der länge nach getheilt, aber nicht ausgebreitet, sondern röhrenförmig. Sie sind blau und von der Größe, wie bey der Lobelia Erinoides. Staubfaden und Staubbeutel sind zusammen gewachsen und letztere etwas behaart.

** Mit aufgerichtetem Stängel und eingeschnittenen Blättern.

6) Lobelia *longiflora*. Langblütige Lobelie.

Die Blätter lanzettförmig, gezähnt; die Blumenstiele sehr kurz und an der Seite sitzend; die Röhre der Blume fadenförmig und sehr lang.

L. foliis lanceolatis dentatis, pedunculis brevissimis lateralibus, tubo corollae filiformi longissimo. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 942. Houttuyn Linn. Pflanzen-System a. a. O. S. 64.

Diese

*) Dieses ist eine neue Pflanzen-Gattung, wovon jetzt 9 Arten bekannt sind, die aber sämmtlich in Neuholland wachsen.

ist, welches ich nicht mit Gewißheit behaupten kann, da die dort angegebenen Merkmahle etwas abweichend sind.

8) Lobelia *siphilitica.* *) Gemeine Lobelie. (Auch antivenerische Lobelie. Lobelie antivénérienne.)

Der Stängel aufgerichtet, die Blätter eylanzettförmig, etwas gesägt, die Winkel der Kelche zurück gebogen.

L. caule erecto, foliis ovato-lanceolatis subserratis, calycum sinubus reflexis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 945. Houttuyn Linn. Pflanz. Syst. a. a. O. S. 66.

Diese Pflanze wächst in den virginischen Wäldern auf einem trocknen lehmhaltigen Boden, ist jetzt aber in den mehrsten botanischen Gärten anzutreffen, da sie sich leicht ziehen läßt, und nichts von der Kälte leidet. Der Stängel ist einfach, einen Fuß hoch, und an den Ecken mit steifen Haaren von den an den Seiten herablaufenden Blättern besetzt. Die Blätter sind abwechselnd, sitzend, lanzettförmig, gesägt und etwas scharf. Die Blumen sind blau und sitzen einzeln an sehr kurzen Stielen in den Blattwinkeln. Der Kelch ist sägenartig gezähnt, die Einschnitte lanzettförmig, die Winkel zurück gebogen, so daß sie den Fruchtknoten bedecken, wie bey Campanula Medium. Die Blumenkrone fast gleichen Einschnitten, die an der Mittelrippe gefranzt sind. Der Höcker.

Diese

*) Dieses Wort an… über die adle… der Venuscuche g…

…ch siphy… …rung der… gebraucht…

Diese Art hat in allen grünen Theilen einen milchähnlichen Saft, und riecht widerlich, wenn man sie reibt. Die Wurzel, welche unter dem Nahmen Lobelien-Wurzel bekannt ist, besteht aus weißen Zasern, die eine Linie dick und zwey Finger lang sind. Sie schmeckt fast wie Taback, welcher Geschmack lange auf der Zunge bleibt, und Erbrechen erregt. In Europa wird sie noch nicht viel angewendet, aber die Wilden im nördlichen Amerika haben sie schon lange als ein Geheimniß wider venerische Krankheiten gebraucht, von denen sie der vormahls unter ihnen lebende Hauptmann Johnson kaufte, und sie nebst noch andern Pflanzen, die wider diese Krankheit gebraucht werden, wenn sie hartnäckiger ist, oder auf die die Wilden wenigstens ein noch größeres Vertrauen setzen, dem damahls in Amerika reisenden Schweden Kalm bekannt machte. Nach dessen Berichte ist sie ein sicheres Mittel wider die Venusseuche, wenn die damit Behafteten auch schon dermaßen von dieser unglücklichen Krankheit angegriffen sind, daß sie wie Aeser stinken und Beule an Beule haben.

Die Art der Anwendung, so wie sie bey den Wilden üblich ist, ist folgende. Sie nehmen die Wurzeln von vier, sechs und mehr Pflanzen, nachdem die Krankheit tief eingewurzelt ist, und machen sie rein. Manche brauchen frische, andere aber getrocknete. Diese Wurzeln werden gekocht, das Dekokt läßt man den Kranken des Morgens trinken, sobald er erwacht ist, und so viel er kann. Den übrigen Theil des Tages ist es sein vornehmstes Getränk. Der Kranke fängt alsdann an ziemlich zu purgiren, und da macht man das Dekokt schwächer, wenn man findet, daß es zu stark abführt. Während dieser Zeit

darf er kein ſtarkes Getränk trinken, ſondern muß nur einfache Speiſen genießen, vorzüglich aus dem Gewächsreiche. Den folgenden und dritten Tag fährt der Kranke fort, das Dekokt zu trinken, und darauf trinkt er jeden Tag nicht nur das Dekokt, ſondern wäſcht und badet damit täglich die Theile, die von der Krankheit am mehrſten angegriffen ſind. Nachdem dieſe Cur 14 Tage bis 3 Wochen fortgeſetzt iſt, iſt die Krankheit gemeiniglich geheilet.

Wenn der Kranke voll Beulen iſt, braucht man während der Cur, ſolche zu trocknen, die Wurzel von Geum *) rivale L. Dieſe Wurzel wird getrocknet, gepulvert, und das Pulver in die Eiterbeulen geſtreut, ſie zu trocknen. Iſt die Krankheit ſehr tief eingewurzelt, und man findet, daß ſich noch keine Beſſerung zeigt, nachdem man das obige Dekokt ſchon einige Tage gebraucht hat, ſo nimmt man die Wurzel von dem abtreibenden Hahnenfuß, Ranunculus abortivus L. **), wäſcht ſie rein, und vermengt etwas davon mit der Lobelie, kocht es und läßt den Kranken das Dekokt trinken. Man muß aber vorſichtig ſeyn, und von dieſem Hahnenfuß nicht zu viel nehmen, damit nicht Entzündungen in den Eingeweiden entſtehn. Dieſes Dekokt purgirt ſtark, und erregt ſelbſt Erbrechen, und thut mit Vorſicht angewendet, alle erwünſchte Wirkungen; wenn man es aber zu ſtark macht, ſo wird es giftig. — Dieſe Cur iſt ohne Gefahr, und viel gelinder als die mit dem Queckſilber.

Hout-

*) Dieſe Gattung iſt in der Encyklopädie nach Märzwurz hingewieſen.

**) S. den Art. Ranunkel.

Houttuyn a. a. O.
Stockholmſche Abhandlungen. XII. Bd. S. 289. u. flg.
Schwediſche Abhandlungen auf der Naturlehre ꝛc. VI. Bd. S. 292.
Sammlungen auserleſener Abhandlungen für Aerzte. IV. S. 278.

9) Lobelia *urens*. **Brennende Lobelie.**

Der Stängel ziemlich aufgerichtet, die untern Blätter rundlich, gekerbt, die obern lanzettförmig, geſägt, die Blumen traubenförmig.

L. caule erectiusculo, foliis inferioribus ſubrotundis crenatis, ſuperioribus lanceolatis ſerratis, floribus racemoſis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 946. Houttuyn a. a. O. S. 70.

Dieſes iſt eine europäiſche Pflanze, die in Frankreich, Spanien und Italien zu Hauſe gehört. Sie hat eine jährige Wurzel, aus welcher ein ſtarrender, ſchuhlanger, einfacher Stängel hervorkommt, deſſen Wurzelblätter elliptiſch, glatt, ziemlich ſtumpf und einigermaßen gezähnelt ſind; die Stängelblätter hingegen ſind lanzettförmig, ungeſtielt, ſehr ſcharf gezähnt, eben, acht an der Zahl, und ſtehen in einer ziemlichen Ferne von einander. An ihrer Baſis ſind ſie gleichſam angeleimt. Die Blumen ſind klein, blau, und ſtehen in einer ſtarrenden Traube oben auf der Spitze des Stängels. Das ganze Gewächs gibt verletzt einen milchähnlichen Saft, der beſonders an der Wurzel von einem brennenden Geſchmacke iſt.

*** **Mit geſtrecktem Stängel und eingeſchnittenen Blättern.**

Zu dieſer dritten Abtheilung der Gattung Lobelie gehören auch noch 16 Arten. Da dieſe

Anstrengung oder Verläugnung forderten, und von groſser, ausgebreiteter Wirkung waren.

Von der Art sind die Oden Pindar's zum Lobe der Sieger in den griechischen Kampfspielen, ob sie sich gleich durch Einmischung des Lobes der Götter meistens bis zur Hymne heben; und der gröſsere Theil von den Oden des Horaz.

Pindari Carmina, cur. C. G. Heyne, Goett. 1773. 2 Voll. gr. 8.

Gedikens schöne Uebersetzung der Olymp. und Pyth Oden, Berl. 1777. 79. 8.

Vergl. Caractere de Pindare, par l'Abbé Fraguier, in den Mém. de l'acad. des Inscr. T. II. p. 34.

West's Diss. on Pindar, with his Translation, Lond. 1749. 4.

Schneiders Versuch über Pindars Leben und Schriften. Straſsb. 1774. 8.

S. auch Sulzer's Allg. Th. n. A. Art. Pindar.

Von den übrigen lyrischen Dichtern der Griechen s. Fabricii Biblioth. Gr. L. II. C. XV.

Von den Oden des Horaz gehören hieher: L. I. Od. 2. 3. 6. 12. 14. 15. 24. 36. 37. II. 1. 7. 9. 12. 13. 15. 17. 29. III. 3. 6. 8. 14. 30. IV. 2. 4. 5. 8. 9. 14. 15.

Eine Nachweisung der vornehmsten neuern Oendichter in lateinis. Sprache s. in des Hrn. v. Blankenburg neuer Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. III. S. 554. f.

Die neuere poetische Literatur ist sehr reich an Oden dieser Gattung, die an Feuer, Schwung und Schönheit des Ausdrucks den besten Mustern des Alterthums gröſstentheils gleich kommen. Die besten höhern Oden der Italiäner sind von Petrarca, Testi, Guidi, Redi, Chiabrera und Frugoni; der Franzosen, von Malherbe, J. B. Rousseau, und dem jüngern Racine: der Engländer, von Waller, Dryden, Pope, West und Gray; der Deutschen, von Cramer, Schlegel, Uz, v. Cronegk, Weis-

ſtimmen, eine laute Stimme von ſich geben, in welcher Bedeutung es indeſſen ſchon längſt veraltet iſt, 2) bedeutet es eine vernehmliche Stimme von ſich geben, reden, ſprechen, wo es in verſchiedenen einzelnen Fällen und Arten des Redens oder Sprechens vorkommt.

a) heißt es verſprechen, in welchem Sinne es aber gewöhnlich nur in den Zuſammenſetzungen geloben, angeloben, verloben gebräuchlich iſt. b) Seinen Beyfall durch Worte zu erkennen geben. Z. B. ich lobe ihn darum, d. i. deswegen. c) Jemandes Vorzüge oder Vollkommenheiten durch Worte ausdrücken. Den Fleiß, die Rechtſchaffenheit, die gute Geſtalt jemandes loben ꝛc. ꝛc. Ein jeder Krämer lobt ſeine Waare.

Die Wörter loben, rühmen, preiſen, erheben, ſind in Hinſicht ihrer Bedeutung mit einander verwandt, doch drücken die letztern einen höheren Grad des Lobens aus, und werden in der edleren Schreibart auch bey wichtigeren Dingen und Veranlaſſungen gebraucht. *).

In der letzten Bedeutung heißt loben beym Iſidor loban, bey dem Ottfried lobon, im Niederſ. laven oder lawen, im Angelſ. lofian, im Schwed. lofwa, im Iſländ. leiva, im Franz. louer, im Epirotiſchen lebauem.

Löben, ſo werden in einigen Gegenden der Schweiß die Lauwinen genannt. S. Th. 65. S. 450.

Lobenſtein, Stadt an der Lemnitz, in der davon benannten Herrſchaft im gräfl. Reußiſchen Vogtlande in einer hügeligen Gegend, die viele Kalkfelſen, und ein etwas dürres Anſehen hat. Es

*) Stoſch Verſuch in richtiger Beſtimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutſchen Sprache. 1ſter Th. S. 381.

ſchen, Cramer, Klopſtock, Wieland, Lavater und Herder.

Salmi di Bern. Tasso; Nap. 1560. 12.
Opere di B. Menzini, T. I.
Franc. Lemene, Dio; Sonnetti ed. Inni; Gen. 1709. 8.
Opere di Chiabrera; Venez. 1757. 5 Voll. 12 T. I.
Oeuvres de P. Ronsard; T. I.
Oeuvres de I. B. Rousseau, T. I. Odes ſacrées.
Poeſies ſacrées de Mr. le Franc de Pompignan, Par. 1768. 4.
Cowley's Works; Lond. 1780. 3 Voll. 8.
Die von Prior, Akenſide und Gray, in ihren Werken.
J. A. Cramers poet. Ueberſetzung der Pſalmen, Leipz. 1766. 4 Bde. 8. Auch eigne geiſtl. Oden von ihm in den Brem. Beyträgen, Nord. Aufſeher, u. a. m. S. auch ſeine geſammelten Gedichte.
Klopſtocks Oden. Hamb. 1771. kl. 4. S. 3. 15. 25. 32. 39. 43. 56. 59. 63. 65. 69. Auch im Nord. Aufſ. und viele ſeiner Geiſtl. Lieder, Kopenhag. und Leipz. 1758. ff. 3 Bde. 8.
Wielands Hymnus auf Gott, und zwey Oden auf die Geburt und Auferſtehung des Erlöſers; in ſ. poet. Schr. Th. II. S. 289. Th. III. S. 76.
Lavaters Oden und Poeſien, Leipz. 1781 2 Bde. gr. 8.
Verſchiedene ſchöne Ueberſ. bibliſcher Gedichte von Herder in ſ. Geiſt der Ebr. Poeſie.
Sammlung: Der heilige Geſang der Deutſchen; Zürich, 1782. 2 Bde. 8.

Die ſogenannte heroiſche Ode, worin Menſchen, menſchliche Eigenſchaften, Verdienſte und Unternehmungen beſungen werden, hat alle ihre Regeln mit der Hymne gemein, nur nimmt ſie, dem Verhältniſſe ihrer Gegenſtände gemäß, keinen völlig ſo erhabenen Schwung, als jene. Gewöhnlich beſingt ſie ſolche Perſonen, die ſich durch vorzügliche Seelengröße unterſcheiden, und ſolche Handlungen oder Vorfälle, die viel Geiſt,

Anstrengung oder Verläugnung ferb
ver großer, ausgebreiteter Wirkung

Von der Art sind die Oden
zum Lobe der Sieger in den griech
chen, ob sie sich gleich durch Einm
Lobes der Götter meistens bis zur
en; und der größere Theil von de

Horaz.

Pindari Carmina, cur. C. G. Heyne,
2 Voll. gr. 8.

Gedikens schöne Uebersetzung der
Pyth. Oden, Berl. 1777. 79. 8.

Vergl. Carr. Pere de Pindare, par l'Abbé
in den Mém. de l'acad. des inscr. T.

West's Diss. on Pindar, with his Trans
1749. 4.

Sonnenbergs Versuch über Pindars
Schriften. Strasb. 1774. 8.

s. auch Sulzers Allg. Th. u. A. A

Von den übrigen lyrischen Dichtern d
s. Fabricii Bibloth. Gr. L. II C.

Von den Oden des Horaz gehören
Od. 2. 3. 6. 12. 14. 15. 24. 36. 37.
32. 13. 15. 17. 29. III. 3. 6. 8. 14.
5. 8. 9. 14. 15.

Die Nachweisung der vornehmsten n
Dichter in lateinis. Sprache s. in
Blankenburg neuer Ausg. von
Allg. Th. B. III. S. 554. f.

Die neuere poetische Literatur
Oden dieser Gattung, die an Feuer
Schönheit des Ausdrucks den
des Alterthums größtentheils glei
esten höhern Oden der Italiäne
rca, Testi, Guidi, Redi,
Frugoni; der Franzosen,
J. B. Rousseau, und b
e: der Engländer, von Wal
Pope, West und Gray; der
amer, Schlegel, Uz, v.

Weiſſe, der Karſchin, Gleim, Ramler, Klopſtock, Denis, Maſtalier, Kretſchmann, und den beyden Grafen zu Stolberg.

Opere di Petrarca. Vergl. Meinhard's Verſuche über d. ital. D. Th. I. S. 325.

Poeſie del Conte Fulvio Teſti, Venez. 1674. 12.

Poeſie d'Aless. Guidi. Nap. 1780. 8.

Opere di Franç. Redi; Venez. 1762. 7. Voll. 4.

Opere di Chiabrera, Venez. 1757. 5. Voll. 12. T. I. Canzoni Eroiche XCIII.

Opere Poetiche di Carolo Frugoni, Parma, 1779. 9 Voll. 8. T. IV.

Oeuvres de Malherbe, Par. 1757. 3 Voll. 12.

Oeuvres de Rousseau et L. Racine.

Dryden's, Pope's, Gray's Works.

Gilb. West's Poems, in Dr. Jonſon's u. Bell's Collections.

Cramers ſämmtl. Gedichte, Leipz. 1782. ff. 3 Bde. 8.

J. A. Schlegel's Gedichte, Th. I. Hannov. 1787 8.

Uzens, v. Cronegk's Gedichte.

Weiſſens lyriſche Gedichte, Leipz. 1774. 3 Theile. kl. 8.

Gedichte der Frau Karſchin, Berlin, 1764. 8.

Gleims Kriegslieder, Berlin 1758. 12. 1778. 8.

Ramlers lyriſche Gedichte, Berl. 1772. 8.

Klopſtocks Oden, Hamb. 1771. 4.

Oſſian's und Sined's (d. i. Denis's) Lieder; Wien 1784. 3 Bände 4.

Maſtaliers Gedichte, Wien, 1777. 8.

K. F. Kretſchmann's ſämmtl. Werke; Leipz. 1784 ff. 4 Bde. 8.

Gedichte der Grafen zu Stolberg, Leipzig, 1779. 8.

S. auch Oden der Deutſchen; Samml. I. Leipzig, 1778. 8.

Oden und Elegien der Deutſchen; Zürich, 1783 8.

J. J. Eſchenburg Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften. Neue Ausgabe, Berlin 1789. S. 149—153.

J. G. Sulzers allgemeine Theorie der ſchönen Künſte. Neue vermehrte zweyte Auflage, den Artikel Hymne im 2ten Theile, und den Artikel Ode im 3ten Theile.

Gl.

Fr. v. Blankenburg litterariſche Zuſätze zu J. G. Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte ꝛc. ebenfalls die Artikel Hymne und Ode, erſteren im 2ten Bande, Leipz. 1797. S. 158—167., und letzteren daſelbſt S. 430—451.

Eine allgemeine Kritik der Hymnen hat Benj. Fr. Schmieder, unter dem Titel: Hymnologie, oder über Tugenden und Fehler der verſchiedenen Arten geiſtlicher Lieder, Halle 1789. 8. herausgegeben.

Von unſern gewöhnlichen gottesdienſtlichen Geſängen nehmen und vertragen nur wenige den höhern lyriſchen Schwung des Hymnus; die meiſten ſind mehr Lieder als Oden, mehr Aeußerungen ſtiller betrachtender Andacht, als Ausbrüche des lebhafteſten Religionsgefühls. S. Th. 78. S. 583. im Art. Lied, und S. 591 im Art. Liederdichter; auch den Art. Kirchengeſang, Th. 38. S. 562 u. flg.

Lobgeſang, der, des — es, im Plur. die — ſänge, ein Geſang, d. i. geiſtliches Lied, worin die Vollkommenheiten Gottes geprieſen werden, worüber der vorſtehende Artikel das weitere enthält. In der dichteriſchen Schreibart gebraucht man es auch wohl für ein jedes Loblied.

Lobgierig, ſo wie Lobgier und Lobgierde ſind unter Lobbegierig erklärt, ſ. oben, S. 5.

Lobi, ſ. Lobus.

Lobitze, ſ. Löbau, oben, S. 3.

Löbin, Löbinenſtrich, ſ. Lauwine, Th. 66. S. 450.

Lobith, ein Schloß, Flecken und Zollhaus am Rhein, im Herzogthum Cleve, dem Könige von Preußen gehörig.

Lobkowitz, iſt ein Schloß im Kaurzimer Kreiſe an der Elbe in Böhmen, wovon die fürſtlich von lobkowitziſche Familie den Nahmen führt, welche das Fürſtenthum Sagan in Schleſien und die ge-

gefürſtete Grafſchaft Sternſtein im Bayeriſchen Kreiſe, nebſt verſchiedenen Gütern in Böhmen beſitzt. Sie iſt 1624 vom Kaiſer Ferdinand II. in den Reichsfürſtenſtand erhoben worden. Bey dieſer Familie iſt das Recht der Erſtgeburt eingeführt, ſo daß nur der Aelteſte regierender Fürſt iſt.

Löblich, ein Adj. und Adv. von dem Zeitworte **loben**, des Beyfalls, und in höherem Verſtande des Lobens werth, werth gelobt zu werden. Z. B. eine löbliche Gewohnheit.

In älteren Zeiten brauchte man dieſes Wort auch von Gott, als der Herr iſt löblich, 1 Chron. 17, 25.; jetzt aber nicht mehr, theils weil loben in dieſem Verſtande zu kalt iſt, und zu wenig ſagt, theils aber auch, weil man löblich lieber von Sachen und Handlungen, als von Perſonen braucht, ob man gleich noch zuweilen hört ein löblicher König, ein löblicher Fürſt. Wohl aber wird es als ein Ehrennahme gewiſſer Collegien und Aemter und der denſelben vorgeſetzten Perſonen gebraucht. Das löbliche Stadtgericht. Der hochlöbliche Schöppenſtuhl. Oberſter des hochlöblichen Regiments N. N. Das löbliche oder wohllöbliche Poſtamt. Das hochlöbliche Oberpoſtamt. Von höheren Collegien ſind die Ausdrücke preislich und hochpreislich üblich.

Die älteren Formen dieſes Worts ſind bey dem Notker lobelih, bey dem Stryker lobelich, bey den Dichtern des vorigen Jahrhunderts löbelich, welches aber veraltet iſt. Opitz braucht es auch in der jetzt ungewöhnlichen thätigen Bedeutung, für lobend, mit Lobe. Streicht löblich aus dem Herren ſeine Werke. — Für löblich in ſeiner jetzt gewöhnlichen Bedeutung kommt

bey

bey ſchweitzeriſchen Schriftſtellern auch lobſelig vor. S. Adelung.

Löblichkeit, die, im Plur. die — en, die Eigenſchaft einer Sache, nach welcher ſie löblich iſt, d. i. Lob verdienet; dann aber ohne Plural. Ingleichen eine löbliche Sache. In beyden Fällen kommt es im Oberdeutſchen häufiger vor, als im Hochdeutſchen.

Loblied, das, des — es, im Plur. die — er, ein Lied, worin das Lob einer Sache oder Perſon beſungen wird. Wenn man Lied hier in ſeiner gewöhnlichen äſthetiſchen Bedeutung nimmt, wo man ein lyriſches Gedicht mit dem Ausdrucke ſanfter Empfindungen von wenig erhabenem Schwunge darunter verſteht, ſo iſt darüber Th. 78. S. 573. u. flg. nachzuſehen. Nimmt man es aber im allgemeineren Sinne für Lobgedicht, ſo ſehe man das, was in dieſem Artikel, oben, S. 23. u. flg. von der Hymne und der heroiſchen Ode geſagt iſt.

Lobna, ſ. Lebnah, Th. 67. S. 558.

Lobodau, ſ. Lobeda, oben, S. 5.

Lobog, Loboc oder Lobon, iſt die Hauptſtadt auf der Inſel Bahol, welche zu den Philipps-Inſeln oder philippiniſchen Inſeln gehört. Die Stadt liegt auf der Südſeite der Inſel, an einem Fluſſe, iſt einige Stunden landwärts gelegen und von weniger Bedeutung.

Loboduna, ſ. Ladenburg, Th. 58. S. 646.

Lobopfer, das, des — es, im Plur. wie im Nom. des Sing., war in dem Gottesdienſte der ehemahligen Juden ein Opfer, welches Gott zum Lobe gebracht wurde, deſſen nächſte Abſicht war, die Vollkommenheiten Gottes zu erheben. Figürlich, beſonders in der dichteriſchen Schreibart, wird auch wohl ein jedes Lob, vornähmlich wenn

wenn Gott oder deſſen Vollkommenheiten der Gegenſtand deſſelben ſind, ein Lobopfer genannt.

1. **Lobos**, iſt ein Nahme, womit die Kinder von Negern und Amerikanerinnen im ſpaniſchen Amerika belegt werden. S. Th. 71. S. 683. im Art. **Leibesfarbe**.

2. **Lobos**, ſind zwey kleine unfruchtbare und felſige Inſeln im Mar del Zur, an der Küſte von Peru. Sie werden **Lobos zur See** genannt, zum Unterſchiede einer andern nicht weit davon nahe am Lande gelegenen Inſel, die **Lobos am Lande** genannt wird.

Lobpreiſen, verb. reg. act. jemandes Vorzüge, Vollkommenheiten erheben, ein nur im Infinitiv und Imperativ in der höheren und dichteriſchen Schreibart übliches Wort.

Lobrede, die, im Plur. die—n, oder ein **Panegyricus**, iſt eine Rede, welche das Lob einer Sache oder einer Perſon enthält. Jemanden eine Lobrede halten. So lobte Plinius in einer beſondern Rede den Trajan, und Iſokrates den Staat von Athen. Bey den Griechen ſo wohl als Römern wurden auch Verſtorbene in der Verſammlung des Volks gelobt. Perikles hielte z. B. den im Kriege gegen die Samier gebliebenen Bürgern von Athen bey ihren Gräbern eine Lobrede; und Auguſt, da er erſt zwölf Jahre alt war, hielt eine öffentliche Lobrede auf ſeine verſtorbene Großmutter.

In unſern Zeiten und nach unſern Sitten ſind die öffentlichen Lobreden in die Hörſäle der Schulen verwieſen. Es iſt zum Theil auch ſehr gut, daß weder Geſetze, noch eingeführte Gebräuche, Lobreden auf gewiſſe Perſonen nothwendig machen; da vermuthlich in vielen Fällen der Redner ſich in der Verlegenheit finden würde, einem

zurichten seyn dürften, von J. G. Schlosser, im 10ten St. des deutsch. Museums, v. J. 1790.

Was das Verzeichniß der Lobreden selbst betrifft, die es in lebenden und todten Sprachen gibt, so verweise ich auf des Herrn von Blankenburg litterarische Zusätze zu J. G. Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, II. Band, Leipzig 1797. gr. 8. S. 307—317. wo man eine sehr große Zahl derselben genannt findet. Hier bemerke ich bloß, daß die besten Lobreden, die wir vielleicht im Deutschen haben, folgende sind:

J. J. Engel, Lobrede auf den König. Berlin, 1781. 8.

Desselben Rede am Geburtstage des Königs. Ebd. 1786. 8. — Auch kann man hier noch hersetzen

F. G. Sulzer, Lobrede auf den König. Berlin, 1758. 8.

J. B. Basedow Reden über die glückselige Regierung Friedrich des Fünften, Kön. v. Dännemark. Kopenhagen 176.. 8. und unter der Aufschrift politische und moralische Reden. 1771. 8.

L. von Heß, zwey Gedächtnißreden auf große Staatsminister, Leipzig 1772. 8.

H. P. Sturz, Lobschrift auf Bernsdorf. Im 2ten Theile seiner Schriften, Leipzig, 1780. 8.

Jos. von Sonnenfels Lobreden auf den Marschall von Daun und die K. K. Maria Theresia, im 8ten Bande seiner Schriften, Wien 1786. 8.

Von unsern Leichenreden entspricht nur ein sehr geringer Theil dem Begriffe von Lobrede, weshalb sie nicht gerade zu hierher gerechnet werden können. Sollte übrigens dasjenige, was im Art. Leichenrede, Th. 74. S. 84. und in den daselbst angeführten Artikeln über diesen Gegenstand gesagt ist, noch einer Ergänzung bedürfen: so wird sich dazu vielleicht im Art. Trauerrede noch eine Gelegenheit finden.

hinter die Berge; die unterſten Berge, und auch weſtwärts bis Briſago ſind piemonteſiſch, dieſe Ufer überall ſind öed, wo die Beleuchtung mangelt, melancholiſch, und nur am oberſten See bey Tenero prächtig.

Eine der wildeſten Gegenden in dieſem Ländchen iſt das Thal Verzaſca, von dem ich hier noch eine nähere Beſchreibung geben will, damit man ſich von den übrigen, und von der Art, wie die hieſigen Einwohner wirthſchaften, eine Vorſtellung machen könne.

Das Thal oder Val-Verzaſca erſtreckt ſich in ſehr irregulairen Richtungen, zwiſchen Val Maggia auf der einen Seite, dem Bellinzoneſiſchen und dem Amte Riviera auf der andern, bis an Prato, im Lavizzarathal gegen Weſten, und dem Livinerthal *) gegen Oſten, in einer Strecke von acht Stunden. In dem obern Thal, etwa eine halbe Stunde höher als St. Bartholomeo, kommt die Fußſtraße an den Fluß Verzaſca, das Thal wird eben, breiter, fruchtbarer und ſchöner. Die ganze Landſchaft wird in folgende Gemeinden eingetheilt: Die erſte Gemeinde im Hinaufſteigen heiſt Vogogno, wo zu St. Bartholomeo die Hauptkirche iſt, weiter oben iſt Lavertezzo unten am hohen Berg, der auf der Straße nach St. Bartholomeo das Thal zuzuſchlieſſen ſcheint. Da bey Lavertezzo theilt ſich das Hauptthal in zwei höhere Thäler, die rechts und links den Berg dieſes Nahmens umfaſſen, und in höhere Berge ſich verlieren. Links von Lavertezzo iſt die dritte Gemeinde Brione unten an einem hohen Berg, der dieſen linken Theil des Thals

*) S. dieſes im 79ſten Theile S. 725.

Local heißt das, was einem Orte angemeſſen, zugehörig, daſelbſt gebräuchlich iſt, oder auch, was nur auf die beſonderen Umſtände und Eigenthümlichkeiten eines Ortes oder einer Gegend paßt. Für dieſen fremden Ausdruck hat man **ortmäßig** vorgeſchlagen, welches nach der Analogie von ſchriftmäßig gebildet iſt; allein es ſcheint, daß local vielleicht mehr Beyfall behalten möchte.

Localität, das Hauptwort hiervon, heißt Ortsbeſchaffenheit, oder auch die Angemeſſenheit nach den Umſtänden des Orts.

Local-Farbe, ſ. im Art. Farbe, Th. 12. S. 183.

Local-Schatten, ſ. unter Schatten.

Locar, Lodular, eigentlich Ferment Locar, ſiehe Spelte, Triticum Spelta. L. im Art. Weitzen.

Locarium, ſ. Hauszins, Th. 22. S. 432.

Locarno, oder **Lucarno**, deutſch auch **Luggaris**, iſt eine der vier italieniſchen Landvoigteyen, welche die Eidgenoſſen, mit Ausnahme von Appenzell, bis zu den Revolutions-Unruhen im Mayländiſchen gemeinſchaftlich beſaßen, die ſich vor einigen Jahren aber zu der cisalpiniſchen Republik ſchlug, und in ſo ferne jetzt bis zu dem Frieden noch ein ungewiſſes Schickſal hat. Sie beträgt 6 Stunden von Norden nach Süden, und fünf Stunden von Oſten nach Weſten.

Vormahls war ſie, nebſt den drey andern, ein Theil von dem Herzogthume Mayland. Im Jahre 1512 trat Maximilian Sforzia ſie aber ſämmtlich an die Eidgenoſſen ab, und zwar zur Vergeltung, daß ſie ihm zur Wiedereroberung ſeines Herzogthums behülflich geweſen waren. Seitdem ſandten die Cantone wechſelsweiſe für 2 Jahre Landvögte ins Land. Der Landvogt von Locarno, der zugleich Kriegskommiſſar iſt, leiſtete beym Antritte der Verwaltung den Eyd zur Beſchüz-

zung der Landesfreyheiten, und hierauf huldigten ihm an einigen Orten die Gemeinen ſelbſt, an andern die Beamten im Nahmen der Gemeinen.

Die Bevölkerung der ganzen Landvogtey beträgt über 30,000 Seelen. In geiſtlichen Dingen ſteht ſie unter dem Bisthume Como; bloß der Flecken Briſago ſteht unmittelbar unter dem Erzbisthume Mayland.

Der Hauptort Locarno liegt am nordweſtlichen Ufer des langen Sees (Lago Maggiore). Das Schloß, ein Werk der Longobarden, beſaß im Jahre 700 der Biſchof von Como. Im Jahre 1189 erhielten es die Muralten zu Lehen. Es diente zum Schutze für die Handels- und Kriegsſchiffe. Im Jahre 1531 riſſen es die Eydgenoſſen groſſentheils nieder. Die Hauptkirche liegt in dem Vorflecken Muralto. Bey derſelben iſt ein Chorherrenſtift. In dem Flecken ſelbſt ſind 4 Klöſter.

Die Bewohner des Fleckens beſtehn aus drey Claſſen, den Edeln, den Terrieri oder alten Bürgern, und den Einſaſſen. Die Zahl aller Einwohner beträgt 1100, unter denen 32 Advokaten und Procuratoren ſind, da hier das Uebel der Proceß-Sucht aufs höchſte geſtiegen iſt. *)

Die Aecker von Locarno und verhältnißmäßig das ganze Land, ſo weit es ſich kultiviren läßt, gehören zu den fruchtbarſten Gegenden in ganz Italien. Die eigentlichen Aecker von Locarno, die zwiſchen dem Berge und dem Fluſſe liegen, werden ſeit Jahrhunderten in jedem Jahre zwey-

*) Im Jahre 1795 waren von den Einwohnern des Amtes Locarno, deren Zahl auf 17000 angegeben wird, an 1000 Proceſſe vor Gerichte anhängig. Unter dieſen waren 4 — 500 Criminal- und Malefiz-Sachen. S. deutſches Magazin. May 1799. S. 568.

zweymahl beſäet, und geben jedes Jahr das rote Korn Weitzen, und in eben dem Jahre eine zweyte Aernte Mais, Hirſe oder Flachs. Die zweyte Saat wird im Brachmonathe in das reifende Getreide geſäet, ſo daß die Aernte den jungen Pflanzen nicht ſchadet. Außer dieſen Früchten bringt das Land viel Wein, zum Theil auch ſchon Feigen und andere, nur dem italieniſchen Klima eigene Gewächſe.

Der Boden iſt eine ſchwarze, lockere, elaſtiſche, fette Erde, die bey jeder Bearbeitung aufzuſchwellen ſcheint. Die zweyte Saat reifet im Anfange Octobers. Alsdann werden die Aecker gedünget, doch nicht mehr als in der nördlichen Schweitz. Die Gährungskraft iſt aber ſo ſtark in dieſem Boden, daß in vier, fünf Monathen ein Bündel Holz zu Erde fault. Der gewöhnliche Dünger wird aus zuſammen geleſenem Stroh, aus Blättern, auch Holz gemacht, und mit wirklichem Dünger bedeckt, woraus in wenigen Monathen eine vortreffliche Erde entſteht. In allen Thälern iſt die Erde ſchwarz, locker und fruchtbar. An den Bergen kann die vegetabiliſche Erde indeſſen nicht ſo leicht als in der Ebene entſtehn. An keiner Stelle findet man Spuren von ſchwerer, feſter Lehmerde.

Dieſer Fruchtbarkeit ungeachtet ſind die Einwohner in der Landvogtey Locarno gleichwohl äuſſerſt arm und niedergedrückt, welches theils an der Verfaſſung dieſes Ländchens, theils an dem gänzlichen Mangel an Fleiß, Ordnung und Unternehmungsgeiſt der Einwohner liegt. Man findet hier nirgends nützliche Anſtalten, und die da ſind, verfehlen ihres Zwecks; nirgends geſchieht etwas, um der hier der hohen Gebirge und reiſſenden Bäche wegen zum Theil ſo wilden Natur

von ſchönen Buſen ſieht. Männer und Weiber tragen runde Strohhüthe ohne Bänder.

Aeußerſt ſelten kommen wilde Thiere in dieſe Gegenden, von Zeit zu Zeit erſcheint irgend ein Bär, und ſeit einer großen Prozeſſion iſt ſeit Jahren kein Wolf geſehen worden.

Auch in dieſem Thal ſind einige Kantinen oder kalte Keller angelegt, wo die Milch bis drey Wochen ſüß bleibt. Man giebt ſich aber wenig Mühe, ſolche Berglöcher zu finden, da in dieſer reinen Luft alle Keller gut ſind.

In den Gärten ſieht man Kohl, gelbe Rüben und Bohnen, die Erdäpfel fangen auch an zu gefallen; ſie gedeihen überall, die Einwohner ſind aber an dieſe Nahrung nicht gewöhnt. Sie ſagen, dieſe Wurzeln wären beſſer für Schweine als für Menſchen.

Ihre Oekonomie iſt ſo elend, daß ſie wenige Schweine halten, und nicht den halben Theil Schaafe und Ziegen, die das Land nähren könnte. Die Bienen ſtehen in hölzernen viereckichten Gefäßen; der Honig muß da vortreflich ſeyn, er wird aber ſo übel beſorgt, und alles ſo unter einander gekocht, daß es ſchwer zu entſcheiden iſt, ob die Natur ihn gut oder ſchlecht gemacht hat.

Das ganze Thal aber entvölkert ſich nach und nach, die meiſten Einwohner haben ſich Güter zu Gordola und Cugnaſco am Fuß des Berges angekauft, wo ſie ſich zwar bereichern, aber in dieſen üppigen, doch ungeſunden Gegenden ihre Geſundheit, die edelſte Frucht ihrer Alpen, einbüßen. Sonſt gehen einige Männer im Winter als Kaminfeger in der Welt herum und kehren im Frühling mit etwas Geld wieder nach Hauſe.

Die Luft iſt vortreflich, da die Berge ſteil, trocken und doch faſt überall mit Pflanzen bekleidet

Einer der ſchönſten Standpuncte iſt jenſeits der Verzascer Brücke *) bey Tenero, gerade an der Thüre einer Scheune. Hier überſieht man den oberen Lago-Maggiore, der von dieſen Gegenden, wie auch von Locarno einen ganz abgeſonderten, kleinen See bildet. Schön iſt dieſe Gegend von Tenero; an der Neige des Berges kontraſtirt der offene Felſenſchlund mit ſeinen ſtürmiſchen oder todtſtillen doch immer reinen Fluthen, prächtig gegen den Reichthum der hohen Reben, die dieſe Mais- oder Hirsfelder wie mit großen Laubnetzen überhängen, ſo daß die reifenden Trauben die großen Aehren in der Luft berühren. An den meiſten Stellen heben ſich Bohnen an den Kornſtengeln empor, mit einer Fülle, die nur in dieſen Ländern iſt. Dieſe prächtigen Aecker gehen weit in die Ebne von Magadin, wo ſie ſich zuletzt in die öden Sümpfe verlieren, die der Teſin in den Flächen von Bellinzona bildet. Der See ſelbſt und dieſe ganze Gegend iſt mit ſteilen Bergen umthürmt. Auf der öſtlichen Seite ſteht das große Gebirg Sambarogno öde, und nur an dem Ufer bey Viva bewohnt. Bey Monte Pino fängt das Mailändiſche an, da krümmt ſich der See

durch den Lauf des Waſſers eingeſchnitten. Ueber dieſen Gegenſtand ſehe man beſonders folgende Werke, von dem Herrn Hof- und Conſiſtorial-Rath Heim in Meinungen: Geologiſcher Verſuch über die Bildung der Thäler durch Ströme. Weimar b. y Hofmann. 1791. 182 S. in 8. und Geologiſche Beſchreibung des thüringiſchen Waldgebirges, wovon der erſte Theil, der von der äußern Geſtalt des thüringiſchen Waldgebirges handelt, 1796 in Meinungen bey Hanſch in 8. herauskam und 232 Seiten ſtark iſt.

*) Dieſe Brücke iſt in dem Verzasca-Thale 120 Fuß hoch über einen Waſſerfall von einem Felſen zum andern geführt.

hinter die Berge; die unterſten Berge, und auch weſtwärts bis Briſago ſind piemonteſiſch, dieſe Ufer überall ſind ſteil, wo die Beleuchtung mangelt, melancholiſch, und nur am oberſten See bey Tenero prächtig.

Eine der wildeſten Gegenden in dieſem Ländchen iſt das Thal Verzaſca, von dem ich hier noch eine nähere Beſchreibung geben will, damit man ſich von den übrigen, und von der Art, wie die hieſigen Einwohner wirthſchaften, eine Vorſtellung machen könne.

Das Thal oder Val Verzaſca erſtreckt ſich in ſehr irregulairen Richtungen, zwiſchen Val Maggia auf der einen Seite, dem Bellinzoneſiſchen und dem Amte Riviera auf der andern, bis an Prato, im Lavizzarathal gegen Weſten, und dem Livinerthal *) gegen Oſten, in einer Strecke von acht Stunden. In dem obern Thal, etwa eine halbe Stunde höher als St. Bartholomeo, kommt die Fußſtraße an den Fluß Verzaſca, das Thal wird eben, breiter, fruchtbarer und ſchöner. Die ganze Landſchaft wird in folgende Gemeinden eingetheilt: Die erſte Gemeinde im Hinaufſteigen heiſt Vogogno, wo zu St. Bartholomeo die Hauptkirche iſt, weiter oben iſt Lavertezzo unten am hohen Berg, der auf der Straße nach St. Bartholomeo das Thal zuzuſchließen ſcheint. Da bey Lavertezzo theilt ſich das Hauptthal in zwei höhere Thäler, die rechts und links den Berg dieſes Nahmens umfaſſen, und in höhere Berge ſich verlieren. Links von Lavertezzo iſt die dritte Gemeinde Brione unten an einem hohen Berg, der dieſen linken Theil des Thals

*) S. dieſes im 79ſten Theile S. 725.

Thals zuſchließet. Weiter thalauf iſt die vierte Gemeinde Frasco, wo das Hauptdorf Sonogno heiſt. Das Thal, das rechts von Lavertezzo bergan läuft, beſteht aus Monti (Bergweiden, die ſich in Alpi — (hohe Berge) verlieren, und gehört zur Gemeinde Lavertezzo. Es iſt möglich, über die Berge auf der einen Seite nach Prato im Lavizzarathal, auf der andern nach Giornico zu kommen.

Die unterſte Gemeinde Mergoſcia, wird zu keiner von den vier Gemeinden gerechnet. Dieſe vier Gemeinden erwählen ihren Podeſta oder Unterrichter, der nebſt ſeinem Fiſcal und Kanzler die erſte Inſtanz in Civilſällen ausmacht, wovon an den Landvogt von Locarno oder an das Sindicat, doch äuſſerſt ſelten appellirt wird.

Das wenigſte Land iſt Partikular-Eigenthum, nur was bey den Dörfern angebaut iſt, gehört dem erſten Anbauer, das meiſte vom übrigen Lande iſt Eigenthum der ganzen Gemeinde oder mehrerer Partikularen aus derſelben. Ueberall entdeckt man auf den ſteilſten Bergen ganze Dörfer von Steinhütten, die kaum von den Felſen zu unterſcheiden ſind. Dieſe Hütten werden von mehreren Familien auf ein oder zwey Monath bewohnt. Wo die kleinen ziegenartigen Kühe *) nicht hinkommen, gehen die Weiber hin, und mähen das Alpenheu an den Bergwänden ab, bis alles Gras aufgeätzet iſt, da ſie dann mit Kind und Kühen in höhere Alpendörfer allenthalben über die ſchrecklichſten Abgründe ziehen. Iſt die Zeit der Weide vorüber, gehen ſie wieder von den obern zu den untern Hütten, um

auch

*) Die Kühe wiegen hier nur 125 — 140 Pfund.

rührt es von neuem mit dem hölzernen Stößel ſo lange um, bis alles genau gemiſcht iſt.

Es iſt beſonders dahin zu ſehen, daß alle Feuchtigkeit vom Weine davon getrieben werde, weil der Balſam ſonſt ſchimmlich und ranzig wird.

Lagrange vollſtändige Apothekerwiſſenſchaft. IV. Th. gr. 8. Leipzig, bey Baumgärtner, 1797. S. 209—210.

Locatelliſche Pflug- und Säemaſchine, oder eine Maſchine, die zugleich ſäet und pflüget, und den Acker verbeſſert, und vom Herrn Joſeph von Locatelli erfunden iſt, wird im Artikel **Pflug** näher beſchrieben werden.

Locatio, heißt **Vermiethung, Verpachtung**, auch **Hinſtellung an einen Ort.** Davon kommt unter andern auch Locations-Urthel her, welches im Art. **Concurs**, Th. 8. S. 307. nachzuſehen iſt.

Loccum, ſ. **Locken.**

Loch, der, des—es, im Plur. die—e, ſ. **Lochbaum.**

Loch, das, des—es, im Plur. die **Löcher**, Diminutiv das **Löchelchen**, im Plur. auch die **Löcherchen**, Oberdeutſch **Löchlein**, heißt

1) in der gewöhnlichſten Bedeutung, eine jede Oeffnung in und durch einen Körper, ſie ſey regulär oder irregulär, durch die Kunſt gemacht, oder nicht, wo es doch durch den Gebrauch auf manche Art eingeſchränkt worden. *)

Da

*) In dieſer Bedeutung heißt es bey dem Kero, Ottfried, Notker ꝛc. ꝛc. Lohh, Loch, Lueg, bey dem Hornecк Lug, im Niederſächſiſchen Lock, bey den Krainiſchen Wenden Lukna, im Lappländiſchen Luko, im Ungariſ. Lyuk. Im Polniß iß Loch eine Höhle.

Redensarten gehören, ein Loch auf, das andere zumachen, Schulden mit Schulden bezahlen. Dem Prozesse, dem Kriege ein Loch machen, ihm einen Ausgang verschaffen. Der Krieg, die Sache bekommt ein Loch, eine Veränderung, welche ihre Endschaft nach sich zieht. Sehr niedrig ist aber, auf dem letzten Loche pfeifen, in den letzten Zügen liegen, auch wohl überhaupt auf das Aeußerste gebracht seyn.

In der Mahlerey wird Loch (franz. Trou) von allzu dunkeln und ins Schwarze fallenden Massen gebraucht, welche unrecht auf dem Vorgrunde des Gemähldes angebracht sind. Diese Massen, in einer gewissen Entfernung betrachtet, entziehen dem Auge die Gegenstände oder Kleinigkeiten, welche sie enthalten, und geben der Leinwand ein Ansehen, als wenn sie durchlöchert wäre. In diesem Falle sagt man: Diese Masse ist zu dunkel, sie macht ein Loch.

In dem Bergbaue kommen verschiedene Redensarten vor, die einer Erklärung bedürfen. Loch bohren, Schießlöcher bohren oder abbohren, ist diejenige Arbeit der Bergleute, wenn sie vermittelst eines verstählten ein- oder zweymännerigen Bohrers ein 20—48 Zoll tiefes Loch in das Gestein bohren, welches hernach geladen und angezündet wird, um den Felsen zu sprengen.

Ein flaches oder schwebendes Loch, ist ein schief in das Gestein gebohrtes Loch, welches zu eben dem Zwecke mit Pulver angefüllt wird.

Ein seigeres Loch, ist ein gerade unter sich gehendes Loch.

Ein trocknes Loch ist ein gerade auf oder in die Höhe gehendes Loch, welches zu eben der Absicht in Felsen gebohrt wird. — Die Beschreibung des bey diesen Arbeiten nöthigen Bohrers, den

det ſind, ſo iſt in einer kleinern Maſſe luft mehr vegetabiliſche Aushauchung. Der Schnee dauert nicht lange in den Thälern, auf den Höhen iſt er unſchädlich, weil dieſes mit Ruinen und hervorſtehenden Felsſtücken bedeckte land wenig bewohnt iſt, und an den bewohnten Stellen die entſtehende lauine bald aufgehalten wird. Ungeachtet des ſchönen Klima ſind die Einwohner blaß, nur an einigen Kindern ſind ſchöne Farben zu ſehen. Die Weiber welken faſt überall in dieſen Italieniſchen Schweizerthälern in ihrer Kindheit wegen der zu ſchweren Arbeit hin. Sie ſind die eigentlichen Laſtthiere des Landes. Die Männer von Verzaſca ſind rachſüchtig, gähzornig und in keinem lande ſind Mordthaten gemeiner als in Verzaſca; ſie tragen alle hinten am Gürtel ein Schuh langes oben gekrümmtes ſcharfes Meſſer, Falce genannt, mit dem ſie ſich morden. Die allerwenigſten können leſen und ſchreiben, es iſt der Pfarrer, der ihnen alle ihre Rechnungen und Geſchäfte machen muß. Sie haben nichts eigenes in ihren Sitten, vor vielen Jahren hielten ſie Begräbnißmähler, die nun verboten ſind. Die unglückliche Gewohnheit aller Italieniſchen Alpenbewohner, ihr Brod nicht in ihrem ſchönen Boden, ſondern in Städten zu ſuchen, hat dieſe ganze Menſchenklaſſe verdorben. Vaterlandsliebe, häusliche Tugenden haben ſie gegen alle laſter der niedrigſten Volksklaſſen vertauſchet. Die abwechſelnde lebensart, da ſie bald in Städten Handwerke treiben, bald in ihren Hütten leben, macht ſie zuletzt zu gar nichts tauglich. Vaterlandsliebe allein kann den Alpenboden bezwingen; je mehr die Menſchen ihr Augenmerk auf einen einzigen Gegenſtand heften, deſto mehr vervollkommnen und lieben ſie ihn. Die Italiener kennen dieſe

Tu-

Redensarten gehören, ein Loch auf, das andere zumachen, Schulden mit Schulden bezahlen. Dem Prozesse, dem Kriege ein Loch machen, ihm einen Ausgang verschaffen. Der Krieg, die Sache bekommt ein Loch, eine Veränderung, welche ihre Endschaft nach sich zieht. Sehr niedrig ist aber, auf dem letzten Loche pfeifen, in den letzten Zügen liegen, auch wohl überhaupt auf das Aeußerste gebracht seyn.

In der Mahlerey wird Loch (franz. Trou) von allzu dunkeln und ins Schwarze fallenden Massen gebraucht, welche unrecht auf dem Vordergrunde des Gemähldes angebracht sind. Diese Massen, in einer gewissen Entfernung betrachtet, entziehen dem Auge die Gegenstände oder Kleinigkeiten, welche sie enthalten, und geben der Leinwand ein Ansehen, als wenn sie durchlöchert wäre. In diesem Falle sagt man: Diese Masse ist zu dunkel, sie macht ein Loch.

In dem Bergbaue kommen verschiedene Redensarten vor, die einer Erklärung bedürfen. Loch bohren, Schießlöcher bohren oder abbohren, ist diejenige Arbeit der Bergleute, wenn sie vermittelst eines verstählten ein- oder zweymännerigen Bohrers ein 20—48 Zoll tiefes Loch in das Gestein bohren, welches hernach geladen und angezündet wird, um den Felsen zu sprengen.

Ein flaches oder schwebendes Loch, ist ein schief in das Gestein gebohrtes Loch, welches zu eben dem Zwecke mit Pulver angefüllt wird.

Ein seigeres Loch, ist ein gerade unter sich gehendes Loch.

Ein trocknes Loch ist ein gerade auf oder in die Höhe gehendes Loch, welches zu eben der Absicht in Felsen gebohrt wird. — Die Beschreibung des bey diesen Arbeiten nöthigen Bohrers, den

Fuß [illegible] im Art. Gall, Th. 15. S. 684.
— [illegible] eine Benennung gewiſſer Löcher [illegible] des Pfluges, ſ. unter Pflug.
— [illegible] Hunds-), ſ. Hundsloch, [illegible] S. 473.
— [illegible]), ſ. Kapploch, Th. 34. S. 611.
— [illegible]), ſ. Caſſerolloch, Th. 7. [illegible].
— [illegible]), ſ. Katzenloch, Th. 36. [illegible].
— (Keſſel-), ſ. im Art. Keſſel, Th. 37. S. 23. unten.
— (Knopf-), ſ. Knopfloch, Th. 41. S. [illegible].
— (Kropf-), ſ. im Art. Kropf, Th. 54. S. 3.
— (Lehn), eine Benennung gewiſſer Löcher am Stängel des Pfluges, ſ. Pflug.
— (Luft-), ſ. unter L.
— (Maus-), ſ. unter M.
— (Mund-), ſ. unter M.
— (Naſen-), ſ. unter N.
— (Ofen-), ſ. unter O.
— (Rauch-), ſ. unter R.
— (Rüſt-), ſ. unter R.
— (Schall-), ſ. unter Galloch, im Art. Gall, Th. 15. S. 684. und unter S.
— (Schieb-), ſ. unter S.
— (Schlüſſel-), ſ. unter S.
— (Schwenk-), ſ. unter S.
— (Segerer), ſ. oben, S. 52.
— (Spund-), ſ. unter S. Auch ſehe man im Art. Bohrer, Th. 6. S. 161.
— (Streckner), ſ. oben, S. 52.
— (Unter-), ſ. Abgangsloch an den Biermaiſchen Th. 1. S. 50.

Da die meiſten Oeffnungen dieſer Art eigne Nahmen haben, indem die meiſten Oeffnungen an den thieriſchen Körpern zum Eſſen, Sehen, Hören, Mund, Auge, Ohr, in den Gebäuden zur Einlaſſung des Tageslichtes Fenſter, zum Aus- und Eingehen Thüren ꝛc. ꝛc. heißen: ſo wird Loch nur von ſolchen Oeffnungen gebraucht, welche mit keinem eigenen Nahmen verſehen ſind, wo es aber durch den Beyſatz näher beſtimmt werden muß. Das Naſenloch, Luftloch, Rauchloch, Mäuſeloch ꝛc. ꝛc., welche Beyſätze auch weggelaſſen werden, wenn keine Mißdeutung zu beſorgen iſt. Ein Loch in das Eis hauen. Ein Loch in die Wand ſchlagen. Löcher in die Erde machen. Am häufigſten von gebohrten, geſtochenen, mit einem Eiſen geſchlagenen kleinen Oeffnungen. Löcher in ein Bret bohren. Ein Loch mit der Nadel ſtechen. Löcher in das Blech ſchlagen. Ein rundes viereckiges Loch.

Beſonders braucht man es von fehlerhaften Oeffnungen. Sich ein Loch ſchneiden. Löcher in den Füßen haben. Ein Loch in dem Kleide, in dem Tuche. Sich ein Loch in den Rock reißen.

Ueberhaupt iſt es in den meiſten Fällen, außer wo kein anderer Ausdruck vorhanden iſt, nur im gemeinen Leben und der niedrigen Sprechart üblich, wo man es auch aus Verachtung von Oeffnungen zu brauchen pflegt, welche ſonſt unter andern Nahmen bekannt ſind. So wird eine Grube, eine Höhle, ein enges dunkles Zimmer, ein Gefängniß ꝛc. ꝛc. im gemeinen Leben und aus Verachtung oft ein Loch genannt. Da ſandte Pharao hin und ließ Joſeph rufen, und ließen ihn eilend aus dem Loche, 1 Moſ. 41, 14. aus dem Gefängniſſe. Wohin auch die figürlichen

Lauchstädt ist ein Dorf in der Grafschaft Mansfeld, 3 Stunden von Halle, 2 Stunden westlich von Merseburg und 2 Stunden von den Ufern der Saale, an einer ungenannten Anhöhe, die mit in der Reihe der Vorgebirge auf der ganzen östlichen Seite des wilden Berges liegt, auf einer sandichten Fläche gebauet. Zwischen Lauchstädt und dem Saale-Ufer ist eine Strecke über die Saale, die zu dem Dorfe gehört. Der Ursprung soll in der frühen christlichen Jahrhunderten gewesen seyn. Das Bad ist schon alt und soll von Heinrich dem Vogler gebauet worden seyn. Das Bad hat 20 Badekammern, und in jeder Kammer sind 3 Badekästen, das Gebäude ist überhaupt sehr ansehnlich. Die Quelle ist etwa 150 bis 200 Schritt von dem Bade entfernt, die Leitung ist in einer Tiefe von 15 bis 20 Schuh in die Erde gegraben worden, dessen Dicke gemauert ist, damit das Bad auch seinen Wasser hat. Sie entspringt auf der mittägigen Seite des Felsen, im Abhange, wo der Wald seinen Anfang nimmt, und hier geht die Wasserleitung gegen das Bad zu. In einer Entfernung von etwa 20' ist ein bedeckter Behälter, und läuft anderes Brunnenwasser mit diesem Wasser parallel. Einige leute halten es für ein Gliederbad.

Prüfung mit gegenwirkenden Mitteln.

1) Kalkwasser trübte sich ziemlich stark. 2) Sonnenblumentinktur wurde nicht roth. 3) Galläpfelaufguß wurde weißlich und trübe. 4) Zuckersäure trübte das Wasser etwas, auch bilden sich Bläschen an den Wänden des Glases. 5) Salpetersaures Silber machte es wolkicht und trübe. 6) Salpetersaures Bley machte es etwas trübe.

den man auch Bergbohrer nennt, hat Krünitz Th. 6. S. 159. nach den Supplement-Bänden verwiesen.

Das übrige, was man hier in Betreff des Bohrens und Eintreibens verschiedener löcher in Holz, Metalle, Erde, Stein ꝛc. ꝛc. vielleicht noch erwarten möchte, gehört in die besonderen Artikel, von denen besonders der Artikel Bohrer, Th. 6. S. 144. mit den dazu gehörigen nachzusehen ist. Was hier nicht alles berührt ist, kommt in den Beschreibungen der Handgriffe und Werkzeuge der verschiedenen Künste, Gewerke ꝛc. vor.

2) Das Wort Loch bedeutet in einigen Niedersächsischen Gegenden, z. B. im Braunschweigischen, ein Maß trockner Dinge, welches der Metze anderer Gegenden ähnlich zu seyn scheint. So hält daselbst ein Wispel 640, ein Himten 16, und ein Vierfaß 4 löcher. Das unten zu berührende Getreidemaß Lof ist bey weitem größer als ein loch.

Loch (Abgangs-), s. Abgangsloch in Bienenkörben, Th. 1. S. 50.

— (Aschen-) s. Aschenloch, Th. 2. S. 526.

— (Ast-), s. Astloch, Th. 2. S. 609.

— (Baum-) s. Baumlöcher, zum Verpflanzen der Bäume, Th. 4. S. 26.

— (Casserol-), s. Casserol-Loch, Th. 7 S. 705.

— (Fisch-), s. unter Fischteich, Th. 13. S. 737. und 740.

— (flaches), s. oben, S. 52.

— (Flöten-), s. unter Flöte, Th. 14. S. 336.

— (Flug-), s. Flugloch, Th. 14. S. 360.

— (Frohn-), eine Benennung gewisser löcher am Grängel des Pfluges, s. unter Pflug.

zwiſchen Wald und Wald, oder zwiſchen Holz und Feld an, wiewohl man auch einige findet, die Feld von Feld, oder Feld von Wieſen abmarken. Zu Loch- oder Lochbäumen wählt man Bäume, die in Wind und Wetter dauerhaft ſind, z. B. Eichen, Linden, und an ſumpfigen Orten Erlen. Dergleichen Bäume werden von gewiſſen dazu verordneten und verpflichteten Leuten gezeichnet, und es wird gewöhnlich ein Kreuz, auch wohl der Anfangsbuchſtabe des Ortes, deſſen Gränze dadurch bemerkt wird, hinein gehauen. Sie ſind entweder gemein oder eigen. Die eigenen Lochbäume ſtehen zwar am Untermark, aber ganz auf des einen Eigenthümers Boden, weswegen ſie demſelben allein zugehören, und es hat der daran ſtoßende Nachbar keinen Theil daran. Die Löcher oder Zeichen ſind an der Seite gegen den Nachbar zu angebracht, auf des Eigenthümers Seite aber ſind ſie ganz frey. Die gemeinen Lochbäume aber ſtehen mitten auf dem Unterziel, ſind beyden Nachbaren zuſtändig, und werden deshalb hinten und vorne, in der Mitte des Baums, dem geraden Untermark nach, gelochet; wenn ſich aber die Markung wendet, und nicht gerade vor ſich geht, ſo wird ein Eckloch gemacht, und alſo bezeichnet, daß ſie einen Winkel anzeigen. Solche Lochungen müſſen der Regel nach aber alle 5 Jahre erneuert und wieder ausgehauen werden, weil ſie ſonſt verwachſen, beſonders wenn der Baum noch jung und geſund iſt. S. auch Gränzbaum, im Artikel Gränze, Th. 19. S. 641. 650.

Lochberg, die Benennung einer gewiſſen Schicht in den Mannsfeldiſchen Kupferflötzen. S. Th. 55. S. 579.

Loch, (Wurm-), ſ. unter W.
— (Zapfen-), ſ. unter Z.
— (Zug-), ſ. unter Z.
— (Zünd-), an Flinten, ſ. im Art. Gewehr, Th. 18. S. 122; an Kanonen, Th. 34. S. 223. 458. ꝛc. ꝛc.

Loch oder **Lohoch**, eigentlich ein arabiſches Wort, heißt Leckſaft, ſ. unter Latwerge, Th. 65. S. 593.

Loch in Daal iſt ein Meerbuſen auf der ſchottländiſchen Inſel Isla, welcher 3 engl. Meilen im Umfange hat, und eine kleine Inſel einſchließt, auf welcher Macdonald, König der Inſeln, ehemahls ſeine Reſidenz gehabt hat, wovon noch Spuren übrig ſind.

Locha, ſ. Rennthier.

Lochabar, **Lochabyr**, iſt ein Diſtrict in Shire of Invergeß in Nordſchottland. Er gränzt gegen Norden an das Meer und an die Provinz Roß, gegen Oſten an die Provinz Murray und Athol, gegen Süden an Lorne, und gegen Weſten an die Inſel Mull. Megarin iſt der beſte Ort, mit einem guten Hafen. Caſtel-Williams, oder Innerlochy iſt befeſtigt und mit einer Garniſon verſehn. 1745 belagerten es die Rebellen vergeblich. Kilmore iſt eine kleine Stadt mit einem guten Hafen. Glenco iſt auch eine Stadt.

Lochau, der alte Nahme von Annaburg im ſächſiſchen Churkreiſe, den es bis 1572 führte.

Lochauer oder **Annaburger Heyde**, iſt eine weitläufige Heyde bey dem eben genannten Orte, worauf der Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg, vom Kaiſer Karl V. gefangen genommen wurde.

denn auch Körner heißt. S. im Art. Huf, Th. 25. S. 442. und Fig. 1453. daſelbſt. —

2) Bey den Riemern und Sattlern iſt es aber ein hohles Eiſen, wie ein abgekürzter Kegel, an der untern Mündung ſcharf, und auf einem eiſernen Heft befeſtigt, um damit Löcher auszuſtechen, z. B. die Löcher zu den Zungen der Schnallen an den Riemen des Sattelgeſchirres.

3) Iſt es eben ſo viel als Lochbeutel. S. oben, S. 59.

Löchel, ſ. Binſen (Wald-), Th. 5. S. 327.

Löcheln, veb. reg. act., kleine Löcher machen, nur im gemeinen Leben gebräuchlich. Eine gelöchelte Haſelnuß.

Lochem, eine kleine Stadt am Fluß Berkel in der Grafſchaft Zütphen. Die Feſtungswerke der Stadt ſind zerfallen.

1. **Lochen**, verb. reg. act. iſt im Förſtweſen in einigen Gegenden für lachen üblich, und heißt, einen Baum mit einem Gränzzeichen bemerken. Einen Baum lochen. Ingleichen mit Gränzbäumen oder Gränzſteinen verſehen. Ein Feld, einen Wald lochen. S. Lochbaum, oben, S. 57. und die dort angegebenen Artikel.

2. **Lochen**, verb. regul. act. von Loch, eine Oeffnung, ein Loch machen, oder ſchlagen, doch nur in einigen Fällen des gemeinen Lebens. Die Eiſenarbeiter lochen ein Eiſen mit dem Dorne, wenn ſie ein Loch hinein ſchlagen. Dieſes Lochen iſt dem Bohren entgegengeſetzt und nur üblich, wenn eben keine große Genauigkeit erfordert wird. Die Spornmacher lochen, wenn ſie mit einem runden Dorn das Mundſtückloch an der Stange einſchlagen, auf der runden Spitze des Sperrhorns erweitern, und mit der Feile ferner ausbilden. Die Zimmerleute lochen, wenn ſie mit dem

zwiſchen Wald und Wald, oder zwiſchen Holz und Feld an, wiewohl man auch einige findet, die Feld von Feld, oder Feld von Wieſen abmarken. Zu Loch- oder Lochbäumen wählt man Bäume, die in Wind und Wetter dauerhaft ſind, z. B. Eichen, Linden, und an ſumpfigen Orten Erlen. Dergleichen Bäume werden von gewiſſen dazu verordneten und verpflichteten Leuten gezeichnet, und es wird gewöhnlich ein Kreutz, auch wohl der Anfangsbuchſtabe des Ortes, deſſen Gränze dadurch bemerkt wird, hinein gehauen. Sie ſind entweder gemein oder eigen. Die eigenen Lochbäume ſtehen zwar am Untermark, aber ganz auf des einen Eigenthümers Boden, weswegen ſie demſelben allein zugehören, und es hat der daran ſtoßende Nachbar keinen Theil daran. Die Löcher oder Zeichen ſind an der Seite gegen den Nachbar zu angebracht, auf des Eigenthümers Seite aber ſind ſie ganz frey. Die gemeinen Lochbäume aber ſtehen mitten auf dem Unterzäel, ſind beyden Nachbaren zuſtändig, und werden deshalb hinten und vorne, in der Mitte des Baums, dem geraden Untermark nach, gelochet; wenn ſich aber die Markung wendet, und nicht gerade vor ſich geht, ſo wird ein Eckloch gemacht, und alſo bezeichnet, daß ſie einen Winkel anzeigen. Solche Lochungen müſſen der Regel nach aber alle 5 Jahre erneuert und wieder ausgehauen werden, weil ſie ſonſt verwachſen, beſonders wenn der Baum noch jung und geſund iſt. S. auch Gränzbaum, im Artikel Gränze, Th. 19. S. 641. 650.

Loch-Berg, die Benennung einer gewiſſen Schicht in den Mannsfeldiſchen Kupferflötzen. S. Th. 55. S. 579.

Loch-

Lochbeutel, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., iſt ein Meiſſel mit ſchmahler ſchiefer Schneide und einem hölzernen Stiele, löcher damit in das Holz zu machen, welcher von Tiſchlern und Formſchneidern gebraucht wird. Dieſes Werkzeug wird auch **Locheiſen** genannt, und hat ſeinen Nahmen von **Beutel**, welches auch ein Meiſſel oder Stämmeiſen iſt.

In Beiers Handlungs- Kunſt- Berg- und Handwerks-lexicon, herausgegeben durch J. H. Struven, Jena 1722. 4. kommt S. 255 der Ausdruck **Lochbödel** von einer gewiſſen Art Meiſſel bey den Tiſchlern vor. Es heißt aber, der Lochbödel iſt mit drey Ballen oder Schneiden verſehen, unten und zu beyden Seiten, damit hauet man vor, und mit den andern wird vollends rein ausgeſtämmet.

Lochbohrer, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., ein Bohrer bey den Wagnern, womit die Nabe zum erſten Mahle geöffnet wird, S. im Art. **Bohrer**, Th. 6. S. 170. und Fig. 332., und im Art. **Rutſche**, Th. 57. S. 306. und Fig. 3463. daſelbſt.

Lochbuch, ſ. **Loch**.

Lochbury, eine kleine Stadt auf der Inſel Mull, die eine von den Inſeln Weſternes bey Schottland iſt.

Loche iſt der franz. Nahme verſchiedener Fiſche aus der Gattung Cobitis. S. die Art. **Schmerl**, **Steinpitzger**, **Schlampitzger**.

Locheiche, ſ. **Loheiche**.

Locheiſen, das, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., iſt 1) bey verſchiedenen Eiſenarbeitern ein Dorn, oder ſpitziges Eiſen, löcher damit in Blech und dünnes Eiſen zu ſchlagen, wo es denn

daraus zu backen. Die Schale des Samens iſt dick und hart, und es wird ſchwer halten, Mehl daraus zuzubereiten, und man wird doch immer nur wenig daraus erhalten.

Dieſe Grasart kommt auch in niederländiſchen und deutſchen Gärten gut fort, nur muß man ſie des Winters unter Obdach halten. Einige glauben, daß dieß der Seſam der Alten ſey.

2) Tripſacum *hermaphroditum*. Zwitter-Löchergras.

Die Aehre hat Zwitterblüthen.

T. ſpica hermaphrodita. Linn. Syſt. Plant. ed. Reich. Tom. IV. p. 97.

Cenchrus ſpica oblonga glabra, calycibus rigidis quadripartitis: inciſuris apertis, laciniis acuminatis. Brown. jam. 367.

Der Wohnort dieſer Art iſt Jamaica. Sie unterſcheidet ſich von der Verſtehenden ſogleich durch die Zwitterblüthen, indem hier ſo wohl männliche als weibliche Befruchtungstheile von einer Blume umſchloſſen werden.

In dem akademiſchen Garten zu Upſal in Schweden wurde dieſe Art aus Samen aus Jamaika gezogen, und fortgepflanzt, woſelbſt ſie jährlich Blüthe und reifen Samen brachte. Sie hat einen 2 Schuh langen, rundlichen, aufrecht ſtehenden, ſehr glatten und äſtigen Halm, der an ſeinen Gelenken mit ſehr ſchmahlen und ſpannen- oder etwas darüber langen Blättern beſetzt iſt. Auf der Spitze an dem Ende der Aeſte ſteht eine langgeſtielte, walzenförmige, umgekrümmte Aehre, deren Spindel hin und her gebogen iſt, und an welcher die eyrunden Blüthen wechſelsweiſe ſitzen. Der Kelch, der aus vier bis fünf Spelzen beſteht, iſt durchbohrt, und ſeine Oeffnung

dem einen Blatte der Querart, welches mit dem Gehäuſe derſelben in einer Richtung läuft, ein Zapfenloch eines Balkens, Riegels ꝛc. ꝛc. nach der Länge vorhauen.

Die Zeidler lochen einen Raum für einen Bienenſchwarm in den Baum. Im Oberdeutſchen locht man das geſtorbene Vieh ein, oder verlocht es in die Erde, wenn man es begräbt.

Im Bergbau wird das Erz ausgelocht, wenn es auf unbergmänniſche Art aus der Erde gegraben wird. Auch heißt Lochen im Bergbaue, wenn bey der Gewinnung der Erze auf ſchmahlen Flötzen bey der Krummhälſerarbeit (ſ. Th. 54. S. 141.) vor der Strebe erſt über oder unter den Schiefern, mit der Keilhaue ſo tief in das Flötz gehauen wird, als man mit derſelben reichen kann, um alsdann die Schiefer mit den darüber und darunter liegenden Bergen zu gewinnen. Ferner bedeutet es faule Schiefer, welche im Schiefer des Mannsfeldiſchen Kupferflötzes brechen, gewinnen. S. Lochberg, oben, S. 58.

In der weiteſten Bedeutung kommt es bey den ältern oberdeutſchen Schriftſtellern vor. So iſt bey dem Kero mund intlohhan, ihn öffnen, aufthun; antlihhun, auch im Iſidor, öffnen; bilohhon, eben daſelbſt, verſchließen, einſchließen.

3. **Lochen**, ein thonartiges, blättriges Weſen, ſchwarz mit Kieß vermiſcht; eine Schicht im Steinkohlengebirge.

Locher, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., eine Art Bohrer der Stellmacher, ſ. Th. 6. S. 169. und Th. 57. S. 306.

Löcherbaum, der, des — es, im Plur. die — bäume, iſt bey den Papiermachern der 10—12 Ellen lange Baum, oder ſtarke dicke Block, mit den Löchern oder Trögen, worin die Lumpen geſtampft wer-

eine Art bekannt, Porella *pinnata*, gefiedertes Löchermos, die nur wenige Botaniker zu sehen Gelegenheit gehabt haben, weil sie bloß in dem Herbarium Dillens, das bekanntlich in England ist, aufbewahret ward.

Löchern, verb. reg. act. ist das Intensivum oder Iterativum von Lochen in der 2ten Bedeutung, s. oben, S. 60. Das nur in den Zusammensetzungen zerlöchern, durchlöchern vorkommt, und mit mehreren Löchern durchbohren oder durchbrechen heißt.

Löcherschwamm, der, des—es, im Plur. — schwämme, (sonst auch Bilz, Schwammbilz, oder Pilz genannt, welches indeß nur auf einige fleischigte Arten geht) Boletus Linn.*) ist eine Schwammgattung, deren Arten zum Theil gestielt, zum Theil halbkreisförmig und ansitzend, zum Theil sehr unförmlich gestaltet sind, die aber darin mit einander überein kommen, daß sie auf der untern Seite des Hutes, oder überhaupt des ganzen Körpers mit zahllosen größern oder kleineren Löchern versehen sind, die bey einigen rund, bey andern eckig oder unregelmäßig gefunden werden. Linné hat in sei-

*) Der Nahme Boletus bedeutet bey Dillen nur die gestielten Löcherschwämme, bey Tournefort, Micheli, Hallern und Battaro einige Arten des Keulenschwamms (Clavaria) und die Morcheln, bey Gleditsch die Löcherschwämme und Stachelschwämme (Hydnum), bey Linné aber, van Royen und Schäfern nur die ersteren. Persoon sonderte von diesen wieder die Porien ab, welches diejenigen Löcherschwämme sind, die die faulenden Aeste und anderes Holzwerk nur wie eine Haut überziehen; er hat diese Eintheilung nach den neuesten Nachrichten aber selbst wieder zurückgenommen, da dieser Umstand nicht bedeutend genug ist, um darauf eine Gattung zu gründen.

eine Art bekannt, Porella *pinnata*, gefiedertes Löchermos, die nur wenige Botaniker zu sehen Gelegenheit gehabt haben, weil sie bloß in dem Herbarium Dillens, das bekanntlich in England ist, aufbewahret ward.

Löchern, verb. reg. act. ist das Intensivum oder Iterativum von Lochen in der 2ten Bedeutung, s. oben, S. 60. Das nur in den Zusammensetzungen zerlöchern, durchlöchern vorkommt, und mit mehreren Löchern durchbohren oder durchbrechen heißt.

Löcherschwamm, der, des—es, im Plur. — schwämme, (sonst auch Bilz, Schwammbulz, oder Pilz genannt, welches indeß nur auf einige fleischigte Arten geht) Boletus Linn.*) ist eine Schwammgattung, deren Arten zum Theil gestielt, zum Theil halbkreisförmig und ansitzend, zum Theil sehr unförmlich gestaltet sind, die aber darin mit einander überein kommen, daß sie auf der untern Seite des Hutes, oder überhaupt des ganzen Körpers mit zahllosen größern oder kleineren Löchern versehen sind, die bey einigen rund, bey andern eckig oder unregelmäßig gefunden werden. Linné hat in sei-

*) Der Nahme Boletus bedeutet bey Dillen nur die gestielten Löcherschwämme, bey Tournefort, Micheli, Hallern und Battara einige Arten des Keulenschwamms (Clavaria) und die Morcheln, bey Gleditsch die Löcherschwämme und Stachelschwämme (Hydnum), bey Linné aber, van Royen und Schäfern nur die ersteren. Persoon sonderte von diesen wieder die Porien ab, welches diejenigen Löcherschwämme sind, die die faulenden Aeste und anderes Holzwerk nur wie eine Haut überziehen; er hat diese Eintheilung nach den neuesten Nachrichten aber selbst wieder zurückgenommen, da dieser Umstand nicht bedeutend genug ist, um darauf eine Gattung zu gründen.

ſeinen Werken nur wenige derſelben*) beſtimmt; jetzt iſt die Zahl der beſchriebenen Löcherſchwämme indeſſen ſchon bis auf hundert und darüber angewachſen, und ſelbſt Deutſchland hat gewiß noch verſchiedene aufzuweiſen, die noch kein geübter Schwammkundiger unterſucht und beſtimmt hat. — Hier verdienen beſonders nachfolgende eine Anzeige.

* Geſtielte Löcherſchwämme.

1) Boletus *viſcidus*. Klebriger Löcherſchwamm.

Der Hut gepolſtert, klebrig, die Löcher rund, gewölbt, verſteckt und abgeſondert, der Stiel zerſchliſſen.

B. ſtipitatus, pileo pulvinato viſcido, poris teretibus convexis immerſis diſtinctis, ſtipite lacero. Linn. Syſtem. Nat. ed. Gmelin. Tom. II. p. 1432.

Wächſt in Wäldern, hat einen gelben Hut und bleyfarbene Löcher. In Rußland gibt es eine Varietät, die dort Oſinowick oder Eſpenwaldſchwamm genannt wird, und trockner, fleiſchichter und erhabener iſt, und ſich eſſen läßt. So bald dieſer Schwamm abgebrochen und an die Luft gelegt wird, bekommt der Hut an der untern Seite eine ſchmutzig blaue Farbe. Bricht man ihn durch, ſo wird das weiße Fleiſch in wenig Secunden bläulich gefärbt und allmählich bis zur ſchönſten Ultramarin-Farbe erhöht. Preſſet man den wäſſerigen Saft aus, ſo nimmt ſolcher ſchon in einem offenen Gefäße gar bald die nähmliche ſchöne Farbe an, welche auch auf Leinwand färbt, aber in kurzer Zeit wieder verbleicht.

*) In der letzten von ihm beſorgten Ausgabe ſeiner Spec. Plant. ſind nur 14 Arten angegeben.

bleicht. Die gefärbten Lappen und der Saft ſelbſt gehen durch alle Schattirungen nach und nach in ein ſächſiſch Grün, und nach 24 Stunden in ein mattes Blaugrün über, welches in der Folge noch mehr verbleicht und durch keine der gewöhnlichen Beitzen erhöhet und erhalten werden kann.

P. S. Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des Ruſſiſchen Reichs. I. Th. S. 44. In dem Auszuge S. 31.

2) Boletus *luteus*. Gelber Löcherſchwamm.

Der Stiel weißlich, der Hut gepolſtert, klebrig, die Löcher gerundet, gewölbt, hellgelb.

B. pileo pulvinato viſcido porisque rotundatis convexis flaviſſimis, ſtipite annulato. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1432. Schaeff. fung. t. 114. et 115. Bulliard. herb. Franc. I. p. 316. t. 332.

Unter dieſem Schwamm verſtehen die mehrſten deutſchen Floriſten einen im Auguſt und September in manchen kleinen Gebüſchen ſehr gemeinen Löcherſchwamm, der zuweilen 4—6 Zoll hoch wird, und einen halbkugelförmigen, im Alter flachen Hut hat, der auf ſeiner obern Seite etwas ſchmutzig gelb oder bräunlich, übrigens von der angegebenen Beſchaffenheit iſt. Dieſer Schwamm iſt eßbar und hat in ſeinem Hute ein zartes, doch etwas filzartiges Fleiſch, das auch roh nichts widerliches im Geſchmacke hat. Nach der Vermuthung einiger Botaniſten ſoll der genannte deutſche Schwamm aber nicht der ächte Bol. luteus Linn. ſeyn.

3) Boletus *bovinus*. Kaſtanienbrauner Löcherſchwamm. (Kuhpilz. Bratbülz.

bülz. Sommerbülz. Großer frühzeitiger Pilz.)

Der Hut gepolſtert, glatt, gerändet, die Löcher ſpitz, zuſammen geſetzt, die Löcherchen eckig, und nicht tief.

B. pileo pulvinato glabro marginato, poris acutis compoſitis: porulis angulatis brevioribus. Linn. l. c. p. 1432.

Der Hut iſt gelblich, kaſtanienbraun, die Röhrchen göldgelb, der Stiel hat die Farbe des Huts und iſt ohne Ring. Doch gibt es verſchiedene Abänderungen, ſo daß man unter andern Schäffers 7te, 11te, 13te und 21ſte Art hierzu rechnet. Der Standort iſt auf Wieſen und zwar im Julius. Dieſer Schwamm iſt eßbar, beſonders wenn man ihn vor ſeiner Entwikkelung pflückt. Die Kühe ſollen nach dem Genuſſe deſſelben Milch geben, die die bekannten blauen Flecken bekommt.

Auch in Anſehung dieſer Art wird bezweifelt, ob die Deutſche die eigentliche Linnéiſche ſey.

4) Boletus *lacteus*. Geſtreifter Löcherſchwamm.

Der Hut runderhaben, braun oder bräunlich, in der Mitte aufſitzend; der Stiel gleichbreit, ſtark, oben in den Hut ausgebreitet; die Löcher linienglech, kettenförmig gereihet, hellweiß.

B. pileo convexo, peltato, orbiculato, fuſco, fuſceſcente; ſtipite lineari valido, diffuſo; porisque linearibus catenulatis, niveis. Batſch Elench. Fung. Col. 103. Linn. Syſt. Nat. ed. Gmel. l. c. p. 1433.

Die

iſt weiß, verändert ſeine Farbe nicht, und iſt von Geſchmack und Geruche angenehm. Die Röhren ſind zuerſt mit einer wulſtigen Maſſe bedeckt, hernach öffnen ſie ſich, ſind klein und hellgelb.

Es gibt noch an 40 andere geſtielte Löcherſchwämme, von denen ich hier aber ſchweige, da ſie für den Plan dieſes Werks minder merkwürdig als die angeführten ſind. Viele von dieſen ſind von zäherer Subſtanz, ſo daß ſie nicht gegeſſen werden können. In den unten anzuführenden Werken findet man ausführlichere Nachrichten von ihnen. Von den nun folgenden ſind einige ihrer kork- und zunderartigen Beſchaffenheit wegen merkwürdig.

** Stielloſe Löcherſchwämme.

6) Boletus *lobatus*. Gelappter Löcherſchwamm.

Häutig, gewölbt, gelappt, gelb, glatt; die Löcher ſehr klein.

B. coriaceus convexus lobatus flavus lævis, poris tenuiſſimis. Willd. prodr. flor. Berol. n. 1186. Linn. Syſt. Nat. ed. Gmel. T. II. p. 1435.

Dieſes iſt ein unregelmäßig gebildeter Löcherſchwamm, der an faulendem Holze gefunden wird, wo er mit der einen Seite anſitzt. Er dehnt ſich bis auf eine Spanne aus, iſt am Rande herum ungleich und kurz gelappt, inwendig weiß und milchicht ſaftig, übrigens von weichkorkartiger doch etwas brüchiger Beſchaffenheit. Unten iſt er hellgelb, oben fällt er etwas ins Röthliche. Meine Exemplare ſind ½ bis 1 Zoll dick, die ſehr kleinen Löcher kaum eine halbe Linie lang.

An Birnbäumen habe ich einige Mahle ſehr große unregelmäßige Schwammauswüchſe von 1 Fuß und darüber in der Dicke geſehn, die, die Geſtalt ausgenommen, ganz mit den hier angegebenen Eigenſchaften zuſammen trafen. Man darf dieſe vielleicht mit zu dieſem gelappten Löcherſchwamme rechnen, da die Schwämme in Hinſicht ihrer Geſtalt und Größe ſo ſehr vielen und großen Abänderungen nach Verhältniß ihres Standortes unterworfen ſind.

7) Boletus *ſuberoſus*. Korkiger Löcherſchwamm.

Gepolſtert, weiß, glatt, die Löcher ſpitz, ungleich.

B. pulvinatus albus laevis, poris acutis difformibus. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1436.

B. pileo dilatato, lignoſo-ſuberoſo, absque nitore, ſubtomentoſo, faſciato; poris lividis. Batſch Elench. Fung. p. 107.

Dieſer bey uns an Birken, Weiden ꝛc. ꝛc. gemeine Schwamm breitet ſich halb kreisförmig aus, und erreicht öfters eine Größe von 3—4 Zoll im Halbmeſſer. Die ganze Maſſe iſt holzig-korkartig, glanzlos, auf der Oberfläche ſammetartig und mit Streifen umzogen, übrigens weißlich, gelb, goldgelb, ins Orangenfarbene fallend oder braunröthlich. Die untere Seite ändert ebenfalls mit verſchiedenen Farben vom Gelblichen bis zum Grauen ab. Die Löcher ſind ungleich, einige rundlich, einige eckig, andere länglich, und nicht ſehr klein.

In Schweden gebraucht man dieſen Schwamm um Korkſtöpſel daraus zu machen. Auch ſteckt man ſeine Meſſer und andere Werkzeuge von Eiſen hinein, die man vor dem Roſte bewahren will,

will, weil der trockne Schwamm keine Näſſe daran kommen läßt.

Der Herr Profeſſor Batſch hat in der zweyten Fortſetzung ſeines Elench. Fung. Col. 117 ꝛc. ꝛc. noch zwey auffallende Abweichungen von dieſem korkigen Löcherſchwamme beſchrieben, und Tab. 226 und 227 abgebildet.

8) Boletus *nitens*. Glänzender Löcherſchwamm.

Gepolſtert, ziemlich glatt, glänzend, gemiſcht, röthlich; die Röhren weiß oder hellgelb.

B. pulvinatus læviuſculus nitens varie rubicundus, poris albis flavidisue. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1436.

B. pileo incraſſato, dorſo ſimplici nitente, varie rubicundo; poris albis, vel varie flaventibus. Batſch. Elench. Fung. p. 109.

Dieſer Schwamm hat einen dicken, oben ebenen, und wie die Frucht der Roßkaſtanie glänzenden röthlichen etwas ungeſtalteten und veränderlichen Hut, der zuweilen ſeitwärts geſtielt iſt. Unten iſt er weißlich oder gelblich, und punktirt. Die Subſtanz iſt hart und ſehr zähe. Der Boletus laccatus Timm. Prodr. flor. megapol. p. 269. n. 1133. gehört ſehr wahrſcheinlich auch hierher. Der Herr Profeſſor Batſch rechnet zu dieſer Art außer mehreren andern auch noch zwey eßbare Abänderungen, die er ſo beſtimmt:

α) Pileo ſubpetiolato, ſubdimidiato, pulvinato, ochraceo-fulvente; ſtipite brevi, valido, craſſo; poris albentibus, ochraceo-ſubcarneis. Mit einem halbirten, etwas geſtielten, polſterförmigen, ocherfarbig-braunröthlichen Hute,

kurzem ſtarken Stiele, und weißlicher, ocherartig fleiſchfarbner Unterfläche. Elench. Fung. a. a. O.

β) Pileo ſubpetiolato, vel laterali pulvinato, ſanguineo-fulvo; poris ſulphureo-albis vel niveis. Der Hut hat zuweilen einen ſeitwärts eingefügten Stiel, iſt polſterförmig, blutfarbig rothbraun, unten weiß, oder etwas ins Schwefelgelbe fallend. Die Geſtalt und Farbe iſt ſehr veränderlich. Elench. Fung. a. a. O.

9) Boletus *fomentarius*. Zunderartiger Löcherſchwamm (Zunderſchwamm).

Gepolſtert, ungleichförmig, ſtumpf; die Löcher rund, gleich und graulich.

B. pulvinatus inæqualis obtuſus, poris teretibus æqualibus glaucis. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1436.

Wächſt an Birken und Tannen, und läßt ſich ſo wie der folgende als Zunder gebrauchen, doch ſteht er demſelben an Güte ſehr nach, weil er holziger und nicht ſo ſchwammig als derſelbe iſt. Er iſt übrigens braun, hart, ſpröde, und Kalm glaubt, daß man ihn vielleicht zu Pulver machen und in der Zunderbüchſe mit Nutzen würde gebrauchen können. Die Lappländer bedienen ſich deſſelben ſtatt der Mora.

Kalms Beſchreibung der Birke, in Schrebers Cameral-Schriften. VIII. Th. S. 175.
Gunner Flor. Norweg. II. Th. S. 5.

10) Boletus *igniarius*. Feuerfangender Löcherſchwamm. (Feuerſchwamm.)

Ein dicker, holziger, auf der obern Fläche mit erhabenen Ringen umzogener Hut, mit ſehr feinen Löchern.

B. pileo incraſſato, lignoſo, dorſo incrementis convexis circulariter fimbriato, gradato. Batſch. Elenc. Fung. p. 109.

B.

B. pulvinatus laevis, poris tenuissimis. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1436.

Der Herr Prof. Batsch rechnet verschiedene Abänderungen hierher, nähmlich

α) Von ocherartig-braunröthlicher blasser Farbe. Schäff. Tab. 262.

β) Oben olivengrün, unten braun. Schäff. Tab. 137.

γ) Mit kastanienbrauner Oberfläche und weißlichem Rande. Schäff. Tab. 138.

δ) Oben braun oder schwarzbraun, am Rande und unten saffranfarben. Schäffer. Tab. 106.

Der sogenannte Feuerschwamm, welchen man zum Anzünden des Rauchtabacks gebraucht, wird zwar aus verschiedenen Schwämmen gemacht; es taugen aber nur wenige Arten dazu, um den leicht feuerfangenden Schwamm zu verfertigen. Unter allen schicken sich einige Arten der Löcherschwämme, und vorzüglich dieser Boletus igniarius dazu am besten, welchen man auch Agaricus pedis equini facie nennt. Man findet solchen in trockenen Wäldern zwischen dem Heidekraute, auch an den alten Birken-, Eichen- und Büchenstämmen; den an diesen Bäumen wachsenden hält man für den besten. Er stellt gemeiniglich die Gestalt eines Pferdehufes vor, erhält zuweilen aber auch die Gestalt eines Fächers. Bisweilen ist er sehr groß, am Rande dünn, in der Mitte sehr dick, auf der Oberfläche glatt, mit einigen erhabenen Ringen und von verschiedener Farbe, wie es oben angegeben ist. Das Fleisch desselben ist goldgelb, oder braun und sehr zähe; die Löcherchen auf der untern Seite sind wohl einen Zoll lang, sehr klein, und zuweilen gar nicht sichtbar, in welchem Falle der

Schwamm

Schwamm noch nicht ganz ausgebildet iſt. Oefters zeigt ſich ſeitwärts ein Stiel, der indeſſen auch häufig fehlt.

Wenn man dieſen Schwamm zum Feueranzünden gebrauchen will, ſo muß er zuerſt in einer Lauge von Urin und Aſche einige Tage ſtehen. Alsdann wird er abgeſpühlt, und mit einem hölzernen Hammer geſchlagen, auch wohl noch einmahl in Aſchenlauge eingeweicht, welcher, wenn es Pulverſchwamm werden ſoll, noch etwas Salpeter hinzugethan wird.

Aus dieſem ſo zubereiteten Schwamme, den man ſonſt gewöhnlich nur zum Feueranſchlagen gebraucht, kann man auch Kleidungsſtücke verfertigen, wie denn Schreber *) eine daraus verfertigte Mütze geſehen hat, die einer ordentlichen ledernen Mütze nichts nachgab.

Man kann den Zünderſchwamm auch als ein Blutſtillendes Mittel benutzen. Nach der Broſſardiſchen Methode, nach welcher er auch oft der Broſſardiſche Schwamm und in den Apotheken, Fungus quernus præparatus heißt, muß dieſer Schwamm getrocknet, ſein härterer Theil weggeſchnitten, das übrige aber mit einem Hammer ſo lange geſchlagen werden, bis er ſehr weich und zart wird. Davon werden nun kleine oder größere Stücke auf die blutende Wunde gelegt, wodurch das Blut, es komme aus einer Blut- oder Schlagader, geſtillet wird. Um deſto gewiſſer ſeine Abſicht zu erreichen muß man noch ein anderes Stück Schwamm auf das erſtere legen, und dieſes mit einer Binde befeſtigen. Den an linden wachſenden hält man zu die-

*) S. deſſen ökonomiſch- und camerai. Sammlungen. IV. Th. S. 338.

dieſer Abſicht für den beſten, auf dieſen ſoll der an Buchen wachſende folgen. Der an Wallnußſtämmen iſt der ſchlechteſte.

Die Broſſardiſchen Verſuche mit dieſem Schwamme, den tödtlichen Fortgang der Hämorrhagie aufzuhalten, haben verſchiedene berühmte engliſche und franzöſiſche Aerzte, durch wiederhohlte Wahrnehmungen beſtätiget. Gleichwohl gab es auch unter dieſen welche, die ſich öfters bey der Anwendung dieſes Mittels getäuſcht zu finden glaubten. Der berühmte engliſche Wundarzt Neale ſchien in einer beſondern Schrift *) die Wirkſamkeit des Broſſardſchen Schwammes in dieſem Falle zu beſtreiten, und die Wundärzte davor zu warnen, weil derſelbe auch bey minder erheblichen Hämorrhagien das nicht geleiſtet habe, was man ſich von demſelben verſprochen. Er räth dagegen die Nadel und das Unterbinden an.

Verſchiedene Verſuche, um die Beſtandtheile dieſes Schwammes zu entdecken, haben auch erwieſen, daß er keine zuſammenziehende Kräfte enthalte. Bey leichten äußerlichen Verletzungen bedient man ſich unſers gemeinen zum Feueranzünden bereiteten Zunderſchwammes als eines Evporiſton, und erwartet von denſelben eben dieſe Wirkungen, die ſich oft zeigen öfters aber auch nicht. In dieſen Fällen kann man ihn aber gleichwohl nicht einer gänzlichen Unwirkſamkeit beſchuldigen, indem er eigentlich überhaupt nur mechaniſch wirkt, das iſt dadurch, daß die feinen Faſern des Schwammes am Rande der Wun-

*) Some obſervations on the uſe of the Agaric, and its inſufficiency in ſtopping Haemorrhages after capital Operations. Lond. 1757.

Wunde ankleben und ſo den lauf des Blutes aufhalten, wobey alſo viel auf die lage der Wunde ſelbſt ankommt.

Des Ritters Carl von Linné vollſtändiges Pflanzen-Syſtem, nach dem Houttuynſchen Werke bearbeitet ꝛc. XII. Th. S. 475—478.

Im Rudolſtädtiſchen wird dieſer Schwamm wegen ſeines Gebrauchs zum Zunder ordentlich cultivirt. Man pflanzt nähmlich die ſo genannte Waſſerbuche an einen feuchten Ort, beuget ſolche nieder, bedeckt ſie mit Raſen und erhält ſie beſtändig naß. Unter dieſen Umſtänden wächſt der Schwamm häufig hervor und man kann jährlich mehrere Aernten halten. *)

Funke's Naturgeſchichte und Technologie. II. B. S. 665.

11). Boletus *verſicolor*. Bundſtreifiger Löcherſchwamm.

Der Hut ausgebreitet, holzig korkig, glanzlos, etwas ſammetartig, und mit farbigen Streifen umzogen; die Unterfläche weiß.

B. pileo dilatato, ligneſo-ſuberoſo, absque nitore, ſubtomentoſo, falciato; poris albis. Batſch Elench. Fung. p. 107.

B. faſciis diſcoloribus, poris albis. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1437.

Dieſes iſt einer der gemeinſten Schwämme, den man beſonders an alten Baumſtämmen in

*) Der im ſüdlichen Deutſchlande ſo bekannte Ulmer Schwamm wird von einem weichen filzartigen Schwammgewächſe gemacht, das man häufig an alten Weinfäſſern in Kellern findet, und Byſſus cellaris Scop, Racodium cellare Perſoon heißt. — Boletus ceratophorus Hoffm. iſt auch als Zunder zu gebrauchen, und zwar ohne alle Zubereitung, und er ſoll angezündet und friſch einen ſüßlichen Violengeruch geben. Dieſer Schwamm wächſt an den Balken in den Bergwerksgruben.

dieser Absicht für den besten, auf diesen soll der an Buchen wachsende folgen. Der an Wallnußstämmen ist der schlechteste.

Die Brossardischen Versuche mit diesem Schwamme, den tödtlichen Fortgang der Hämorrhagie aufzuhalten, haben verschiedene berühmte englische und französische Aerzte, durch wiederhohlte Wahrnehmungen bestätiget. Gleichwohl gab es auch unter diesen welche, die sich öfters bey der Anwendung dieses Mittels getäuscht zu finden glaubten. Der berühmte englische Wundarzt Neale schien in einer besondern Schrift *) die Wirksamkeit des Brossardschen Schwammes in diesem Falle zu bestreiten, und die Wundärzte davor zu warnen, weil derselbe auch bey minder erheblichen Hämorrhagien das nicht geleistet habe, was man sich von demselben versprochen. Er räth dagegen die Nadel und das Unterbinden an.

Verschiedene Versuche, um die Bestandtheile dieses Schwammes zu entdecken, haben auch erwiesen, daß er keine zusammenziehende Kräfte enthalte. Bey leichten äußerlichen Verletzungen bedient man sich unsers gemeinen zum Feueranzünden bereiteten Zunderschwammes als eines Exporiston, und erwartet von denselben eben diese Wirkungen, die sich oft zeigen öfters aber auch nicht. In diesen Fällen kann man ihn aber gleichwohl nicht einer gänzlichen Unwirksamkeit beschuldigen, indem er eigentlich überhaupt nur mechanisch wirkt, das ist dadurch, daß die fein[illegible] Fasern des Schwammes am Rande der Wun-

*) [illegible] London 1767.

Violengeruche ähnlich finden. Der Boletus pini laricis L. Lärchenſchwamm, iſt Th. 65. S. 32. ꝛc. ſchon beſchrieben.

Ueber dieſe Schwammgattung findet man ein mehreres in den nachfolgenden Werken.

Elenchus Fungorum. Conſcripſit Aug. Jo. Georg. Car. Batſch. Halae Magd. ap. Gebauer 1783. 4. Col. 97—111.

Elenchi Fungorum Continuatio prima etc. etc. 1786. Col. 177—186. — Continuatio ſecunda 1789. Col. 113—124.

Magazin für die Botanik. Herausgegeben von Joh. Jac. Römer und Paulus Uſteri. I. B. II. St. S. 57. u. f. Daſelbſt iſt Jacob Dickſon Faſciculus Plantarum Cryptogamicarum Brittanniae abgedruckt. (Man ſehe auch den II. und IIIten Faſcikel Dickſons.)

Annalen der Botanik. Herausgegeben von Dr Paulus Uſteri. I. St. S. 94. III. St. S. 57. 64. X. St. (oder Neue Annalen IV. St.) S. 166. XI. St. (oder Neue Annalen V. St.) S. 29. Am letzteren Orte ſteht eine Abhandlung vom Herrn Perſoon. Nähere Beſtimmung und Beſchreibung einiger ſich nahe verwandter Pflanzen. XV. St. (N. A. IX. St.) S. 22. und 103., woſelbſt Abhandlungen vom Herrn Perſoon und Bellardi befindlich ſind.

Beſonders ſehe man noch die Werke von Micheli, Schäffer, Bolton, Wulfen (in Jacquins Miſcell.) Schrader, Perſoon ꝛc. Von dem letzteren hat man nächſtens ein vielverſprechendes Werk im Fache der Fungologie zu erwarten, das auch über dieſe Gattung einen ſehr guten Commentar abgeben wird, nähmlich C. H. Perſoon Commentarius Dr. J. C. Schaefferi Icones Fungorum pictas illuſtrans; cum differentiis ſpecificis, ſynonymis exquiſitis et obſervationibus ſelectis. 4. Maj. Erlangae Palm. 1800.

Was die eßbaren Löcherſchwämme betrifft, ſo werden dieſe ſehr wahrſcheinlich in nachfolgendem Werke nach der Reihe behandelt werden, nähmlich: Schwamm-Pomona für Aerzte und Köche. Von M. T. C. Ellrodt. Erſtes Heftlein mit 3 nach der Natur gemahlten Kupfern, 1797. Zweytes Heftlein mit 4 Kupfern. 1798. Bayreuth, bey Lübecks Erben kl. 8.

Löcherſchwamm, (buntſtreifiger) ſiehe oben, S. 78.
— (eßbarer), ſ. oben, S. 70.
— (feuerfangender) ſ. oben, S. 74.
— (gelappter) ſ. oben, S. 71.
— (gelber) ſ. oben, S. 68.
— (geſtreifter) ſ. oben, S. 69.
— (glänzender) ſ. oben, S. 73.
— (kaſtanienbrauner) ſ. oben, S. 68.
— (klebriger) ſ. oben, S. 67.
— (korkiger) ſ. oben, S. 72.
— (wohlriechender) ſ. oben, S. 79.
— (zunderartiger) ſ. oben, S. 74.

Loches, (lat. Luccae) Stadt von 638 Feuerſtellen in Touraine, jetzt Hauptort eines Kantons im Dep. des Indre und loire. Sie führte ſonſt den Titel einer Grafſchaft; ſie hat ein Schloß, ein ſchönes Rathhaus, einen Salzſpeicher ꝛc. Sie liegt am linken Ufer des Indre, in einer überaus angenehmen Gegend. Durch Heurath brachten ſie die Grafen von Anjou an ſich; aber ſie wurde im J. 1202 wegen des Verbrechens des Meineides mit der Krone vereinigt. Das Schloß liegt auf der Höhe, und die Stadt bergabwärts am nämlichen Hügel, überall mit Weinbergen umgeben; auf der andern Seite iſt eine große Wieſe, über welche und den Indre eine außerordentlich lange Brücke geht; das Thal iſt ſehr angenehm und fruchtbar.

In dem feſten Schloß iſt die Kirche merkwürdig, die im Jahr 962 gebaut wurde, die

ſtatt des Zimmerwerks im Dachſtuhl mit lauter Steinen gebaut iſt.

Im Chor der Kirche iſt ein prächtiges Grabmahl von ſchwarzem Marmor zu ſehen. Auf einem Piedeſtal von 3 Fuß ſteht die Bildſäule der Agnes Seurelle (Sorel), Mätreſſe Karls VII., in weiſſem Marmor, ſchön gearbeitet. Das Ganze iſt mit verſchiedenen Inſchriften verſehen, die darauf Bezug haben. Zwey Engel halten das Kopfküſſen, auf welchem ſie ruht; und zu den Füßen ſind 2 Lämmer. Agnes Sorel hatte dem Kapitel, wie aus den Inſchriften erhellt, anſehnliche Geſchenke gemacht.

In der nämlichen Kirche liegt auch Ludwig Sforze, der grauſame Herzog von Mailand, begraben, der als Gefangener auf dem Schloß geſtorben iſt, nachdem er hier 10 Jahre auf Befehl Ludwig XII., nach der Schlacht bey Navarra, geſeſſen hatte.

Das vormahlige Kapitel, welchem die Kirche gehörte, genoß anſehnliche Privilegien, und hieng, in geiſtlichen Sachen, unmittelbar vom Pabſte ab; in weltlichen Sachen hatte es die obere und niedere Gerichtsbarkeit in ſeinem ganzen Gebiete, und das Recht, jährlich in der Stadt einen Markt zu ſeinem Vortheil zu halten. Es waren hier auch noch mehrere Klöſter.

Der Eichenwald von Loches am rechten Ufer des Indre hat 7000 Morgen.

Die hieſigen Manufacturen verfertigen $\frac{3}{4}$ breite Tuche, Etamine, und $\frac{1}{2}$ Stab breite Serſchen, die auf den Märkten und Meſſen zu Tours und in dem übrigen Departement Vertrieb finden. Auch gibt es hier viele Hutmacher.

Lo-

Lochet, Louche, Louchet auch Leucher, ſind franz. Nahmen für **Gräber**, **Grabſcheid** oder **Spaten**.

Lochfyn oder **Fyn**, heißt bey den Schottländern eine große Bay, welche ſich von Südweſten nach Nordoſten zwiſchen der Provinz Argyle und Lorn erſtreckt, und deren Oeffnung Kihnore in Knapdale gegen Oſten iſt. Dieſe Bay hat an einigen Orten beynahe 60 Meilen in die Vertiefung landeinwärts und in die Breite, und iſt ſehr reich an Häringen.

Lochgucker oder **Stopfer**, ſo nennen die Jäger diejenigen Leithunde, welche nur auf der Fährte gern ſuchen, die ſie ſehen, und mit der Naſe recht tief eingreifen können.

Lochholz, das, iſt bey den Schuſtern ein viereckiges eichenes Stück Holz, mit länglich runden Höhlungen, um das Sohlleder da hinein zu ſtoßen.

Lochia, ſ. **Mutterreinigung nach der Geburt**, im Art. Kindbetterinn, Th. 37. S. 687. 690.

Lochiorrhaea heißt das Fließen der Mutterreinigung. S. eben daſ.

Lochkehrer, der, iſt bey den Bäckern eine Stange mit daran gebundenen Lappen, die Rauchlöcher des Backofens damit zu kehren.

Lochkuchen, ſind in den Glashütten die von Erde gemachten Steine oder Stöpſel, womit die Löcher in dem Schmelzofen zugeſtopft werden, wenn es nöthig iſt, die Gluth beym Schmelzen beſſer zuſammen zu halten.

Lochleſſan, ein Meerbuſen an der ſchottländiſchen Inſel Mull, der ſehr fiſchreich iſt.

Löchleinbad, iſt ein Geſundbrunnen in der Stadt St. Gallen in der Schweiz. Er entſpringt daſelbſt am Rindermarkte. Die Quelle iſt im

Winter und Sommer gleich ſtark, ſo, daß ſie weder ab noch zunimmt. Sie iſt ſäuerlich, und die gemeinen Leute trinken dies Waſſer im Sommer, wie einen Sauerbrunnen. Man braucht es als Bad bey Erkältungen der Mutter, zur Stärkung der Glieder. Schädlich iſt es bey Kopfſchmerzen und verborgenen innerlichen Krankheiten. Es ſoll Schwefel und Alaun führen.

Lochlomond, ein Landſee, in der ſchottländiſchen Grafſchaft Dumbarton. Er iſt 20 ſchottl. Meilen lang, 8 breit und ſehr fiſchreich. Unter ſeinen Fiſchen iſt insbeſondere eine Art, welche **Poans** oder **Pollacks** genannt und ſehr geſchätzt wird. Es enthält dieſer See 30 Inſeln, davon 3 mit Kirchen verſehen, einige der übrigen aber unbewohnt ſind. Die vornehmſte heißet **Zechmurin**, welche an Getreide und Weide fruchtbar iſt. Die merkwürdigſten von den übrigen ſind **Nachoſtel**, **Zechdavanam**, **Zechonnangam**, **Zechnolaig** und **Ronglash**.

Lochmaben, ein Flecken in der ſüdſchottländiſchen Grafſchaft Dumfries.

Lochnapf, der, ſo heißt der käſenapfförmige Deckel, der in der Mitte ein Loch hat, worin ſich der Butterſtörl beym Auf- und Niederziehen dergeſtalt bewegt, daß er beym Aufſteigen keinen Rahm aus dem Butterfaſſe neben ſich heraus ſpritzen läßt.

Lochoch, ſ. Loch, oben, S. 55.

Lochoe, ſ. Luhu.

Lochortſtein, **Lochſtein**, franz. borne, iſt beym Bergweſen ein mit dem Nahmen der Zeche, auch wohl des Bergmeiſters und der Jahrzahl bezeichneter Stein, welcher am Ende eines Stücks vermeſſenen Feldes, Fundgrube oder Maße über Tage vom Bergamte geſetzet wird.

Der

Der Nahme **Lochstein** hat seinen Ursprung von dem Gebrauche der Alten, welche in die Gränz- und Rainsteine löcher haueten, um daran zu erkennen, daß es zum Zeichen bemerkte Steine seyen; auch leitet man den Nahmen von dem alten, in Schwaben noch gebräuchlichen Worte **lochen** (s. oben, S. 60.) her. Diese Steine setzet man bey der Vermessung gevierter Felder, gemeiniglich nach Ausgang des vierzehnten Lachters, auf beyden Seiten vom Pfahl aus, in einer geraden Linie gegen einander über. **Loch-Ort-** und **Mittelsteine** werden genannt, wenn Ortsteine so weit vor einander kommen, daß man dazwischen noch andere lochsteine in gerader Linie setzen kann.

Lochowitz, ein Marktflecken und Schloß in Böhmen, im Berauner Kreise.

Lochrea, auch **Loughrea**, eine Stadt in der Grafschaft Gallway in Irland, die mit ihrer Gegend wegen Leinwand-Manufactur sehr im Rufe ist. In beyden sind über 300 Stühle im Gange, die Leinwand von 28 Zoll Breite liefern, welche größtentheils roh nach Dublin geht, und daselbst gebleicht und zugerichtet wird. Man macht hier auch Dowlas und Osnabrughs, eine Nachahmung der bekannten deutschen Leinwande in Westphalen. Der Betrag der hier herum gewebten Leinwand wird im Durchschnitte jährlich auf 40 000 Pfd. Strl. geschätzt.

Lochring, der, ist ein rundes Werkzeug von Eisen, als ein Ring gestaltet, in der Mitte mit einem runden loche versehen, auf welchem der Schlösser große löcher in seine Arbeiten mit dem Durchschlag einschläget, indem er das Eisen, worein er ein loch machen will, auf das loch des lochringes legt, und den Durchschlag mit dem

Hammer eintreibt. Wenn dieses geschehen soll, muß das Eisen noch warm seyn. Da aber dieser Durchschlag die Gestalt eines abgestumpften Kegels hat, so treibt er, indem er auf der einen Seite eingeschlagen wird, auf der andern Seite ein Stück hinaus. Deshalb wird der Durchschlag bald auf die eine, bald auf die andere Seite gesetzt, um die Oeffnung gleichförmig zu machen. So oft man den Durchschlag heraus zieht, benetzt man ihn.

Fast alle Gewerke, die in Eisen und anderen Metallen arbeiten, haben dergleichen Lochringe, nur daß sie nach Verhältniß des verschiedenen Gebrauches größer oder kleiner sind. Sollen die Metalle aber kalt durchbohrt werden, dann bedient man sich besonderer Bohrer dazu, von denen im Art. **Bohrer**, Th. 6. S. 145 ꝛc. schon gehandelt ist. Oder es geschieht auch mit einem so genannten Dorn. S. Th. 9. S. 438. und Th. 57. S. 330. Fig. 3493.

Ein Lochring, den die Grobschmiede beym Kutschenbeschlag gebrauchen, ist im Art. **Kutsche**, Th. 57. S. 328. u. Fig. 3484. b. schon erwähnt und abgebildet.

Im Forstwesen nennt man zuweilen auch den **Lachring**, s. Th. 58. S. 158., **Lochring**.

Lochsäge, auch **Spalt- oder Stoßsäge**, s. Stichsäge.

Lochscheibe, die, ist bey den Schlössern, Huf- und Waffenschmieden ein massives, vierkantiges, plattes Stück Eisen, worein löcher nach verschiedener Größe eingehauen sind, worauf die Schmiede löcher in ihre Arbeiten hauen. Nachdem das loch groß oder klein seyn soll, wählt der Professionist ein dazu passendes loch der lochscheibe, und auch einen darein passenden Dorn, mit

mit welchem er das loch in die darauf gelegte Arbeit schlägt. S. auch Th. 9. S. 438. und Th. 57. S. 330. und Fig. 3493. daselbst.

Lochschiefer, wird im Mannsfeldischen die Lage von Schiefer genannt, die unter dem Fischschiefer liegt. Man vergleiche auch den Art. **Lochberg**, oben S. 58. und die daselbst angeführte Stelle.

Lochschreiber, der, ist in Nürnberg der Schreiber des Schöppengerichts, welcher auch der Schöppenschreiber genannt wird. Dieser Nahme kommt von Loch, das Gefängniß, weil er die Gefangenen mit in seiner Aufsicht hat.

Lochseitenbad, ein Gesundbrunnen im Canton Glarus in der Schweitz, der indessen schon verfallen ist.

Lochstein ist in den Glashütten der aus Erde verfertigte große Stein, welcher das loch über dem Klumpen im Schmelzofen, wodurch die Häfen eingesetzt werden, in der Arbeit verschließt und verkiebt.

Lochstein, oder **Schnurstein**, heißt auch so viel als **Lochortstein**, s. oben, S. 84. oder Merkmahle, die am Tage oder im freyen Felde auf die Markscheid einer Fundgrube gesetzt werden, woraus man sehen kann, wie weit die Gewerke mit Felde belehnet sind. Wenn nun zwey Nachbaren wissen wollen, wo sich in der Grube ihre Gränzen zu Folge des am Tage befindlichen lochsteins wirklich endigen, so muß ein geschickter Markscheider solchen Ort in der Grube gehörig anzugeben wissen, wornach die Beamten ein + in das Gestein einschlagen lassen, und dieses heißt einen Lochstein in die Grube fällen oder hineinbringen. Im Art. **Markscheidekunst** sehe man das übrige hiervon.

Lochtaube, eine Art wilder Tauben, ſ. Taube.

Loci communes ſind allgemeine Beweisquellen, oder ſolche Sätze, die von einer ganzen Gattung der Dinge gelten, und daher auch auf alle Arten derſelben angewendet werden können; auch überſetzt man es Gemeinplatz, Gemeinort. Daher nennt man Loci communes auch ein Buch, das man in gewiſſe Fächer oder Rubriken getheilt hat, worein man allerley merkwürdige Dinge ſchreibt.

Loci chymici ſind die Gefäße und Oefen der Chemiker.

Loci muliebres bedeutet die weiblichen Geburtsglieder.

Loci topici, darüber ſ. den Art. Topik.

Im übrigen ſ. Locus, als den Singular von Loci, wo noch mehreres vorkommen wird.

Lociren heißt einen Ort geben, anweiſen.

Lock, der, des — es, im Plur. die — e, im Engl. Log, und daher auch oft im Deutſchen **Log** oder **Logg**, ſonſt auch **Loch** genannt, iſt ein gewiſſes Werkzeug, deſſen man ſich in der Schifffahrt bedient, um die Geſchwindigkeit des Laufs eines Schiffes zu meſſen. Es iſt ein Stück Holz in Geſtalt eines Boots, ungefähr einen Fuß lang, mit Bley am Boden ſo weit ausgegoſſen, als es zum Ballaſte nöthig iſt, damit es aufrecht auf dem Waſſer ſchwimme, und etwa auf $\frac{1}{3}$ ſeiner Höhe einſinke. An dieſem Holze hängt eine dünne lange Schnur, die die **Locklinie**, auch **Loglinie** heißt, welche in Klafter und andere Länzen, die $\frac{1}{120}$ einer Meile betragen, abgetheilt iſt, damit dieſe Abtheilungen ſich eben ſo zu einer Meile, wie $\frac{1}{2}$ Minute zu einer Stunde verhalten. Dieſe Schnur iſt auf einen ſehr leicht beweglichen Haſpel aufgewunden.

Wenn

Wenn man nun den Lock gebrauchen will, so ist das Verfahren dabey folgendes: Nachdem man die Achse der Rolle, auf welcher die Locklinie in guter Ordnung aufgewunden sich befindet, von einem Bootsmann mit beyden Händen halten, oder auf andere Art dergestalt befestigen lassen, daß die Lockknie leicht ablaufen könne, läßt man durch einen andern Bootsmann den Lock vom Hintertheile des Schiffs an der Windseite über Bord werfen, welcher dann die Locklinie ergreift, und dieselbe frey durch die Hand laufen läßt, (oder feyert, wie man es nennt). Etwa 60 Fuß von dem Lock geht die eigentliche Abtheilung der Locklinie an, und diese 60 ersten Fuße sind dazu bestimmt, daß der Lock außer dem Seewasser komme, welches von der Bewegung des Schiffes in Unruhe und eine dem Schiffe nachfolgende Bewegung gebracht worden. Wenn man diese 60 Fuß hat ablaufen lassen, fängt erst die Messung an, weshalb bey diesem Puncte ein unterscheidendes Zeichen angebracht ist. So wie dieses Zeichen kommt, und über Bord fähret, kehrt der Steuermann ein Glas, das eine halbe Minute läuft, plötzlich um, und in dem Augenblicke, wenn es ausgelaufen, gibt er das Zeichen, die Locklinie anzuhalten, und sieht alsdann nach, wie viele Knoten während dieser Zeit über Bord gefahren sind, welches man an dem nächsten Knoten aus der Anzahl der darin eingespitzten Faden, oder auf andere Art erkennt; und diese Verrichtung nennen die Seeleute loggen, wofür man eigentlich locken sagen müßte, da wir für das englische Wort Log das deutsche Lock angenommen haben.

Die Genauigkeit dieser Verrichtung beruhet darauf, daß die Locklinie geschickt, und so wie

luft vor aller Verbindung mit der äußern hinlänglich verwahrt, so ist es doch nicht zu verhindern, daß die Veränderung in der Wärme und Kälte nicht einen großen und merklichen Einfluß auf dieß Instrument haben sollte. Weit richtiger und zuverlässiger würde der Versuch seyn, wenn er nach einer Secunden-Taschenuhr angestellt würde. Wenn eine solche Uhr in 24 Stunden auch auf 10 Minuten unrichtig ginge, so würde sie die Zeit des Versuchs beynahe noch immer auf eine Viertelsecunde genau bestimmen.

Das Maß, welches man zur Bestimmung der länge gebraucht, ist noch größern Veränderungen unterworfen. So sehr man sich auch bemüht, diese linien so zu verfertigen, daß Näſſen und Trocknen ihre länge nicht so sehr, wie gewöhnlich, verändern, so hat man doch gefunden, daß alle deshalb angestellte Versuche mit der Hoffnung nicht überein gekommen, welche man sich davon gemacht hatte. Man ist daher genöthigt, die Locklinie beständig nachzumessen, wenn Genauigkeit erfordert wird.

Auch der Umstand, daß man sich den Lock als auf dem Meere stillstehend vorstellen muß, gibt zu manchen Irrungen Anlaß, da die Wellen und Seeströme denselben gewöhnlich etwas von der Stelle bewegen.

Die Knotenlänge der Locklinie ist, wie es oben angegeben wurde, $\frac{1}{120}$ Meile; aber dieser letzte Ausdruck hat sehr viele Bedeutungen, indem die Meilen so verschieden sind. Endlich scheint man indessen stillschweigend darin übereingekommen zu seyn, daß man überall durch eine Meile einen gewissen Theil von dem Grade des großten Kreises der Erdkugel, oder vielmehr eines Meridian-Grades verstehet. Und da die

länge

es die Bewegung des Schiffes erfordert, gefeyert oder abgelaſſen, daß das Minutenglas zu rechter Zeit umgekehrt, und die Locklinie zu rechter Zeit angehalten werde. Wenn nun Minutenglas und Locklinie gehörig eingerichtet ſind, und das Loggen gehörig verrichtet worden, ſo ſieht man leicht, daß das Schiff in einer Stunde ſo viele Meilen laufe, als viele Abtheilungen der Schnur, die $\frac{1}{120}$ Meile betragen, über Bord gegangen ſind. Es verhält ſich nähmlich $\frac{1}{2}$ Minuten, oder welches einerley iſt, $\frac{1}{120}$ Stunde zu 1 Stunde, wie $\frac{1}{120}$ Meile zu einer Meile; d. i. wenn in der Zeit des Verſuchs von einer halben Minute eine Knotenlänge über Bord gelaufen, ſo würde in einer Stunde eine Linie von einer Meile lang über Bord laufen, oder der Weg, den das Schiff in einer Stunde macht, würde eine Meile ſeyn. Wären in der Zeit des Verſuchs zwey Knotenlängen über Bord gelaufen, ſo würde in einer Stunde eine Länge von zwey Meilen über Bord laufen, oder der Weg des Schiffs für eine Stunde würde zwey Meilen ſeyn.

Dieſes iſt nun die gewöhnliche Unterſuchung, welche man zur See über die Geſchwindigkeit des Schiffs anſtellt. Es haben aber die dabey gebrauchten Inſtrumente ihre Fehler, die leicht in die Augen fallen. Zuerſt wird eine ſolche Sanduhr nicht allezeit gleich lange laufen; da die Größe der Sandkörner nicht gleich iſt, ſo laufen nicht immer in jedem Augenblicke gleich große Sandkörner durch die Oeffnung, welches in der Geſchwindigkeit des Durchlaufens einen Unterſchied macht, der ſchon einen zum Theil ziemlich merkbaren Unterſchied in der ganzen Zeit des Auslaufens der Sanduhr verurſachen muß. Und wenn man gleich die inwendige

5911,37 rheinländiſche Dezimal-Fuß,
6090,8 londonſche —

Daraus erhält man die Knotenlänge der Locklinie.

52,07 ſchwediſche Dezimal-Fuß,
47,6 franzöſiſche —
49,3 rheinländiſche —
50,75 londonſche —

Wenn man eine ſolche Locklinie gebraucht hat, ſo läßt ſich die Geſchwindigkeit des Schiffs leicht auf alle andere Arten von Meilen bringen, deren Größe gegen Seemeilen bekannt iſt. Man gebraucht dieß, ſo lange man ſein Beſtick auf der Charte zu machen gut findet. Ganz unnöthig iſt aber dieſe Reduction, wenn man bloß nach der Schiffrechnung ſegelt. Soll aber die Locklinie nach den gewöhnlichen Meilen abgetheilt ſeyn, ſo ſieht man leicht, daß die Knotenlänge 4 mahl ſo groß für deutſche Meilen, und 3 mahl ſo groß für franzöſiſche Lieuës ſeyn müſſe. Hiernach muß man daher allezeit die Richtigkeit der Locklinie prüfen. Man läßt die Brüche weg, weil man die Knotenlänge lieber etwas zu klein als zu groß nimmt, indem es ſicherer iſt, mit der Rechnung voraus zu ſeyn, als mit derſelben hinten nachzufolgen. Man pflegt daher die Knotenlänge noch wohl einen Fuß kürzer zu machen, als ſie ſeyn ſollte, weil der Lock gewöhnlich dem Schiffe etwas folgt, und man daher geſchwinder ſegelt, als der Lock bey genauer Knotenlänge angibt.

Bey dieſen Unterſuchungen des Minutenglaſes und der Knotenlänge kommt man nun häufig in den Fall, daß man die Fehler des Locks verbeſſern, und aus der, vermittelſt der fehlerhaften Inſtrumente gefundenen Knotenzahl die

Länge einer Meile überall nicht genau bestimmt war, so änderte man dieselbe mehrentheils so, daß eine Meile ein aliquoter Theil von einem Grade seyn, oder die Länge eines Grades sich zur Meile, wie eine ganze Zahl zu Eins verhalten sollte. Aber man nahm nicht durchgehends einerley ganze Zahl hierzu an. In Deutschland rechnete man 15 Meilen auf einen Grad; in Frankreich 20 (Lieues); in Italien 60; in England $69\frac{45}{1000}$. Nachdem man also eine oder andere Art Meilen gebraucht, so muß auch die Knotenlänge der Locklinie darnach verschieden eingerichtet werden, und man muß wissen, nach welchen Meilen die Locklinie eingerichtet ist, welche man gebraucht.

Um diese Vieldeutigkeit zu vermeiden hat man in der Schifffahrt, die so genannten Seemeilen, welche auch Minuten genannt worden, angenommen, deren 60 auf die Länge eines mittlern Meridian-Grades gehn, und damit die Länge eines solchen Grades, gleichförmig mit der sonst dem Zirkel gewöhnlichen Abtheilung des Grades in 60 Minuten abgetheilt. Da diese Meilen sich leicht in die vorher genannten verwandeln lassen, so würde es für die Schifffahrt zuträglich seyn, wenn man überall die Locklinien darnach abtheilte.

Nach einer sorgfältigen Prüfung aller auf der Erde angestellten Messungen hält ein Meridian Grad in der Breite von 45 Grad, welche der mittlere Meridian-Grad genannt wird, 6244,6 schwedische Faden oder 5711,04 französische Faden (Toisen). Daher würde eine Seemeile nach den verschiedenen Fußmaßen enthalten:

6244,46 schwedische Dezimal-Fuß,
5711,04 französische —
5911,37

4) Wenn unter den vorigen Umſtänden des Minutenglaſes die Knotenlänge zu groß iſt; ſie ſey 60 londonſche Fuß, und der Verſuch gäbe 8 Knoten, ſo iſt die Geſchwindigkeit $9\frac{1}{2}$ Meile, weil 50 zu 60, wie 8 zu $9\frac{6}{10}$ iſt.

5) Wenn das Minutenglas 40 Secunden gelaufen, die Knotenlänge 42 rheinländiſche Fuß geweſen, und der Verſuch 7 Knoten gegeben, ſo hat man zuerſt 40 zu 30, wie 7 zu $5\frac{25}{100}$, und danächſt 49 zu 42, wie $5\frac{25}{100}$ zu $4\frac{1}{2}$; alſo die Geſchwindigkeit $4\frac{1}{2}$ Meile.

6) Wenn das Minutenglas 40 Secunden, die Knotenlänge 40 franzöſiſche Fuß, und die Knotenzahl 6 geweſen, ſo iſt zuerſt 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$ und danächſt 47 zu 40, wie $4\frac{1}{2}$ zu $3\frac{83}{100}$, alſo die Geſchwindigkeit $3\frac{4}{5}$ Meilen.

7) Wenn das Minutenglas 20 Secunden, die Knotenlänge 44 ſchwediſche Fuß, und die Knotenzahl 6 geweſen, ſo hat man erſtlich 20 zu 30 wie 6 zu 9, und dann 52 zu 44, wie 9 zu $7\frac{6}{10}$, alſo die Geſchwindigkeit $7\frac{1}{2}$ Meile.

8) Wenn das Minutenglas 20 Secunden, die Knotenlänge 60 londonſche Fuß, und die Knotenzahl 3 geweſen, ſo hat man 20 zu 30 wie 3 zu $4\frac{1}{2}$ und 50 zu 60, wie $4\frac{1}{2}$ und $5\frac{4}{10}$. Alſo die Geſchwindigkeit beynahe $5\frac{1}{2}$ Meile.

Auf ſolche Art könnte man nun die Irrthümer wohl berichtigen, die das loggen wegen fehlerhafter Einrichtung der dabey gebrauchten Inſtrumente, gäbe; allein die Methode ſelbſt hat noch andere Unbequemlichkeiten, um deswillen man eine Verbeſſerung derſelben, oder Erfindung einer beſſern, gewünſcht hat. In Anſehung des letzteren hat man verſchiedene Verſuche gemacht, die aber in der Ausübung keinen Beyfall erhalten. Saumarez, Marine Surveyor, und

Boug-

den fünften Theil der Geſchwindigkeit des Waſſers annimmt, unterdeſſen der alte Lock mit der ganzen Geſchwindigkeit deſſelben fortgeht. Wenn man dieß annimmt, ſo kann man durch den Gebrauch beyder Locke die wahre Geſchwindigkeit des Schiffes finden. Wenn der alte Lock eine größere Geſchwindigkeit gibt, als der neue, ſo geben beyde die Geſchwindigkeit zu groß an, der erſte um die ganze Bewegung des Waſſers, der letzte um ein Fünftel deſſelben. Alſo iſt der Unterſchied der Geſchwindigkeiten, welche man aus beyden Locken erhält, $\frac{4}{5}$ von der Geſchwindigkeit des Waſſers. Wenn man hiervon den 4ten Theil nimmt, und ſolchen von der durch den neuen Lock erhaltenen Geſchwindigkeit abzieht, ſo hat man die wahre Geſchwindigkeit des Schiffes. Wenn aber die durch den alten Lock erhaltene Geſchwindigkeit kleiner iſt, als diejenige, welche man durch den neuen Lock erhält, ſo geben beyde die Geſchwindigkeit des Schiffs zu klein, erſterer um die ganze Geſchwindigkeit des Stroms, und letzterer um $\frac{4}{5}$ derſelben. Der Unterſchied zwiſchen beyden angegebenen Geſchwindigkeiten iſt wiederum $\frac{4}{5}$ der Geſchwindigkeit des Waſſers, welches die Locke bewegt hat. Wenn man nun den vierten Theil davon zu der, durch den neuen Lock erhaltenen Geſchwindigkeit hinzu ſetzt, ſo hat man die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs. Zum Beyſpiel es gäbe der alte Lock 10 Meilen, und der neue 6, ſo iſt die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs 5 Meilen; wenn aber der alte Lock 6 Meilen und der neue 10 Meilen gibt, ſo iſt die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs 11 Meilen. Man hat hierzu eben nicht nöthig, beyde Locke zugleich zu gebrauchen. Wenn man doch alle halbe Stunden logget, ſo kann man wechſelsweiſe den

1) das Locken ſelbſt, und die Art und Weiſe zu locken, ohne Plural. In dieſem Sinne unterſcheiden die Jäger die lebendige Locke von der todten. Erſtere iſt die Art und Weiſe, die Vögel durch andere abgerichtete Vögel zu locken. Die andere geſchieht durch Pfeifen, oder auf ähnliche Art. 2) Auch die Vögel und Werkzeuge ſelbſt, womit andere Vögel gelockt werden, führen den Nahmen der Locken.

Lock- oder vielleicht **Lockeneiſen**, ſ. Glocke der Wäſcherinnen. Th. 19. S. 173.

Löckeln, verb. regul. act. in löckchen oder kleine locken legen. Die Haare löckeln.

Löcken, ſpringen, ſ. Läcken, Th. 58. S. 518.

1. **Locken**, verb. regul. act. in locken legen. Die Haare locken. Gelockte Haare.

2. **Locken**, verb. regul. act. et neutr., welches im letztern Falle das Hülfswort haben bekommt.

1) In der engſten Bedeutung, wo es eine ſinnliche Nachahmung desjenigen Lautes iſt, womit nicht nur manche Thiere einander rufen, ſondern auch, womit Menſchen Thiere an ſich rufen. Im erſten Falle wird dieſes Wort bey den Jägern, beſonders von den Turteltauben gebraucht, weil ihre Stimme dem Schalle des Wortes locken am nächſten kommt. Von den Ringel- und Blautauben hingegen iſt heulen, von den Haſelhühnern piſten, von wilden Gänſen, Enten, Wachteln u. ſ. f. rufen üblich.

In etwas weiterer Bedeutung wird auch ein Thier gelockt, wenn man daſſelbe durch Nachahmung ſeiner eigenthümlichen Stimme zu ſich ruft. S. auch Lockvogel.

2) Figürlich, durch Vorſtellung eines Guten, beſonders eines ſinnlichen Guten zu ſich zu kommen,

men, und in weiterer Bedeutung zu etwas zu bewegen ſuchen.

a) Durch hingelegte Speiſe. Wilde Thiere, welche man fangen will, lockt man durch hingeſtreute oder hingelegte Speiſe in die Schlingen, in die Fallen ꝛc. ꝛc., welches im gemeinen Leben auch Körnen, aßen, ludern ꝛc. ꝛc. genannt wird. S. Lockſpeiſe.

b) In weiterer Bedeutung, durch Freundlichkeit, durch liſt oder auch überhaupt durch Vorhaltung der Bewegungsgründe zu etwas bewegen. Jemanden zu ſich locken, an ſich locken. Wenn dich die böſen Buben locken.

Da dieſes Zeitwort gewöhnlich die Verheimlichung der Abſicht mit in ſich ſchließet, ſo wird es auch am häufigſten im nachtheiligen Verſtande gebraucht. Indeſſen finden ſich auch Beyſpiele genug, wo es in gleichgültiger und ſelbſt in guter Bedeutung gebraucht wird. Der Herr wird die Heiden locken vom Ende der Erde, Eſ. 5, 26.

Hiervon ſtammt auch die Lockung, im Plur. die — en, ſo wohl von der Handlung des lockens, wo es alsdann ohne Plural iſt, als auch von den Worten und Bewegungsgründen, wodurch man jemanden zu etwas zu bewegen ſucht.

3. Locken, oder loggen, ſ. oben, S. 89. im Art. Lack.

Locken, auch Lockum, lat. Loccum, ein Dorf und evangeliſche Abtey im Hannöveriſchen, nicht weit von der Weſer, zwiſchen der Grafſchaft Schauenburg und dem Steinhuder Meer, deren Abt Director der calenbergiſchen Landſchaft iſt, und in dem Lockumer Hof, in der Altſtadt Hannover, ſeine gewöhnliche Wohnung hat.

Löckenitz, ein altes Schloß und ein Paß gegen Pommern, mit einem Burgflecken, am Fluß Ran-

Randow, in der Ukermark. Es ist hier ein Königlicher Zoll und ein Amt, welches unter das Justiz-Amt Prenzlow gehört, und außer dem Flecken 6 verpachtete und ein in Erbpacht ausgethanes Vorwerk, 11 Dörfer und den Löckenitzischen Forst enthält. Dieser hat 5396 Morgen, 144 Ruthen, Eichen, Kienen, Birken, Elsen und Büchen, wird behütet mit 200 Stück Rindvieh und 600 Schafen, und hat wenige Rehe und Hasen. 1756 betrug der Amts-Etat 14,908 Rthlr. 17 Gr. 4 Pf. Der Forst-Etat 439 Rthlr. 15 Gr. 6 Pf. und der Mast-Etat 199 Rthlr. 16 Gr.

Löckenitz, ein Fluß, der in der Nähe von Parchim im Mecklenburgischen entspringt, bey Lentzen vorbey fließt und oberhalb Dönitz in die Elbe fällt.

Lockenpapier, das, franz. Papillote, ein dreyeckig geschnittenes Papier, worein man die gekräuselten Haarlocken schlägt, um sie darin mit dem Brenneisen zu brennen.

Locken-Pholade, s. Pholade.

Lockenschlange, Serpula lumbricalis Linn., ist eine Schnecke, die fast die Gestalt eines Spulwurms hat, und im Meere lebt.

Lockente, s. Lockänte, oben, S. 100.

Lockenwolle, s. unter 1. Locke, oben, S. 102.

Locker, Adj. und Adv. lockerer, lockerste, welches in einer doppelten Hauptbedeutung üblich ist.

1) Im Gegensatze dessen, was fest ist, nicht fest sitzend, leicht hin und her beweglich; im gemeinen Leben lose, und im verächtlichen Verstande liederlich.

a) Eigentlich. Das Bret sitzt nicht fest, es ist so locker. Ein lockerer Zahn, welcher wackelt. Etwas nur locker zubinden, leicht, nicht fest. In-

gleichen im Gegenſatze des ſtraff. Ein locker geſpannter Strick.

b) Figürlich im gemeinen Leben. Locker leben, viel verthun. Sehr locker ſeyn, verthunlich. Zuweilen auch wohl für leichtſinnig. Ein lockerer junger Menſch.

2) Im Gegenſatze des derb oder dicht, eine geringe Dichtigkeit, viele und große Zwiſchenräume habend. Lockere Erde. Die Erde lockerer machen. Der lockere Schwamm. Das Garn ſehr locker ſpinnen, die Faden nicht gehörig drehen. Ein locker gewundenes Knäuel. Die Wolle lockerer machen, ſie auflockern, in den Wollfabriken ſie flacken oder flocken. Die Müller mahlen lockerer, wenn ſie den Mühlſtein höher ſtellen.

In der Gärtnerey nennt man ein ſolches Gartenland locker, das ſich leicht, und doch auch nicht gar zu leicht bearbeiten läßt, und die Feuchtigkeit nicht zu lange an ſich hält, auch vom Regen nicht zu ſchmierig, und bey Trockniß nicht zu hart wird. Sandiger Boden, ſo lange er nicht mit Erde oder Lehm verſetzt iſt, läßt ſich zu leicht bearbeiten, und hält die Feuchtigkeit nicht lange genug an ſich, und eben deswegen verdient er nicht locker genannt zu werden. Der Lehm im Gegentheile iſt zu feſt und zu zähe, läßt ſich nur mit Mühe bearbeiten, und hält die Feuchtigkeit zu lange an ſich, wird von vielem Regen ſchmierig, und bey Trockniß zu hart. Bey naſſer Witterung werden dann die Wurzeln zum Stocken und zur Fäulniß gebracht, und bey trockner Witterung ſind ſie in dem harten Lehm ſo feſt eingeſchloſſen, daß ſie nicht fortwachſen können. Eine lockere Gartenerde hält zwiſchen beyden das Mittel. Dieſe behält ihre Feuchtigkeit länger, und trocknet nicht ſo leicht aus; ſie

wird

wird auch bey anhaltender Trockniß nicht zu hart. Dem festen Erdreiche kann man die lockere Beschaffenheit geben, wenn man es fleißig, insonderheit vor dem Winter graben, alle Erdschollen recht feinzerstoßen, das gegrabene recht fein harken, und dieses oft wiederhohlen läßt.

Locker Brod, so heißt das Brot der los- oder Weißbäcker.

Lockerer Stamm, inanis, wird bey den Förstern und Gärtnern ein solcher Stamm genannt, dessen Mark vorzüglich locker ist, z. B. der gemeine Hohlunder.

In der Naturlehre drückt man mit dem Worte locker nur einen relativen Begriff aus, indem man einen Körper nur mit einem andern vergleicht, und ihn lockerer, oder weniger locker als den andern nennt, wenn er zu den festen gehört und in einem gleichen Raume weniger oder mehr Materie als ein anderer enthält. Der Schwamm ist lockerer als der Stein. Von flüssigen Dingen sind in diesem Sinne die Wörter dünn und dicht üblich. Z. B. die Luft ist dünner als Wasser.

Lockermachung ist diejenige Veränderung, wenn feste Körper durch irgend eine Ursache mehr ausgedehnt werden, so daß sie bey einem gleichen Gewicht einen größern Raum einnehmen als vorher. Dieses wird besonders durch den Einfluß der Wärme bewirkt, welche die Körper ausdehnt. Auch verursacht die Näße eine ähnliche Erscheinung, wiewohl in diesem Falle die Zwischenräume des Körpers mit den Theilen des Fluidums, das in sie dringt, ausgefüllt werden.

1. **Lockern**, verb. regul. act., welches das Intensivum oder Iterativum von locken, rufen, ist, und

und nur in den gemeinern Sprecharten vorkommt. Etwas von jemanden heraus lockern, durch mehrmahliges locken erfahren. Jemanden Geld ablockern, ablocken.

2. Lockern, verb. regul. act. von dem Beyworte locker, locker machen, besonders in dem zusammen gesetzten auflockern. Ingleichen im gemeinen Leben und als ein Neutrum, locker leben. Doch wo er lockert, spielt und säuft.

Lockgaten, sind Rinnen am Boden eines Schiffes auf der Seite eines Kielschwins, welche der länge nach durch das ganze Schiff reichen, und das Wasser in die Pumpen führen. Sie werden mit Bretern bedeckt, welche man abnehmen kann, wenn man sie reinigen will. Die Abstammung dieses Worts ist aus dem Englischen, und es bedeutet bedeckte Gänge. (Lock schliessen, zumachen, und Gate Gang, Oeffnung. Auch im Holländ. ist Gat eine Thür, Oeffnung ꝛc.)

Lockig, Adj. und Adv. lockiger, lockigste, von dem Hauptworte Locke, locken habend, aus lokken bestehend. Lockicht würde locken ähnlich bedeuten; die Schreibart lockigt aber ist völlig unrichtig.)

Lockleine, Locklinie, s. unter Lock, oben, S. 88.

Löcknitz, ein Fluß, s. Löckenitz, oben, S. 105. Löcknitz, ein kleiner Fluß in der Mittelmark, wird gewöhnlich Lecknitz geschrieben.

Löckö, auch Läckö oder Lecko, eine schöne Insel mit einem wohlgebaueten Schlosse im Wenersee in Westgothland in Schweden. Sie gehörte unter dem Titel einer Grafschaft dem Hause de la Gardie bis 1683, da sie von der Krone eingezogen wurde. 1752 ward das Schloß von dem

und Gärtnern ein ſolcher Stamm ge-
deſſen Mark vorzüglich locker iſt, z. B.
eine Hohlunder.

der Naturlehre drückt man mit dem
locker nur einen relativen Begriff aus,
nan einen Körper nur mit einem andern
t, und ihn lockerer, oder weniger locker
andern nennt, wenn er zu den feſten ge-
d in einem gleichen Raume weniger oder
Materie als ein anderer enthält. Der
im iſt lockerer als der Stein. Von flüſ-
dingen ſind in dieſem Sinne die Wörter
nd dicht üblich. Z. B. die Luft iſt dünner
ſſer.

ckermachung iſt diejenige Veränderung,
feſte Körper durch irgend eine Urſache
ausgedehnt werden, ſo daß ſie bey einem
Gewicht einen größern Raum einnehmen
her. Dieſes wird beſonders durch den
der Wärme bewirkt, welche die Körper
t. Auch verurſacht die Näſſe eine ähn-

das Schiffstagebuch verfertiget, und diese Bemerkungen werden des Mittags in das Lockbuch abgeschrieben, und vom Commandör unterzeichnet.

Locktaube, s. unter Taube.

Lockum, s. Locken, oben, S. 104.

Lockvogel, der, Sangvogel, bey den Vogelstellern der Gesang, ein abgerichteter Vogel, welcher auf dem Vogelherde angefillet (s. Th. 2. S. 246.) herumhüpfet, oder auf einem Feldbaum oder einer Leimstange in seinem Bauer aufgestellt wird, und durch sein Geschrey oder seinen Gesang Vögel seines gleichen herbey und in die bereiteten Fallstricke lockt.

Der Lockvögel gibt es vornähmlich zweyerley: singende und schreyende. Beyde werden wieder in große und kleine eingetheilt. Unter den großen singenden Lockvögeln sind die vornehmsten der Mistler, die Weiß- und Zippdrossel, und die Amsel. Die großen schreyenden sind, der Krammetsvogel oder Ziemer, und die Roth- und Weindrossel. Die kleinen singenden Lockvögel sind der Fink, der Stieglitz, der Hänfling, der Zeisig oder das Zeißlein, die Kornlerche, und die Heidelerche. Die kleinen schreyenden Lockvögel sind, der Gögler oder Quäcker, sonst auch Buchfink genannt; der Kernbeißer, der Grünitz oder Krummschnabel, welcher anderwärts auch Kreutzvogel heißt; der Gimpel oder Blutfinke, den einige Haylen, andere einen Rothschlägel nennen; der Grünling oder Wohnütz, von einigen auch Schwanschel genannt; die Meisen, der Emmerling und die Wachtel.

Verhaltene Lockvögel sind, welche bis um Jacobi, d. i. kurz vorher, ehe der Vogelstrich angeht, im Finstern gehalten, und dadurch an ihrem Gesange verhindert worden, damit sie sol-

ſolchen außer der Zeit, wenn man ihrer auf dem Herde benöthiget iſt, von ſich hören laſſen. Will man große oder Halbvögel zur Locke verhalten, ſo nimmt man zur Herbſtzeit die Wildfänge, ſo viel man nöthig hat, ſtellt ſie in ihre Gebauer, die um und um, ausgenommen an dem Orte, wo das Freſſen zu ſuchen, mit leinenem Tuche vermacht ſeyn müſſen, weil die Vögel ſonſt wegen ihrer Wildheit ſich die Köpfe bald zerſtoßen würden, bindet ihnen auch zu mehrerer Vorſorge anfänglich die beyden Flügel mit Faden, daß ſie ſich nicht zu ſehr verflattern; hierauf ſchüttet man ihnen ihr Gefräße, welches in Milch und Hirſekleye beſteht, in den dazu bereiteten Freßtrog; wenn aber der Vogel ſolches Freſſen nicht gewohnt werden kann, ſo pflegt man es mit Wachholder- oder Hohlunderbeeren zu vermiſchen, damit er es deſto lieber zu ſich nimmt. Wenn ſie ſich an dem ordentlichen Freſſen gewöhnt haben, ſo ſtellt man ſie an ſtille und finſtere Orte, da ſie weder das Tageslicht ſehen, noch das Geſchrey der Vögel hören können, und läßt ſie alſo bis auf Jacobi ſtehen. Und eben auf ſolche Weiſe muß man auch mit den kleinen Lockvögeln, als Finken, Quäckern u. dergl., ſo viel man ſich deren beym Geſange bedienen will, umgehen, und ſie im Finſtern aufbehalten. Kommt nachher der Strich und die Zeit herbey, ſo bringt man ſolche Lockvögel 2 oder 3 Wochen vorher auf den Herd, damit ſie ſich an demſelben gewöhnen, da man denn mit Verwunderung höret, wie dieſe bisher im Hauſe gleichſam ſtumm geweſenen Lockvögel ihren Geſang anſtimmen. Die Krammets- und andere zum locken dienliche Halbvögel laſſen ſich auch über Winter gut erhalten, wenn ſie in einem dunkeln Gemache herum laufen können.

Alle

mühle gemahlen, und von heurigem Samen seyn, so mausern sie nicht und singen gut.

Die lockvögel, die man im künftigen Herbst auf die Herde und leimbäume brauchen will, soll man im Anfange des Mayes purgiren. Erstlich gibt man ihnen den Mangoldsaft mit reinem Wasser vermischt zu trinken, den andern Tag darauf gibt man ihnen ein Mangoldsblatt zu essen, den dritten Tag setzt man sie mit ihrem Bauer auf die Erde, daß sie 10 Tage hindurch ihr gewöhnliches Geäße fressen, und bringt sie nach und nach vom Hellen ins Dunkle, und aus diesem ins Finstere. Nach diesen 10 Tagen läßt man sie wieder Mangold fressen, und wenn man ihnen Geäße und Getränke gibt, nimmt man sich mit dem lichte in Acht, daß sie es nur wenig erblicken; man putzt ihnen ihre Kefige, auch Eß- und Trinkgeschirre sauber aus, und wechselt von 8 zu 8 Tagen den Hanf mit Mangoldsblättern ab, gibt ihnen auch allezeit über den fünften Tag den Saft davon im Trinkwasser, sonderlich den Finken, die gern erblinden. Mit dieser Wartung und Pflege fährt man fort bis auf Laurentii, d. i. den zehnten August, purgirt sie denn wieder wie Anfangs, und bringt sie von Tage zu Tage an einen helleren Ort, und nicht gleich plötzlich an das Sonnenlicht, so werden sie den Herbst über gesund bleiben und wohl singen.

Mittlerweile, da man die Gesangvögel auf dem Herde braucht, soll man ihnen all zeit am 9ten Tage kleingehackte hartgesottne Eyer, nebst ein wenig gestoßenem Zucker, oder kleingehackten Zirbelnüssen, (Pinien) auf ihr Geäße, auch zum öftern frischen Hühnerdarm geben. Von unter einander gehackten Eyern, Petersilien und Mangold singen sie desto besser, und sie dabey zu er-

doch iſt dieſe Angabe vielleicht zu klein, indem in Leonhardi's Erdbeſchreibung der Preuß. Monarchie III. B. I. Th. S. 337. angegeben wird, daß hier 331 Uhrmacher, 726 Spitzenmacherinnen, 56 Kaufleute, 78 Goldarbeiter und Vergolder und 15 Strumpfmacher geweſen wären.

Locle, le, ein Pfarrdorf oder Flecken in genannter Mairie in einem tiefen Thale. Die Häuſer deſſelben liegen ſehr zerſtreut, und ſtoßen nahe an Chaux de Fond. Die Gegend iſt hier rauh, aber die Induſtrie iſt mit der in Chaux de Fond gleich. Es gibt gewiß in den Königl. Preußl. Staaten wenig ſolche merkwürdige Dörfer. Die Einwohner, deren Zahl ungefähr 800 iſt, ſind wohlhabend und mehrentheils Künſtler; man treibt hier anſehnlichen Handel, hat wichtige Viehmärkte, und die hieſigen Mühlenwerke, Fabrikanlagen ꝛc. ꝛc. ſind ſehenswerth. Nahe bey Locle, an einem Orte, Combe Girard genannt, iſt eine eiſenhaltige Mineral-Quelle und eine Viertelmeile davon findet ſich Kreide.

In dieſer Gegend werden mehr Taſchen- als Pendel-Uhren gemacht. Die Künſtler arbeiten einander in die Hände. Der eine verfertigt das Räderwerk, der andere Federn, der dritte Zifferblätter, ein vierter Zeiger, ein fünfter Gehäuſe ꝛc. ꝛc. Die auf den Kauf gemachte Waare iſt alle nur Fabrikarbeit; wer aber eine gute Uhr oder einen genauen und dauerhaften Zeitmeſſer wünſcht, muß ſie bey einem guten Meiſter beſtellen, und verhältnißmäßig dafür bezahlen.

Der Stifter dieſer ſo einträglichen Kunſt im hieſigen Thale war Johann Richard Breßel, geboren 1661 zu Sagne. Ein Pferdehändler, mit Nahmen Pierre, brachte eine Uhr von London mit, die unterweges ins Stocken gerieth; da der Eigenthümer bey Breßel's Sohn, Johann Daniel Richard,

auf den Kablian-Fang gehen. Die Engländer kaufen zu Friedenszeiten dieſe Leinwand ſtark auf. Die Spanier und Bayonner, die deren auch viel gebrauchen, geben ihr gemeiniglich den Nahmen der olonniſchen Leinwand, ungeachtet zu Olonne in Poitou keine Leinwand von dieſer Art gemacht wird. Sonſt aber macht man in Nieder-Bretagne um Quimpercorentin eine Art Leinwand, die den Locrenans ganz gleich iſt, und, da ſie zu eben dem Gebrauche dient, auch den Nahmen der Locrenan erhält, ungeachtet ſie nicht zu Locrenan gemacht iſt. *)

Lokrer, Locri, war der Nahme einer der älteſten Volkerſchaften in Griechenland, die in 4 Stämme getheilt war, und verſchiedene Wohnplätze hatte. Drey davon, nähmlich die epicnemidiſchen, opuntiſchen und ozoliſchen Lokrer wohnten in Griechenland; der vierte, die epizephyriſchen Lokrer, hatte in Unter-Italien ſeinen Siz und ſtammte von den opuntiſchen Lokrern ab.

Loculamentum, iſt ein lat. Wort, das überhaupt Fach oder Behältniß heißt, worin etwas aufgehoben werden kann, und welches in der Kunſtſprache mehrerer Wiſſenſchaften, als der Arzneykunde, Naturgeſchichte, Baukunſt ꝛc. ꝛc. für dergleichen Höhlungen ꝛc. ꝛc. üblich iſt, wofür wir im Deutſchen indeſſen eigene Wörter haben.

Loculator, oder Tantalus loculator Linn, ein amerikaniſcher Vogel, der noch einen größern Sack, als die Kropfgans unter der Kehle hat. S. Nimmerſatt.

*) Ueber die drey letzten Artikel ſehe man das Encyklopädiſche Kaufmannslexicon von Ludovici, verbeſſert von Schedel. IV. Th. Col. 244 u. fg.

Locupletiren heißt bereichern.

Locus, der Ort. Locus a quo, heißt in Wec
ſelſachen der Ort, wo der Ausſteller eines Wec
ſelbriefes ſich aufhält; Locus ad quem, ei
der Ort, wo ein Wechſelbrief bezahlt werd
muß.

Loco citato, am angeführten Orte.

Loco recognitionis, loco recepiſſe, a
ſtatt eines Scheins ertheilt, welches man ein
Boten gibt, der das Schreiben ꝛc. ꝛc. rich
überbracht hat.

Loco Sigilli, oder (L. S.) wird bey S
ſchriften anſtatt des Siegels auf die Stelle
ſetzt, wo das Siegel hingehört.

Manche andere Redensarten, worin das
teiniſche Wort Locus vorkommt, werden
Art. Ort erklärt werden, z. B. Locus ap
rens, der ſcheinbare Ort eines Körpers, Lo
verus, der wirkliche ꝛc. ꝛc.

Locus communis, ſ. Lehrſpruch, Th.
S. 365. auch Loci communes, oben, S.

Locuſta hieß bey den Römern diejenige Art
Heuſchrecken, die ſich durch ihre Verwüſtun
in der Welt berühmt gemacht hat, und we
Linné Gryllus criſtatus nennt. Hernach n
den mit dieſem Nahmen alle Heuſchrecken bel
ſo wie auch einige andere Thiere, die ei
Aehnlichkeit mit denſelben haben, als Cancer
cuſta Linn., eine Art Krebſe, und eine a
re, die die Alten ſchon Locuſta marina n
ten, der Cancer homarus Linn.

In der Kräuterkunde war Locuſta
der Nahme des ſo genannten Lämmerſal
oder Rapunzels, welchen Linné Valeriana
cuſta nannte, die neueren aber Valeriana o
ria, Rapunzel-Baldrian, weil Linné

Dieſer Baum wächſt in Virginien, Braſilien, Neuſpanien und anderen Theilen des wärmeren Amerika's in gröſſer Menge, und iſt derjenige, von dem das ſo genannte Gummi Anime *) herkommt. Er wird von den Einwohnern in Braſilien Itaiba oder Ietaiba; von den Franzoſen Courbaril oder Courbary; von den Holländern Gom Anime-boom, und auf ihren Colonien in Guajana Cannarie-boom; und von den Engländern the Locuſt-tree, d. i. Heuſchreckenbaum genannt. Es iſt ein ſehr groſſer Baum, deſſen Stamm öfters an 70 Schuh hoch und 9 Schuh dick wird, und ſich ganz oben in viele ſich weit ausbreitende Aeſte theilt, deren Zweige mit beynahe eyrunden, ſpitzigen, glatten, ſteifen und dunkelgrünen gepaarten Blättern beſetzt ſind. Die Stiele dieſer Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, und ein jeglicher Stiel trägt 2 Blätter, welche ſchief gegen ihren Stiel ſtehen und ungleiche Seiten haben, indem die äuſſere Seite breiter und runder, die innere aber gerade und ſchmahler iſt. Die Blumen entſtehen in lockern Büſcheln an den Enden der Aeſte, und ſitzen auf kurzen holzigen Stielen, deren jeder zwey bis drey Blumen trägt. Die Blumenkrone iſt einigermaſſen ſchmetterlingsförmig und beſteht aus fünf ausgebreiteten gelben und purpurroth geſtreiften Blättchen. Die 10 Staubfaden haben eine purpurrothe Farbe. Auf die Blumen folgen groſſe röthlichbraune Hülſen, welche an 6 Zoll lang, 2½ bis 3 Zoll breit und einen

*) Vor Zeiten kam es aus der Inſel Minda, daher dieſes Harz zuerſt den Nahmen a Minde hatte. Hernach zog man die beyden Wörter in Anime zuſammen, und daraus wurde durch Verſetzung der Buchſtaben Amine.

einen Zoll dick sind. Sie sind von einer holzigen Substanz, und enthalten ein röthliches oder hellbraunes, mehlichtes, säuerlich süßes, im Munde schmelzendes Mark, welches die Amerikaner wegen seiner Annehmlichkeit sehr häufig und gern essen, worin 3—4 große, rundliche, zusammen gedrückte Samen liegen, die den europäischen Mandeln im Geschmacke ähnlich sind.

Dieser Baum wird in einigen Gegenden von Amerika nicht allein um seiner Früchte, sondern auch um des angenehmen Schattens willen gepflanzt, den er macht. Die Amerikaner halten seine Blätter für ein sehr gutes wurmtreibendes Mittel. Sein Holz hat inwendig eine hellbraune Farbe, ist sehr dauerhaft, dicht, hart und schwer, und sinkt im Wasser zu Boden; es hat wenig Knoten, spaltet nicht leicht und läßt sich sehr schön poliren, wird aber wegen seiner Dauerhaftigkeit meistens zu Balken, Achsen und Walzen gebraucht. Die Wurzel ist so dick, daß man sie in horizontale Scheiben sägt, und selbige zu Tischblättern braucht.

Man kann diesen Baum in Europa in Glashäusern aus dem Samen ziehen, den man frisch aus seinem Vaterlande bekommen muß. Man pflanzt diesen einzeln in Töpfe, und gräbt diese in ein Mistbeet von Gärberlohe. Die Pflanzen hält man beständig im Glashause, begießt sie im Winter wenig, und behandelt sie übrigens wie andere aus den wärmeren Gegenden. 3—4 Monathe wachsen sie zuerst rasch auf, hernach stehen sie aber wohl ein Jahr stille, und sind überhaupt schwer lange zu erhalten.

Von dem Harze dieses Baums, das nicht nur aus der Rinde des Stammes, sondern vorzüglich auch aus der Wurzel fließt, so daß man

zuweilen in der Erde unter den Wurzeln des Baums große zuſammen gelaufene Klumpen davon findet, iſt Th. 2. S. 171. im Art. Anime ſchon gehandelt. Ich ſetze hier deshalb nur noch hinzu, daß es ſich in Waſſer nicht auflöſet, wohl aber in rectificirtem Weingeiſte, und auf ſolche Art auch einen vortrefflichen Firniß gibt, der nach Bancrofts Verſicherung den chineſiſchen Lack noch übertrifft. Es wird daher auch zu verſchiedenen zuſammen geſetzten Firniſſen gebraucht. Mit dem Copal verwechſelt man es öfters, dieſer aber iſt viel härter, auf der Oberfläche nicht mehlicht und beſteht auch aus größern Stücken.

2) Hymenæa *venoſa*. Adriger Locuſt-Baum.

Die Blätter hälmig, adrig, an der Baſis mehrentheils gleich, die Blumen der Riſpe faſt ſitzend.

H. foliis membranaceis venoſis baſi ſubaequalibus, paniculæ floribus ſubſeſſilibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 512. Valh. Eclog. II. p. 31.

Das Vaterland dieſes Baums iſt Cajenne. Er iſt dem gemeinen Locuſt-Baum ähnlich, unterſcheidet ſich indeſſen durch dreymahl ſo lange Blätter, die mit ſehr vielen feinen Adern faſt netzförmig durchzogen ſind. Auch ſind die Blätter am Grunde faſt gleich. Die Kelche ſind faſt ſitzend, und haben einen ſtärkern ſeidenartigen Glanz. — Der Herr Profeſſor Vahl hat dieſe neue Art am angef. Orte ausführlich beſchrieben.

3) Hymenæa *verrucoſa*. Warziger Locuſt Baum.

Die

Die Blättchen aderig, an der Basis ungleich, die Rispe gebogen, ausgesperrt, die Blumenstiele vielblumig, die Hülsen warzig.

H. foliolis venosis basi inæqualibus, panicula flexuosa divaricata, pedunculis multifloris, legumine verrucoso. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 513.

Hymenæa verrucosa. Gaertner de Fruct. et sem. Plant. II. p. 306. t. 149. f. 7. Lamarck illustr. gen. t. 330. f. 2.

Dieser Baum ist in Madagascar zu Hause. Er hat ungefähr das Ansehn als der gemeine Locust-Baum; ist aber doch verschieden davon. Die Blätter sind kleiner, die Rispe ist ausgesperrt, und hin und her gebogen, die Blumenstiele sind vielblumig, die Blumen gestielt. Die Hülse ist kleiner und mit erhabenen Warzen besetzt.

Locution heißt Redensart, Ausdruck.

Loddingen ist eine Art Boote, oder kleiner Fahrzeuge, deren sich die Russen auf der Ostsee und an andern Küsten, so wie auf den Flüssen im Lande bedienen. Man findet dieses Wort auch **Loddien, Lodie** und **Lodi** geschrieben.

Loddo s. **Lidda**, Th. 78. S. 397.

Lode, die, ein nur im gemeinen Leben übliches Wort.

1) Ein Lappen, Lumpen, in einigen, besonders oberdeutschen Gegenden. Ein Loden Tuches, ein Stück, ein Lappen. Ungewalkte Tücher, welche noch haarig sind, führen bey den Tuchmachern gleichfalls den Nahmen der Loden.

2) Im Forstwesen wird der Trieb oder Schuß, d. i. dasjenige, um wie viel ein Baum in einem Jahre in der Länge gewachsen ist, eine **Lode**, in einigen Gegenden auch wohl ein **Limpf** genannt. Ja auch die Ringe in dem Hol-

Holze, welche den Jahrwuchs in der Dicke bezeichnen, führen gleichfalls diesen Nahmen.

3) Die jungen aufgeschossenen Bäume des Laubholzes, so lange sie noch Reisern ähnlich sind, die Schößlinge sind gleichfalls unter dem Nahmen der Loden bekannt. Junge Schößlinge oder Loden. S. Th. 24. S. 468. im Art. Holz.

Loden, verb. regul. neutr., welches das Hülfswort ſeyn erfordert, und nur im gemeinen Leben üblich ist, und hervorschießen oder ſproſſen bedeutet. Viele Arten Bäume loden von ihren Wurzeln aus oder hervor. Aus- oder aufgelodertes Holz, junges aufgeschossenes Holz.

Loden, ist eine Art geringer Wollenzeuge, die das Mittel zwischen Boi und Tuch halten, und hier und da in Schwaben, besonders Nördlingen gewebt werden. Die so genannten Lodenweber machen sie.

Loder, der, oder **Lodenweber**, nach andern auch **Loderer**, ein besonderer Zweig von Tuchmachern, die sich mit dem Weben der Loden, (s. den vorhergehenden Art.) beschäfftigen. In Nürnberg bewohnten sie ehemahls eine besondere Gasse, die daher noch jetzt die Lodergasse heißt.

Loderaſche, die, die leichte weiße Asche von verbrannten Körpern, welche bey der geringsten Bewegung der Luft, wie Federn in die Höhe fliegt; **Flugaſche**, Niederſ. **Flogaſche** oder **Flockaſche**. Loderaſche bedeutet zuweilen indessen auch die glühende Asche. S. auch Fleckaſche, Th. 14. S. 274.

Loderbett, s. Lotterbett.

Loderer, s. Loder.

Lodern, verb. regul. neutr., welches das Hülfswort haben erfordert. Es bedeutet,

1) ei-

1) eigentlich, ſich ſchnell oder leicht hin und her bewegen, in welcher veralteten Bedeutung es nur noch in den verwandten Loderaſche, Lode ꝛc. ꝛc. üblich iſt.

2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung wird es von dem Feuer gebraucht. a) Mit einer zitternden Bewegung brennen, ohne eben in Flammen auszubrechen. Ein Feuer, welches unter der Aſche lodert, glimmet, fortglimmet. b) In Geſtalt heller, beweglicher Flammen brennen, im gemeinen Leben flackern. Die Flamme lodert im Stroh.

Der Begriff der Beweglichkeit iſt der nächſte und erſte, worauf dieſes Wort und deſſen Verwandte auch häufig figürlich zur Bezeichnung des Feuers, des Lichtes, der Hitze ꝛc. ꝛc. gebraucht worden. Eigentlich iſt lodern das Iterativum von dem Zeitworte loden, ſo fern es ehedem überhaupt ſich ſchnell bewegen bedeutet hat.

Lodersleben, ein Dorf im Amte Querfurt, im churſächſ. Theile von Thüringen, der freyherrlichen Familie von Dankelmann gehörig. Es hat an 800 Einwohner und ſehr gute Sandſteinbrüche.

Lodeſano, Lodigiano, oder die Grafſchaft **Lodi**, ein Gebiet im Herzogthum Meiland, zwiſchen dem Paveſano, dem eigentlich ſo genannten Milaneſe, Cremasco, Cremoneſe und Piacentino, führt den Titel einer Grafſchaft, und hat den Nahmen von der Hauptſtadt Lodi. 1773 hatte ſie 110,206 Menſchen. Der Boden iſt ungemein fett und fruchtbar, und es wird hier der mit Unrecht ſo genannte **Parmeſan-Käſe** gemacht. S. Th. 35. S. 477—78. im Art. Käſe, wo zugleich die vortheilhafte Einrichtung mit Wäſſerung der Wieſen im Diſtricte

von

von Lodi beſchrieben iſt. Die hieſigen geräucherten Kälberzungen ſind in Italien berühmt.

Lode-Schipp, eine Art holländiſcher Fiſcherſchiffe.

Lodeve, (lat. Luteva) alte Stadt von 840 Feuerſtellen in Languedok, jezt Hauptort eines Kantons im Dep. des Herault. Sie iſt wegen des beträchtlichen Handels der Einwohner ſehr wohlhabend; liegt aber in einer dürren und unfruchtbaren Gegend zwiſchen zwey hohen Bergen an der wilden Lergue, die in einem tiefen Felſenbeete um einen Theil der Stadt herfließt. Ein Paar ſchöne ſteinerne Brücken führen in die Vorſtadt hinüber. Die Stadt ſelbſt iſt finſter, enge und ſchmuzig. Man ſieht wenig anſehnliche Gebäude, und ob ſie gleich gegen 12000 Einwohner zählt, ſo iſt ſie doch nicht ſowohl wegen ihrer Größe, die nicht ſehr beträchtlich iſt, als wegen ihres Alters, ihrer Manufakturen, ihres Handels und ihrer Unglücksfälle in den Religionskriegen merkwürdig. Der Pallaſt des ehemahligen hieſigen Biſchoffs, welcher 50 Kirchſpiele in ſeinem Sprengel zählte und 25,000 liv. jährliche Einkünfte hatte, iſt geräumig und wohlgebaut; aber der Dom ſieht alt und baufällig aus. Es war hier auch eine Benediktinerabtey. Die größte Merkwürdigkeit der Stadt iſt hingegen die große Betriebſamkeit der Einwohner, die ſogleich beym erſten Anblick auffällt. Die Manufakturen ſind anſehnlich; es werden einige Seidenzeuge hier fabrizirt; das Hauptgewerbe beſteht aber in wollenen Tüchern, die unter dem Nahmen Draps de Lodève weit und breit im Ruf ſind, Ratinen, Trikots und dergl., von welchen vieles über Marſeille nach der Levante geht; auch liefern die hieſigen Tuchfabriken die Tücher für die Uniformen eines gro-

ßen

ßen Theils der franzöſiſchen Armee. Es ſind hier auch Huthmanufakturen. Ferner ſtehen die hieſigen Färbereyen in gutem Rufe. Mit roher Seide und Oehl wird einiger Handel getrieben. Der Wein, der in der Gegend wächſt, wird ſehr geſchätzt; ein großer Theil davon wird zu Branntwein gemacht. Alle dieſe Gewerbe geben den Einwohnern ein reichliches Auskommen. Es ſind einige reformirte Familien unter denſelben.

Der berühmte Kardinal Fleury wurde den 22. Jun. 1653 zu Lodeve geboren.

In alten Zeiten hatte die Stadt und ihr Gebiet eigene Herren, die ſich Vicomtes von Lodeve nannten.

Der Boden des ganzen vormahligen Kirchſprengels von Lodeve iſt trocken, unfruchtbar und gebirgig; doch iſt die Viehzucht ſehr ſtark.

Lodi, lat. Laus Pompeji nova, eine italieniſche Stadt mit einem feſten Schloſſe, am Adda-Fluſſe, im Meiländiſchen, in einer ſehr fruchtbaren Gegend. Sie iſt ziemlich groß und wohlgebaut, iſt der Sitz eines Biſchofs, welcher unter dem Erzbiſchofe von Meiland ſtehet, und hatte vor der Revolution außer der Cathedral-Kirche noch 2 Collegiat-Kirchen, 17 Pfarrkirchen, 14 Mönchs- und 12 Nonnenklöſter, und eine große Anzahl Collegien, Kirchen und Kapellen. Die Zahl der Einwohner betrug 1773. 16,263 Menſchen, ſie verminderte ſich aber ſonſt ſchon nach und nach, ſeitdem ein Theil der Stadtgüter unter ſardiniſche Hoheit kam, weil viele in jenes Gebiet zogen, da ſie wegen der Abgaben auf der Gränze die Früchte ihrer Felder ſehr theuer bis Lodi zu ſchaffen hätten. 1793 rechnete man nur 10000 Einwohner. Berühmt iſt die Stadt beſonders wegen der vortrefflichen Käſe, die man hier und

in

in der Grafſchaft Lodi (ſ. Lodeſano, oben, S. 125.) macht. Auch iſt hier eine Fajance- oder Majollika-Fabrik, und es werden viele Kälberzungen geräuchert.

Bey der Brücke von Lodi fiel im Laufe dieſes Krieges 1797 ein heftiger Angriff vor, indem die Franzoſen unter Bonaparte's Anführung die daſelbſt poſtirten Oeſtreicher zurückſchlugen.

Lodi Vecchio, vor Alters Laus oder Lauda Pompeja, iſt jetzt ein geringer Ort am Fluſſe Lambro, war vordem aber eine ſchöne und anſehnliche Stadt, welche die Meiländer aus Neid 1158 zerſtörten. Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, als er unwillig über die Meiländer war, und Meiland zerſtört hatte, ließ 3 italieniſche Meilen von hier und ungefähr 50 Jahre nach der Zerſtörung des alten Lodi die vorher beſchriebene neue Stadt Lodi erbauen, und ertheilte derſelben anſehnliche Privilegien.

Lodi und **Lodie**, ein Fahrzeug, ſ. **Loddingen**, oben, S. 123.

Lödig, ſ. **Löthig**.

Lodigiano, ſ. **Lodeſano**, oben, S. 125.

Lodog, ein Fiſch, ſ. **Ladog**, Th. 58. S. 673.

Lodomerien, oder **Lodomirien**, vollſtändiger **Galizien und Lodomerien**, iſt der Nahme eines dem Hauſe Oeſterreich gehörigen Königreiche, das nach der Theilung von 1772 aus verſchiedenen polniſchen Woywodſchaften errichtet wurde. Da Lodomerien indeſſen kein abgeſonderter Theil von dem Königreiche iſt, ſondern das ganze Land unter den gemeinſchaftlichen Nahmen Galizien und Lodomerien führt, und da es überdem faſt gewöhnlicher wird, ſich nur des erſteren Nahmens für das Ganze zu bedienen, ſo kann man für ſeine weitere Anzeige von dieſem Reiche erwar-

warten, sondern dieselbe muß bis zu den Supplement-Bänden verspart bleiben. Doch will ich hier vorläufig einige Werke angeben, worin man, außer in den eigentlich systematischen Geographien, über dieses Land ausführliche Nachrichten findet.

F. v. Lucas Handbuch von dem östreichischen Staate. 8. Wien, 1790 u. flg.

B. F. Hermanns Abriß der physischen Beschaffenheit der östreichschen Staaten. 8. Petersburg und Leipzig 1782.

Böllners Lesebuch ꝛc. ꝛc. IV. S. 135.

Böck, cameralistisch-statistische Aufsätze. S. 28.

Ungrisches Magazin. Ersten Bandes, erstes Stück, Presburg 1781. S. 121.

Lodron, auch **Ladrone**, eine Stadt und Grafschaft in Tyrol zwischen Trient und dem ehemahligen venezianischen Gebiete von Brescia, der gräflichen Familie von Lodron gehörig. Die Stadt Lodron ist nur unbedeutend, und liegt am Flusse Chies, der daselbst in den Idrer See fällt. Das angränzende Thal **Vestin** gehört auch den Grafen von Lodron.

Lods et Ventes, s. Lehenware, Th. 69. S. 743.

Lodun, s. Loudun.

Lodweberey, die, so wird in Augsburg das Weben der Fußdecken oder Teppiche genannt, und damit ein ansehnliches Gewerbe getrieben. Man sehe den Art. Fuß-Tapete, Th. 15. S. 572. und Teppich.

Loeben oder **Löben** heißen in einigen Provinzen, z. B. in Schlesien, die an den Gassen befindlichen Bogengänge oder übergebauten Gewölbe, wo man vor dem Regen Schutz findet.

Loef, **Loff**, **Lof**, **Luf**, bedeutet in der Schiffahrt die Seite, wo der Wind herkommt. **Loef halten**, bey dem Winde segeln. **Loef gewin-**

2) In engerer Bedeutung, wo es nur noch von einigen vertieften Dingen gebraucht wird.

Am häufigſten iſt es ein Werkzeug, welches aus einer rundlich hohlen Vertiefung an einem Stiele beſteht, flüſſige Körper ſowohl damit zu ſchöpfen, als auch nach dem Munde zu führen. Der Kochlöffel, Schaumlöffel, Rührlöffel, Koffeelöffel, Eßlöffel oder Suppenlöffel ꝛc. ꝛc., welcher letzterer auch ſchlechthin der Löffel, Franz. cuiller, cuillier, cuillière, genannt wird. Mit dem Löffel eſſen. Ein ſilberner, zinnerner, hölzerner Löffel. Einige Arten großer Löffel führen auch den Nahmen der Kellen.

Ein löffelähnliches Werkzeug, das auch Löffel genannt wird, haben die Wundärzte, um das gefallene Zäpfchen damit wieder aufzuheben; und ein anderes um Pulver in Geſchwüre zu ſtreuen. *)

Bey den Bleyarbeitern iſt der Löffel ein rundes Gefäß, das 8 Zoll im Durchmeſſer, 2 Fuß Tiefe, und einen Stiel von 5 Zoll länge hat. Es gleicht gewiſſer maßen einer Küchen-Caſſerole, und faßt 25—30 ℔ Bley. Dieſes Inſtruments bedient ſich der Künſtler, um das geſchmolzene und gereinigte Bley aus dem Keſſel in den Gießlöffel überzutragen.

Von dem Löffel der Wachszieher ſehe man im Art. Licht, Th. 78. S. 255. u. Fig. 4618. daſelbſt.

Bey den Fuhrleuten und Karrengängern heißt ein in Geſtalt einer kleinen Schaufel geſchnit-

*) Arnemann, Ueberſicht der chirurgiſchen Inſtrumente S. 62. 178. und anderwärts. Bramdilla ꝛc. ꝛc. Tab. 1. Fig. 21.

schnittener, dünner, hölzerner Spatel, Löffel, dessen sie sich bey Anfahrung der nassen und thonigen Deicherde bedienen müssen, um die in den Karren anklebende Erde damit auszuräumen, damit sie nicht jedesmahl mit einer kleinen Ladung wieder zu den Deichgruben zurückkommen.

Bey den Jägern werden die Ohren der Hasen wegen ihrer langen tiefen Gestalt die Löffel genannt.

Einige Schriftsteller nennen auch das Hufbein am Pferdefuße Löffel, s. im Art. Huf. Th. 25. S. 346. u. Fig. 1419. daselbst.

Löffel, als Maß flüssiger Dinge betrachtet, wird in England eine halbe Unze geschätzt. Eben das war schon bey den Römern üblich, wo ein Cochlear oder Löffel flüssiger oder klein zerstoßener Materie ein Loth wog. 4 Löffel machten einen Cyathus aus. Dabey mußte indeß die specifische Schwere der Dinge einen großen Unterschied in Ansehung des Umfangs machen. Der kleine Löffel voll hielte im attischen Maße nur den 10ten Theil des Cyathus, hielte $\frac{7}{720}$ eines hamburgischen Nößels, wog mit Oehl gefüllt eine Drachme, mit Wasser aber eine Drachme und 8 Gran.

Löffel, (Anricht-) s. im Art. Anrichten, Th. 2. S. 205.

— (Butter-) ein Löffel, der vorne gewöhnlich flach und der Länge nach geriefelt ist, um damit die Butterstiche für die Leute auf dem Lande auszustechen.

— (Einlege-) sind solche Eßlöffel, deren oberer Theil sich herumschlagen läßt, so daß man sie zusammen legen, und auf Reisen bequem bey sich führen kann.

Löffel, (Eintrage-) ſ. im Art. Eintragen, Th. 10. S. 465. Auch in der Probierkunſt gibt es einen Eintrag- oder Einſetzlöffel, zu einem ähnlichen Gebrauche, als es an dem angeführten Orte angegeben iſt. (S. Cramers Probierkunſt. S. 278.

— (eiſerner verzinnter) ſ. Suppenlöffel.

— (Eß-) ſ. Suppenlöffel.

— (Faum-) ſ. Schaumlöffel, im Art. Kelle, Th. 36. S. 749.

— (Gieß-) der Zinngießer ꝛc. ꝛc. ſ. Th. 18. S. 420. und Fig. 940. a und b daſelbſt. Gießlöffel der Knopfgießer, ſ. Th. 41. S. 632. und Fig. 2300 daſelbſt. Gießlöffel der Wachszieher, ſ. im Art. Licht, Th. 78. S. 255. und Fig. 4618. daſelbſt.

— (Herd-) ſ. Th. 23. S. 54.

— (hölzerner) ſ. Suppenlöffel.

— (Kaffee-) ſ. Th. 32. S. 191. u. f.

— (Koch-) ſ. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.

— (Ohr-) ſ. in O.

— (prinzmetallener) ſ. Suppenlöffel.

— (Punſch-) ſ. in P.

— (Rahm-) ſ. in R.

— (Rühr-) ſ. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.

— (Salat-) ſ. im Art. Lattich, Th. 65. S. 581. Die Salatlöffel werden auch häufig aus Horn gemacht, um nicht von der Säure angegriffen zu werden.

— (Schaum-) ſ. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.

— (Schöpf-) ſ. in S.

— (ſilberner) ſ. Suppenlöffel.

Löffel, (Suppen-) ſ. in S. Daſelbſt wird auch die Verfertigungsart der Löffel aus verſchiedenen Metallen und Holz gezeigt werden.

— (Thee-) ſ. Kaffeelöffel, Th. 32. S. 191. n. 2.

— (Vorlege-) ſ. in V.

— (zinnerner) ſ. Suppenlöffel.

— (Zucker-) ſ. in Z.

Löffelänte, die, Anas *clypeata*, roſtri extremo dilatato rotundato, ungue incurvo. Linn. iſt eine wilde Entenart, die ſich an den europäiſchen und amerikaniſchen Seeküſten aufhält. Das vorzüglichſte Unterſcheidungs-Merkmahl dieſer Ente iſt, daß ihr Schnabel am Ende ein rundes Schild hat, welches einem runden Löffel, der an einem langen Stiele ſitzt, gleichet. Dieſes Schildes halber wird ſie auch Schildänte, Breitſchnabel, Spatelänte, ſo wie übrigens auch Stockänte und Schallänte, bey einigen aber deutſcher Pelican, und Seefaſan genannt. Die Catalonier geben ihr den Nahmen: Collier, die Engländer Shoveler, und der ordentliche Nahme in Frankreich iſt Souchet. Sonſt nennen ſie die Schriftſteller auch Platyrynchos. Bey dem Klein heißt ſie Anas latiroſtra.

Der Vogel iſt groß und ſchön. Das Männchen iſt oben grünlich ſchwarz, unten caſtanienbraun. Kopf und Hals ſind goldgrün, mit einem Violettglanze, die Bruſt iſt oben weiß, mit halbmondförmigen Flecken, die Flügel ſelbſt prangen mit einem goldgrünen Spiegel, der einen Kupferglanz hat, über welchen ein weißer Strich geht. Die acht mittlern Ruderfedern ſind in der Mitte braun mit einem weißen Rande.

Das Weibchen hingegen iſt oben braun und die Federn haben einen röthlichen Rand, un-

unten fahl und braungefleckt. Der Löffel vorne am Schnabel ist bey beyden nur ein flaches gezähneltes Schild, das am Ende einen krummen Haken hat. Sonst ist der Schnabel schwarz und die Füße sind hochroth oder pomeranzenfarben.

Diese Aente gehört auch in Deutschland und nahmentlich in Mecklenburg zu den einheimischen Zugvögeln. Sie bauet sich ein Nest von Gestrüppe am Seestrande, und legt 6—8 weiß gefärbte Eyer. Im November zieht sie weg, im März findet sie sich wieder auf der Ostsee ein. In Preußen will man indessen noch kein Nest von ihr gefunden haben.

Löffelbaum, der, Kalmia Linn. ist eine Pflanzengattung, die in der ersten Ordnung der zehnten Classe des linnéischen Pflanzen-Systemes, Decandria monogynia, steht, und dem Herrn Peter Kalm, einem schwedischen Naturforscher, zu Ehren diesen Nahmen führt. *) Die Blume hat einen kleinen, bleibenden, fünftheiligen Kelch; eine präsentirtellerförmige Blumenkrone, die fünfspaltig und innerhalb mit 10 Gruben versehen ist, die außerhalb 10 Hervorragungen bilden; zehn der Basis der Blumenkrone einverleibte Staubfäden, und einen einfachen Staubweg; sie hinterläßt eine fünffächerige Kapsel mit vielen Samen.

Jetzt sind von dieser Gattung 4 Arten bekannt.

*) Im Deutschen nennt man diese Gattung deshalb auch Kalmie, wie es in den Fällen üblich ist, wenn der Gattungsnahme nach dem Nahmen eines Naturforschers gebildet ist. Bey Kalmie, Th. 32. S. 798. ist aber nach Löffelbaum verwiesen, weshalb ich hier von dieser Gattung handeln muß.

1) Kalmia *latifolia*. Breitblättrige Kalmie. (Breitblättriger Löffelbaum, Zwergloorbeerbaum.)

Die Blätter eyrund-elliptisch, stehen wechselsweise oder zu drey um den Stängel, die Blumen an den Spitzen der Zweige auf langen Stielen und sehr zahlreich.

K. foliis ovato-ellipticis ternis sparsisque, corymbis terminalibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 600. Aiton. Hort. Kewens. II. p. 64. Willdenow Berlin. Baumzucht. S. 161.

Kalmia latifolia Linn. Amoenit. acad. III. p. 13. Kalm. Iter Americ. II. p. 43. et III. p. 148. Mill. Dict. n. 1. Wangenheim, Beyträge zum Forstwesen, S. 64. Taf. 24. Fig. 50. Marshal Beschreibung der wildw. Bäume von Nordamerika, S. 122. Houttuyn Linnéisches Pflanzen-System III. S. 549.

Dieses ist eine Staude oder ein Bäumchen, welches in Pensylvanien, Maryland und Virginien auf niedrigem, feuchten Boden, und in felsigen unfruchtbaren Wäldern wächst, und daselbst 6—10, höchstens 12 Fuß, in unsern Gärten aber nur etwa halb so hoch wird, da es sich nicht gut an unser Klima gewöhnt, wenn es auch die gewöhnlichen Winter ohne Nachtheil erträgt. Die Schweden in Pensylvanien nennen diesen Baum löffelbaum, weil die Wilden daselbst ehemahls ihre Löffel davon zu machen pflegten. Er hat runde braune Zweige, und behält seine schönen glänzend grünen, auf der untern Seite blaßgrünen Blätter das ganze Jahr hindurch, und unterscheidet sich mit diesem Schmucke im Winter von den blätterlosen Bäumen im Wal-

Walde. Dieſe Blätter ſtehen auf langen Stielen ohne beſondere Ordnung, ſind länglich lanzettenförmig, ſpitzig, ohne Zähne am Rande, lederartig und ſteif wie Lorbeerblätter. Die Blumen kommen zu Ende des May's in großen Büſcheln zum Vorſchein, und dauern faſt den ganzen Sommer hindurch. Ihre Farbe iſt, ehe ſie völlig aufgehen, ſchön hochroth, wird aber nach und nach faſt ganz weiß; deſſen ungeachtet machen die Blumen ein ſehr ſchönes Anſehn, haben aber keinen ſonderlichen Geruch.

Die Blätter dieſes Baums ſind dem zahmen Vieh, als Schafen, Rindern, Kälbern, Kühen und Pferden ſehr ſchädlich, und wenn ſie zu viel davon freſſen, tödtlich; dem Wilde hingegen, inſonderheit den Hirſchen, im Winter, wenn ihnen andere Nahrung mangelt, ſind ſie ein angenehmes und geſundes Futter. Wenn man aber den Hunden von dem Fleiſche ſolcher Hirſche, die ſich von dieſen Blättern genährt haben, vorwirft, ſo werden ſie davon gleichſam berauſcht, und bisweilen todtkrank, obgleich der Genuß eines ſolchen Fleiſches den Menſchen nicht die geringſte Ungelegenheit verurſacht. In Kamtſchatka gebrauchen die Einwohner dieſe Blätter wider die Luſtſeuche.

Das ſchön gelbe und mit ſtrahlenförmigen Adern gezierte Holz iſt hart und glatt, und taugt daher zu Räderachſen, Weberſpuhlen. Die Tiſchler verarbeiten es gern, indem es feſt iſt, nicht aufſpringt, und ſich gut glätten läßt; insbeſondere gebrauchen ſie die Wurzel, welche durchaus gelb iſt.

Die beſte Vermehrungsart bey uns iſt durch Ableger, welche ſie in Menge hervor bringen, wenn ſie längere Zeit auf einer Stelle ſtehen

bleiben. Man kann die Kalmien zwar auch aus dem Samen ziehen, der sehr fein ist, und wie Primelsamen ausgestreut werden muß; allein sie fordern viele Sorgfalt, und öfters geht durch ein unzeitiges Begießen, oder durch eine andere Kleinigkeit, die man dabey versieht, aller Fleiß verlohren. Willdenow, a. a. O.

Dieser Baum schickt sich seiner schönen Blumen und Blätter wegen vortrefflich für die Lustgebüsche, und erfordert einen trocknen sandigen Boden. Bey strenger Kälte im Winter muß er aber bedeckt werden; auch thut man gut, einige Bäume lieber in die Winterhäuser zu bringen, um sie der etwanigen Gefahr zu erfrieren, zu überheben.

2) Kalmia *angustifolia*. Schmahlblätterige Kalmie.

Die Blätter lanzenförmig, die Doldentrauben an der Seite der Zweige.

K. foliis lanceolatis, corymbis lateralibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 691. und die andern, bey der vorstehenden Art genannten Werke, wo man auch diese angeführt findet.

Das Vaterland derselben ist Pensylvanien, Neuyork und andere Gegenden von Nordamerika. Außer den angegebenen Unterscheidungszeichen weicht diese von der vorstehenden auch darin ab, daß alle ihre Theile kleiner sind. Im übrigen kommt sie mit derselben in Ansehung der Gestalt, und in allen andern Eigenschaften überein.

3) Kalmia *glauca*. Graue Kalmie.

Die Blätter entgegen gesetzt, länglich, unten grau, am Rande umgerollt, die Doldentrauben an der Spitze, die jüngern Zweige zusammen gedrückt und zweyschneidig.

K.

K. foliis oppoſitis oblongis laevigatis ſubtus glaucis, margine revolutis, corymbis terminalibus, ramulis ancipitibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601. Aiton Hort. Kewenſ. II. p. 64. t. 8. Willdenow Berliniſche Baumzucht. S. 162.

Kalmia polifolia, Wangenheim in den Schriften der Berliniſch. Geſellſch. Naturf. Freunde VIII. S. 129. Taf. 5.

Dieſe Art wächſt in Neu Fundland, und wird 2—3 Fuß hoch. Die alten Zweige ſind braun und rund, die jüngern zuſammen gedrückt und zweyſchneidig. Die Blätter bleiben den Winter grün, ſind gegen einander über ſtehend, haben ſehr kurze, kaum merkliche Stiele. Sie ſind länglich, in eine ſtumpfe Spitze auslaufend, an der Baſis etwas ſchmahler, am Rande ohne Zähne, und umgebogen, auf der obern Seite dunkel glänzend grün, auf der untern grau. Sie haben keine Haare und auch keine Adern. Die Blumen ſind etwas größer als bey der vorigen Art, ſchönroth, und kommen im May und Junius an den Spitzen der Zweige auf langen Blumenſtielen zu 4—5 beyſammen hervor.

Dieſer Strauch iſt gegen unſere Winter gar nicht empfindlich, nur iſt er wie alle ſehr ſchwer zu vermehren. Willdenow B. B.

Marſhal hält dieſe Art in ſeiner Beſchreibung der Bäume von Nordamerika mit der Kalmia anguſtifolia für einerley, welches aber unrecht iſt.

4) Kalmia *hirſuta*, Haarige Kalmie.

Die Blätter abwechſelnd und entgegen geſetzt, elliptiſch und rauch, die Blumenſtiele in den Blattwinkeln und einblumig.

K.

richtet werden ſollte, daß man 12 Dutzend ſolcher löffel für 1 Rthlr. verkaufen zu können glaubte. *) Auch hat man löffelfabriken, wo hölzerne löffel gemacht werden, z. B. die zu Helbershauſen. **) Von der ſonſtigen Verfertigung der löffel von den Silberarbeitern, Zinngießern ꝛc. iſt hier die Rede nicht; davon ſehe man den Art. Suppenlöffel. — Man ſehe über dieſen Artikel außer den in den Noten angezeigten Werken auch noch folgende:

Fabri's Neues geographiſches Magazin. III. S. 122.
Böllner's Reiſe I. S. 390.
Hirſching Denkwürdigkeiten der Länder- und Völkerkunde. I. S. 352.

Löffelfohre, die, in einigen Gegenden ein Nahme der kleinen Alpenkiefer, oder des Krummholzbaumes, Pinus montana Miller, ohne Zweifel, weil man aus deſſen Holz löffel zu ſchnitzen pflegt, daher er aus einer andern Urſache auch **Doſenbaum** genannt wird. Der in einigen Gegenden übliche Nahme **Löwenforche** oder **Löwentohre** iſt allem Anſehen nach daraus verderbt. Die Beſchreibung dieſes Baums findet man im Art. **Kiefer**, Th. 37. S. 409—414.

Löffel-Futteral, das, heißt bey einigen ältern Schriftſtellern das **Hufeiſenkraut**, ſ. Th. 25. S. 564.

Löffelgabel, die, ſ. unter **Gabel**, Th. 15. S. [illegible].

Löffelgans, die, in einigen Gegenden ein Nahme **Löffelänte**, ſ. oben, S. 134.

Im gewöhnlichſten verſteht man unter Löf- aber eine Art Sumpfvögel oder Angler mit

*) Anzeiger 1784. 2ter Band Col. 212. 399. 751. Nicht für den Nahrungsſtand. 1782. S. 152. Beyträge zu einer Bibliothek fürs Volk. II. B. S. 20.

mit einem löffelförmigen Schnabel, welche etwas kleiner als eine Gans iſt, Platalea Leucorodia Linn., wovon im Art. Löffler das weitere vorkommen wird.

Löffeljoch, das, eine beſondere Art Joche am Hakenpfluge. S. Th. 21. S. 224. und Fig. 1147. a. b. daſelbſt.

Löffelkoſt, die, ein Ausdruck im gemeinen Leben, für ſolche Speiſen, die mit dem löffel gegeſſen werden. S. auch Löffelſpeiſe.

Löffelkraut, das, war zuerſt der Nahme einer Pflanze, Cochlearia officinalis Linn., die geſtielte und gleichſam löffelförmige Blätter hat; hernach belegte man eine ganze Pflanzengattung, nähmlich Cochlearia L. mit dieſem Nahmen, wohin auch der bekannte Meerrettig gehört. Dieſe Gattung gehört in die erſte Ordnung der funfzehnten Claſſe des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems, Tetradynamia ſiliculoſa, hat 4 Blumenblätter, welche kreutzförmig ſtehen, 6 Staubfaden, von denen 2 länger als die 4 übrigen ſind, und etwas ausgerandete, aufgeſchwollene rauhe Schötchen, mit höckerigen ſtumpfen Klappen, und es ſind davon folgende Arten bekannt:

1.) Cochlearia *officinalis* Gemeines Löffelkraut. (Rundblätteriges Scharbockskraut. Officinelles Löffelkraut. Löffelblattſcharbockheil. Löffelkreſſe, Engl. Spoon-wort, oder Scurvy Graſſ. Franz. l'Herbe aux cuillers. Dän. Skiörbuge-Urt, Skee-Urt. Holländ. Lepel-cruyd.

Die Wurzelblätter länglich-rundlich, die Stängelblätter länglich, am Rande etwas buchtig.

C. foliis radicalibus cordato-ſubrotundis, caulinis oblongis ſubſinuatis. Linn. Syſte-

ſtema Plant. ed. Reichard. P. III. p. 226. Syſtema Nat. ed. Gmelin. Tom. II. p. 974. Flor. lapp. 256. Flor. ſuec. 537. 578. Hort. cliff. 332. Mat. med. 160. Mill. Dict. n. 1. Flor. dan. t. 135. Hall. helv. n. 503. (ſub Naſturtio) Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 86. Hoffm. Flor. Germ. 1791. p. 28.

Cochlearia batava. Lob. Ic. 293. Dalechamp. 1320.

Cochlearia folio ſubrotundo. C. Bauhin pin. 110.

Officinelles Löffelkraut. Houttuyn Linn. vollſtändiges Pflanzenſyſtem VIII. S. 232.

Dieſe Art wächſt vorzüglich am Meerſtrande des nördlichen Europa, als Island, Norwegen, England, Holland, Dänemark ꝛc. ꝛc. Doch wird ſie auch in einigen Gegenden, die vom Meere entfernt ſind, z. B. in der Schweiz, in Oberbaiern ꝛc. ꝛc. an Waſſergräben und feuchten Felſen gefunden. Bey uns läßt ſie ſich ſonſt ſehr leicht in Gärten ziehen, wo man ſie öfters anbaut, ohne daß ſie einen Verluſt oder Abgang ihrer Heilkräfte erlitte.

Die Wurzel iſt zweyjährig. Der äſtige Stängel wird an ſeinem natürlichen Wohnorte gemeinhin nicht viel über 3 höchſtens 6 Zoll hoch; in Gärten ſchießt er indeſſen zu der Länge eines Fußes auf. Unten an der Wurzel iſt er mit länglichen, zuweilen faſt ein wenig herzförmigen, glatten, ſtumpfen, ungetheilten, am Rande mit ſieben faſt unmerklichen etwas dickfleiſchigen Einkerbungen verſehenen Blättern beſetzt, welche rund herum an der Erde liegen und wegen ihrer langen Stiele einiger maßen eine löffelartige Geſtalt

haben. Die Stängelblätter sind länglich, umfassend, und an beyden Seiten mit einem etwas großen Zahne gezeichnet, oder nur ein wenig eckig. Die Blumen sind weiß, und bilden am Ende der Zweige eine dichte Traube. Die Blumenstiele verlängern sich während der Blüthe, und werden etwa einen halben Zoll lang. Die Schötchen sind bey dieser Art fast eyförmig, etwas aufgeblasen, mit einigen Adern durchzogen, und vorne mit dem bleibenden Griffel besetzt. Sie enthalten etwa 8—10 eyförmige, breitgedrückte Samen, welchen man noch eine größere Kraft, als dem Kraute beylegt, da sie auch einen schärferen Geschmack haben.

In Spitzbergen und Grönland hat das gemeine Löffelkraut einen viel angenehmeren, bitter süßlichen Geschmack, so daß es daselbst als Salat gegessen wird. In Island wird es von den Schafen, die bey uns das Löffelkraut sonst nicht fressen sollen, begierig aufgesucht, welche davon sehr fett werden, aber kein wohlschmeckendes Fleisch annehmen. Unser im Garten gezogenes ist, wenn es frisch ist, überaus scharf und bitter, und wenn die Blätter mit den Fingern zerrieben an die Nase gebracht werden, so verräth sich das in denselben enthaltene flüchtige Wesen sogleich. Doch wird es öfters unter den Kräutersalat genommen, oder auf Butterbrot gegessen, weil man es für Blutrei[illegible] nigend hält, und manche Leute den scharfen Gesch[illegible]mack desselben sehr schätzen. Wenn man es zu d[illegible]iesem Zwecke zieht, pflegt man es vom ersten [illegible]Frühlinge an bis in den August in einen leichten, [illegible], fetten und schattigen Boden auszusäen, und, [illegible]öfters zu begießen, wenn es trockenes Wetter [illegible] ist.

In

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund blühendes Löffelkraut ohne Wurzeln zwey Pfund, vierzehn Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran erſt weißliche, hernach klare, ſcharfe, ſtechende, wie das rohe Löffelkraut riechende, endlich weniger ſcharfe und ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, zehn Unzen und ſechzig Gran, erſt klare, hernach röthlich braune, ſaure brenzlicht riechende, alsdann herbe ſaure Feuchtigkeit; ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran röthlichbraune und mit häufigem urindſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt ſechs Drachmen dikken Oehls gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, eine Drachme und vier und funfzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, eine Unze, ſechs Drachmen, ſechs Gran Aſche zurück gelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran fixes bloß alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwey Unzen, zwey Drachmen und vier und vierzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, drey Drachmen und acht und vierzig Gran betragen. — Das ſcharfe und flüchtige in den Beſtandtheilen des Löffelkrauts iſt keine Ammoniak, wie man es ſonſt glaubte, ſondern ein eigner, ſo genannter ſcharfer Beſtandtheil, den das Löffelkraut mit andern antiſcorbutiſchen Pflanzen gemein hat, und der mit ätheriſchem Oehle verbunden iſt. Wäre es Ammoniak, ſo müßten Säuren ſeine Wirkung hemmen, welches doch nicht geſchieht.

Altmanns Analyſe der antiſcorbutiſchen Pflanzen, und Verſuche über die Präexiſtenz eines flüchtigen Laugenſalzes in denſelben; in Roſens Verſ. einiger Beyträge zur Chemie, Wien 1778. S. 113. flg.

Von verschiedenen andern Versuchen über diesen Gegenstand findet man in den unten angegebenen Stücken der Crellschen chemischen Annalen weitere Nachricht.

Dieser Kräfte wegen wird es zur Zertheilung der zähen Säfte und besonders als ein specifisches Mittel wider den Scorbut oder Scharbock angerühmt, und die Reisetagebücher der Herren Märtens, Egede, Linschotten, Anson, Forster, Olaffen ꝛc. ꝛc. führen viele Beyspiele an, wo der rohe Genuß dieses Krauts die am Scharbock erkrankten in kurzer Zeit geheilet habe. Einige pflegen es in Fleischbrühe, Milch oder Wein gekocht zu gebrauchen. Allein weil diejenigen Theile, in welchen die vorzüglichste Kraft dieser Pflanze besteht, sehr flüchtig sind, und leicht durch das Kochen verfliegen, so hält man mit Recht dafür, daß es besser sey, den ausgepreßten Saft, oder den Aufguß dieser Pflanze als das Decoct zu gebrauchen. Auch gegen aufgeschwollenes und faulendes Zahnfleisch, wie diese Zufälle sich beym Scharbock gewöhnlich einzustellen pflegen, ist es sehr wirksam befunden worden. Man nimmt zu dem Ende so viel von den Blättern, als man mit fünf Fingern fassen kann, käuet sie und spuckt den Speichel aus; auch kann einige Zeit nach dem Käuen der Mund mit Wasser ausgespühlt werden. Oder man befeuchtet ein leinenes Tuch mit dem löffelkrautsafte, und reibt damit das aufgeschwollene Zahnfleisch. Einige lösen in dem löffelkrautsafte etwas wenig gebrannten Alaun auf, und machen auf diese Weise ein vortreffliches Gurgelwasser, welches bey scorbutischen Erhöhungen auf dem Zahnfleische zu gebrauchen.

Die

Die gelinde geſtoßene oder vielmehr geſchnittene Pflanze theilt, wenn in einem wohl verſchloſſenen Glaſe Bier, Wein oder Waſſer darauf gegoſſen wird, demſelben binnen 3 oder 4 Tagen die ganze Kraft oder den flüchtigen Spiritus wider den Scharbock mit. Dieſes alſo bereitete Bier empfehlen ſchon ältere Aerzte den ſcorbutiſchen Perſonen zum täglichen Getränke. Wenn es lange auf dem löffelkraute geſtanden, iſt es nicht ſo nützlich, indem durch die lange Infuſion die flüchtigen Theile häufig verlohren gehen, und viele erdichte und andere herausgezogen und mit dem Bier verbunden werden, die weniger heilſam ſind. Die getrocknete Pflanze hat nur einen bittern Geſchmack, aber faſt gar keine heilſame Kräfte mehr. Eben ſo iſt auch das Extract von geringem Nutzen, indem durch die lange Verdunſtung die ſpirituöſen Theile verflogen ſind.

In der Weinärnte gebraucht man das löffelkraut, um einen guten Moſt zuzubereiten. Wenn nähmlich der Moſt von der Kelter recht helle abläuft, ſo wird hiervon ſo viel geſammelt, als man in ein Faß verlangt, in welches man vorher recht rein gewaſchene löffelkrautblätter zum Spundloche hinein ſteckt, und zwar ſo viel, bis man die Blätter mit dem Finger erreichen kann. Alsdann gießt man den hellen Moſt darauf, bis das Faß voll iſt. Hernach wird ein wenig geſtoſſener Senf in ein kleines leinenes Säckchen gethan, und an einem Faden zum Spundloche hinein gehänget. Inwendig in dem Faſſe muß vorher aber ein verzinntes durchlöchertes Blech um das Zapfenloch angebracht ſeyn, damit die Blätter ſich nicht davor legen, und man den Moſt helle abziehen kann. Hierdurch wird der Moſt

Es wird auch ein, wider den Scorbut sehr heilsamer Spiritus bereitet, wenn man einige Hände voll gestoßene löffelkrautblätter und eben so viel Unzen geriebenen Meerrettig nimmt, solche mit einander vermischt, mit löffelkrautsaft befeuchtet, vier und zwanzig Stunden weichen läßt, und endlich bey einem gelinden Feuer destilliret. Von diesem Spiritus kann man einen oder zwey löffel mit Brühen oder Tränken, die wider den Scorbut dienen, vermischen.

In den Apotheken macht man auch die Blätter des löffelkrauts ein, auch bereitet man eine Conserve daraus.

Ein sogenanntes flüchtiges Salz läßt sich auf eben die Art aus dem löffelkraut erhalten, wie aus der Brunnenkresse. S. den Art. Kresse, Th. 48. S. 676.

Das wesentliche Löffelkrautöhl wird mit der Zeit zähe und verdunstet ganz. S. Göttling's Taschenbuch für Scheidekünstler. 1788. S. 155.

Zu dem Löffelkrautsyrupp nimmt man 8 Unzen abgeklärten löffelkrautsaft und 15 Unzen weißen Zucker. Man pulverisirt den Zucker gröblich und thut ihn mit dem Safte in einen Kolben, und verstopft das Gefäß mit Pergament oder mit befeuchteter Blase. Hierauf läßt man es im Marienbade erhitzen, bis zur völligen Auflösung des Zuckers. Wenn der Syrupp darauf erkaltet ist, verwahrt man ihn in wohlverstopften Flaschen. Lagrange vollständige Apothekerwissenschaft. IV. Th. S. 150.

Von einigen sonstigen Untersuchungen über die Kräfte des löffelkrauts, und Bereitungen aus demselben, die vorzüglich in chemischer und pharmaceutischer Rücksicht merkwürdig sind, findet

man unter andern noch in folgenden Werken allerley Nachrichten.

Lorenz von Crell chemische Annalen. 1784. 8. St. S. 116. 1788. 2. St. S. 153. 1790. 7. St. S. 68. 70 & St. S. 136. 9. St. S. 344. 10 St. S. 348 1792. 8. St. S. 173. 9. St. S. 270 10 St. S. 349.

J. F. A. Göttling, Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker. 1790. S. 61.

Die mehrsten Bereitungen aus dem Löffelkraute werden zwar zur Heilung des Scorbuts gemacht; gleichwohl aber gibt es Patienten, denen man kein Löffelkraut geben darf, wohin diejenigen gehören, die Entzündungen, der Röthe im Gesicht, dem Herzklopfen, dem heftigen Purgiren, Kopfschmerzen ꝛc. ꝛc. unterworfen sind, welchen solche scharfe Mittel mehr schaden als nützlich sind. Zum wenigsten muß man das Löffelkraut in diesen Fällen durch besänftigende Mittel mildern. Das Weitere hiervon, so fern es in der Encyklopädie einer Erwähnung bedarf, wird indessen am bequemsten im Art. Scharbock abgehandelt werden können, wo auch noch von verschiedenen zusammen gesetzten Mitteln, in denen das Löffelkraut, oder eine Bereitung daraus einen Bestandtheil ausmacht, die Rede seyn wird. Uebrigens sehe man auch noch einige unten folgende besondere Artikel, als Löffelkrautwein ꝛc. ꝛc.

Was den Anbau dieses Krauts in Gärten betrifft, so darf man wenig Umstände damit machen. Wenn die Samenschötchen etwa im Julius anfangen gelblich zu werden, und einige Körner darin braun gefärbt sind, werden die Pflanzen abgeschnitten, zum Nachreifen unter ein luftiges Obdach gebracht, und wenn alles trocken ist, reibt man den Samen aus. Diesen säet

man

man gleich in ein feuchtes, ſchattiges, gut gedüngtes Land, und wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, zieht man diejenigen, die zu dicht beyſammen ſtehen, auf, ſo daß die übrigen allenthalben etwa 4 Zoll weit von einander entfernt bleiben. Die aufgezogenen pflanzt man anderwärts ein, und hält alles vom Unkraute frey. Im Frühlinge kann man dieſe Pflanzen gebrauchen, und diejenigen, die man ſtehen läßt, ſchießen im May in Samen, der im Julius reif wird. Wenn man das Löffelkraut im Frühlinge ausſäet, dauert es etwas lange, ehe der Same aufgehet, und man muß bey trockenem Wetter öfters begießen und damit anhalten, bis er hervor kommt. Auch ſtellen die Erdflöhe den jungen Pflanzen alsdann ſehr nach. Das Löffelkraut, welches im Frühlinge geſäet iſt, bringt nicht immer reifen Samen, weshalb man die vorhin erwähnte Ausſaat im Julius vorzieht; und weil es, ſo bald der Same reif iſt, gewöhnlich abſtirbt, ſo muß man es, wenn man es ſtets zum Gebrauche vorräthig haben will, jährlich aufs neue ſäen. Um ſeine Dauer zu verlängern kann man indeſſen auch die Blüthenſtängel bey Zeiten abſchneiden, wo es denn noch ein Jahr länger treibt, wie dieſes bey den mehrſten ein- und zweyjährigen Pflanzen der Fall iſt.

2) Cochlearia *danica*. Däniſches Löffelkraut. (Epheublättriges Scharbockskraut.)

Die Blätter ſind etwas ſpondonförmig-eckig, oder beynahe deltaförmig.

C. foliis haſtato-angulatis, omnibus deltoidibus. Linn. Syſt. Plant. ed. Reichard. P. III. p. 227. Flor. ſuec. 538. 579. Oeder Flor. dan. t. 100. Miller. Dict. n.

4. Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 86. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem. VIII. Th. S. 234.

Dieſe Pflanze wird an den däniſchen und ſchwediſchen Seeufern gefunden. Sie iſt zweyjährig, der Stängel ohne Aeſte, an der Wurzel finden ſich aber Ausläufer. Der Blattſtiel iſt an der Baſis nicht gezähnt, umfaßt auch den Stängel nicht. Die Geſtalt der Blätter iſt ſehr veränderlich. Die Schötchen ſind eyrund.

Es gibt übrigens zwey Spielarten davon: β. Cochlearia danica repens. Bauhin. pin. 110. und γ. Cochlearia minor erecta Bauh. eben daſ. Von den Kräften dieſer Art iſt wenig angemerkt, weil ſie nur klein iſt.

3) Cochlearia *anglica*. Engliſches Löffelkraut. (Seeſcharbockskraut.)

Die Blätter ſind alle ey-lanzettförmig.

C. foliis omnibus ovato-lanceolatis. Linn. Syſtem. Plant. ed. Reich. l. c. Oeder Flor. dan. t. 329. Hudſon. Flor. angl. T. I. p. 284. Mill. Dict. n. 2. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuyn. a. a. O. S. 235.

Dieſe Art wächſt an den engliſchen, holländiſchen, an einigen däniſchen und deutſchen Seeufern. Sie iſt zweyjährig, blüht im März und April, und wird von einigen für eine bloße Abänderung des gemeinen oder officinellen Löffelkrauts gehalten. Die Stängel ſind niederliegend, ſchwach, 1 bis 1½ Fuß lang. Die Wurzelblätter ſind ey- oder lanzettförmig, an der Baſis auf beyden Seiten mit einem oder zwey Zähnen verſehn, ſelten ganzrändig; die Blätter am Stängel ohne Stiel. Die Schötchen bilden eine weitläuftigere Trau-

Traube, als bey dem gemeinen Löffelkraut, und ſind noch einmahl ſo lang als bey demſelben.

Dieſe Art wird von einigen nebſt dem gemeinen Löffelkraut häufig unter die Hülfsmittel wider den Scharbock genommen. Da ihr aber die feinen flüchtigen Theile fehlen, ſo ſcheint ſie nicht ſo ſehr dazu dienlich zu ſeyn. Wegen ihres mehreren Salzes läßt ſie ſich hingegen beſſer zur Treibung des Urins gebrauchen.

Man kann ſie auf eben die Art, wie das gemeine, aus dem Samen ziehen, und wenn ſolcher im Herbſt ausgeſäet wird, ſo ſchlägt er beſſer an, als wenn es im Frühlinge geſchieht.

4) Cochlearia *groenlandica*. Grönländiſches Löffelkraut.

Die Blätter nierenförmig, fleiſchig, ganzrändig.

C. foliis reniformibus carnoſis integerrimis. Linn. Syſt. Plant. l. c. Hort. cliff. 498. Mill. Dict. n. 3. Pall. it. III. p. 34. Hudſon Flor. angl. T. I. p. 283. var. γ. Barthol. Act. Hafn. III. t. 144. Houttuyn a. a. O. S. 236.

Dieſe Art iſt einjährig und in Norwegen, Island und Grönland zu Hauſe. Die Wurzelblätter ſind ſehr klein, auf der untern Seite merklich gewölbt, fleiſchig, ohne Adern, ganzrändig und ſehr langgeſtielt. Herr Hudſon, welcher ſelbige auch an den Seeufern Großbritanniens entdeckte, hat ſie nur als eine Abänderung des gemeinen Löffelkrauts aufgeführt.

5) Cochlearia *Coronopus*. Schweinskreß-Löffelkraut. (Schweinskreſſe.)

Die Blätter ſind in Querſtücke getheilt, der Stängel niedergedrückt.

C. foliis pinnatifidis, caule depreſſo. Linn. Syſt. Plant. l. c. Hort. cliff. 331. Flor.

ſuec. 539. 579. Scopol. Flor. carn. ed. II. n. 800. Pollich Flor. pal. n. 613. Oeder Flor. dan. t. 202. Gärtner de fruct. et ſem. plant. faſc. IX. t. 142. f. 5. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 278. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuyn a. a. O. S. 236.

Coronopus. Haller Hiſt. Stirp. Helv. n. 502. Coronopus Ruellii ſive Naſturtium verrucoſum Joh. Bauhin. Hiſt. II. p. 919.

Ambroſia campeſtris repens C. Bauhin. pin. p. 138.

Auch dieſe Art iſt einjährig, und auf offenen unbeſchatteten Plätzen, an Wegen ꝛc. ꝛc. ſo wohl in den ſüdlichen als nördlichen Theilen Europens gemein. Sie wird wegen der Geſtalt der Blätter Hirſchhorn, franz. Corne de cerf, ſo wie auch wegen ihrer Eigenſchaften Schweinskreſſe genannt. Auch hat ſie wegen der Art ihres Wuchſes, indem ſie ganz flach am Boden liegt, den Nahmen Krähenfuß, auf Holländ. Kraayn-Voet, und auf Engliſch Crows-Foot, *)

Ihre Wurzel iſt ſehr dünn und zaſerig, und aus dieſer entſpringt ein Stängel, der ſich in viele Aeſte theilt, aber ganz nieder geſtreckt iſt. Die Länge dieſes äſtigen Stängels beträgt 4—6 Zoll. Die Blätter ſind in Querſtücke getheilt oder halbgefiedert. Dieſe Querſtücke ſtehen mehrentheils wechſelsweiſe, auch ſind ſie wieder, jedoch

*) Der Art. Krähenfuß, Th. 46. S. 542. bezieht ſich auf zwey Pflanzen, nähmlich Cochlearia Coronopus Linn. und Plantago Coronopus, oder coronopifolia Linn. Die 8 letzten Zeilen auf Seite 542 und die folgenden auf S. 543. gehen auf Cochlearia Coronopus; der Abſatz in der Mitte der 543ſten Seite auf Plant. Coron.

sehr ungleiche Stücke abgetheilt. An dem welchen das Blatt mit dem Stängel oder auch selbst an den Blattstielen, sie Blumen entweder einzeln, oder auf ei eignen ästigen Stiele. Die Frucht stellet kleines breites herzförmiges Schötchen vor, mit aufgeworfenen Adern durchzogen, und n auf der Oberfläche höckerig und scharf ist. oendig, ist das Schötchen zweyfächerig und ält in jedem Fache ein länglich rundes Sa korn.

Diese Pflanze ist sehr scharf und hat einen Brunnenkresse ähnlichen Geschmack. In n westlichen Theilen Englands wird sie sehr ufig als Salat gegessen, so wohl roh als ge cht.

6) Cochlearia *Armoracia*. Meerrettig-Löffelkraut. (Meerrettig, Marrettig, Merrettig, Bauernrettig, Krain, Kreen, Kren, Green, Merrich, Bauernsenf; in der Officin Armoracia, bey den älteren Botanisten Raphanus magnus, condimentorius, obsoniorum, montanus, maximus, marinus; Radicula magna, Thlaspi Cratevæ, Thlaspi magnum; Sinapi persicum; Nasturtium album. Franz. Cran, Raifort sauvage, grand Raifort, Moutardelle. Engl. Horse Radish. Dän. Pöbber-Röd, Schwed. Pepparrot. — Leucen, Cheria und Arinon der Alten, Radix Thracia und Lithalassia des Theophrast.)

ɛ Wurzelblätter lauzenförmig gekerbt, die Stängelblätter eingeschnitten.

C

C. foliis radicalibus lanceolatis crenatis, caulinis inciſis. Linn. Syſt. Plant. I. c. p. 828. Hort. cliff. 332. Flor. ſuec. 540. 580. Mat. med. 160. Mill. Dict. n. 5. Blackw. herb. t. 425. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 278. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuyn a. a. O. S. 257.

Naſturtium foliis radicalibus lanceolatis crenatis, caulinis inciſis. Hall. Hiſt. Stirp. Helvet. n. 504.

Raphanus ruſticanus Bauhin. pin. 96.

Dieſes bekannte Gewächs iſt urſprünglich an Waſſergräben und Bächen im ſüdlichen Europa zu Hauſe. Die Wurzel dauert mehrere Jahre, iſt ſaftig, und wird zuweilen einen Fuß lang oder noch länger, und ſo dick als ein mittelmäßiger Daumen. Der Stängel iſt aufgerichtet, 1½ Fuß hoch und höher, äſtig, glatt. Die Blätter ſind glatt, adrig, ein wenig runzlig. Die Wurzelblätter ey-lanzettförmig, einen Fuß lang, lang geſtielt, gekerbt. Die Stängelblätter lanzettförmig, kurzgeſtielt oder ſitzend, eingeſchnitten gekerbt. Die Blumen am Ende der Zweige in einer weitläuftigen Traube. Die Blumen weiß. Die Schötchen, welche ſelten zur Reife kommen, ſind länglich rund. — Die Blätter werden ſehr häufig von einem kleinen Käfer, Chryſomela Armaraciae Linn., zernaget.

Die Wurzel wird ihres flüchtigen, ſcharfen, ſalzigen Saftes wegen mit Recht unter die antiſcorbutiſchen Arzeneyen gerechnet, aber auch häufig in der Küche an Fleiſch- und Fiſchſpeiſen gebraucht.

In Anſehung des mediciniſchen Gebrauchs kann die Meerrettigwurzel eben ſo wie die Rettige gegeben werden, nur iſt ſie wirkſamer

mer als dieſe. Sie wird faſt allezeit zu den ſcharbockwidrigen Arzneybieren und dergleichen Weinen genommen. In ſcorbutiſchen Rheumatismen gibt man den Saft frühe täglich zu einem Löffel voll. Auch geben die Ruſſen das Oehl im Scorbut, Rheumatismen und bösartigen Geſchwüren zu 30 Tropfen und ſchmieren es auch äußerlich auf, und im ſcorbutiſchen Bruſtkeuchen nennt Linné den kalt bereiteten Syrupp eine göttliche Medicin. Den Meerrettig in ſehr kleine Stückchen zerſchnitten und einen Monath hindurch täglich einen Eßlöffel voll herunter geſchluckt, ohne die Wurzeln zu zerkäuen, und ein halb Seidel Aufguß von Wacholderzipfeln darauf getrunken, hat ſchon oft die Gliederſucht und den Scorbut geheilt. Man hat auch nicht zu befürchten, daß der Magen dadurch angegriffen oder zu ſehr dadurch erhitzt werde; nur zu Ende der Cur wird in dem Magen eine größere Wärme beobachtet. *)

In ſteintreibenden Curen wirkt dieſe Wurzel zuweilen mit günſtigem Erfolge; doch kann man ſich nicht darauf verlaſſen, welches von der Verſchiedenheit der Steine ꝛc. ꝛc. herrühren mag.

In der Waſſerſucht iſt der Meerrettig vermöge ſeiner auflöſenden und harntreibenden Kraft ſehr empfehlenswerth; Heiſter **) gibt in dieſem Falle den Saft mit Zucker, oder Wein vermiſcht, und in Schweden ***) läßt man den Kranken ein ähnliches Arzneybier nehmen. Lewis

*) Bergius Mater. med. Tom. II. p. 559. Obſ. 4.

**) Compend. Med. pract. p. 212.

***) Vet. Acad. Handl. 1766. p. 231.

wis.*) aber empfiehlt ihn nur sonderlich zu solchen Wasserſuchten, die nach Wechſelfiebern entſtehn.

Uebrigens kann dieſe Wurzel gerieben, entweder für ſich allein äuſſerlich ſtatt eines Senfumſchlages, oder mit Senfmehl, oder auch mit Sauerteige gemiſcht, aufgelegt werden, mit oder ohne Eſſig, je nachdem es der Zufall erfodert, um zu ziehen, abzuleiten ꝛc. ꝛc. und dann hat man öfters in ſchlaffichtigen Zufällen davon eine gute Wirkung geſehen; eben ſo in rheumatiſchem Zahnweh. Der gewöhnlichſte Ort, wo dieſer Umſchlag aufgelegt wird, ſind die Fußſohlen, jedoch kann derſelbe auch nach den Umſtänden abgeändert werden.

In verhaltner monatlicher Reinigung geben manche Aerzte den Meerrettig mit gutem Erfolge angewendet; doch ſcheint er nur in den Fällen nützlich zu ſeyn, wenn das Uebel von einer Zähigkeit oder Verſchleimung der Säfte herkömmt. In der Bleichſucht der Jungfrauen iſt ſo wohl der Saft als auch der Aufguß heilſam.

In einigen Apotheken hat man das deſtillirte Waſſer vom Meerrettig, welches bisweilen ſo wie der Saft gegen Würmer gebraucht iſt. Dieſes muß aber friſch ſeyn, weil es ſonſt öfters unkräftig wird. Auch macht man ein zuſammengeſetztes Waſſer aus demſelben, Aq. Raphan. ruſt. compoſita. **) Dieſes enthält nebſt dem Meerrettig auch Löffelkraut und Pomeranzenſchalen, welche mit Weingeiſte digerirt werden, ſo daß ein hinlänglich kräftiges Waſſer hieraus entſteht.

*) Mat. med. p. 481.

**) Pharmacop. Londinenſ. p. 57. und Edinburg. p. 30.

ſteht. Uebrigens wird der Meerrettig noch zu verſchiedenen andern Arzneyen genommen, als zu dem Decocto antiſcorbutico, zur Aqua generali, Aqua antiſcorbutica, zum Syrupo antiſcorbutico und Syrupo de Althaea compoſito, und die Blätter und Wurzeln zum Emplaſtro diabotano.

In chemiſchen Verſuchen hat man gefunden, daß der durch die Digeſtion erhaltene Aufguß der friſchen Wurzel ſehr riechend, und im Genuß wie Sauerkraut iſt, aber von ſüßem Geſchmacke. Durch eine Eiſenvitriolauflöſung wird er nicht verändert; ſetzt man aber die Digeſtion weiter fort, ſo wird die Flüſſigkeit opalſpielend, verdirbt, wird ſauer und von eckelhaftem Geſchmakke; die Wurzel verliert dabey ganz ihre Kräfte. *) Aus der geriebenen und gehörig behandelten Wurzel erhält man eine weiße Stärke, aber nicht in zu großer Menge. **) Wäſſeriges Extract enthalten ſie $\frac{1}{8}$, und geiſtiges $\frac{1}{5}$; weſentliches Oehl, welches in Waſſer zu Boden ſinkt, $\frac{1}{250}$. ***) Ihr wirkſamer Theil kann ſo wohl durch Waſſer als Wein ausgezogen werden. †) Durch die Deſtillation erhielt Spielmann $\frac{1}{3}$ eines ammoniakaliſchen Geiſtes ‡) und $\frac{1}{24}$ eines em-

*) Bergius Mater. Med. Tom. II. p. 559. Obſ. 1.

**) Bergius. l. c. Obſ. 2.

***) Spielmann Mater. Med. p. 42.

†) Lewis Mat. Med. p. 481.

‡) So nannten ältere Chemiker dieſen Beſtandtheil mehrerer antiſcorbutiſchen Gewächſe; neuere Unterſuchungen haben es aber gezeigt, daß es kein Ammoniak ſey, indem weder Säuren noch Alkalien ſeine Wirkungen aufheben. Es iſt ein eignes Principium, das man den ſcharfen Pflanzenſtoff nennt. S. Green's Handbuch der Chemie. §. 1335 — 1337.

empyreumatischen zähen Oehls. Die Wurzel verliert durch das Trocknen sehr viele Kräfte; aber im frischen Zustande schwitzt sie doch, bey aller ihrer Schärfe, einen zuckerartigen und süßen Saft aus ihren Poren aus. Wird die Wurzel klein gestoßen, mit Wasser vermischt und in die geistige Gährung gebracht, so erhält man aus ihr auch einen Branntwein. *)

H. J. N. Crantz medizinisch und chirurgische Arzneymittellehre, verbessert von X. J. Lippert. I. Bandes. I. Th. S. 585—592.

Als Hausmittel wird der Meerrettig von den Leuten besonders noch auf folgende Art gebraucht. Die Blätter werden zerrieben, in einem Tiegel warm gemacht und bey der Rose oder dem Rothlauf als Umschlag aufgelegt, welches in wenigen Stunden helfen soll. Die frische Wurzel wird zerschnitten oder in Molken gesotten, und Morgens und Abends davon getrunken, oder der ausgepreßte Saft in Milch oder Bier eingenommen, welches wider den Scharbock dient.

In der Küche bereitet man den Meerrettig auf verschiedene Weise. Die Fische, Hühner, Gänse, Aenten schmecken besonders gut mit einem so genannten Mandelmeerrettig; dieses sind die Meerrettig-Wurzeln zerrieben, und mit Zucker, Rahm und geriebenen Mandeln vermischt, so daß denselben dadurch die Schärfe benommen wird.

Eine Gallerte bereitet man von Meerrettig, wenn man in Milch geriebnen Meerrettig, Zukker und gestoßene Mandeln wohl unter einander rührt, und zusammen aufkochen läßt, und dieses her-

*) Bergius Mater. Med. Tom. II. p. 559. Obs. 3.

hernach durch ein Haartuch auf einen Teller seihet, daß es kalt werde.

Klein und würflich geschnitten pflegt man den Meerrettig mit den rothen Rüben einzumachen, oder auch gerieben mit Essig zu einer Tunke zu bereiten. Eine andere gute Tunke wird von dem Meerrettig auf folgende Weise gemacht: Man nimmt im Herbst süßen Most aus einer Weinbütte (Bottig oder Kufe) oder Birnmost, läßt solchen über Nacht stehen, seihet ihn hernach durch ein reines Tuch, und siedet ihn in einem messingenen Kessel, daß er so dick wie ein Julepp werde. Wenn er gar gesotten, so legt man ein wenig klein geschnittnen oder gebrockten Zimmet, und dünn geschnittene Pomeranzenschalen darein, gießt es in ein Glas oder verglasurten Topf, und vermacht es wohl. Wenn man nun die Tunke auf den Tisch haben will, so gießt man von diesem gesottenen Safte über den geriebenen Meerrettig, und rührt es zusammen in einer Schüssel wohl ab, so ist die Tunke fertig. Eine andere Meerrettigtunke sehe man im Art. Hecht, Th. 22. S. 605.

Zu Hechten, Karpfen und anderen Fischen wird der Meerrettig häufig roh gegeben. Man reibt ihn, und thut etwas Essig und Zucker oder zerlassene Butter daran, um seine Heftigkeit in etwas zu mildern. Oder der Meerrettig wird, wenn er rein abgeschabt, und auf der Reibe gerieben ist, mit Fleischbrühe gekocht, wozu man etwas Semmelkrumen und Fett oder Butter thut. Wer den sehr starken Geschmack nicht vertragen kann, darf den Meerrettig nur etwas lange kochen lassen, und viel Semmelkrumen darunter nehmen.

Eine Meerrettigbrühe über einen Hecht richtet man auf folgende Art zu. Man zerschneidet den Hecht in Stücke und kocht ihn in Wasser und Salz. Hernach reibt man Meerrettig recht fein, thut ihn in Essig, auch Butter und ein wenig Zucker daran, und läßt die Buttebrühe kochen. Zuletzt gießet man sie über den Hecht und läßt ihn damit aufkocken.

Eine andere Art der Zubereitung des Hechtes mit Meerrettig ist Th. 22. S. 607. angegeben. Auch der gespickte Hecht, das. S. 612., wird öfters mit einer Meerrettigbrühe angerichtet, und von vielen für eine Delicatesse gehalten.

Wie man Meerrettig als Gemüse zu Rindfleisch bereitet, wird im Art. Rindfleisch gezeiget werden.

Was die Fortpflanzung des Meerrettigs anlangt, so geschieht diese selten durch Samen, weil der Same nicht immer in Menge gedeihet, und denn auch, weil dieses zu langweilig ist. Die gewöhnlichste Vermehrungsart ist durch die Wurzel. Man schneidet von den dicken und stärksten Wurzeln oben die Kronen 2 Zoll weit ab, das übrige Stück kann man zur Speise gebrauchen. Diese abgeschnittenen Kronen legt man so wohl spät im Herbst als zeitig im Frühlinge in Reihen, die einige Fuß weit von einander sind, und zwar 2 Fuß tief in die Erde, und steckt ein Zeichen dabey, damit sie nicht sammt dem Unkraute hinweg gehackt werden. Diese Kronen wachsen im Junius und Julius in große Büsche und Blätter hervor. Das andere Jahr, wenn das Land wieder gegraben wird, welches alle Frühjahr oder im Herbst geschehen soll, müssen die Wurzeln losgegraben werden, doch so, daß sie unten in der Erde stehen bleiben.

ben. Man läßt an einem jeden Stocke 3 bis 4 Wurzeln, und zwar, wenn ſie ſchon einige Jahre gewachſen, 2 kleine und 2 große ſtehen, die übrigen, welche krumm, höckerig und klein ſind, ſchneidet man hinweg. So oft hernach das jährliche Aufgraben geſchieht, nimmt man allemahl 1—2—3 Wurzeln, ſo tief als man kommen kann, zum Gebrauche oder zum Verkaufe hinweg. Diejenigen aber, welche an der Mutter des Stocks bleiben ſollen, muß man, ehe das Loch wieder zugeſcharret wird, mit einem Meſſer fein ausputzen, und die übrigen Würzelchen, Zaſern und Höcker, wie auch das Unreine, ſo ſich daran befindet, abſchaben. Inzwiſchen muß ein jeder bey dem Abſchneiden der Wurzeln der Sache nicht zu viel oder zu wenig thun. Es iſt auch rathſam, daß man alle Jahr ein neues Beet anlege, damit man hernach immer friſchen Vorrath von Wurzeln zum Gebrauche oder Verkaufe habe, und man kann hierdurch eine gute Einnahme gewinnen. — Den Sommer über muß das Land, wo die Meerrettigwurzeln ſtehen, ein oder zweymahl vom Unkraute gereinigt werden. Alle 4—5 Jahre will ein ſolcher Ort wieder gedünget ſeyn, und hierin kann nie zu viel geſchehen.

Miller ſagt in ſeinem allgemeinen Gärtner Lexicon:

Der Meerrettig wird aus Schnittlingen oder Seitenſchoſſen gezogen. Die beſte Zeit hiezu iſt im October und Februar; die erſtere in trockenem, die andere in naſſem Boden. Die Art und Weiſe ſolches zu verrichten iſt folgende: Man muß ſich mit genugſamen Nebenſchoſſen, die an ihrer Krone ein Treibauge haben, verſehen. An ihrer Kürze iſt nichts gelegen, und alſo kann man den obern Theil der Wurzeln, etwa 2 Zoll lang mit dem Treibauge abſchneiden, welches man zum Pflanzen für das beſte hält. Hernach macht man eine 10 Zoll tiefe Grube,

in welche man die Wurzeln 4 oder 5 Zoll weit von einander, mit dem Auge nach oben gerichtet, ſetzet, und die Erde, die man aus der Grube genommen, wieder hinein wirft. Hernach macht man auf gleiche Weiſe eine zweyte Grube, und verfährt auf dieſe Weiſe, bis das ganze Feld bepflanzet iſt. Hierauf macht man den Boden wieder gleich und eben, und hält ihn ſo lange von Unkraut rein, bis die Pflanzen ſo weit angewachſen, daß ſie ſtark genug ſind, kein Unkraut mehr aufkommen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wird man lange und gerade Meerrettigwurzeln erhalten, die keine kleinen Nebenwurzeln treiben, und im zweyten Jahre nach dem Pflanzen gebraucht werden können. Der Boden, darauf man ſie pflanzt, muß recht fett ſeyn ꝛc. ꝛc.

Ueberhaupt aber gedeiht dieſe Pflanze nicht in jedem Erdreiche. Der Boden, wo man ſie pflanzt, muß lehmig, und nur mit etwas ſchwarzer fetter Erde vermiſcht ſeyn; auch gedeihet ſie in ſchwarzer fetter Erde allein, wenn dieſe nur nicht zu naß iſt. In kalkigem, kreidigem und kieſigem Boden kommt der Meerrettig ſchlecht fort. Hat man aber kein beſſeres Land, ſo muß daſſelbe erſt einige Jahre vorher ſehr gut gedüngt werden. Man kann auch Raſenerde dazu tauglich machen, wenn man ſie nach dem Abſtechen ein Jahr lang liegen läßt, und in dieſer Zeit einige Mahle umarbeitet. Dieſe mit verfaulter Miſterde vermiſcht kann in Ermangelung des thonigen oder lehmigen Bodens zum Meerrettigbau gebraucht werden.

Hat man nun brauchbares Land gefunden, und will den Meerrettig nach einer noch ſorgfältigeren Methode, als die im vorſtehenden beſchriebenen, ziehen, ſo wird daſſelbe im Herbſte ſehr reichlich mit Kuhdünger belegt, und nachher etwa 2 Spatenſtiche tief umgegraben. Um das Land nicht einige Zeit unbenutzt liegen zu laſſen, kann man einige Gemüßſorten darauf pflanzen, de-

deren Wurzeln nicht tief in den Boden eindringen, sondern nur das Land locker erhalten, daß dasselbe nachher noch zweymahl gegraben werden kann. Ist dies geschehen, so wird im März oder zu Anfange des Aprils das Land in 4 oder 5 Fuß breite Beete, und in der Mitte jedes Beetes zwey anderthalb Fuß weit von einander entfernte Linien abgetheilt und die Wurzeln, (welche den Winter über im Gewölbe aufbewahrt werden, 1 Fuß Länge haben, und zum Einlegen gehörig zubereitet sind) mit einem Pflanzholze in gedachte vorgezeichnete Linien 6 Zoll weit von einander entfernt, gepflanzt. Das Pflanzholz muß eben so lang, als die Wurzel ist, schief in die Erde und die Wurzel sogleich mit der Spitze voran hineingesteckt werden, und zwar so, daß das obere Ende nicht über die Erde hervorragt, sondern mit der Oberfläche der Erde gleich ist. Die Erde wird sodann mit dem Fuße festgetreten. Auf diese Art fährt man fort, bis die Linien und Beete völlig bepflanzt sind. Erfahrungen haben gezeigt, daß es weit besser ist, die Wurzeln schief in die Erde zu legen; die gerade eingesteckten gedeihen bey weitem nicht so gut.

Der Meerrettig liegt gewöhnlich 2, an manchen Orten aber auch 3 Jahre; je nachdem das Land gut oder schlecht ist, ehe derselbe zum Gebrauch wieder aus der Erde genommen werden kann. Das Land, auf welches Meerrettig gepflanzt wird, ist die Zeit über doppelt zu benutzen, denn man kann in den Zwischenreihen mancherley Sorten Gemüse bauen, auch können an den Seiten der Beete Bohnen gepflanzt werden.

Im Frühjahre muß ein Meerrettigland eben so gut, wie ein Spargelland gegraben, und die grünen Blätterknospen herum die alten faulen

Blattstiele vom vorigen Jahre abgeputzt, und die Erde behutsam wiederum um dieselben herumgelegt werden.

Kommt nun das zweyte und letzte Jahr heran, in welchem der Meerrettig aus der Erde genommen werden soll, so müssen im Frühjahre solche Gemüßsorten zwischen denselben gepflanzt werden, die im Monath August ihre völlige Reife erhalten, und um diese Zeit wieder abgeräumt werden können. Ist dieß geschehen, so wird die Erde um jede Meerrettigwurzel einen Fuß tief weggeräumt, und die Wurzeln mit einem wollenen Tuche abgerieben, wodurch die feinern Fasern ohne Beschädigung der Hauptwurzel weggenommen werden. Sobald man dieses Geschäft vollbracht hat, so häuft man die Erde ganz locker wieder um die Wurzeln auf, und läßt diese ungestört bis im September oder October liegen, wo sie sodann zum Gebrauch ausgegraben, gereinigt oder getrocknet werden.

Die Blätter des Meerrettigs können, so wie sie ausgewachsen sind, abgebrochen werden, und man kann nur die jungen, welche ihre völlige Größe noch nicht erreicht haben, stehen lassen. Dieses Abblatten kann den Sommer hindurch einigemahl geschehen. In einer Obstpflanzung ist es nicht rathsam, Meerrettig zu ziehen, weil die Wurzeln der Bäume bey dem Herausziehen des Meerrettigs leicht Schaden leiden können. *)

Ein verdrießlicher Umstand bey dem Bau des Meerrettigs ist dieser, daß die kleinsten Fasern, welche bey der Aufnahme der Wurzeln in der Erde liegen bleiben, wieder hervorwachsen, und

*) Der Verkündiger. Nürnberg 1809. St. 24. Columne 185 — 187.

und auf die Art das Land verunreinigen, wenn man keinen Meerrettig daſelbſt mehr ziehen will, ſo daß man Mühe hat, alles auszujäten. Um das Land davon zu befreyen, muß man im erſten und auch noch im andern Jahre im Frühlinge jeden Keim, der hervor kommt, mit einem ſpitzigen Stücke Holz lüften, ſo daß man die Wurzel mit der Hand erreichen kann, und dann die Wurzel heraus ziehen. Wenn wieder andere herauskommen, ziehet man ſie eben ſo heraus, und fährt hiermit bis zu Ende des Julius fort, denn ſo lange bleibt der Saft darin. Verſäumet man dieſe Zeit, ſo breiten ſie ſich ſehr ſtark aus, und man hat viele Mühe, das Land von dem Meerrettige zu reinigen, da das Abſchneiden alsdann wenig hilft.

Die ausgenommenen Meerrettigwurzeln ſchlägt man im Keller in Sand ein, oder gräbt ſie auch im Garten in die Erde, wo ſie ſich bis in den May oder beynahe Junius gut halten, ſo daß man ſie immer zum Gebrauche vorräthig haben kann. Wenn man vielen Meerrettig hat, muß man eine oder mehrere etwas große Gruben machen, alsdann die Wurzeln Stück für Stück dicht neben einander hinein legen. Nachdem nun mit einer ſolchen Lage der unterſte Theil der Grube rings herum angefüllt worden, muß man ſie mit Sand bewerfen, hierauf abermahls die Wurzeln in der Runde herum ſo lange an einander legen, bis wieder eine vollkommene Lage gemacht iſt; dieſe wird dann auch mit Sand bedeckt, und auf dieſe Art ſo lange fortgefahren, bis die Grube voll iſt. Wenn ſolche oben nun mit Erde beworfen iſt, überdeckt man ſie mit Stroh und einigen Bretern, legt aber auf dieſe noch etwas Stroh, um den Meerrettig vor der Kälte zu bewah-

wahren. Aus dieſen Gruben kann man ſodann eine Lage nach der andern heraus nehmen, wie es beliebig iſt, und die Grube inzwiſchen wieder zumachen. Was man von den herausgenommenen Wurzeln nicht gleich gebraucht, wird ſo lange in einem guten Keller im Sande aufbewahrt.

Um zu einer Zeit, wo es keinen friſchen Meerrettig gibt, dennoch welchen zu haben, hat man verſucht, ihn zu trocknen und zu pulveriſiren. Man ſchneidet die geringeren Wurzeln in Stücke, läßt ſie ſchnell trocknen, und ſtößt ſie dann zu Pulver. Dieſes Pulver ſchlägt man durch ein Sieb, und bewahrt es in wohlverſtopften Flaſchen auf. Will man ſich deſſen bedienen, ſo braucht man nur einen Theil deſſelben mit Waſſer anzufeuchten. Es iſt aber leicht einzuſehen, daß dieſes Pulver nicht ſo kräftig, als der friſche Meerrettig ſeyn kann, weil alle antiſcorbutiſche Pflanzen im Trocknen ſehr viel von ihren ſcharfen und flüchtigen Theilen verlieren.

Am berühmteſten iſt in Deutſchland vielleicht der jenaiſche Meerrettig. Man zieht ihn daſelbſt, beſonders vor dem Johannis Thor auf dem fruchtbaren Felde linker Hand am Wege nach Weimar und anderwärts in großer Menge, und er wird von da weit in die Fremde verſchickt. Auch bey Erfurt wird ſehr guter Meerrettig gebaut.

Die Schafe freſſen die Meerrettigblätter nicht. Die Blumen geben den Bienen Stoff zu Wachs.

6) Cochlearia *glaſtifolia* Waidblättriges Löffelkraut. (Thurmkrautartiges Löffelkraut. Türkiſches auch armeniſches Löffelkraut.)

Die

Die Stängelblätter umgekehrt herzförmig, pfeilförmig, den Stängel umfassend.

C. foliis caulinis obcordato-sagittatis, amplexicaulibus. Linn. Syst. Plant. l. c. Hort. cliff. 332. Hort. upſ. 184. Mill. Dict. n. 6. Sabb. hort. rom. IV. t. 12. Hoffm. Flor. germ. 1791. pag. 229. Houttuyn a. a. O. S. 238.

Lepidium glaſtifolium. Bauh. pin. 97.

Lepidium annuum. Dalech. hiſt. 1297.

Dieſe Art, welche zweyjährig iſt, hat man in Schleſien und in andern Ländern gefunden. Der Stamm wird ſehr oft über 2 Ellen hoch. Die Blumen, welche ſehr klein und weiß ſind, ſtehen auf deſſen Spitze in Aehren beyſammen.

Die Bienen ſammeln aus dieſer Art, ſo wie aus den Blumen des gemeinen Löffelkrauts guten Honig, auch ſoll ſie in mediciniſcher Hinſicht mit der genannten ziemlich gleiche Kräfte haben. Sie wird im Frühlinge aus Samen gezogen, und verträgt in feuchtem guten Gartenlande unſere Winter gut, und man kann dieſe Pflanze in der Zeit, wenn das gemeine Löffelkraut nicht mehr zu haben iſt, friſch in den Gärten finden.

7) Die Cochlearia Draba Linn., oder das doldentragende Löffelkraut, foliis lanceolatis amplexicaulibus dentatis, wird vom Herrn Doctor Roth und andern Botaniſten der Geſtalt der Schötchen wegen zur Gattung Lepidium, oder Kreſſe gerechnet, wohin Linné ſie vordem auch gezogen hatte. Dieſe Pflanze iſt übrigens im Oeſtreichiſchen, in Italien, Frankreich ꝛc. ꝛc. an den Rainen der Aecker zu Hauſe und perennirt. Der Stängel wird einen Fuß hoch. Die Blätter ſind ſpondonförmig, breitlanzettförmig

bestäubt. Die Blumen sind klein, weiß, und stehen an der Spitze der Aeste doldenartig beysammen. Von ihren Kräften ist nichts besonderes bekannt.

8) Cochlearia foetida, stinkendes Löffelkraut, foliis caulinis striatis lanceolato-sagittatis, dentatis, siliculis cochleariformibus repandis. Schrank baiersche Flora II. S. 185., scheint von den andern Botanisten als eine ungewisse Pflanze angesehen zu werden.

Löffelkraut, (armenisches) s. oben, S. 168.
— (dänisches) s. oben, S. 151.
— (doldentragendes) s. oben, S. 169.
— (englisches) s. oben, S. 152.
— (gemeines) s. oben, S. 142.
— (grönländisches) s. oben, S. 153.
— (Meerrettig-) s. oben, S. 155.
— (officinelles) s. oben, S. 142.
— (Schweinskreß-) s. oben, S. 153.
— (stinkendes) s. oben, S. 170.
— (türkisches) s. oben, S. 168.
— (Winter-), so nennen einige ältere Schriftsteller das Erysimum Barbarea Linn., ein bey uns sehr gemeines so genanntes Unkraut. Dieß gehört eigentlich in den Art. Hederich.

Löffelkrautblätter, eingemachte, werden in den Apotheken bereitet. S. oben, S. 149. Auch werden die Blätter häufig in den nördlichen Ländern, wo das gemeine Löffelkraut in Menge wächst, in Fässer eingemacht, und so als ein Handlungsartikel verschickt.

Löffelkrautbranntwein, der, ist ein Branntwein, der mit dem gemeinen Löffelkraut, s. oben, S. 142., abgezogen ist, und als ein antiscorbutisches Mittel besonders geschätzt wird. Man macht

macht ſolchen Branntwein auch durch den Aufguß.

Löffelkraut-Conſerve, ſ. oben, ſ. 149. Man vergleiche auch den Art. Conſerve, Th. 8. S. 325, wo man im Allgemeinen die Verfertigungsart der Conſerven beſchrieben findet, welches man leicht auf das Löffelkraut anwenden kann.

Löffelkraut-Eſſenz, ſ. oben, S. 148.

Löffelkraut-Extract, ſ. oben, S. 147.

Löffelkrautöhl, ſ. oben, S. 149.

Löffelkrautſaft, ſ. oben, S. 146.

Löffelkrautſalz, ſ. oben, S. 149.

Löffelkraut-Spiritus, ſ. oben, S. 148.

Löffelkrautſyrupp, ſ. oben, S. 149.

Löffelkrautwaſſer, ein von dem gemeinen Löffelkraute deſtillirtes Waſſer.

Löffelkrautwein, dieſer wird auf zweyerley Art gemacht. Die erſte iſt die, daß er nicht gähre. Davon ſ. oben, S. 147. Dieſer Wein wird in kurzer Zeit, wenn man recht damit umgegangen, klar, roth, ſehr ſüß, ſchmeckt nicht unangenehm nach dem Kraute, und gleicht faſt dem ſpaniſchen Wein. Will man aber gegohrnen Wein haben, ſo darf man in ein Faß, darin Moſt zu gähren anfängt, nur etwas Löffelkraut legen. Dieſer Wein wird zwar nicht ſo wohlſchmeckend, als der erſte, aber wider den Scharbock ſehr kräftig ſeyn.

Löffelkreſſe, die, ſo heißt das gemeine Löffelkraut, (ſ. oben, S. 142.) der Aehnlichkeit des Geſchmacks wegen, die es mit der Kreſſe, Lepidium ſativum Linn. hat.

Löffelmajoran, der, ſo heißt bey einigen Schriftſtellern das Origanum aegyptiacum Linn., weil die Blätter dieſer Pflanze den Blättern des gemeinen Löffelkrauts ähnlich ſind. Der Gattungs-

nahme für Origanum iſt eigentlich Doſt, oder Doſten, (ſ. Th. 9. S. 448.) Man ſehe indeſſen auch den Art. Majoran.

1. Löffeln, auf verbothene Art lieben, ſ. läffeln, Th. 58. S. 702. Davon kommt die Löffeley, und Löffelkatz, welches letztere ein niedriger Studentenausdruck für einen verliebten Gecken iſt.

2. Löffeln, ein reguläres Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, mit löffeln eſſen, doch nur im niedrigen Scherze. Es gibt heute nichts zu löffeln.

Löffelreiher, der, ſ. Löffler.

Löffelſchnabel, der, Cancroma cochlearia L. iſt ein Guajaniſcher kleiner Sumpfvogel, deſſen Gattungsnahme eigentlich Hohlſchnabel iſt. *) Der Schnabel iſt erhaben rund, denn der obere Kiefer hat die Geſtalt eines umgekehrten Kahns, und iſt daher hohl, oder inwendig löffelförmig. An der Spitze des Schnabels befindet ſich noch ein krummer Haken. Der Vogel hat etwa die Größe eines halberwachſenen Huhns, und iſt oben weiß, unten röthlich, der Kopf aber iſt ſchwarz, doch ſind die Stirn, die Backen und Kehle weiß.

Eine andere Art dieſer Gattung führt den Nahmen Krebsfreſſer, Cancroma Cancrophaga Linn., weil ſie ſich vorzüglich von kleinen Krebſen ernähret, iſt oben braun, unten weiß, und hält ſich in Braſilien auf. Wahrſcheinlich iſt dieß derſelbe Vogel, deſſen Th. 48. S. 165. gedacht iſt.

Löffelſpeiſe, die, im gemeinen Leben, Speiſe, welche vermittelſt des Löffels genoſſen wird. Niederſächſ. Lepelkoſt, Körelkoſt.

Löſ-

*) Man muß dieſes nicht mit Hohlſchnäbler, Th. 24. S. 248. verwechſeln.

Löffelſtampfe, die, iſt bey den Gold- und Silberarbeitern ein eiſerner ſtarker Stämpel, der an dem einen Ende nach der Vertiefung eines Löffels gerundet iſt. Der Goldſchmid ſchmiedet ein Silberblech, welches die Größe eines Löffels hat, legt hierauf den breiten Theil des Blechs auf ein Loch der Bleyſtampfe, und gibt ihm mit der Löffelſtampfe, die mit Hammern geſchlagen wird, die Ausbauchung.

Löffelſtiel, der, der Stiel an einem Löffel. Franz. Feuille. Dieſer iſt an ſeinem Ende, bey den Eß- und einigen andern Löffeln gewöhnlich etwas breit, und nach der untern oder obern Seite ein wenig umgebogen, damit man den Löffel deſto beſſer mit den Fingern halten könne.

Löffingen, ein Städtchen in der fürſtenbergiſchen Landgrafſchaft Bar in Schwaben, hat mit ſeinen 6 dahin gehörigen Filialen 2675 Seelen, und ein Geſundbad. Es iſt der Sitz eines fürſtenbergiſchen Obervogteyamts, und ein Lehen von Oeſtreich.

Löfflen, ein Activum, das nur im Bergwerksweſen üblich iſt. Wenn das Bohrmehl bey dem Bohren der Löcher in das Geſtein ſich der Geſtalt gehäuft hat, daß der Bohrer ſchwer herum zu drehen oder herum zu ſetzen iſt, ſo ſchraubt man einen Schaufelbohrer oder Bohrlöffel an, ſetzet ſolchen in dem Bohrloche auf, und wendet ihn etliche Mahle herum, daß er ſich fülle; dann ziehet man ihn aus dem Loche und räumt ihn aus, welches ſo oft wiederhohlt wird, als nöthig iſt, um das Loch zu räumen. Dieſes heißt Löfflen.

Löffler, eine Gattung Sumpfvögel, deren Schnabel vorne nach dem Ende zu ſehr breit wird, und die Geſtalt eines Spatels, oder nach der Ver-

Vergleichung anderer, eines löffels bekommt. Die Nahmen dieſer Gattung ſind: im lateiniſchen Platalea oder Platea; Franz. Spatule; Holländ. Lepelaar und Deutſch Löffler oder Löffelgans, welches letztere indeſſen gewöhnlich die Benennung der erſten unten vorkommenden Art iſt. Die Gattungskennzeichen beſtehen außer dem etwas flachen, und vorne, wie geſagt, in eine runde Platte erweiterten Schnabel, darin, daß die Füße 4 Zehen haben, und dieſe halb mit einer Schwimmhaut verbunden ſind. (Roſtrum planiusculum; apice dilatato, orbiculato, plano. Pedes tetradactyli, ſemipalmati.) Die Arten ſind:

1. Platalea Leucorodia. Der weiße Löffler, die Löffelgans, der Löffelreiher. *) Platalea corpore albo, gula nigra, occipite ſubcriſtato Linn. Dieſen Vogel haben die alten und neuen Schriftſteller Pelecanus oder auch Platea genannt. Andere Nahmen deſſelben ſind Albardeola bey dem Albin, Alba Ardeola Marſilli, Leucorodius Willughby, welche letzteren Benennungen von der weißen Farbe genommen ſind. Man nennt ihn auch noch hin und wieder Pelican. Franz. la ſpatule, pallette, pale, poche, cueiller und truble; Engl. the ſpoon-bill; Italieniſch beccaroveglia; Ruſſiſch calpetra; Holländiſch Lepelgans und ſchoffelaar, das iſt Löffelgans und Schaufler. Am Vorgebirge der guten Hoffnung heißt er der Schlangenfreſſer.

Er iſt ſo groß wie ein Reiher, über und über ſchneeweiß, nur ſind die Augenringe und ein kah-

*) S. auch Th. 16. S. 98.

kahler Fleck an der Kehle, so wie die Füße und Nägel schwarz. Die Füße sind nicht sehr lang, aber die ausgebreiteten Flügel nehmen einen Raum von 4 Fuß ein. Am Hinterkopfe ragen einige Federn hervor, welche machen, daß er mit einem über den Hals herabhangenden Federbusch geziert ist. Bey einigen sind die größten Schwingfedern am Ende schwarz. Der Schnabel ist bey einigen braungrau, bey andern schwarz, oder auch mit schwarzen Puncten besetzt, und am Ende gelblich. Der obere Kiefer bedeckt den untern, und springt etwas gebogen über denselben herüber. Auch geht eine Grube gleich weit mit dem Rande am obern Kiefer herum. Was den Löffel oder Spatel am Ende des Schnabels betrifft, so ist derselbe nicht hohl, sondern flach wie ein Schild, und liegt so auf dem andern; jedoch sind Zähnchen zwischen beyden, damit das gefaßte nicht wegglitsche.

Dieser Vogel ist in Pohlen, in England, besonders an den dortigen Seeküsten und anderen Gegenden von Europa, in den nördlicheren aber wenig zu Hause, und lebt von Fröschen, Fischen, Schlangen und allen sonstigen kleinen Wasserbewohnern und Insecten. In Preußen findet man selten welche, wenn sie sich nicht aus Pohlen, Rußland und den Gegenden der Wolga dahin verirren. Er nistet auf hohen Bäumen und legt etwa vier Eyer, *) welche die Farbe und Gestalt der Gänseeyer haben, aber viel Kleiner sind.

Obgleich dieser Vogel von Fischen lebt, so hat er doch ein wohlschmeckendes Fleisch, welches besonders in England wie eine Delicatesse gegessen

*) Statius Müller Linn. Naturſyſtem II. Th. S. 361 §. 11. und Tab. XXIII. Fig. 2. daſelbſt.

ſen wird. Es iſt fett und läßt ſich einiger maßen mit dem Gänſefleiſche vergleichen. Zuweilen iſt es indeſſen ſehr thranicht von Geſchmack.

Zur beſſern Vorſtellung der ſonderbaren Geſtalt des Schnabels füge ich unter Figur 4697. eine Abbildung dieſes Löffelers hinzu, die aus dem Müller'ſchen Syſteme genommen iſt. Eine größere und ſehr gut gerathene findet man beym Friſch, Tab. 200.

2. Platalea Ayaja. Der rothe braſilianiſche Löffler. Die Braſilianer, bey welchen ſich dieſer Vogel häufig aufhält, nennen ihn Ayaja. Die Portugieſen aber Colberado, und in Mexiko heißt er Thauquechul. Nierenberg aber hatte ihn Avis vivivora genannt.

Er iſt nicht ſo groß als der obige, hat aber eben ſo lange Flügel, der Kopf und die Kehle ſind vorne weißlich und kahl, der Hals iſt oben weiß, der Schwanz iſt mit hochrothen Federn gedeckt, und die großen Federn ſind roſtfarben. Der Schnabel iſt wie an dem vorigen blaß aſchgrau, aber mehr gleichbreit und kürzer, ſtatt daß der Schnabel der vorigen Art erſt ſchmahler iſt, und ſich denn am Ende merklich erweitert, die Füße ſind grau; die Nägel ſchwärzlicht.

3. Platalea Pygmea. Der Zwerglöffler, iſt in Surinam zu Hauſe und iſt nicht größer als ein Sperling, oben braun, unten weiß.

Löfflerlaus, die, eine beſondere Art läuſe, die ſich auf dem weißen löffler aufhält.

Loffoden, oder **Lofoden**, iſt eine Inſel an der Küſte von Norwegen, in der Nähe des berühmten Meerſtrudels, der unter dem Nahmen Maelſtrom bekannt iſt.

Löflingie, Loeflingia Linn., iſt eine Pflanzengattung, die in die erſte Ordnung der dritten

Claſſe

Classe des Linnéischen Pflanzen-Systems gehört, und von der jetzt zwey Arten bekannt sind, von denen die eine in Spanien, die andere in Indien wächst. Da beyde aber klein und unbedeutend sind, so können sie hier übergangen werden.

Lofö, eine Insel, anderthalb Meilen von Stockholm, worauf das bekannte Königliche Lustschloß **Drottningholm** liegt.

Löfsta Frälse-Bruck, oder **Hammerwerk**, liegt einige Meilen von Dannemora in Upland in Schweden. Dieser kleine Ort ist nach den Verwüstungen, die die Russen 1719 hier anrichteten, wie ein Städtchen wieder angebaut, hat 4 Eisenhammer, 8 Herde und 1 Schmelzofen, und ist eine von den besten schwedischen Schmelzhütten und Eisenhämmern. Er gehört der Familie von Geer.

Log, der, s. **Lock**, oben, S. 88. **Log** war aber auch ein Maß flüssiger Dinge bey den Hebräern, das den 4ten Theil eines Cab, oder 6 Eyerschalen in sich faßte. 3 Mos. 14, 10 12. ꝛc.

Logan-Stein. In der Landschaft Cornwallis in England hatten die alten Einwohner die Sitte, sehr große flache Steine auf der scharfen Kante eines andern so genau im Gleichgewichte zu legen, daß man sie mit leichter Mühe bewegen konnte. Es sind noch jetzt verschiedene alte unförmliche Monumente von großen Felsstücken mit so genannten **Logan-Steinen** auf der Spitze übrig; man weiß aber nicht, was die alten Britten dabey für eine Absicht gehabt haben.

Logarithme, der, oder abgekürzt **Logarithm**, lat. Logarithmus. Dieses Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet eigentlich ein Verhältniß der Zahlen. Man versteht darunter aber

ausschließlich eine arithmetische Zahlenreihe, die neben eine geometrische gesetzt wird, um anzuzeigen, das wie vielste Glied diese oder jene Zahl in der geometrischen Zahlenreihe ist.

Es war zuerst vielleicht nur eine gewisse Neugierde, welche im 16ten Jahrhunderte einige deutsche Mathematikverständige *) antrieb, eine geometrische Reihe, mit einer arithmetischen zu vergleichen. Wir wollen nachstehendes Exempel davon als das leichteste nehmen.

1. 2. 4. 8. 16. 32. 64. 128. 256. 512. 1024. 2048.
0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.

Sie fanden bey dieser Vergleichung, daß, wenn man aus der geometrischen Reihe drey Zahlen nimmt, um zu ihnen die vierte Proportionszahl zu finden, diese allemahl diejenige Zahl sey, welche man über derjenigen Zahl der arithmetischen Reihe antrift, welche entsteht, wenn man die beyden Zahlen der arithmetischen Reihe zusammen thut, welche unter der zweyten und dritten Zahl der noch unvollständigen geometrischen Proportion stehen, und diejenigen davon abzieht, welche unter der ersten steht. Wenn man z. E. die vierte Proportionszahl zu den Zahlen 4. 128. und 32 sucht, so findet sich dieselbe über der

Zahl

*) Der deutsche Prediger, Mich. Stiefel, geb zu Eßlingen 1496, entdeckte schon gegen das Jahr 1530 viele Eigenschaften der Logarithmen, die er 1544 in seiner Arithmetica integra. Lib. I. cap. 4. p. 35. Lib. III. cap. 5. p. 249. 250. bekannt machte, wo er der Logarithmen deutlich gedenkt, ihren Nutzen erklärt und ihren Gebrauch empfiehlt. Jobst, oder Justus Byrge, der 1597 berühmt war, bediente sich auch schon der Logarithmen, doch ist er nicht der erste Erfinder derselben, wie Kepler und andere behaupten. Herwart von Hohenberg, Kanzler des Herzogs von Bayern, machte ihren Gebrauch 1610 besser in Deutschland bekannt. S. gemeinnützige Calenderlesestepen, von F. A. Fresenius 1786. 1 B. S. 49.

Zahl 10, welche entſteht, wenn man die unter 32 und 128 befindlichen Zahlen 5 und 7 addirt, und 2, welches unter 4 ſteht, davon abzieht. Die Sache iſt in der Natur der geometriſchen und arithmetiſchen Reihen und den Begriffen von beyderley Verhältniſſen gegründet. Man ſieht leicht ein, daß die Erfindung der vierten Proportionalzahl dadurch ſehr erleichtert, und das Multipliciren in ein Addiren, das Dividiren in ein Subtrahiren verwandelt werde.

Indeſſen ſieht man auch leicht, daß dieſer Vortheil bey ſolchen Reihen, als wir z. E. genommen haben, nicht ſehr weit gehe. Denn ſo bald eine von den drey Zahlen, zu welchen man die vierte Proportionalzahl ſucht, nicht aus der geometriſchen Reihe iſt, läßt ſich derſelbe nicht anwenden. Dieſe Reihen aber wachſen ſehr geſchwinde an, und in ihren immer größer werdenden Lücken vermißt man immer mehr von den Zahlen, mit welchen man ſich am meiſten beſchäftigt. Andre Reihen würden für andre Zahlen dienen können. Z. E. in folgender

3. 9. 27. 81. 243. 729. 2187. 6561. 19683. 59049.
2. 5. 8. 11. 14. 17. 20. 23. 26. 29.
177147. 531441 u. ſ. f.
32. 35

würde man die vierte Proportionalzahl zu 9. zu 2187 und 243 über der Zahl 29 in der Zahl 59049 finden, wenn man 14 und 20 addirte, und 5 davon abzöge. Allein man ſieht wohl, daß, wenn man auch unendlich viele Reihen von dieſer Art hätte, man doch nur wenig Aufgaben dadurch auflöſen, und immer die kleinen Zahlen in ihnen vermiſſen würde.

Ein Schottländiſcher Baron, Joh. Napier, hat daher zwey Reihen erdacht, und mit

erſtaunlicher Mühe berechnet, wo in der geometriſchen Reihe bis zu vielen Millionen hinaus keine Zahl fehlt, und welche alſo für alle Berechnungen, die im gemeinen Leben vorkommen können, dienen, und den erwähnten Vortheil gewähren, daß ſie die Zahl, welche man in der Regel de Tri durch Multipliciren und Dividiren mühſam ſucht, durch eine leichte Addition und Subtraction geben. Die Zahlen der arithmetiſchen Reihe heißen die Logarithmen, oder Verhältniszahlen, von welcher Benennung der Grund darin liegt, daß man dieſe Zahlen auch als ſolche anſehen kann, welche die Verhältniſſe aufzählen, in welchen die Zahlen der geometriſchen Reihe von der Einheit an zu nehmen. Z. E. in den zuerſt angeführten Reihen zeigt mir die Zahl 7 unter 128 an, daß die Zahl 128 in dem ſiebenmahl wiederholten Verhältniſſe 1 : 2 aus der Einheit entſtehe.

Das Fundament der Napieriſchen oder Neperiſchen Logarithmen beſteht darinn. Er nimmt die Reihen 1. 10. 100. 1000. 10000. u. ſ. f.

0. 1. 2. 3. 4.

macht aber die Logarithmen zu Delimalbrüchen von 10000000 Theilen, und nimmt von 1 bis 10 eben ſo viel Zahlen in geometriſcher Progreſſion an, unter welchen dann auch die ganzen Zahlen 2. 3. 4. 5. ꝛc. anzutreffen ſind, und findet die Logarithmen derſelben in Decimalziefern der Einheit. Es ſind alſo ſeine logarithmiſche Tabellen unvollkommene arithmetiſche und geometriſche Reihen, wobey aus dieſen die gebrochenen Zahlen ausgelaſſen, und nur die ganzen Zahlen mit ihren Logarithmen gefunden und angegeben ſind. Dergleichen unvollkommene Reihen werden ſich durch nachfolgendes Exempel vorſtellen laſſen;

1. 2. . . 16. . 64. 128. 256. 512 .
0,0,25. 1. 1,5. 1,75. 2. 2,25
. 4096. 8192. 16384. . 65536
3. 3,25. 3,5 4.

wo die Hauptprogreſſion 1. 16. 256 u. ſ. f. und deren Logarithmen 0. 1. 2. ꝛc. ſind, aber hin und wieder die Zahlen, 2. 64. 128. 512. ꝛc. mit ihren Logarithmen eingeſchaltet worden, die hier keine ganzen Zahlen, ſondern Decimalbrüche ſind.

Man hat dieſe von Napier und andern, die er dazu zum Theil aufgemuntert hatte, *) berechneten Logarithmen in gewiſſe Tabellen gebracht, deren Gebrauch für alle Fälle allgemein iſt, in denen man ſonſt die Regel de Tri anzuwenden pflegt. Man ſetze z. E. die Zahlen 894.

*) Der Schottländer, Johann Napier oder Neper, Baron von Merchiſton, der auf einem andern Wege auf die Erfindung der Logarithmen gekommen war, machte ſeine Erfindung 1614 bekannt, und obgleich er nicht der erſte Erfinder derſelben war, ſo hatte er doch das Verdienſt, daß er den Gebrauch der Logarithmen zur Abkürzung der beſchwerlichſten Rechnungen zeigte, ſolche zuerſt öffentlich auf die Sinus und Tangentes der Trigonometrie anwandte und ſie für die gemeinen Zahlen von 1 bis 10000 mit unbeſchreiblicher Mühe berechnete. Neper hatte indeſſen die Logarithmen bloß auf Minuten gerechnet, aber Benjamin Urſinus erweiterte ſie von 10 zu 10 Secunden. Der Engländer Heinrich Briggs berechnete 1624 die Logarithmen von 1 bis 20000 und von 90000 bis 100000; die noch fehlenden von 20000 bis 90000 berechnete Vlacq im Jahr 1629, wie auch die Logarithmen für die Sinus und Tangentes von 10 zu 10 Secunden, die hernach Herr von Löſer auf jede Secunde berechnete. Leibnitz und Newton gaben in der Folge Series infinitas an, wodurch man zu jeder Zahl den Logarithmen, und zu jedem Logarithmen die gehörige Zahl finden kann. Wolf erfand hernach eine Regel, nach der man die Zahlen durch Logarithmen zuſammen addiren und von einander ſubtrahiren kann. S. Buſch Handbuch der Erfindungen. III Th. S. 255 bis 256.

erstaunlicher Mühe berechnet, wo in der geometrischen Reihe bis zu vielen Millionen hinaus keine Zahl fehlt, und welche also für alle Berechnungen, die im gemeinen Leben vorkommen können, dienen, und den erwähnten Vortheil gewähren, daß sie die Zahl, welche man in der Regel de Tri durch Multipliciren und Dividiren mühsam sucht, durch eine leichte Addition und Subtraction geben. Die Zahlen der arithmetischen Reihe heißen die Logarithmen, oder Verhältniszahlen, von welcher Benennung der Grund darin liegt, daß man diese Zahlen auch als solche ansehen kann, welche die Verhältnisse aufzählen, in welchen die Zahlen der geometrischen Reihe von der Einheit an zu nehmen. Z. E. in den zuerst angeführten Reihen zeigt mir die Zahl 7 unter 128 an, daß die Zahl 128 in dem siebenmahl wiederholten Verhältnisse 1 : 2 aus der Einheit entstehe.

Das Fundament der Napierischen oder Neyperischen Logarithmen besteht darinn. Er nimmt die Reihen 1. 10. 100. 1000. 10000. u. s. f.

0. 1. 2. 3. 4.

macht aber die Logarithmen zu Decimalbrüchen von 10000000 Theilen, und nimmt von 1 bis 10 eben so viel Zahlen in geometrischer Progression an, unter welchen dann auch die ganzen Zahlen 2. 3. 4. 5. ꝛc. anzutreffen sind, und findet die Logarithmen derselben in Decimalziefern der Einheit. Es sind also seine logarithmische Tabellen unvollkommene arithmetische und geometrische Reihen, wobey aus diesen die gebrochenen Zahlen ausgelassen, und nur die ganzen Zahlen mit ihren Logarithmen gefunden und angegeben. Dergleichen unvollkommene Reihen durch nachfolgendes Exempel

ſind, muß der Logarithme einer Zahl immer eins weniger in der Characteriſtica oder Kennzahl haben, als Zieſern in der Zahl ſind, für welche derſelbe Logarithme gilt.

Man kann auf eine ähnliche Art die Zahl berechnen, zu welcher ein Logarithme gehört, wenn derſelbe in der Rechnung gröſſer ausfällt, als man ihn in den kleinern Tabellen hat. Wenn wir folgende Zahlen logarithmiſch berechnen, um die vierte Proportionalzahl zu finden:

624 — 8133 — 7112

log. 7112 = 3,8519917
log. 8133 = 3,9102508
Summe = 7,7622425
log. 624 = 2,7951846
4,9670579

ſo iſt dieſer Logarithme für die gewöhnlichen Tafeln zu groß. Allein man ſuche in dieſen die beyden Logarithmen mit der Vorderzahl 3 auf, welche dem gefundenen am nächſten kommen. Sie ſind log. 9270 und log. 9269. Man ziehe ihre drey letzten Ziefern von einander ab, in denen ſie von einander abgehen,

797
329
468

und ziehe die kleinere Zahl von 579, den letzten Ziefern des gefundenen Logarithmen, ab:

579
329
259

Nun

Nun rechne man auf folgende Art:

468 — 10 — 250

10

468) 2500

5

Die Zahl, welche also für den gefundenen Logarithmen 4,9670579 gehört, ist 92695. Man würde 13, oder 3 Zehntheile mehr gefunden haben, wenn man so gerechnet hätte:

468 — 100 — 250.

Doch sind die Logarithmen in den größern Tabellen viel genauer berechnet, als man sie durch diese Methode findet, und die Mühe der hier erklärten Berechnung bleibt doch immer zu groß, wenn man die Logarithmen größerer Zahlen oft braucht.

Man geräht oft auf solche Logarithmen, die sich nicht nach der gewöhnlichen Art von einander abziehen lassen. Z. B. suche man die vierte Proportionalzahl zu 324. 9. 29. in Logarithmen;

log. 29 = 1,4623980
log. 9 = 0,9542425
Summe = 2,4166405
log. 324 = 2,5105450
9,0939045

Der gesuchte Logarithme ist freilich da, aber er entsteht hier durch Abziehung des Größern von dem Kleinern, beträgt also weniger als 0, und muß mit dem Zeichen — bemerkt werden. Dieses zeigt an, daß die zu demselben gehörende Zahl weniger als 1 betrage, und folglich ein Bruch sey. Man wird ihn gleich als einen Decimalbruch in 10000 Theilen ausdrucken können, wenn man die Zahl, so wie sie hier stehet, von

40000000 als dem Logarithmen von 10000 abzieht, und die übrigbleibende Zahl unter den Logarithmen aufsucht.

4,0000000
0,0939045

3,9060955 = log. 8055

Der Bruch beträgt also 0,8055

Man kann für jeden Bruch einen Logarithmen finden, wenn man den Logarithmen des Nenners von dem Logarithmen des Zählers abzieht. Also findet man den Logarithmen von $\frac{5}{3}$ und von $\frac{3}{8}$ auf folgende Art:

log. 5	= 0,6989700	log. 3	= 0,4771213
log. 3	= 0,4771213	log. 8	= 0,9030900
log. $\frac{5}{3}$	= 0,2218487	log. $\frac{3}{8}$	= -0,4259687

Wenn man nicht alles sehr scharf berechnen will, so sind die ersten drey oder vier Zahlen der Logarithmen schon hinlänglich, und geben solche Zahlen, bey denen man die ganz kleinen Brüche nicht achtet, genau genug an. Man nützet sie mit einer solchen Abkürzung in vielerley Tabellen zum Behuf kaufmännischer Rechnungen, nach denen man bloß addirt und subtrahirt, was sonst mühsam berechnet werden müßte. Der selige Kruse hat insonderheit in seinen spätern Schriften, und vorzüglich in seinem Wechsel-Entscheider, diese abgekürzten Logarithmen sehr genützt, und stellt durch sie das, was der Kaufmann durch mühsame Rechnung nach der Kettenregel herausbringt, in einer zweckmäßigen Genauigkeit dar. Nun ist aber auch der fünften durch die Herrn Ebeling und Brodhagen ganz umgearbeiteten Auflage von Bohns wohlerfahrnem Kaufmann ein Abschnitt über die Anwendung der Loga-

garithmen auf kaufmänniſche Rechnungsvorfälle angehängt, in welcher dieſe Materie zum Behuf des Kaufmanns ſo aufgeklärt wird, daß das von vielen Verfaſſern ſolcher logarithmiſchen kaufmänniſchen Tabellen verſteckte Fundament derſelben ein Geheimniß zu ſeyn aufhört. Wer jedoch in deren Gebrauch ſich gewiſſer machen will, dem kann man rathen, zuvörderſt die oben angezeigten Schulziſchen mathematiſchen Tafeln ſich anzuſchaffen, die in dieſem Anhang zu dem Bohniſchen Buche gegebnen Exempel und Fälle nachzurechnen, und die Berechnung auf andre Fälle umzuändern.

J. G. Büſch Verſuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. Dritte Ausgabe. Hamburg 1790. 8. S. 60. bis 69.

Von den zur Abkürzung kaufmänniſcher Rechnungen herausgegebenen Tabellen kann man übrigens auch noch folgende als ſehr brauchbar empfehlen:

Logarithmiſche Tafeln für Kaufleute von M. R. B. Gerhardt. Zwey Bände. 8. Berlin, bey Wever, 1788. Im erſten Bande dieſes Werkes findet man auch die Logarithmen aller 60 theiligen und vieler andern Brüche.

Logarithmiſche Tafeln, zur Abkürznng kaufmänniſcher Rechnungen, bearbeitet von Joh. Joach. Girtanner. Winterthur bey Steiner, 1794. 247. S. in 4. nebſt einer Intereſſentabelle.

Logarithmiſche Rechnung iſt diejenige Art zu rechnen, wo man ſich der Logarithmen der Zahlen, die man zu berechnen hat, bedient, und ſtatt die Zahlen ſelbſt zu multipliciren nur die Logarithmen addiren, ſtatt zu dividiren nur ſubtrahiren, und bey der Ausziehung der Quadrat-Wurzel mit 2, der Cubic-Wurzel nur mit 3 dividiren darf. Dieſe Rechnungsart hat ihren vorzüglichſten Nutzen in der Trigonometrie, daher ſie

auch bey dieſer gewöhnlich abgehandelt wird. Doch hat man ſeit mehreren Jahren angefangen, ſie auch auf die kaufmänniſchen Rechnungen anzuwenden. Das übrige ſ. im vorſtehenden Artikel.

Logarithmiſche Tafeln, ſo nennt man die Bücher, die die Reihen der Logarithmen enthalten, wovon im Artikel **Logarithme** gehandelt iſt.

Logdo, der Nahme eines Bergwerks in Nordland in Schweden.

Loge, die, (ſpr. Lóſche mit einem langen o), kommt von dem franz. Worte Loge her, welches eine Hütte, ein kleiner mit Brettern verſchlagener Raum, ein Hundeſtall, eine Schiffskammer ꝛc. ꝛc. heißt. Beſonders verſteht man darunter aber einen verſchloſſenen Sitz in Comödien- und Opernhäuſern, der auf eine beſtimmte Anzahl Perſonen eingerichtet iſt, die von da die Vorſtellungen bequem ſehen können. Solche Logen werden in Logen vom erſten, zweyten ꝛc. ꝛc. Range eingetheilt, je nachdem ſie ihrer Lage und Bequemlichkeit wegen Vorzüge vor einander haben.

Von den übrigen Bedeutungen des Worts **Loge** ſind hier beſonders noch folgende zu merken:

Bey den Freymäurern werden die Verſammlungen, und die ganze geſellſchaftliche Verbindung derſelben an einem Orte **Logen** genannt. S. Th. 15. S. 60. u. flg. Man ſagt daher eine **Tochter-Loge**, eine ſolche Freymäurergeſellſchaft, welche von einer andern, die alsdann in Beziehung auf dieſe, **Mutter-Loge**, genannt wird, geſtiftet worden iſt. Solche Logen pflegen immer einen gewiſſen Nahmen zu führen, als: **Die Loge zur gekrönten Säule** in Braunſchweig, **die Loge zum ſilbernen Schlüſſel** in Bremen und viele andere, ſ. Th. 15. S. 69. **Loge Royal York** in Berlin ꝛc. ꝛc.

Zu Lion, Marseille ꝛc. ꝛc. nennt man Loge du Change eine Wechselloge, Loge des Marchands eine Kaufmannsloge, einen gewissen Ort an den Börsen oder Marktplätzen, wo sich die Kaufleute zu gewissen Stunden des Tages einfinden, ihre Handlungssachen mit einander auszumachen. Man leidet daselbst nicht, daß ein Kaufmann, der Bankerott gemacht hat, in die Loge der Kaufleute gehen darf.

Loge, was man gewöhnlicher Comtoir nennt, bedeutet auch ein allgemeines Handlungs- oder Kaufhaus, das in einigen indianischen Städten für jede europäische Nation aufgerichtet ist. Jedoch ist in diesem Verstande das Wort loge mehr bey den Holländern in Indien, als bey andern Nationen im Gebrauch; wie denn die Holländer alle ihre Comtoirs, die sie daselbst haben, logen nennen, da hingegen die Engländer die ihrigen Factoreyen heißen.

Man nennt auch logen die Läden, welche die Kaufleute in den Messen einnehmen und bewohnen.

In Italien bedeutet loge in der Baukunst einen offenen Gang, der Bogenstellungen hat.

Logement, das, heißt Wohnung, Behausung. Dieser fremde Ausdruck wird indeß wenig gebraucht, außer in der Kriegsbaukunst, wo man darunter (franz. Logement d'une attaque) diejenige Arbeit versteht, welche die Belagerer machen, wenn sie einen gefährlichen Posten eingenommen, um sich in demselben festzusetzen, und vor dem feindlichen Feuer zu bedecken, so daß sie nicht wieder zurück geschlagen werden können. Diese logementer werden gemeiniglich auf dem bedeckten Wege in den Breschen und in dem Graben gemacht, und man gebraucht Sandsäcke,

Woll-

Wollsäcke und andere, der
widerstehende Sachen dazu.
ogg, s. Lock, oben, S. 8
oggaten, ist ein Ausdruck
der die Füllungen im Rau
Th. 15. S. 451. unter Fü
oggen, heißt in der Spra
Geschwindigkeit des Schiffes
zeugs, welches die Engländ
schen Lock nennen, messen
von ist nun im Artikel Loc
flg. zwar schon gehandelt;
Methode, die Geschwindigk
stimmen, indessen mit so viel
will ich hier noch von
Herrn Braubach,*) die
reter Sicherheit zu mess
Einleitung zu seinem
„Verschiedene große M
het, dieses für den S
em aufzulösen. Manch
sinnreich, und verr
der in aller Hinsicht
t; allein bis jetzt hat
einer einzigen den Nutz
davon versprechen kon
schiedene Schriftsteller,
handelt, empfehlen den
, als das beste Mitt
Schiffs zu bestimm
esteht aus einem hö
en Mittelpunkte zwey

*) Ein neues Mittel, um
Schiffs zu bestimmen. Im
nufactur ꝛc. ꝛc. Sept. 1796.

Gewichten beſchwert, hängen; der Eine, welcher kürzer iſt, dient, vermöge ſeines Gewichts, um dem Quadranten eine ſenkrechte Richtung zu geben, und der andere, an deſſen unteren Ende ein Gewicht, deſſen Schwere größer als die ſpecifiſche Schwere des Waſſers, befeſtiget iſt, wird in's Waſſer geſenkt, und durch ſeine Abweichung von der Vertikallinie mißt man erſt die Kraft des Waſſers gegen das angehängte Gewicht, und entwickelt hieraus dann die Geſchwindigkeit deſſelben. Dieſes Inſtrument mag ſeinen Nutzen haben, um auf dem feſten Lande die Geſchwindigkeit des Stroms zu beſtimmen, wo die Vertikallinie deſſelben in unverrückter Lage bleibt; aber auf einem ſchwankenden Schiffe, wo die Vertikallinie deſſelben unaufhörlich ihre Lage verändert, iſt es unanwendbar *)."

Nachdem der Herr Braubach nun noch die Mängel des gewöhnlichen Locks aufgezählt hat, wozu er mit Recht auch noch den, oben S. 90. u. flg. nicht erwähnten rechnet, daß bey einem etwas ſtarken Winde die Linie, die von der Höhe des Schiffes ins Waſſer herabhängt, eine allzu große Krümmung annimmt, die man denn unrichtiger Weiſe mit zu der Geſchwindigkeit des Schiffes rechnet, — fährt er folgender maßen fort:

„Man hat allen dieſen Schwierigkeiten durch Secundenuhren und durch mündliches Zählen auszuweichen geſucht; allein, ſo viel ich weiß, hat der Erfolg der Erwartung noch nicht entſprechen wollen. Ohne mich alſo bey der Aufzählung dieſer

*) Man findet eine ſchöne Beſchreibung dieſes Inſtruments in des Herrn Abt Boſsut Traité theorique et experimental d'Hydrodynamique im 13. Kapitel §. 205.

ſer Methoden länger aufzuhalten, will ich eine neue Methode vorſchlagen; die ich aber für nichts weiter als einen bloßen Verſuch ausgebe, und ſie dem Urtheile einſichtsvollerer Männer unterwerfe."

„Ehe ich dieſe neue Methode vortragen kann, muß ich folgende Sätze aus der Theorie der fallenden Körper erläutern. Geſetzt der Raum, den ein ſchwerer Körper in der erſten Secunde durchfällt, ſey g, der durchgefallne Raum für eine gewiſſe Zeit t ſey f; ſo iſt nach dieſer Theorie:

$1^2 : t^2 = g : f$ und $f = t^2 g$ und hieraus

$g = \frac{f}{t^2}$, $t^2 = \frac{f}{g}$, alſo $t = \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}}$

Wenn nun gt^2 der Raum, den der Körper durchfällt: ſo muß $2gt^2$ der Raum ſeyn, den er mit einer gleichförmigen Bewegung durchläuft, oder $f = 2gt^2$. Ferner ſey die Geſchwindigkeit eines durch die Schwere beſchleunigten Körpers am Ende der erſten Secunde x, ſo iſt ſie für die Zeit t gleich tx. Bewegte er ſich nun mit dieſer erhaltnen Geſchwindigkeit gleichförmig, ſo wäre ſein Raum $tx \times t = t^2x$. Dieſer Raum wurde aber oben durch $2gt^2$ beſtimmt; folglich $t^2x = 2gt^2$, und daher $x = 2g$. Nun ſey die Geſchwindigkeit eines fallenden Körpers am Ende der erſten Secunde gleich c, die wir ſo eben durch tx beſtimmt haben; alſo $c = tx$. Setzt man nun für x den eben gefundenen Werth deſſelben, ſo erhält man $c = 2gt$, und hieraus $t = \frac{c}{2g}$ und $2g = 7t$. Nun war aber $t = \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}}$; folglich $c = 2g\frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \frac{2g\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \frac{\sqrt{4g^2}\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \sqrt{4g}\sqrt{f} = \sqrt{gf}$, oder die Geſchwindigkeit einer jeden Höhe er-

ergiebt ſich, wenn man dieſe Höhe mit $g = 15$ Fuß, dem Falle des Körpers in einer Secunde, multiplizirt, die Wurzel ausziehet, und dieſe Wurzel mit 2 multiplizirt. Hieraus ferner, wenn dieſe Geſchwindigkeit $= c = 2\sqrt{gf}$, wenn man quadriret $cc = 4gf$, und endlich $f = \frac{cc}{4g}$."

„Dieſe Formel ließe ſich nun ſehr bequem, um die Geſchwindigkeit des Schiffes zu beſtimmen, anwenden. Es ſey z. B. ac Fig. 4698. eine hölzerne Röhre, die an der Seite des Schiffes ohngefehr in der Mitte deſſelben, wo die wenigſte Bewegung iſt, unter einem beliebigen Winkel bac mit der Meeresfläche ab befeſtiget iſt; hier mag dieſer Winkel, der Bequemlichkeit wegen, 30° ſeyn. In der Röhre ca ſey eine Stange fe, an deren unterm Ende e ein etwas breites Stück Holz, das dem Waſſerſtoſſe entgegen wirkt, befeſtiget iſt. Wenn nun der Lauf des Waſſers von m nach a geht, ſo muß die Stange ef von c nach f geſtoßen werden, und cf iſt = ae. Die Geſchwindigkeit des Waſſers hat nun die Stange auf der ſchiefliegenden Fläche acb um ae aufwärts getrieben; und da eine und dieſelbe Kraft dazu erfordert wird, einen ſchweren Körper von a nach e in die Höhe zu treiben, als ihn vermöge der Schwere von e nach a zu rollen; und da überdem der Körper die nehmliche Geſchwindigkeit erhält, ob er, entweder von e nach a rollt, oder von e nach d ſenkrecht herunter fällt: ſo findet man ed, welches in unſerer Formel f iſt, leicht alſo:

$R : \sin la = ae : de$, und hieraus

$de = ae \times \frac{\sin la}{R.}$, welches in dieſem Falle, weil

ſin 30° = ½ Radino iſt, = ½ ac iſt. Setzt man nun dieſen Werth für f in die obengefundene Formel cc = 4gf, ſo erhält man: cc = 4g × ½ ac, und c = √ 4g × ½ ac. Iſt nun z. B. ac = ae = 6 Fuß, ſo erhält man c = √ 4 × 15 × 3 = √ 180 = 13, 4 Fuß für die Geſchwindigkeit des Schiffs in einer Secunde; woraus man denn leicht die Geſchwindigkeit deſſelben für jede andre Zeit herleiten kann."

„Ich muß hier noch bemerken, daß man, um die Reibung der Stange bey e zu vermindern, daſelbſt eine kleine metallne Scheibe, die um ihre Achſe beweglich iſt, befeſtigen kann."

Dieſer Vorſchlag des Herrn Braubach hat mit dem des Herrn Hopkinſon, oben, S. 99. viele Aehnlichkeit. Aber gerade deswegen kann man eben das dagegen einwenden, was ich dort eingewendet habe, daß bey Seeſtrömen die Berechnung unrichtig ausfallen muß, weil alsdann der Andrang des Waſſers gegen das Schiff natürlich ſo ſehr ungleich ausfällt, je nachdem der Strom ſich mit dem Schiffe, oder gegen das Schiff bewegt.

Loggia, bedeutet in Italien eine ſo genannte Sommerlaube, d. i. ein Saal, der auf etlichen Seiten mit Bogengängen umgeben iſt.

Logik, die, aus dem Griechiſchen und lateiniſchen Logica.

1) Diejenige Wiſſenſchaft, welche den Gebrauch des Verſtandes in Erkenntniß der Wahrheit lehrt. In dieſem Sinne iſt es ohne Plural. Die Vernunftlehre.

2) Ein Buch, worin dieſe Wiſſenſchaft gelehret wird. — Pythagoras und ſeine Schüler brachen zuerſt die Bahn zu dieſer Wiſſenſchaft. Der Pythagoräer Ocellus bediente ſich zuerſt der lehrart

art der Erklärungen und Archytas beachte die Gegenſtände der Gedanken in gewiſſe Klaſſen. Zeno von Elea erfand die Dialektik, [2]) oder die Lehre von den Trugſchlüſſen, und machte einen Unterſchied unter den Wirkungen des Verſtandes. Nach ihm erweiterte Eubulides die Dialektik, welches auch Cleanthes und Chryſippus thaten. Socrates erfand den Schluß per inductionem, das Diſputiren durch Frage und Antwort, oder die Socratiſche Methode, da man andern durch geſchickte Fragen wichtige Wahrheiten beybringt [2]), auch erfand er in den Definitionen den Gebrauch des generis und der differentiæ [3]). Daher macht Cicero [4]) den Socrates zum Urheber der Logik und ſagt, daß er ſie aus dem Himmel geholt habe, um ſie den Menſchen bekannt zu machen. Socrates ſelbſt ſchrieb nichts von dieſer Wiſſenſchaft, aber Plato hat uns mehreres von ihm aufbehalten. Plato war der erſte, der die Dialektik zu einem Theil der Philoſophie machte, ob er gleich ſelbſt keine Dialektik ſchrieb. [5])

Ariſtoteles war der erſte, der eine Logik ſchrieb und ſie in die Form einer Wiſſenſchaft brachte; den theoretiſchen Theil derſelben nannte er Analytik und den practiſchen Dialektik. Er folgte der geometriſchen Lehrart, das iſt, er bediente ſich keines Ausdrucks, der nicht erklärt

[2]) Laërt. VIII. cap. 57. Lib. IX. cap. 25.

[2]) Ariſtot. Metaph. Lib. XIII. c. 4.

[3]) Feurlini Log. et Metaph. Prof. celeb. diſputat de prudentia errantes convincendi ex hiſtoria Socratis, Altorf, 1723.

[4]) Cicer. Acad. Quaeſt. Lib. I. n, 4.

[5]) Laërt. III. 58.

Verſuch eines Handbuchs der Erfindungen von G. C. D Buſch. III. Th. Eiſenach 1792. 8. S. 356.

Logikaliſch oder logiſch, zur Logik gehörig.

Logiren, heißt wohnen, und wird durch dieſen deutſchen Ausdruck völlig erſetzt.

Logis, ſ. Wohnung.

Logiſtæ, hießen zu Athen zehn Perſonen, bey welchen alle diejenigen Rechnung ablegen mußten, die ſich mit Geldeinnehmen beſchäftigten. Auch hieß Logiſta ein Vorſteher der Stadt, welcher die Aufſicht über ſämmtliche Rechnungen hatte.

Logiſtik, die, Logiſtica, wird die Rechenkunſt überhaupt, oder die darin gebräuchlichen Species zuſammen genommen genannt; in dieſem Sinne ſagt man Logiſtica decimalis, die Dezimal-Rechenkunſt; Logiſtica ſexagenaria, die Sexageſimal-Rechenkunſt, oder Wiſſenſchaft mit 60theiligen Brüchen zu rechnen. Wird die Rechnung in Zahlen verrichtet, ſo nennt man ſie Logiſticam numeroſam, zum Unterſchiede der Algebra, welche Logiſtica ſpecioſa, die Buchſtabenrechenkunſt heißt, von welchen allen im Art. Rechenkunſt noch eine weitere Ausführung vorkommen wird.

Logiſtiſche Spiral-Linie, Logarithmica ſpiralis, iſt eine krumme Linie, welche entſteht, wenn man den Quadranten in eine beliebige Anzahl gleiche Theile theilt, und von den Radiis Theile dergeſtalt abſchneidet, daß ſie unter einander proportional ſind.

Logleine, oder **Loglinie**, ſ. unter Lock, oben, S. 88.

Logmann, ſo werden die Landrichter auf der Inſel Island genannt.

Logne, ein Schloß im Fürſtenthume Stablo, im weſtphäliſchen Kreiſe, das jetzt indeſſen von Frankreich

reich in Beſitz genommen iſt. Die davon benannte vormahlige Grafſchaft beſtand aus zwey Diſtricten.

Logodädalie, die, iſt die Kunſt, mit zierlichen und ausgeſuchten Wörtern zu ſchreiben. **Logodädaliſt**, der viele ſchöne Wörter im Munde oder in der Feder hat; ein **Wortkünſtler**.

Logogryph, ein **Räthſelwort**, wovon jede Sylbe in einem beſondern Verſtande genommen wird.

Logomachie, **Zank**, **Streit um Worte**, **Wortklauberey**.

Logometer, **Vernunftmeſſer**, ſ. Th. 66. S. 203. im Art. **Laune**. **Logometer** iſt auch eine Art von Proportional-Zirkel mit linien für die Freytagiſche Befeſtigungsmanier. S. **Proporzional-Zirkel**.

Logronno, oder **Logrogno**, eine anſehnliche Stadt am Fluſſe Ebro, in Alt-Caſtilien in der Landſchaft Rioxa, im Diſtricte von Burgos, wo das Inquiſitions-Gericht von Navarra ſich befindet.

Loh, das, in einigen Gegenden ein Nahme eines Moraſtes, einer ſumpfigen Gegend. Daher der **Lohboden**, ein ſumpfiger Boden. In einigen niederſächſiſchen Gegenden führet auch der Torf den Nahmen des **Lohes**, da er denn auch wohl der **Loh** genannt wird.

Ein anderes, jetzt außer einigen eigenthümlichen Nahmen veraltetes Wort, bedeutete ehedem einen Wald, einen Hain.

Lohbad, das, bey den Gärbern derjenige Ort, wo die zur Lohe beſtimmten Rinden getrocknet werden.

Man bereitet übrigens auch von der Eichenrinde ein Bad, das in verſchiedenen Krankheiten mit großem Nutzen gebraucht werden kann,

und welches man Lohbad nennt. S. Th. 68. S. 244 und 246.

Lohballen, der, von den Gärbern gebrauchte, und zu Ballen und Kuchen geformte und getrocknete lohe, um ſie zur Feuerung zu gebrauchen; der Lohkuchen. Das übrige ſ. Th. 68. S. 235. mit der dazu gehörigen Figur 4007. daſelbſt.

Lohbaum, der, ſo nennen einige den gemeinen Wurzelbaum, Rhizophora Mangle L. S. Wurzelbaum.

Lohbeet, das, ein Treibbeet zur Ziehung ausländiſcher und zarter Gewächſe, das von lohſpänen, die die lohgärber ſchon gebraucht haben, gemacht wird. Die nähere Beſchreibung deſſelben hat Krünitz Th. 68. S. 234 nach dem Art. Miſtbeet verwieſen, wo dieſe Materie im Zuſammenhange abgehandelt werden kann. Von den Lohbeeten zum Treiben der Ananas findet man ſchon Th. 2. S. 48. u. flg. im Artikel Ananas, und Th. 18. S. 68 bis 84. im Art. Gewächshaus, mit den dazu gehörigen Figuren, eine ausführliche Nachricht.

Lohbeitze, die, 1) das Beitzen der Häute, vermittelſt der lohe, d. i. der geſtampften Baumrinde. Hiervon wird im Art. Leder, Th. 68. S. 67. 70. 73 und an verſchiedenen anderen Orten gehandelt.

2) Bey den Gärbern wird auch diejenige Grube, worin die Häute mit lohe gebeitzt werden, Lohbeitze genannt. S. Lohgrube.

Lohboden, der, ein ſumpfiger, torfhaltiger Boden. S. Loh, oben, S. 199.

Lohbrühe, die, Waſſer, worin die lohe gebeitzt oder eingeweicht worden. Dieſe wird gewöhnlich zum Gärben des Leders gebraucht. Davon ſehe man

man Th. 68. S. 94 u. flg. und an mehreren andern Orten. Von der sonstigen Benutzung der Lohbrühe s. Th. 68. S. 236 u. flg.

Von einigen neuen Erfindungen, diesen Gegenstand betreffend, s. den Art. Lohgärberey.

Lohbrühhäute, s. Th. 68. S. 94.

Lohbrühleder, das, s. Th. 68. S. 94. 99.

Lohburg, s. oben, S. 36.

Lohdüngen, oder das Düngen des landes mit lohe, s. den gleich folgenden Artikel.

1. Lohe, die, im Plur. doch nur von mehreren Arten und Quantitäten, die — n, auch Gärberlohe, die abgeschälte und zu Pulver gestampfte Rinde der Eichen, Erlen, Birken und Fichten, wie sie von den Gärbern zur Zubereitung des Leders gebraucht wird. Eichenlohe Fichtenlohe, Erlenlohe, Birkenlohe. Bey einigen der Loh, im Niedersächs. das Loh.

Alles, was die Bereitung und Behandlungsart der lohe zum Behuf der lohgärbereyen betrifft, findet man im Art. Leder, Th. 68. S. 113 u. flg.

Diejenigen Pflanzen, deren Bestandtheile man anstatt der Eichenrinde zur lohe gebrauchen kann, sind daselbst S. 329—356 angezeigt.

Wenn die lohe bey den Gärbern ausgenutzt ist, kann man in der Gärtnerey von ihr noch einen guten Gebrauch machen. 1) Sie dient vortrefflich zu Treibbeeten, weil sie sich, wenn sie in gehöriger Dicke auf einander liegt, erwärmt, und ihre allezeit gleiche Wärme mehrere Monathe behält. Hiervon sehe man die oben, bey Lohbeet, S. 200. angegebenen Artikel. 2) Wenn sie in den lohbeeten verfault ist, gibt sie für alle kalte und steife Erdarten einen so vortrefflichen Dünger ab, daß ein Fuder der-

ſelben beſſer dünget, als zwey Fuder verfaulter Miſt; auch iſt ihre Wirkung auf das Erdreich von weit längerer Dauer. Man ſtreuet ſie daher im Herbſt über einen Grasboden, ſo daß die Regengüſſe ſie in die Erde ſchlagen, und alsdann verbeſſert ſie den Graswuchs ungemein. Wenn ſie aber ſogleich, als ſie aus der Gärbergrube gezogen wird, oder wenn ſie auch aus den Lohbeeten erſt im Frühlinge über einen Grasboden ausgeſtreuet wird, und denn bald darauf eine trockne Witterung erfolgt, ſo verbrennt ſie das Gras ſehr leicht, weil ſie unter dieſen Umſtänden viel zu hitzig für den Boden iſt.

Dieſe Lohe ſchickt ſich übrigens auch vortrefflich zu Hopfen- Spargel- und frühzeitigen Treibbeeten. Wenn man nicht Gelegenheit hat, ſie aus den Lohbeeten, wo ſie gefault und zu Erde geworden iſt, zu bekommen, und man ſie alſo friſch von den Gärbern erhält, die zuweilen noch Geld zugeben, damit man ſie ihnen vor den Thüren wegfahren läßt: ſo muß man ſie in Haufen etwa 2 Jahre liegen laſſen, ſie zu Zeiten mit Waſſer oder Miſtjauche übergießen, und denn als Dungmittel anwenden. Man legt deshalb alle Jahre einen neuen Haufen an, der nicht ſehr niedrig liegen muß, damit man immer in Vorrath mit dieſem vortrefflichen Dungmittel ſey.

Die Zinngießer gebrauchen die Lohe, wenn an den bereits abgedreheten Hohlgefäßen noch Stücke beym Feuer angeſetzt werden ſollen; dann wird das Gefäß mit Lohe angefüllt, um das Durchſchmelzen zu verhüten.

Lohe ſchälen, bey den Jägern auch ſäpern, oder die Rinde von den Eichen abmachen,

chen, geſchieht nach der gewöhnlichen Art zu Anfange des Frühlings, wenn das Holz am mehrſten Saft hat. Alsdann wird der Baum gefället, mit einem Eiſen von 4 zu 4, auch 5 und 6 Schuhen umringelt, die Rinde an der einen Seite aufgeſchnitten, und von dem Stamme getrennt. Hierauf rollet man ſie zuſammen, ſtellet ſie auf und bedeckt ſie wieder mit einer Rinde. Die länge von 12 auch 14 Rinden wird ein Dach oder eine Kuppel genannt. Das man aber auch zum Vortheil des Holzes zur Winterzeit Bäume zur Lohe fällen könne, iſt Th. 68. S. 114 u. flg. gezeigt.

Von der Erfindung, aus der Eichenrinde einen Loh-Extract zu machen, und dieſen zum Färben anzuwenden, wird im Art. Lohgärberey gehandelt werden.

Die ſogenannte rothe Lohe, (ſ. Th. 2. S. 179. im Artikel Aniſum, iſt ein kleines Schwammgewächs, das einige Pflanzen, wenn ſie bey naſſer Witterung anfangen zu faulen, überzieht. Bey andern zeigt es ſich indeſſen auch im grünen Zuſtande; doch findet unter den verſchiedenen Arten dieſes Schwammgewächſes nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Pflanzen, worauf es ſich befindet, ein großer Unterſchied ſtatt, ſo daß man ſie vielleicht nicht einmahl zu einer Gattung (genus) rechnen kann. Es iſt hier indeſſen der Ort nicht, dieſe Materie abzuhandeln, zumahl da dieſes Fach der Naturkunde ſelbſt noch ſo wenig bearbeitet iſt. Vielleicht im Art. Schwamm ein mehreres.

Die Benennung rothe Lohe für die erwähnten kleinen Schwammgewächſe hat übrigens vielleicht daher ihren Urſprung, weil die kleinen Schwämmchen wie ein rother Lohſtaub neben einan-

Im figürlichen Verſtande kommt lohe in dieſer Bedeutung ſelten vor. Canitz ſchrieb indeſſen noch:

Wohl dem der beßre Gluth in ſeinem Herzen fühlet
Und dem kein Ungemach die heiße Lohe dämpft.

Dieſes Wort lautet bey dem Kero Lauga, bey dem Notker der Loug, im Niederſächſ. Lögniß, im Dän. Lue, im Engl. Lowe, bey dem Ulphilas Lauh, im Schwed. Lago, im Iſländ. Log, im Angelſ. Leg, im Finnländ. Liecki, im Griech. λαμπω, φλοξ; alle in der Bedeutung der Flamme. Daher iſt lohezen bey dem Willeram, laga im Schwed. und flagrare im Latein. brennen. Bey dem Worte lodern, oben, S. 424., iſt ſchon bemerkt worden, daß die ſchnelle zitternde Bewegung der Stammbegriff ſowohl in dieſem, als allen verwandten Wörtern iſt.

In einigen Gegenden iſt dieſes Wort im ungewiſſen, in noch mehreren aber im männlichen Geſchlechte üblich. Wie der Lohe in die Höhe ſchlug. Opitz.

Daß durch Erhitzung ſich der lichte Loh empöret, ebend.

Loheia, auf D'Anvilles Karte **Lohia**, nach Niebuhr eine Stadt, wovon ein Amt am Arabiſchen Meerbuſen benannt wird, das nach Süden an Beit el fakih, nach Norden an die unabhängige Herrſchaft Abu ariſch, und nach Nordoſt an einige kleine Herrſchaften der Bundesgenoſſen Haſchid u Bekil grenzt. Die Stadt liegt theils auf dem feſten Lande, und theils auf einer Inſel; denn die Ebene nach Oſten von der Stadt iſt ſo niedrig, daß ein Theil davon zu der Zeit, wenn der Wind lange aus Süden gewehet, und das Waſſer im Arabiſchen Meerbuſen erhöht hat, von der höchſten Flut, welche hier gleichwohl nur ohngefähr 4 Fuß hoch ſteigt, überſchwemmt wird.

Die

Nahmen im Art. Braunfärben Th. 6. S. 544. schon aufgeführt.

Die Gärber verstehen unter Lohfarbe auch häufig die Lohbrühe, s. oben, S. 200., weil diese dem Leder die lohrothe Farbe gibt. Man vergleiche auch Th. 68. S. 243., was daselbst von dem Färben der Netze mit Lohe gesagt ist.

Lohfaß, das, oder **Lohungsfaß**, so heißen gewisse Fässer, die in den Werkstätten der Lohgärber zur Bereitung der Lohbrühe bestimmt sind. S. Th. 68. S. 18. 19. Man nennt sie auch **Zugfässer** und **Treibfässer**.

Lohfeuer, das, ein starkes Flammenfeuer, ein loderndes Feuer. Niedersächs. **Blaßvüer**.

Lohfink, der, s. **Gimpel**, Th. 18. S. 535.

Lohform, die, eine von Bretern gemachte Form, worin die **Lohkäse** oder **Lohkuchen** geformt werden. S. Th. 68. S. 235. im Art. **Leder**, und Fig. 4007. daselbst.

Lohgar, Adj. und Adv. mit Lohe, d. i. gestampfter Baumrinde, gar gemacht. **Lohgares Leder**, s. Th. 68. S. 12. 210 und 628; **braunes** und **gelbes** daselbst S. 229.

Lohgärber, der, eine Art Gärber, welche die Häute mit Lohe gar machen oder gärben, und welche an einigen Orten auch **Loher**, **Lauwer**, **Löber**, und **Rothgärber** genannt werden; zum Unterschiede von den **Weißgärbern**. S. Th. 68. S. 9. u. flg. Von dem Zunftwesen der Lohgärber s. Th. 68. S. 363. Von den ihnen eigenthümlichen Krankheiten, das. S. 520.

Lohgärberey, die, das Geschäft, wodurch die Häute mit Lohe gar gemacht oder gegärbt werden. Hiervon wird im Artikel **Leder**, Th. 68. S. 12 bis 364 ausführlich gehandelt, so daß ich mich ganz darauf beziehen könnte. Da seit dem

Jah-

Jahre 1795, wo dieſer Artikel geſchrieben wurde, in dieſem Fache indeſſen verſchiedene wichtige Erfindungen bekannt geworden ſind: ſo will ich hier noch einige Zuſätze zu dem Art. Leder machen, um denſelben, ſo viel es die Umſtände erfordern, zu ergänzen.

Zuerſt muß ich hier Seguins neuer Methode erwähnen, die Häute binnen wenigen Tagen zu gärben. *) Vermittelſt dieſer Methode hat der B. Seguin binnen wenig Tagen ſehr gut gegerbte Häute bereitet, ſelbſt mitten in der größten Sonnenhitze, und ohnerachtet es ihm an Arbeitern und den nöthigen Gefäßen fehlte.

Dieſe Methode beſteht, wie die andern, in dem Auswaſchen, Enthaaren, Aufſchwellen, und dem eigentlichen Gärben; allein die Abänderungen, mit denen alles dies geſchieht, beſchleunigen dieſe Arbeiten ſo ſehr, daß einige Tage dazu hinreichen, was ſonſt Jahre erforderte.

Seguin hat in Gegenwart der Kommiſſarien Verſuche mit hundert und zehn Häuten angeſtellt, welche von Ochſen, Kälbern, Kühen, Pferden, Schaafen, Ziegen u. ſ. w. genommen waren.

I. Das Auswaſchen geſchieht ohngefähr ſo wie gewöhnlich, nur mit dem Unterſchied, daß ſtatt die Häute ohne Auswahl übereinander zu legen, er die ſeinigen ausbreitet, damit ſie auf allen Punkten von dem Waſſer beſpült werden können.

II. Um

*) Rapport au Comité du ſalut public ſur les nouveaux moyens detanner les cuirs, propoſés par le citoyen Armand Seguin. Im Journal des arts et manufactures. Paris. An quatrieme. Tom. II. pag. 66—89. und Tom. III. pag. 71—112.

Neues polytechniſches Magazin. 1. Band. Winterthur 1798. S. 166. u. flg.

ſondern nimmt eine Lohauflöſung dazu und verfährt folgendermaßen.

Er ſetzt eine Reihe Fäſſer auf ein Gerüſt nebeneinander, ſo wie die Salpeterſieder, und unten drunter ſtehen Kübel, um den Saft aufzufangen. Dann werden die Fäſſer mit Lohe angefüllt und Waſſer drüber gegoſſen, welches den auflösbaren Theil der Lohe in ſich nimmt, und dann durch einen Hahn in den unten ſtehenden Kübel läuft. Aus dieſem Kübel ſchöpft man den Saft wieder, und gießt ihn über die Lohe im zweyten, und dann ins dritte Faß u. ſ. w. bis alle Lohe ausgezogen iſt. Man kann dieſen Lohſaft ſo verſtärken, daß er auf der Salzwage 10 bis 12 Grade anzeigt.

Man gießt ſo lange friſches Waſſer auf die Lohe, bis ſie ganz erſchöpft iſt, und der Saft hell abgeht; dann wird der geſammelte Saft zu dem nachfolgenden Gebrauch ſorgfältig aufgehoben; denn in der Anwendung deſſelben beſteht die Methode Seguins, und man ſtaunt über ſeine ſchnelle Wirkung.

Zuerſt wird der Saft in einen Kübel gegoſſen. Man ſchneidet den Kopf, die Füße und einen Streif von jeder Seite des Bauchs von der Haut ab, weil dieſe Theile ſchwammichter und ſchlechter ſind, als die übrigen. Dann wird die Haut der Breite nach in zwey Stücke geſchnitten, und beyde Stücke, vermittelſt oben liegender Stangen und Bindfaden in die Auflöſung gehangen, damit ſie ſich nicht berühren. Dies iſt ſehr weſentlich, und ſie müſſen wenigſtens nur bis zwey Zoll weit von einander entfernt hangen. Der Kopf, die Füße und die Bauchſtreifen, die ſich leichter gärben laſſen, werden zuſammen in einen Kübel geworfen.

Man

Man fängt mit der schwächsten Lohauflösung zuerst an, und hängt die Häute hinein, so wie sie aus der Beize mit Vitriolsäure kommen; in diesem ersten Saft bleiben sie nur ein bis zwey Stunden lang, und diese Zeit ist hinreichend um der Narbe eine Farbe zu geben.

Nachher werden sie in stärkere Auflösungen gehangen, und je stärker diese sind, desto schneller geht die Arbeit von statten.

Auf diese Art hat Seguin in Gegenwart der Kommissarien starke Häute binnen sechs bis acht Tagen, andere binnen vierzehn, und noch andere binnen zwanzig bis fünf und zwanzig Tagen gegärbt.

Wenn man an einem Ende ein Stück starke Haut abschneidet, und in der Mitte keinen weißen Streif mehr sieht, so ist die Haut vollkommen gegärbt, und überall gut durchdrungen.

Wenn die Häute aus der Lohbrühe kommen, so müssen sie mit der gewöhnlichen Vorsicht getrocknet werden, das heißt, langsam genug, damit sich die Haut nicht gegen das Fleisch zurückzieht.

Was das geschmeidige Leder betrifft, so wird es zuerst ausgewaschen, von Haar und Fleisch gereinigt, aber nicht aufgeschwellt, sondern anfangs in schwachen, nacher in stärkern Lohsaft gehangen, doch niemahls in einen so starken, wie die dicken Häute. Zu dem Gärben solcher geschmeidigen Häute sind zwey, drey, bis vier Tage hinreichend.

Diese Methode hat außerdem noch den Vorzug, daß man den Fortgang des Gärbens sehr leicht bemerken kann, indem man nur eine Haut aufzuheben, und ein Stück am Ende abzuschneiden braucht.

sondern nimmt eine Lohauflösung dazu und verfährt folgendermaßen.

Er setzt eine Reihe Fässer auf ein Gerüst nebeneinander, so wie die Salpetersieder, und unten drunter stehen Kübel, um den Saft aufzufangen. Dann werden die Fässer mit Lohe angefüllt und Wasser drüber gegossen, welches den auflösbaren Theil der Lohe in sich nimmt, und dann durch einen Hahn in den unten stehenden Kübel läuft. Aus diesem Kübel schöpft man den Saft wieder, und gießt ihn über die Lohe im zweyten, und dann ins dritte Faß u. s. w. bis alle Lohe ausgezogen ist. Man kann diesen Lohsaft so verstärken, daß er auf der Salzwaage 10 bis 12 Grade anzeigt.

Man gießt so lange frisches Wasser auf die Lohe, bis sie ganz erschöpft ist, und der Saft hell abgeht; dann wird der gesammelte Saft zu dem nachfolgenden Gebrauch sorgfältig aufgehoben; denn in der Anwendung desselben besteht die Methode Seguins, und man staunt über seine schnelle Wirkung.

Zuerst wird der Saft in einen Kübel gegossen. Man schneidet den Kopf, die Füße und einen Streif von jeder Seite des Bauchs von der Haut ab, weil diese Theile schwammichter und schlechter sind, als die übrigen. Dann wird die Haut der Breite nach in zwey Stücke geschnitten, und beyde Stücke, vermittelst oben liegender Stangen und Bindfaden in die Auflösung gehangen, damit sie sich nicht berühren. Dies ist sehr wesentlich, und sie müssen wenigstens nur bis zwey Zoll weit von einander entfernt hangen. Der Kopf, die Füße und die Bauchstreifen, die sich leichter gärben lassen, werden zusammen in einen Kübel geworfen.

Man

Hieraus erhellt das Mangelhafte von Macbrides Methode, welcher das gärbende Grundweſen der Lohe durch Kalkwaſſer ausziehen will, denn eben hierdurch geht dies Grundweſen mehr oder weniger verlohren, je nach der Menge und Stärke des Kalkwaſſers.

Der von Galläpfeln abgezogne liquor, der die Galläpfelſäure enthält, ſchlägt gleichfalls die Leimauflöſung nieder. Die Kommiſſarien vermuthen jedoch, daß dieſe Eigenſchaft nicht von der Säure allein herrühre, und daß man dieſe Säure oder das färbende Grundweſen wohl unterſcheiden müſſe, welches letztere eigentlich die Eigenſchaft zu gärben beſitzt. Die Chinarinde enthält gleichfalls dieſes gärbende Grundweſen.

Das Urtheil der Kommiſſarien über Seguins Methode fiel endlich dahin aus:

I. daß ſie den großen Vortheil habe, die Arbeit mehr zu verkürzen als jede andere.

II. Daß ſie weniger Zurichtung und Handarbeit erfordert.

III. Daß ſie weniger koſtſpielig iſt, und bey gleicher Schwere der Häute, wenigſtens eben ſo viel Leder giebt, und

IV. daß ſie ein Leder liefert, welches wenigſtens eben ſo ſtark iſt, als anderes auf die gewöhnliche Art bereitetes.

Dieſe Methode hat jedoch die Schwierigkeit, daß man immer nur ſo viel Lohauflöſung bereiten kann, als man gerade nöthig hat, denn ſie iſt der weinichten Gährung unterworfen, und geht von dieſer in die ſaure Gährung über, wodurch das gärbende Grundweſen entweder ganz oder zum Theil zerſtöhrt werden könnte.

Aus dieſer Urſache ſchlagen die Kommiſſarien und der Bürger Seguin ſelbſt vor, dieſe Auf-

„Ich vertheilte 60 Pfund lohe in 3 Fäſſer, in jedes 20 Pfund, goß in jedes Faß 30 Berliner Quart kaltes Brunnenwaſſer und ließ die Miſchung wohl umrühren. Als nach drey Tagen die Flüſſigkeit eine dunkelbraune Farbe und ſehr herben Geſchmack angenommen hatte, wurde die lohbrühe abgezapft, wobey die in den Fäſſern befindliche lohe durch ein darauf gelegtes und mit Gewichten beſchwertes Brett ſo gepreßt wurde, daß ſie nach Möglichkeit alle Flüſſigkeit von ſich gab. Auf dieſe Art erhielt ich 60 Quart einer braunen und ſehr ſtarken lohbrühe. Die rückſtändige ausgelaugte lohe enthielt freilich noch wirkſame Theile, welches der Geſchmack zu erkennen gab; es wurde aber diesmahl nicht darauf geachtet.“

„Nach dieſer Zubereitung der lohbrühe, in welcher ich für jedes Quart den gerbenden Stoff von einem Pfunde lohe annehmen konnte, wurde zur Gerbung geſchritten. Ein rohes mit Kalk zubereitetes ſtarkes Kalbfell, das nach der gewöhnlichen Art gearbeitet 12 Pfund lohe und 3 Monathe Zeit zum Gahrmachen erfordert haben würde, wurde den 17. September in einem irdenen Topfe mit 12 Quart jener lohbrühe begoſſen und 15 Minuten lang in derſelben auf und nieder bewegt. Es nahm während dieſer Zeit ſehr bald eine ſchöne Lederfarbe an, und auf der Haarſeite erzeugten ſich die ſchönſten Narben. Das Fell wurde denſelben Tag noch 2 Stunden lang in Bewegung erhalten, und ſodann auf einen in dem Topfe horinoztal angebrachten Staabe frey aufgehangen, auch die übrigen Tage jeden Tag 3 bis 4 mahl bewegt. Am 20ſten September hatte ſich die lohbrühe ſo weit entfärbt, daß ſie wie Weißbier ausſahe, und das Fell

war, die dickern Stellen am Kopfe ausgenommen, wie es gemachte Einſchnitte lehrten, überall gahr. *)"

„Nach jenen Bemerkungen würde dies Fell nicht mehr lohe zur Gahrmachung erfordert haben, als wenn es nach der gewöhnlichen Art gegerbt worden wäre **). Dagegen war deſſen Gahrmachung ſchon in 4 Tagen vollendet, ſtatt daß nach der ältern Art 12 bis 14 Wochen dazu erforderlich geweſen ſeyn würden. Da aber die im eingeſchwellten Zuſtande meiſt $\frac{1}{3}$ Zoll dicken Stellen des Felles am Kopfe und Schwanze noch nicht völlig gahr gegerbt waren, ſo wurden von der übrigen meiſt unſchmackhaften lohbrühe 6 Quart hinweggenommen und 6 Quart friſche lohbrühe hinzugegoſſen, und das Fell jeden Tag einigemahl umgewendet. Das Ausziehen der lohbrü-

*) Die völlige Gahre eines gegerbten Felles ſetzt voraus, daß es nicht mehr im Innern aus fleiſchigten weißen Streifen durchwebt ſey, ſondern überall eine braune Farbe und faſerichte Textur habe. Es muß gleichſam beſorganiſirt ſeyn; der faſerigte oder glutinöſe Theil der thieriſchen Subſtanz muß mit dem gallertartigen Stoffe in ſo innige Verbindung getreten ſeyn, daß beyde nicht mehr getrennet werden können. Im gegenſeitigen Falle wird das Fell nach dem Trocknen hart und ſpröde, zieht leicht Waſſer an, und iſt der Zerſtöhrung unterworfen. Hermſt.

**) Da auf dem von mir angewendeten Wege zur Extraktion der Lohe, der obige Rückſtand noch wirkſamen Gerbſtoff enthielt und nicht vollkommen extrahirt war, ſo kann man annehmen, daß auf dieſem Wege weniger Lohe als auf dem gewöhnlichen erforderlich ſeyn würde. Auch Herr Hofrath Hildebrand (chemiſche Betrachtung der Lohgerberey, insbeſondere der vom Herrn Seguin neu erfundenen Methode, das Leder in wenig Tagen zu gerben. Erlangen, 1795) gerbte ein Kalbfell nach 3 friſchen Lohbrühen in einer Zeit von 3 Tagen, und bemerkt dabey gleichfalls, daß dieſer Prozeß nicht mehr, ſondern vielleicht weniger Lohe erforderte, als die gewöhnlichen ältern Wege. Hermbſt.

brühe erfolgte jetzt sehr langsam, ein Beweis, daß das bereits gahr gegerbte Fell nichts mehr davon in sich nehmen konnte. Am 29. Septbr. war die Extraktion mehrentheils ganz erfolgt, und es musten, da die Stellen am Kopfe noch nicht durchgängig gahr waren, noch 2 Quart lohbrühe zugesetzt werden, wo sich dann erst am 11ten Oktober auch die dicksten Stellen völlig gahr zeigten, und die lohbrühe noch nicht völlig ausgezogen war. Das Fell wurde nun nach der gewöhnlichen Art mit Talg und Oehl zubereitet, und ein geschickter lohgerber erkannte es für sehr gut gegerbt. Nach diesen Resultaten würde also das Fell selbst nur 3, die dickern Stellen am Kopfe aber 24 Tage Zeit erfordert haben, und die Erforderniß einer größern Menge lohe würde also nur auf diese zu rechnen seyn."

Auf eine ähnliche, doch etwas andere Art als Seguin verfährt der Engländer William Desmond bey seiner neuen Methode Leder zu gärben. Er verstärkt seine lohbrühe dadurch, daß er sie, wenn sie eine Zeit lang auf gemahlner Eichenrinde gestanden hat, wieder auf frische gießt, und dieses so lange wiederholt, bis sie endlich Tischlerleim aus Leimwasser niederschlägt. In diese Brühe, welcher $\frac{1}{100}$ wasserfreie Schwefelsäure zugesetzt wird, werden die Häute, nachdem sie gewaschen, gesäubert und ausgefleischt sind, zwey bis drey Tage lang gebracht; von den Haaren, die nun leicht abgehen, mit einem runden Messer gereinigt, wo Schwellen nöthig ist, 10 bis 12 Stunden lang in ein Faß mit Wasser und $\frac{1}{100}$ Schwefelsäure gebracht, gewaschen und zugerichtet; zuletzt einige Tage in eine schwächere, nachher immer in eine stärkere lohbrühe gelegt. Kalb- und Ziegenfelle werden, noch ehe sie

in

Um dieſe Verfahrungsart näher zu prüfen, hat der Herr Ober-Sanitäts-Rath Hermbſtädt *) ſich durch Auslaugen einer Portion Eichenlohe mit Waſſer und nachheriges Einkochen ein ſolches Extrakt bereitet und durch den hieſigen geſchickten Lohgärber, Herrn Rouſſet, einen Gärbeverſuch an einem Kalbfelle damit machen laſſen. Der Erfolg war, daß die Dauer der Gärbezeit mit der nach der gewöhnlichen Verfahrungsart vollkommen gleich war, wogegen etwas weniges mehr von dem Extrakt erfordert wurde, als nach dem Verhältniß der rohen lohe nöthig geweſen wäre. Das damit gegärbte Fell war gut und untadelhaft.

Durch einen ſolchen Weg wären alſo alle Gärbereyen in den Stand geſetzt, ſich beym Mangel an lohe zu helfen. Denn an lohe mangelt es wohl noch nicht, nur ſind die Eichen ſo zerſtreuet, daß da wo dergleichen ſind, keine Felle zum Gärben in hinreichender Menge gefunden werden; wo aber Felle vorhanden ſind, die vorhandene lohe bald aufgearbeitet und Mangel derſelben bewirkt wird, und wo der Tranſport aus entfernten Gegenden ihren Preis zu ſehr erhöhet, mangelt es wieder an hinreichender wohlfeiler lohe. Wenn man dagegen eine Extraktion damit vornimmt, wobey der wirkſame Stoff extrahirt und die gemeiniglich mehr als 90 Prozent betragenden Holztheile abgeſondert werden, dann kann der wirkſame Stoff auch aus den entfernteſten Gegenden hinreichend wohlfeil tranſportirt werden, und man wird den oben erwähnten Mangel nicht zu befürchten haben.

Eben

*) S. die vorſtehende Note.

Eben der Mangel an lohe hat übrigens Veranlaſſung zu verſchiedenen Verſuchen gegeben, Leder ohne Lohe zu gärben. Beſonders muß ich hier einer neuen Methode erwähnen, Häute und Felle ohne lohe und in ſehr kurzer Zeit, nähmlich die ſtärkſten Sohlenhäute in 8—9 Wochen, und die geringeren Häute in 3—4 Wochen vollkommen gar zu machen, die der Engländer, Herr Samuel Aſhton, erfunden hat.

Dieſe Methode der ledergarmachung hat ſehr viele Vorzüge vor der bisher gewöhnlichen ſowohl in Erſparniß der Zeit und der Koſten, als auch in Verbeſſerung des Leders ſelbſt. Wie bekannt, muß das Sohlenleder mehrere Jahre in der lohgrube liegen, ehe es ſeine vollkommene Gare, ſeine rechte Dichtigkeit und Feſtigkeit bekömmt: und dieſen mehrjährigen Nichtgebrauch ſeines in die Häute verwandten Kapitals läßt ſich denn am Ende der lohgärber vom lederhändler, und dieſer vom lederkäufer erſetzen und vergüten, folglich muß die gargemachte Haut ſchon aus dieſem Grunde viel theurer ſeyn als die rohe. Eine andere Beeinträchtigung des Publikums entſteht aus der langſamkeit der lohgarmachung dadurch, daß, wenn zufällig ein gröſſerer Verbrauch eintritt, die lohgruben vor der beſtimmten Zeit aufgeriſſen werden, um der häufigern Nachfrage Gnüge zu thun, welches denn nicht anders als mit noch unvollendetem und alſo ſchlechterm leder geſchiehet, das auf einer Seite vertheuert iſt, auf der andern nicht lange hält. Wird der lederhandelsgang, wie das jetzt der Fall mit dem niederländiſchen Sohlenleder war, geſperrt oder abgeſchnitten, ſo entſteht ſogar ein Mangel an dieſem höchſtnothwendigen Artikel, welcher durch die inheimiſchen Fabriken nicht gehörig gedeckt und

von

dem Stapelorte aus doch auch nur erst einige Jahre nach der Hindernißaufhebung ersetzt werden kann. Man sollte glauben, die inländischen Lohgärbereyen müsten in diesem Falle sich verbessern; allein sie verschlimmern sich mehr da sie bey aufgehobener Konkurrenz ihre schlechtere Waare schon um guten Preiß absetzen können; theils können sie auch keine vollkommene Fabrikate liefern, weil die Zeit ihnen dazu nicht gelassen wird. Eine Garmachungsart, welche in ungleich kürzerer Zeit vollbracht wird, weniger Mühe und Kosten verursacht, und bey minderem Preise doch ein besseres Leder liefert, kann den Gärbern, den Lederhändlern und dem Publikum nicht anders als erwünscht und willkommen seyn; und man darf hoffen, daß die Erstern, besonders bey der jetzigen Zeit, Gebrauch, und zwar baldigen Gebrauch, davon machen werden.

Das Wesen der Garmachung bestehet eigentlich in einer vollkommenen Tränkung und Erfüllung des Gewebes der Häute mit einer adstringirenden Substanz, welche der Haut Dichtigkeit und Festigkeit giebt, und sie gegen Erweichung im Wasser und die daher entstehende Schlaffheit, Zerlappung, Verderben und Fäulniß schützt. Je mehr die Haut von diesem Adstringens in sich genommen hat, je fester wird sie; und je fester das adstringirende Medium selbst in ihr hält, je dauerhafter wird das daraus entstandene Leder. Kann man das adstringirende Wesen, welches man bisher gewöhnlich aus der Lohe oder Eichenrinde zog, schneller als bisher geschah, in die Haut bringen, so hat man die Zeit der Garmachung abgekürzt; und nimmt man dazu ein Mittel, das kräftiger ist und fester hält, als die bisher gebrauchte Lohsäure, so hat man den Zweck

der

der Garmachung beſſer erreicht und erfüllt. Aſhton, der Erfinder der beſſern Methode, von welcher hier die Rede iſt, wendet Mineralien zu den Ingredienzen ſeiner Lohbrühe an, und zwar ſolche, welche eine ſtarke zuſammenziehende Kraft beſitzen, nemlich: Eiſen, ſowohl im metalliſchen als verkalkten Zuſtande, ſowohl aufgelöſt als auch mit Schwefel verminert, und mit Schwefel und Thon oder ſulphuriſchem Arſenik oder Vitriolſäure, oder Phlogiſton, oder einem andern geſchwefelten oder arſenikaliſchen Metalle gemiſcht; Kupfer im metalliſchen und verkalkten Zuſtande, diſſolvirt oder mineraliſirt mit Schwefel, ſulphurirtem Eiſen und Arſenik, aufgelöſet mit Vitriolſäure oder Phlogiſton, oder vermiſcht mit andern ſchwefelhaltigen und arſenikaliſchen Metallen; Zink ſowohl als Metall oder als Kalk, mit Eiſenocher vermiſcht, oder mit ſulphurirtem Eiſen mineraliſirt; mit Schwefel, Arſenik oder Eiſen verſetzt, mit Vitriolſäure oder mineraliſchem Phlogiſton aufgelöſt; Erdharz oder Bitumen, mit Vitriolſäure vereiniget, mit Eiſen geſättiget und mit andern Metallen, Eiſen oder Kupfer, oder Zink und ihren Kalken oder Auflöſungen komponirt; und überhaupt alle Metalle, Foſſile Erze oder Minern, Erden, Geſteine, Sand, Thon, Waſſer, Kalk ꝛc. wenn nur ihre Baſen oder Grundmateriale mit den oben angegebenen Subſtanzen, Schwefel, Vitriol, Arſenik, Eiſen, Kupfer, Zink, in jeder Geſtalt geſättiget oder in einer ſolchen Maſſe verbunden und imprägnirt ſind, daß keine Neutraliſirung entſteht.

Dem zu Folge können zur Garmachung des Leders auf die neue Art alle folgende Eiſen Kupfer- Zink und Schwefelminern gebraucht werden, nahmentlich:

1) vom

1) vom Eisen: das gediegene Eisen; das ausgeschmolzene Eisen; der Eisenrost; der Eisenocher; das Sumpferz; der Blutstein; der Markasit; der Eisenstein; die eisenschüssige Steinkohle; Eisenvitriol.
2) vom Kupfer: gereinigtes Kupfer; gediegenes Kupfer; kupferhaltiger Glaskopf; markasitisches Kupfererz; weißes Kupfererz; Kupfervitriol; kupferhaltige Steinkohle.
3) vom Zink: der reine und gediegene Zink; Galmei; Zinkerz; Blende; Zinkvitriol.
4) vom Schwefel: gediegener Schwefel; blaßgelber Pyrit; leberfarbiger Markasit; schwefelkiesige Steinkohle; Alaune; Schiefer; Torf.

Diese Materialien werden theils einzeln, theils in Vermischung zur Bereitung der Garbrühe angewendet, je nachdem es ihr Inhalt und ihre Derbheit erfordert oder ihre leichte Herbeyschaffung anräth. Die folgende Anweisung lehrt die Anwendung derselben in jedem Falle.

Zu 16 ℔ Eisenrost, der mit 6 Unzen Vitriolöhl und 1 Quart Wasser gesättiget ist, gießt man 6 Gallonen *) oder 24 Maß gemeines Wasser, um eine gute Garungsbeitze zu erhalten.

Zu 16 ℔ kalzinirter und gestoßener Eisenminer mische man 6 Gallonen Wasser.

Zu 12 ℔ kalzinirtem Schwefelkies 6 Gallonen Wasser.

Zu 16 ℔ kalzinirtem Eisenocher 6 Gallonen Wasser.

Zu 16 ℔ rohem Eisenocher 6 Gallonen Wasser und 6 Unzen Vitriolöhl.

Zu

*) Die Gallone hält 4 Maß oder 4 englische Kannen.

Zu 14 ℔ guter kalzinirter und gepülverter Kupfervitriol 6 Gallonen Waſſer.

Zu 16 ℔ kalzinirtem Kupferocher 6 Gallonen Waſſer.

Zu 11 ℔ Schwefelſtein und 4 ℔ Galmeyzink, beyde kalzinirt und gepülvert, 6 Gallonen Waſſer.

Zu 12 ℔ rothem Ocher und 6 ℔ gediegenem Zink oder Galmey, beydes kalzinirt und geſtoßen, 6 Gallonen Waſſer.

Zu 8 ℔ Schwefelſtein und 4 ℔ natürlichem Schwefel, kalzinirt und gepülvert, 6 Gallonen Waſſer.

Zu 12 ℔ rothem Ocher und 4 ℔ gediegenem Schwefel 6 Gallonen Waſſer.

In dieſer Miſchung ſind die genannten Materialien alle ihrem reichen Gehalte nach gerechnet; iſt dieſer aber ärmer als gewöhnlich, ſo muß zu der angegebenen Quantität Waſſer mehr Mineral geſetzt werden, um eine Garungsbrühe von gerechter Stärke zu erhalten, und die Stärke dieſer, das heißt, ihre zuſammenziehende Kraft ſchätzt man in allen Fällen nach dem Geſchmacke, welcher rauh und adſtringirend ſeyn muß. Eine ſichere Prüfungsfertigkeit wird man bald erhalten, wenn man erſt von den beſten verſchiedenen Mineralien nach der gegebenen Vorſchrift Brühen macht, dieſe koſtet und den Grad ihrer Intenſität, oder vielmehr die Einwirkung derſelben auf die Zungenwärzchen merkt.

Hat man von einem oder einigen der genannten Minerale, welches oder welche am leichteſten oder am wohlfeilſten zu haben iſt oder zu haben ſind, einzeln oder in Vermiſchung eine Garbrühe gemacht, und hat ſie die gehörige Stärke, ſo wendet man ſie zur Verrung der

dicks

dickſten und beſten Häute, aus welchen man Sohlenleder machen will, folgender Geſtalt an: Nachdem die Hörner von der Haut abgeſchlagen, das loſe Fleiſch abgeſtoßen, das Haar abgeſchabt und das Fett auf die gewöhnliche Art ausgewirkt iſt, ſo werden ſie in einem hinlänglich großen Kübel in die Garbrühe locker gelegt, und darin 7 oder 8 Tage lang alle 24 Stunden einmahl umgewendet. Nach dieſer Zeit wendet man ſie in 5 Wochen alle 24 Stunden nur einmahl um, und endlich rührt man nur alle 2 Tage die Brühe einmahl auf. Nachdem die Häute ſehr gut und ſehr ſtark ſind, und nachdem viele in der Brühe liegen, verziehet ſich die völlige Garwerdung bis zur 8ten Woche; welches auch bey wenigen und minder guten Häuten der Fall ſeyn kann, wenn die Brühe nicht genugſame Stärke hat. Sonſt thut eine gute, mit nicht zu vielen Häuten überladene Brühe das ihrige ſchon in 7 Wochen; und ſchwache weiche Häute werden ſchon mit der 6ten Woche gar. Man denke nicht dieſe kurze Zeit durch eine größere Stärke der Garmachungsbrühe noch mehr zu verkürzen. Iſt die Brühe zu ſtark, ſo muß man befürchten, daß ſich die Häute, ſobald ſie hineinkommen, runzeln, daß ſich die Oberflächen zu bald und zu ſehr zuſammenziehen, und daß folglich der adſtringirende liquor nicht in das Innere der Haut eindringen und da ſeine Wirkung äußern kann. Um dieſer Unannehmlichkeit, welche gar in Beeinträchtigung des Leders übergehen kann, auszuweichen, thut man am beſten, wenn man die Brühe im Anfang etwas ſchwach macht, hernach aber dieſelbe durch Zuſetzung einer kleinen Quantität von dem Materiale, woraus ſie bereitet iſt, alle 2 — 3 Tage etwas verſtärkt. Sieht man, daß die Häute von

der anfänglichen zu groſſen Stärke der Brühe litten, ſo iſt es gut, wenn man ſie ſogleich herausnimmt und auf eine halbe Stunde in Kalk- oder Potaſchenwaſſer oder in irgend eine andere alkaliniſche Solution eintaucht. Werden die metalliſchen Subſtanzen, welche man zur Bereitung der Brühe anwenden will, kalzinirt, ſo hat man nicht nöthig, Vitriolöhl oder Schwefelſäure zuzuſetzen, man müſte denn eine ſchnelle Vollendung der Garmachung verlangen. Allein wenn dieſe Subſtanzen in ihrem rohen Zuſtande gebraucht werden, ſo vertritt das Vitriolöhl oder die Schwefelſäure gewiſſermaßen die Stelle der Kalzination; und es iſt alſo nothwendig, um alle Kraft aus der mineraliſchen Subſtanz auszuziehen und dieſe ſelbſt zu erhöhen. Wendet man die Säuren mit an, ſo iſt es gut, wenn man mit dem Zugieſſen derſelben erſt wartet, bis die Häute acht Tage lang in der Brühe gelegen und ſchon hinlänglich eingeſogen haben.

Der Prozeß in der Garmachung der geringern Häute, welche Oberleder geben ſollen, und der Kalbfelle, iſt folgender: Die aus irgend einem der obengenannten metalliſchen Subſtanzen bereitete Garungsbrühe, wird durch Zuſetzung von Thon, Kalk, Gips, oder einer andern reinen Kalkerde zu einer beſondern Stärke und Qualität gebracht. Die auf die gewöhnliche Art bereiteten Häute und Felle werden dann locker hineingelegt und alle 6 Stunden einmahl umgewendet; dies thut man 4 bis 6 Tage, je nachdem der Häute wenig oder viel und ſie ſelbſt ſchwach und locker, oder dick und feſt ſind. Hernach läßt man ſie bis zur völligen Garung unangerührt liegen, welche denn mit dem 18ten oder 20ſten Tage ſchon vollendet ſeyn kann, nach

Maße

Maßgabe der Umstände aber auch zuweilen eine Zeit von 25 bis 28 Tagen braucht.

In diesem Garmachungsprozesse sind weder Rinden noch andere vegetabilische Substanzen ein wesentliches Ingredienz. Indessen, wenn man auch auf die Farbe des Leders sieht, so kann man auch Eichenrinde oder andere Rinden und verschiedene Arten von Hölzern und Vegetabilien als Färbematerialе mit anwenden, um dem Leder diejenige Farbe, welche es sonst in der Lohgarung erhält, mitzutheilen. Zu diesem Ende darf man nur ein wenig Eichenrinde oder Kampecheholz in die Brühe mitlegen, welche dann die Farbe auszieht, und in dem Leder wieder absetzt.

Nach der Gahrung werden die Häute und Felle auf die gewöhnliche Art für den Verkauf vollends zugerichtet und behandelt. *)

Ein Patent, welches der Herr Ashton über seine Erfindung mit mineralischen Substanzen zu gärben, unterm 16ten Januar 1794 erhalten hat, findet sich im Repertory of arts and manufactures, 1794. No. 1. mitgetheilt.

Ueber diese neue Methode äußert der Herr Ober-Sanitäts-Rath Hermbstädt in den Märkischen Oekonomischen Annalen III. B. III. Heft. S. 40. einige Zweifel, ob sie sehr vortheilhaft seyn werde; im Herbste 1799 hatte er indessen schon selbst Versuche darüber angestellt, und ich habe das Vergnügen gehabt, bey ihm eine Probe von sehr festem Leder zu sehen, das ohne Lohe, durch Anwendung metallischer Stoffe gegärbt war.

*) Journal für Fabrik, Manufaktur ꝛc. ꝛc. 1796. Julius. S. 49–55.

Lohgärberhandwerk, das, oder Lohgärbergewerk, die lohgärberey als zunftmäßige Innung betrachtet, davon ſ. Th. 68. S. 393. 535 und folgende.

Lohgärberwerkſtätte, die, eine Werkſtätte, wo die lohgärber ihre Geräthe haben und ihre Arbeiten verrichten. Was dazu gehört, ſ. Th. 68. S. 16 u. flg.

Lohgauche, die, ein mit der lohe geſchwängertes Waſſer. S. Th. 68. S. 155 u. flg.

Lohglashaus, das, iſt ein Gewächshaus, worin lohbeete zum Ziehen der Ananas oder anderer ausländiſchen Pflanzen befindlich ſind. S. Th. 18. S. 68. im Art. Gewächshaus, u. Fig. 887. u. 888. daſelbſt.

Lohgrube, die, diejenige Grube, worin die Gärber die Häute mit lohe beitzen. Die weitere Beſchreibung findet man Th. 68. S. 131. wozu auch die Figur 3998. daſelbſt gehört.

Nach der geſetzlichen Vorſchrift im allgemeinen Preußiſchen Landrechte müſſen die lohgruben wenigſtens 3 Fuß rheinländiſch von den Gebäuden, Mauern und Scheunen des Nachbars entfernt ſtehen. Auch müſſen ſie, wie der Dünggruben, Koake, Schweinsſtälle ꝛc. ꝛc. in beſſern Fälle von Grund aus angemauert werden. Von Bäumen der Nachbars müſſen dergleichen Anlagen wenigſtens 3 Werkſchuhe entfernet ſeyn. S. Allg. Preuß. Landr. Th. I. Tit. 8. §. 125 bis 127.

Lohheide, iſt ein großes flaches Feld, in dem Herzogthume Schleswig, in welcher Gegend vor Alters verſchiedene ſtarke Schlachten vorgefallen ſind. Man will bey dieſer Heide zwey große Seen, die Bordesholmer See und Nutzer See heißen, die

aber mehrentheils ausgetrocknet oder eingedeichet ſind. Solche mit Dämmen eingefaßte Ländereyen werden hier zu lande Koye genannt.

Lohia, ſ. **Loheia**, oben, S. 205.

Lohkäſe) Dieſe beyden Ausdrücke bedeuten eben
Lohkuchen ſo viel als **Lohballen**, S. oben, S. 200. Die Beſchreibung, Verfertigungsart und Nutzen derſelben findet man Th. 68. S. 235., und Fig. 4007. iſt eine Form abgebildet, worein ſie geſchlagen und geformet werden.

Lohmahlen, oder das Mahlen der lohe zum Gebrauche des Gärbers, darüber ſehe man die im Art. **Lohmühle** zu findenden Nachweiſungen.

Lohmaterialien, darunter verſteht man diejenigen Subſtanzen, die ſich als lohe gebrauchen laſſen. Was man außer der Eichenrinde ſonſt noch für Gewächstheile als lohe zum Gärben angewendet hat, oder anwenden könnte, iſt Th. 68. S. 316 bis 356. nachzuſehen.

Lohme, die, der nordiſche Nahme einer Art **Patſchfüße**, oder ſo genannten **Halbänten**, deren Füße außer dem Schwerpuncte ihres Körpers, nahe am Hintern ſitzen, daher ſie einen ſchweren hinkenden Gang haben. **Linné** rechnet ſie zu der Gattung Colymbus, ſ. **Taucher**. Der Nahme lautet in einigen Gegenden **Lomme**, **Lumme**, Engl. Loom, Dän. Lomme, Schwed. Lomr. Ohne Zweifel von lahm, wegen des hinkenden Ganges. Im Niederſächſiſchen iſt lumpen, ein wenig hinken, Engl. limp.

Lohmen, ein anſehnliches Dorf und Kammergut im Meißniſchen, an der Weſenitz, welche nicht weit davon in die Elbe geht. Es war ehedem ein beſonderes Amt. S. **Engelhard** und **Veith** mahleriſche Wanderungen durch Sachſen. Heft I. S. 1. u. Abbild.

Löhmige, ſo heißt im Mannsfeldiſchen Kupferbergwerke das liegende der Kupferſchiefer, welches die zehnte Schicht der Berg- und Steinlage vom Tage nieder iſt. Es beſteht aus einem feſten Geſtein, das in die Teufe (Tiefe, oder ſenkrecht) ſetzt, und noch nicht durchſunken iſt.

Löhmkloſter, Lohmkloſter, auch **Lygumkloſter**, vormahls ein Benedictinerkloſter, jetzt ein Königlich Däniſcher Flecken und Amt in Schleswig, 2 Meilen von Tundern.

Lohmühle, die, auch **Gärbermühle**, eine Mühle, auf welcher die Baumrinde zu lohe gemahlen wird. Beſchreibung und Abbildung derſelben findet man Th. 68. S. 126 u. flg. u. Fig. 3996 u. 3997 daſelbſt.

Eine **Handlohmühle** iſt Th. 68. S. 129 beſchrieben.

Lohmüller, der, ein Müller, der einer Lohmühle vorſteht. S. Th. 68. S. 126.

Lohn, der, ohne Mur. 1) in der weiteſten Bedeutung, das Gute, welches einem andern um ſeines Verhaltens willen erzeiget wird; eine nur noch im gemeinen Leben, und in der bibliſchen Schreibart übliche Bedeutung, welche in der anſtändigern Sprechart Belohnung genannet iſt. Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und dein ſehr großer Lohn. 1 Moſ. 15. 1. In noch weiterer Bedeutung auch das Uebel, welches jemanden um ſeines vorſetzlichen unrechtmäßigen Verhaltens willen zugefüget wird; auch nur in der bibliſchen Schreibart. Er wird ihnen, (den Gottloſen) ein Maaß zum Lohne geben, Pſ. 11, 6. Von einem beharrlichen Verbrecher ſagt man, er habe ſeinen verdienten Lohn bekommen.

2) In

2) In engerer Bedeutung, das Gute, welches einem andern für seine geleisteten Dienste erzeiget wird; gleichfalls nur im gemeinen Leben, und in der harten Schreibart, für Belohnung, Vergeltung, Besoldung u. s. f. **Der verdiente Lohn**, wenn der andere vorher zu diesen Diensten nicht verbunden gewesen, im Gegensatze des doch nur in der Gottesgelehrsamkeit vorkommenden **Gnadenlohnes**. **Undank ist der Welt Lohn.** **Der Arztlohn**, die Arztgebühren.

3) In der engsten und gewöhnlichsten Bedeutung bezeichnet lohn nur die gehörige Vergeltung einer Handarbeit, zu welcher der andere nicht verbunden gewesen. So bekommen das Gesinde, Tagelöhner, Fuhrleute, und in der harten Schreibart auch Handwerker u. s. f. für die körperlichen Dienste, welche sie andern leisten, **Lohn**. **Um Lohn dienen**, arbeiten. **Dem Gesinde seinen Lohn geben.** **Die Fracht ist hoch im Lohne**, der Fuhrmann fordert viel Frachtgeld. **Um den Lohn eins werden.** **Jemanden Lohn und Brot geben**, ihn in seinem Dienste haben. **Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.**

Als besondere Redensarten sind hier noch die bey den Bergwerksarbeitern üblichen Ausdrücke zu bemerken: **das Lohn aufheben**, 1) den lohn voraus erheben, 2) den lohn für den Bergmann in Verwahrung nehmen. **Das Lohn aufschlagen**, wegen Mangel des Geldes den lohn zurück lassen. S. auch **Löhnung**.

Im gemeinen Leben kennt man auch den Plural die Löhne, theils von dem Lohne mehrerer Individuorum, theils auch von mehreren Summen dieser Art; allein in der anständigen Sprechart wird er billig vermieden.

In Ansehung des Geschlechts sind die deutschen Mundarten sehr unbeständig. Im Hoch- und Ober-

deutſchen iſt das männliche das gewöhnlichſte, im Niederdeutſchen aber das ungewiſſe. Doch höret man in den erſtern auch oft das Lohn. Und das Lohn Deiner Knechte will ich Dir geben, 1 Kön. 5, 6., ungeachtet Luther in den übrigen Fällen das männliche braucht.

Dieſe Unbeſtändigkeit hat ſich auch in den Zuſammenſetzungen eingeſchlichen. Im Hochdeutſchen ſagt man am häufigſten der Arbeitslohn, der Gnadenlohn, der Keſſerlohn, der Dienſtlohn, u. ſ. f. hingegen das Bothenlohn, das Geſindelohn, das Wochenlohn, das Fuhrlohn, das Macherlohn, das Drukkerlohn u. ſ. f., ob es gleich beſſer wäre, alle dieſe Wörter im männlichen zu gebrauchen.

Dieſes alte Wort lautet übrigens ſchon bey dem Kero-Loon, als welcher Lhon von einer jeden Vergeltung braucht, bey dem Otfried Lon, bey dem Ulphilas Laun, im Angelſ. Lean, Hlaen, im Engl. Loan, im Dän. Lon, im Schwed. Lön, im Iſländ. Laun. Es bedeutet eigentlich eine Gabe, alles was gegeben wird, und iſt mit leihen, leihen, und lehnen ſehr genau verwandt. S. Adelung's vollſtändiges Wörterbuch.

Ueber den Unterſchied zwiſchen **Lohn, Belohnung. Gebühr, Lohnen, Belohnen**, ſehe man Stoſch Verſuch in richtiger Beſtimmung einiger gleichbedeutenden Wörter. Erſter Theil. Neue Auflage. S. 31. — **Lohn, Löhnung, Sold, Beſoldung, Gehalt**, daſelbſt S. 50.

Lohn, (Acker-) ſ. Th. I. S. 325.

— (Arzt-) ſ. oben, S. 233.

— (Bothen-) ſ. oben, auf d. S.

— (Dienſt-) ſ. im Art. Geſinde, Th. 17. S. 620.

— (Drucker-) ſ. oben, auf d. S. Das Geld, welches man den Kattun- und Leinwanddruckern für ihre Arbeit gibt. Im gemeinen Leben verſteht man darunter auch wohl dasjenige, was die Buchdruckergeſellen bekommen

men, im Gegenſatze deſſen, was die Setzer erhalten.

Lohn, (Fuhr-) ſ. oben, S. 234. und die Artikel Fuhrlohn und Fuhrmann, Th. 15. S. 426.

— (Geſellen-) dasjenige, was die Geſellen für ihre Arbeiten von ihren Meiſtern erhalten. Dieſes iſt nach Beſchaffenheit der Gewerke und nach Zeit und Umſtänden ſehr verſchieden, und wird nebſt Koſtgeld oder Beköſtigung von der Zunft unter Direction der Obrigkeit beſtimmt. Dieſe Beſtimmung darf kein Meiſter überſchreiten. Das rückſtändig gebliebene Geſellenlohn und Koſtgeld hat, auch im Concurs, mit dem Geſindelohne gleiche Rechte. S. Allg. Preuß. Landrecht. Th. II. Tit. 8. §. 350 u. flg.

— (Geſinde-) ſ. oben, S. 234. u. Th. 17. S. 620.

— (Gnaden-) ſ. oben, S. 233.

— (Gottes-) ſ. Th. 19. S. 594.

— (Hacker-) ſ. Th. 20. S. 589.

— (Hand-) ſ. Th. 21. S. 452. u. Lehenware, Th. 69. S. 743. flg.

— (Hirten-) ſ. Th. 24. S. 7.

— (Huren-) ſ. Th. 26. S. 620.

— (Hüter-) ſ. Th. 27. S. 327.

— (Jahr-) ſ. Th. 28. S. 669.

— (Kripp-) ſ. Th. 53. S. 493.

— (Lehr-) dasjenige, was ein Lehrling an ſeinen Lehrmeiſter für den Unterricht bezahlt.

— (Leſer-) ſ. Th. 77. S. 290.

— (Lied-) ſ. Th. 17. S. 620. Th. 21. S. 538. Th. 78. S. 594.

— (Macher-) ſ. in M.

Lohn, (Meiſter-) ſ. in M.
— (Meſſer-) ſ. in M.
— (Nieth-) ſ. in N.
— (Tage-) ſ. in T.
— (Weber-) ſ. in W.
— (Wochen-) ſ. in W.

Löhn, Lohn, Lahn, ein Fluß, welcher in der Grafſchaft Witgenſtein aus dem Berge Rothaar entſpringt, Oberheſſen und das Naſſauiſche durchläuft, und ſich oberhalb Coblenz, bey Ober-Lahnſtein, in den Rhein ergießt. Von dieſem Fluſſe ward ehedem Oberheſſen das Fürſtenthum an der Lohn oder Lahn, oder der **Löhngau** genannt, welches dem Hauſe Heſſen gehört.

Lohnarbeiter, der, und die **Lohnarbeiterinn**, Arbeiter, die um Lohn arbeiten.

Lohnbauer, der, iſt in einigen Gegenden eine des Ackerbaues kundige Perſon, welche man für einen jährlichen Lohn dinget, die Feldarbeiten auf einem Landgute zu verrichten, und die Aufſicht darüber zu führen. In einigen Gegenden der **Hofmeyer**, **Hofmeiſter** ꝛc. ꝛc. Im Mecklenburgiſchen der Statthalter.

Löhnberg, auch **Lahnberg**, Städtchen, Bergſchloß und Amt in dem Fürſtenthum Naſſau, am Fluſſe Löhn in der Wetterau, eine Stunde oberhalb Weilburg. Drey Theile davon gehören dem Fürſten von Naſſau Dietz, und der vierte dem Fürſten von Naſſau-Weilburg.

Löhne, die, eine Art **Ahorn**, ſ. im Art. Acer, Th. I. S. 242. ganz unten.

Lohneck, iſt ein kleiner Ort neben dem Bergſchloſſe Lohnſtein im Churmaynziſchen am Rhein, mit einem wichtigen Rheinzoll.

Lohnen, ein regulâres Activum, lohn geben, ein Gutes für ein vorhergegangenes Verhalten erweiſen,

sen, wo es am häufigsten mit der dritten Endung der Person, im gemeinen Leben aber auch mit der vierten gebraucht wird.

1) In der ersten weitesten Bedeutung des Wortes **Lohn**, für ein vorher gegangenes rechtmäßiges, oder als rechtmäßig betrachtetes Verhalten, Gutes erweisen, **belohnen**; und in noch weiterer Bedeutung, nach Maßgebung des vorher gegangenen Verhaltens Gutes oder Böses erweisen.

2) In engerer Bedeutung, für einen geleisteten Dienst, für eine übernommene Bemühung Gutes erweisen; wo es gleichfalls sowohl im gemeinen Leben, als in der anständigern Sprechart gebraucht wird, ohne den niedrigen Begriff des Hauptwortes zu haben.

Hierher gehört auch die figürliche Redensart, es **lohnet**, oder es **lohnet sich der Mühe**, d. i. es ist der Mühe werth, die angewandte Mühe wird vergolten. Ingleichen ohne Reciprocation: aber die Geschichtbücher erst lange nachschlagen lohnt der Mühe nicht, Lessing; und in der landwirthschaftlichen Sprache: wie lohnt das Getreide? Das Korn lohnt in diesem Jahre gut, wenn man beym Dreschen eine gute Einnahme an Korn erhält.

3) In der dritten engsten Bedeutung des Hauptwortes **Lohn**, lohn für geleistete Handarbeiten, wo es im gemeinen Leben am häufigsten ist, und alsdann gemeiniglich die vierte Endung, oder den Accusativ bekommt. Das Gesinde lohnen. Den Fuhrmann lohnen. In der anständigern Sprechart aber auch die dritte. Säuge das Kind, ich will dir lohnen, 2 Mos. 2, 9.

Das Hauptwort die lohnung ist nur in den Zusammensetzungen üblich.

Löh-

Löhner, der, und im Fämin. die **Löhnerinn**, eine Perſon, welche Lohn empfängt, welche um Lohn arbeitet, in der dritten Bedeutung dieſes Hauptworts. Im Hochdeutſchen iſt es nur in dem zuſammen geſetzten **Tagelöhner** üblich, welche in einigen Provinzen auch nur **Löhner** ſchlechthin genannt werden.

In den im Oeſterreichiſchen üblichen Ausdrücken **Ganzlöhner**, **Halblöhner**, **Viertellöhner**, eine Art Bauern zu bezeichnen, ſcheint es ſo viel als **Lehner** zu ſeyn, von Lehen, Feudum.

Dieſes Wort iſt ſo wie Löhnung nicht von dem vorigen Zeitworte, ſondern vermittelſt des Suffixi er unmittelbar von Lohn gebildet. Von dem Zeitworte müßte es der Lohner heißen, wie in Belohner, und eine thätige Bedeutung haben. Adelung.

Lohnerſtadt, offener Marktflecken mit einer evangeliſchen Pfarre, nahe bey dem bambergiſchen Städtchen Hochſtätt, im Aiſchgrunde. Er hatte vormahls ſeine eignen adlichen Beſitzer, die ſich davon ſchrieben, aber 1554 ausſtarben. Nach einigen Veränderungen ward 1618 der Rath zu Nürnberg vom Kaiſer Matthias damit belehnet.

Löhngau, ſ. unter **Löhn**, oben, S. 236.

Lohnhandwerk, das, ein Handwerk, deſſen Meiſter nur für Lohn arbeitet, d. i. nur beſtellte Arbeit macht, dergleichen Handwerk das Schneiderhandwerk iſt; zum Unterſchiede von einem Kramhandwerke, wo Arbeiten auf den Kauf gemacht werden. Daher der **Lohnhandwerker**, ein ſolcher Handwerksmann. S. übrigens **Handwerk**, Th. 21. S. 477.

Lohnhure, die, meretrix, ſ. Th. 26. S. 613. und flg.

Lohnjunge, der, bey einigen Handwerkern, z. B. den Zimmerleuten, ein Junge oder Lehrling, welcher bereits einigen Lohn bekommt.

Lohnknecht, der, so heißt auf den mecklenburgischen Landgütern ein solcher Müller, Schäfer ꝛc. der eine herrschaftliche Mühle, Schäferey ꝛc. nicht gepachtet hat, sondern sie für einen jährlichen Lohn berechnen muß. S. auch **Lohnmüller** und **Lohnschäfer**.

Lohnkutsche, die, eine Kutsche, deren Gebrauch man auf kurze Zeit für einen bestimmten Lohn hat; die Miethkutsche Fiacre. Daher der Lohnkutscher. S. unter **Kutsche**, Th. 57. S. 272.

Lohnlackey, der, nicht ein Lackey, welcher Lohn bekommt, sondern in engerer Bedeutung, welchen man für einen gewissen Lohn auf eine kurze Zeit zu seiner Bedienung hat; ein **Lehnlackey**, welches Wort vielleicht aus **Lohnlackey** verderbt ist. S. **Lackey**, Th. 58. S. 520.

Lohnloch, das, ein Nahme der mittelsten Löcher an dem Grängel des Pfluges. S. **Pflug**.

Lohnmüller, der, s. **Lohnknecht**, auf dieser Seite.

Lohnregister, das, im Bergbaue, ein Register, wornach der Schichtmeister den Bergleuten ihren Lohn bezahlt.

Lohnrest, der, ebenfalls im Bergbaue, der rückständige Lohn der Bergleute.

Lohnschäfer, der, in der Landwirthschaft, ein Schäfer, welcher für einen gewissen bestimmten Lohn dienet, zum Unterschiede von einem **Pachtschäfer** ꝛc. ꝛc. S. auch **Lohnknecht**, auf dies. S. und **Schäfer**.

Lohnschnitter, der, in der Landwirthschaft, ein Schnitter, welcher um einen bestimmten Lohn das

Getreide in der Aernte schneidet, zum Unterschiede von den Zehentschnittern.

Lohnstein, Lahnstein, Oberlahnstein, ein Churmaynzisches Bergschloß und Städtchen oberhalb Coblenz am Rhein, mit einem Sauerbrunnen.

Dieses Mineral-Wasser enthält nach Amburger *) in 1 Pfund zu 16 Unzen

luftsaures	Mineral-Alcali	—	—	$11\frac{1}{6}$	Gran,
Bittersalz	—	—	—	$2\frac{5}{6}$	—
Selenit	—	—	—	$1\frac{4}{9}$	—
Kochsalz	—	—	—	$2\frac{1}{8}$	—
luftsaure	Bittererde	—	—	$\frac{5}{6}$	—
—	Kalkerde	—	—	$1\frac{1}{2}$	—
—	Eisen	—	—	$\frac{1}{5}$	—
Kieselerde	—	—	—	$\frac{1}{12}$	—
Extractivstoff sehr wenig,					
luftsäure	—	—	—	$16\frac{2}{9}$	Czoll.

Ob man von diesem sehr wirksamen Mineralwasser, bey welchem Amburger mehr Aehnlichkeit mit dem Selter als mit dem Spa-Wasser findet, bereits Gebrauch gemacht habe, hat man keine Nachricht.

Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. I Th. S. 306—307.

Lohnsucht, die, ohne Plur., die Sucht, d. i. ungeordnete Begierde, für sein Verhalten oder für seine geleisteten Dienste belohnt zu werden, in allen drey Bedeutungen des Hauptwortes **Lohn**. Daher **lohnsüchtig**, mit dieser ungeordneten Begierde behaftet.

Lohn-

*) J. A. Amburger von Mineralwassern, besonders dem Weilbacher Schwefelbade, dem Rheingauer und Oberlahnsteiner Stahlwasser, Mainz 1786.

Crell chemische Annal. 1787. I. S. 71.

Lohntag, der, derjenige Tag, an welchem den Arbeitern ihr Lohn gegeben wird; im gemeinen Leben auch, besonders bey den Soldaten, der **Löhnungstag**. Bey dem Bergwesen wird dieser Tag alle 14 Tage, in einigen Bergämtern alle 4 Wochen gehalten.

Lohnung, die, s. unter **lohnen**, oben, S. 237.

Löhnung, die, der Lohn in der dritten Bedeutung dieses Hauptworts, doch nur im gemeinen Leben und in engerer Bedeutung, von dem Lohne oder Solde der gemeinen Soldaten und Unter-Officiers. Den Soldaten die Löhnung geben. Daher der **Löhnungstag**, an welchem solches geschieht.

Lohn wird, (wie es oben bemerkt ist,) vorzüglich nur von den Arbeitern, oder dem Gesinde, Löhnung und Sold von den Soldaten, und Besoldung von denjenigen gebraucht, die in öffentlichen Aemtern stehen.

Löhnung und Sold bedeuten nun zwar beyde dasjenige, was ein Soldat für seine Dienste empfängt, aber dem heutigen Gebrauche nach ist das Wort Löhnung in dem Falle gewöhnlicher, wenn man mit einer Absicht auf die Zeit redet, in welcher es ihm ausgezahlt wird; Sold hingegen, wenn von dem Gelde selbst die Rede ist, welches ihm gegeben wird. So sagt man, der Soldat bekommt alle fünf Tage seine Löhnung; hingegen, er bekommt alle fünf Tage 8 Groschen Sold. Man nennt Löhnungstag denjenigen Tag, an welchem er seinen Sold empfängt.

Doch scheint der Gebrauch diese Wörter eigentlich nur auf die gemeinen Soldaten einzuschränken. Von ihren Befehlshabern pflegt man nicht zu sagen, sie haben ihre Löhnung oder ihren Sold empfangen, sondern da ihre Bedienungen zugleich Ehrenämter sind, braucht man gemeiniglich das Wort Besoldung. Die Besoldung eines Hauptmanns beläuft sich auf so viel hundert Thaler. Der Reichsfeldmarschall hat noch so viel rückständige Besoldung zu fordern.

Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeut. Wörter, von S. J. E. Stosch. I. Th. S. 50.

Lohnzettel, der, ein Zettel, worauf dasjenige, was die Arbeiter oder das Gesinde von Zeit zu Zeit an lohn empfangen, verzeichnet wird. In den größeren Haushaltungen, besonders auf den Landgütern, werden dazu eigene Bücher gehalten, worin alles angezeichnet ist, was die Taglöhner mit ihrer Arbeit verdient, und was sie nach und nach abschlägig an Getreide oder Geld empfangen haben. Von diesen Büchern hat der Arbeiter ein Exemplar, und eins der Wirthschaftsverwalter; alle Sonntage wird die Wochenarbeit, und das, was sie abschlägig erhalten, eingetragen, und im Herbst der Abschluß oder die liquidation gemacht, woraus sich denn ergibt, ob der Arbeiter noch etwas empfängt, oder dem Gutsherrn schuldig bleibt.

Lohoch, s. Loch, oben, S. 55.

Lohong, Otis Arabs Linn., s. im Art. Trappe.

Lohpuder, der, s. Lohstaub.

Lohr, Herrschaft und Amt, in der Grafschaft Rieneck, in Franken. Das Städtchen gleiches Nahmens ist der beste Ort in der Grafschaft, am Fluß Lohr, 4 Meilen von Aschaffenburg. Es hat ein churfürstl. mainzischer Amtmann daselbst seinen Siß und unter ihm stehen 18 Dörfer. Es ist auch außer dem Landcapitel eine sehr gute Spiegel- und Glasfabrik allda.

Lohr, eine andere kleine Stadt, welche aber eigentlich Lahr heißt, liegt am Flusse Schutter, in der Ortenau, und gehört dem Fürsten von Nassau Saarbrück-Usingen. Es ist ein Oberamt daselbst und eine kleine Herrschaft führt davon den Nahmen.

Lohra, Bergschloß und Amt, 3 Meilen von Nordhausen, in der Grafschaft Hohenstein in Thüringen, welches ehedem den Grafen von Sayn und

Wit

Witgenstein zugehört hat, 1700 aber von dem Könige von Preußen, vermöge des Permutations-Recesses mit Churſachſen, zum Fürſtenthume Halberſtadt gezogen worden iſt.

Löhren, ein reguläres Neutrum, welches das Hülfswort haben erfordert, ein rauhes eintöniges, ſinnloſes Geſchrey machen. Es iſt im Hochdeutſchen unbekannt, kommt aber noch Hoſ 7, 14, vor, und iſt mit **Lärm**, **Plerren** ꝛc. verwandt.

Lohrer, ſ. das folgende.

Lohrglas, das, ſo nennt man ein engliſches oder venezianiſches Kronglas. Dieſes wird nicht geblaſen, ſondern in der Luft geſchwungen, wodurch es die Geſtalt einer großen Scheibe bekommt. Der Mittelpunct dieſer Scheibe, woran beym Schwingen das Eiſen befeſtigt war, heißt die Galle, und dieſe braucht man zu den ſo genannten Blendlaternen, weil ſie etwas kugel- oder linſenförmig iſt, und daher den Schein des Lichts, das ungefähr im Brennpuncte derſelben iſt, verſtärkt. Das übrige wird wie Kreidenglas gebraucht. Man handelt dieſe Glasart korbweiſe, und der Korb hält 12 bis 24 Stück. Man findet für **Lohrglas** auch den Nahmen **Lohrer**.

Lohrhaupten, ein Flecken und Amt in der Grafſchaft Hanau, bey welchem der Fluß lohr entſpringt.

Lohroth, bedeutet ſo viel als lohfarben, ſ. oben, S 207. **lohrothes Leder**, ſo heißt das Fahl- oder Schmahlleder, S. Th. 68. S. 203. u. 211.

Löhrrach, ſ. **Lörrach**.

Lohs, ſ. **Lachs**, Th. 58. S. 203.

Löhſe, ſ. eben daſ.

Lohſpäne, die zu kleinen Spänen zerſtampfte Rinde der Eichen und anderen Bäume, die man zu lohe anwendet. Wenn dieſe bey den Gärbern

und vom Cher, welcher durch den südlichen fließt. Beyde fallen in die Loire. Die Loire theilt dieß Departement in zwey beynahe gleiche Theile. Dieß Departement schließt den südlichen Theil des ehemahligen Gouvernements Orleanois in sich, wozu auch die bekannte dürre und sandige Landschaft Sologne gehört. Die Hauptstadt ist Blois. Die Zahl der Districte ist 6, der Cantone 31. Der Flächenraum beträgt 319 franz. oder $114\frac{1}{25}$ deutsche Quadrat Meilen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 200,300 Seelen.

Die wichtigsten Producte sind Wein und Getreide mancherley Art, Baumfrüchte und Holz. Der Erdboden enthält Eisenminen. Es gibt hier viel Wiesewachs, daher die Viehzucht auch beträchtlich ist. Der Handel des Landes besteht hauptsächlich in Wein, Getreide, Branntwein und Essig, Schiffsbau, Zimmer- und Brennholz. Der letztere Artikel ist von Erheblichkeit. Das Fabrik- und Manufactur Gebiet enthält Messer- und andere Klingenschmidwerkstätten, Baret-Arbeiten, Handschuhfabriken, Papiermühlen ꝛc. ꝛc. Der Loire Fluß bietet zum leichten Vertrieb und Transport der hiesigen Industrie-Producte die bequemste Gelegenheit von der Welt dar.

Die sechs Districts-Städte sind **Blois**, **Vendome**, **Romorentin**, **Mers**, **St. Aignan** und **Montonbleau**, wovon die drey ersten für den Handel die wichtigsten sind.

Loire, la, lat. Ligeris, der größte und beträchtlichste Fluß oder vielmehr Strom in ganz Frankreich. Sie entspringt in Ober Vivarais (Dep. der Ardeche) in Languedok am Fuße des Gerbier de Jour; durchfließt Velay und Forest, und wird bey dem Städtchen St. Rambert schiffbar;

von

von den Krainern auf ihre Fuhrwerke geladen, und weiter gebracht. Die Straße iſt allenthalben mit einfachen, ja bis dreyfachen Mauern eingefaßt und unterſtützt. Die Ausſicht von dieſem Berge iſt ungemein ſchön. Auf demſelben, beſonders auf der Seite nach Kärnthen, ſind fruchtbare Wieſen.

Loing, le, lat. Lupa, ein Fluß, der in Puiſſaye an der Gränze von Nivernois (Dep. der Nievre) entſpringt; Chatillon, Montargis, Nemours, und Moret beſpült, und zwiſchen Melon und Montereau, anderthalb franz. Meilen von Fontainebleau in die Seine läuft. Die Länge ſeines Laufs iſt gegen 20 franz. Meilen. Ehe er die Seine erreicht, nimmt er die zwey Canäle von Briare und Orleans auf. Sein alter Nahme war Loen oder Luen.

Loir, le, lat. Lidericus, ein Fluß; er entſpringt zwiſchen Chartres und Nogent-le-Rotrou in Perche (Dep. des Eure und Loire) fließt durch Dunois, Vendomois und Anjou, und fällt oberhalb Angers in die Sarthe, nachdem er eine Länge von mehr als 40 franz. Meilen durchlaufen hat. Von Chateau-du-loir an wird er ſchiffbar. Sein Lauf iſt reißend, ſein Bett iſt tief.

Loir und Cher, Departement des Loir und Cher, Département du Loir et Cher, eine von Frankreichs neuen Abtheilungen oder eine Landſchaft der Republik, welche nordoſtlich an das Departement des Loiret, und das der Eure und Loire gränzt, auf der Nordſeite an das der Sarte, der Indre und Loire, ſüdwärts an das Departement des Chers, und endlich von der Südoſtſeite an das Indre-Departement. Es hat den Nahmen von zwey Flüſſen; vom Loir, welcher den nördlichen Theil deſſelben durchſtrömt,

chen, wovon der gröſste Theil nach Paris geht, wird auf dieſem Fluß ſpedirt.

Loire, das Departement der Loire, Département de la Loire, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, hat den Nahmen von der Loire, welche es durchſtrömt. Es machte ehemahls mit dem Departement der Rhone nur ein Departement aus, welches das Departement der Rhone und Loire hieß, ſeit der Belagerung von Lyon aber iſt dies ſehr groſse Departement in zwey getheilt worden, und das Departement der Loire begreift jetzt den weſtlichen Theil deſſelben, nähmlich die vormahlige Landſchaft Forez. Es hat 43 Kantone und 275,000 Einwohner. Die Hauptſtadt iſt Feurs.

Loire, das Departement der obern Loire, Département de la haute Loire, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, die auf der Oſtſeite zum Nachbar das Departement der Ardèche, auf der Südſeite das der Lozère, weſtlich das Departement des Cantal, und nördlich das des Puy de Dome und das der Rhone und Loire hat. Es beſteht aus den Landſchaften, die vorher die Nahmen Velay und Vivarais geführt haben, wie auch aus dem öſtlichen Stücke von Auvergne. Es hat ſeinen Nahmen vom Loire-Fluß, der nicht weit über der Gränze deſſelben entſpringt und es durchſtrömt. Es iſt in drey Diſtricte getheilt, nähmlich **le Puy, Brionde** und **Iſſengeaux**, die 32 Cantone unter ihrer Jurisdiction haben. **Le Puy** iſt davon der Hauptort. Die Zahl der Einwohner wird auf 210,000 angegeben, welche auf 244 franz. oder $87\frac{1}{17}$ deutſchen Quadrat-Meilen wohnen.

Der Boden dieſes Departements iſt gebirgig, kalt und wenig fruchtbar, und taugt alſo

Indeſſen trägt e
Weine, Bohnen,
Menge Seide
allen Arten de
Steinſorten, unt
die vortreffliches
Bauen liefern. Man
Bergwerke und zieht
Talern auf, die in gu
thätige Leute: es fehlt
und ſie legen ſich
Der Holzhandel iſt
dieſer Zweig des Ge
beträchtlich an anſehn
mehr oder verdient man
Schiffahrt, womit ſich
Menſchen beſchäf
Die Ausfuhr
Waare, die man
Manufakturwaare
einem
wie
eine Be
man.
unſerer Loire,
und von
die den Sad
den Rhein weis
Canale Nan
zu Ausfuhre
dem Süden
Norden
Ufer

trägt. Seine Quellen ſind ſo tief, daß man ſie noch nicht gar ergründen können.

Merkwürdig wird dieſer Fluß durch folgende Umſtände. Wenn die Loire anläuft und austritt, ſo werfen auch ſeine beyden Quellen mehr Waſſer und mit einem größeren Geräuſche aus; und zwar geſchieht dieß immer 24 Stunden früher, als man in Orleans ſelbſt an der Loire etwas bemerkt, wodurch alſo das Steigen und Austreten der Loire immer früh genug angezeigt wird, um ſich darauf vorbereiten zu können. Hieraus machen einige Schriftſteller, die dieſes Umſtandes erwähnen, folgende Schlüſſe: 1) daß der Loiret ſeinen Urſprung aus der Loire habe, 2) daß dieſes weit oberhalb Orleans geſchehen, und folglich das Waſſer in unterirdiſchen Kanälen weit herlaufen müſſe, 3) daß aber dieſe Kanäle nicht nur einen ſtärkern Fall haben, als die Loire, ſondern auch keine ſo große Umſchweife machen müſſen, als dieſe, weil ſonſt unbegreiflich wäre, wie der Loiret das Steigen und Austreten der Loire 24 Stunden vorher anzeigen könnte, ehe man in Orleans etwas davon gewahr wird.

Um dieſe Erſcheinung zu erklären hat man indeſſen nicht nöthig, zu ſolchen Ungereimtheiten ſeine Zuflucht zu nehmen. Eben die Urſachen, die bey der Loire und deren Hülfsflüſſen das Steigen hervor bringen, welches eingefallenes Thauwetter oder weit ausgedehnte Landregen ſeyn können, werden auch gleichzeitig die größere Waſſermenge bey dem Loiret hervorbringen, da alle Quellen auf eine verſteckte oder mehr in die Augen fallende Weiſe vom Nebel-, Schnee- oder Regenwaſſer ihren Urſprung haben. Daß man am Loiret dieſe Veränderung aber eher gewahr wird, geht ja natürlich ſo zu, weil er den

Or

Orleans ist, und der häufigere Zufluß der Loire sich erst aus vielen tausend kleinen Quellen und Bächen sammeln, und dann in die Loire ergießen, und den weiten Weg nach Orleans herabfließen muß, ehe man daselbst an diesem großen Flusse ein Steigen bemerken kann. — Aehnliche Erscheinungen hat man an allen größeren Flüssen, und schon bey Jena weiß man es bey eingefallenem Thauwetter an dem Steigen des kleinen Baches Leutra an 12 Stunden vorher, in welchem Maße die Saale anschwellen wird.

Ferner gehört zu den Merkwürdigkeiten des Loiret, daß seine Fische von besserem Geschmacke sind, als die in den übrigen Flüssen der Gegend; eben dieses wird von den in seiner Nachbarschaft wachsenden Früchten ꝛc. ꝛc. gesagt. Sein Wasser ist leicht, gesund und gefrieret niemahls. Es führt viel Salpeter bey sich, und sieht gräulich aus, statt daß das Wasser der Loire weißlich ist, welcher Unterschied wahrscheinlich vom Boden herrührt.

Die Nachbarschaft beyder Flüsse macht ihre Ueberschwemmungen gefährlich; dieses gab zu folgendem Sprüchworte Anlaß:

Quand Loire et Loiret s'entretiennent,
Il n'y a pays qu'ils ne tiennent.

Loiret, das **Departement des Loiret**, Département du Loiret, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, gränzt auf der Nordseite an das Departement der Eure und Loire, der Seine und Oise, und der Seine und Marne; ostwärts an das der Yonne; südwärts an das vom Cher-Flusse, und endlich auf der Westseite an das Depart. vom Loir- und Ches-Flusse. Es enthält dasselbe die Landschaften Frankreichs, welche unter dem alten politischen System unter dem Nahmen

[illegible] Orléanais bekannt [illegible] Namen hat dieſes Departement die in dem vorhergehenden Artikel beſchriebenen Theile. Es wird nebſt den Flüſſen loire [illegible] und dem Kanale von Montargis [illegible]. Die Größe deſſelben beträgt 224 [illegible] 31 deutſche Quadrat-Meilen [illegible] Diſtricte, nähmlich Orleans, Neuville-aux-Bois, Montargis, Gien, und Bois-[illegible]. Die unter ihrer Gerichtsbarkeit 59 [illegible] haben. Die Zahl der Einwohner beträgt [illegible] 255,000. Die Hauptſtadt iſt [illegible].

Der Boden dieſes Departements iſt ſehr fruchtbar an Getreide aller Art, an Weinen, Kaſtanien ꝛc. ꝛc. und Zimmer- und Brennholz iſt hier im Ueberfluſſe zu haben. Man bauet [illegible] auch Safran. Der Handel erſtreckt ſich vorzüglich auf Getreide, Weine und die [illegible] Producte, das Holz und die [illegible] der verſchiedenen Gegenden liefern. [illegible] Fabriken und Manufacturen [illegible] mancherley Art, wie auch [illegible] Leinwanden und Kattunen, [illegible], Fayance-Waaren, Nadeln, Nägeln und Stramofen ꝛc. ꝛc. [illegible] Wachsbleichen, Eſſig-[illegible]. Stimmaſchinen. Dieſes Departement hat durch ſeine [illegible] und [illegible] die beſten Hülfsquellen [illegible] eines ausgebreiteten Handels, und [illegible] Wohlſtand ſeiner Einwohner [illegible].

[illegible] vorhergehenden Artikel von Loir [illegible]

Hiſtoriſches Statiſtiſch-Topographiſches Lexicon von Frankreich, III. Band, Ulm 1799. Col. 435 bis 440.

Neu eröffnete Academie der Kaufleute oder encyklopädiſches Kaufmannslexicon, von Ludovici, umgearbeitet von Schedel, IV. Th. Leipz. 1799. Col. 255—260.

Loirot, ſ. Haſelmaus, Th. 22. S. 197.

Loitſch, Wendiſch Logatez, Schloß im Herzogthume Crain, zwiſchen Laybach und Görz, den Allodial-Erben des ausgeſtorbenen Fürſtl. Eggenbergiſchen Hauſes gehörig. Nahe dabey iſt ein Pfarrdorf Unterloitſch, der Römer Longaticum. Von Loitſch aus iſt 1765 ein Nebenweg nach Idria angelegt worden, auf welchem die daran liegenden Hügel das Auge ergötzen.

Loitz, Loötz, Städtchen mit einem Schloſſe und Amte, an der Peene, im ſchwediſchen Vorpommern, in der Grafſchaft Gützkow, zwiſchen Demmin und Greifswald.

Loiz, ein Königl. Preuß. Domainen-Amt im Demminſchen Kreiſe, welches unter das Juſtiz-Amt Verchen gehört. Es enthielt 1783. 6 Dörfer, 1 Dorfsantheil, 7 Vorwerke, mit 8802 Morgen land, 1 Windmühle, 1 Prediger, 4 Küſter und Schulhalter, 10 Bauern, 1 Schmiede, 98 Feuerſtellen, und 68 Landhufen, 8 Morgen, 114 Ruthen ſteuerbaren Acker. Es gehört dazu ein Forſtrevier, das Sophienhofſche genannt, mit ungefähr 30 Hufen Eichen, Haſeln und etwas Kiefern.

Loja, eine Stadt, ſ. Loxa.

Lokal, Lokalfarbe ꝛc. ꝛc. ſ. local ꝛc. ꝛc. oben, S. 37.

Loka-Quelle, oder Loka-Waſſer, eine mineraliſche Quelle in Wärmeland in Schweden. Sie liegt

[illegible] Örebroschen Landshauptmannschaft, [illegible] von der Stadt Nora und 5 Meilen [illegible] Bergstadt, im Kirchspiele und Erzgebirge [illegible] auf dem Grund und Boden der Berg-[illegible]bauer Langhögden und Wästgothetorp. Man findet sie in einem niedrigen Thale, welches von hohen Gebirgen und zwey Seen, die man gewöhnlich Lokarne nennt, in welche der Fluß Tröfa fällt, eingeschlossen wird, durch welche die Aussicht nach Osten und Westen sehr eingeschränkt ist.

Sie wurde 1720 merkwürdig, und 1725 ließ König Friedrich der Erste dem Archiater Bromell befehlen, nach Loka zu reisen, um die Bestandtheile dieser Quelle zu untersuchen, worauf ein gewisser D. Victorin der erste Brunnenarzt wurde. Der Landshauptmann Baron Conrad Ribing hatte die Besorgung übernommen, daß das Seewasser abgeleitet, die Wege ausgebessert, und alles in guten Stand gesetzt wurde. Nachdem Victorin zwey Jahre in Loka gewesen war, machte er durch einen Bericht *) die Beschaffenheit der Quelle und die dadurch verrichteten Curen bekannt. Es sind drey Quellen. Die erste heißt die alte Quelle, und wurde wahrscheinlich ehedem häufig besucht, indem sich die Gäste nach alter und bisher noch beybehaltner Sitte am Johannis-Abend daselbst versammelten. Sie kam aber lange Zeit in völlige Abnahme, bis sie wieder vor etwa 60 Jahren von neuem aufgegraben und eingefaßt wurde. Dieses Wasser brauchen aber nur gemeine und arme Leute. Die andere Quelle, welche Personen von

*) En Kort Berättelse om den i Värmeland etc. belägna, och för naegra aehr sedan upfumna Looka Hälso-Brun Stockh. 1727. 8. so auch 1727 1728 und 1729.

von mittlerm Stande besuchen, heißt die neue Quelle, diese wurde 1767 ausgegraben und mit einem besondern Gebäude nebst Gasthofe umgeben, und von Vornehmen getrunken; aber der gemeine Mann hielt sich an die alte Quelle. Der Badebrunnen liegt außerhalb des Brunnenhauses, wird bey Tische getrunken und nach dem Badehause gebracht. Diese Brunnen liegen im Dreyeck. Der Abstand beträgt zwischen dem Bade und alten Brunnen ohngefähr 30 Ellen in gerader Linie. Die dritte heißt die Badquelle, und liegt nicht weit vom Gasthof, das Wasser davon brauchen die Gäste bey Tische sowohl, als zum Baden.

Diese drey Quellen nehmen beynah einen dreyeckichten Raum ein, die alte Quelle ist von der neuern 38, von der Badequelle 30, und diese von der neuen 48 Ellen entfernt. Im Monath Junius 1783. bemerkte Bergmann folgendes: 1) Das Lokawasser ist so helle, wie Kristall. 2) Es schmeckt wie reines Brunnenwasser; doch scheint es den Mund auszutrocknen, 3) frisch geschöpft hat es keinen Geruch, schüttelt man es aber heftig, so giebt es einen hepatischen Geruch von sich, dieser ist in der neuen Quelle heftiger als in der alten, und in dieser heftiger als in der Badquelle. 4) Dem Gefühl nach ist es kalt, das Thermometer stieg in der neuen Quelle auf $6\frac{1}{4}$ Grad über 0 bey einer Wärme der Atmosphäre von 13 Grad. Das nämliche bemerkte man auch bey der alten Quelle.

Auf der Seitenwand dieser Quelle fand Bergmann folgende Inschrift: (von Odelstierna, dem Oberaufseher des Hüttenwesens). In dem Jahre 1757 am 25sten Junius zeigte das Thermometer in der Atmosphäre $20\frac{1}{2}$ ° über Null,

wen Orléanais und Gâtinais Orléannis bekannt gewesen sind. Seinen Nahmen hat dieses Departement von dem im vorstehenden Artikel beschriebenen Flusse, der es nebst den Flüssen Ivre und Long, und dem Kanale von Montargis durchströmet. Die Größe desselben beträgt 224 franz. oder beynahe 81 deutsche Quadrat-Meilen, und es enthält 7 Districte, nähmlich Orleans, Beaugency, Neuville-aux-Bois, Pithiviers, Montargis, Gien, und Boiscommun, die unter ihren Gerichtsbarkeiten 59 Cantone haben. Die Zahl der Einwohner beläuft sich über 285,000. Die Hauptstadt ist Orleans.

Der Boden dieses Departements ist sehr fruchtbar an Getraide aller Art, an Wein, Baumfrüchten u. s. und Garten- und Gemüsen ist gar nie Ueberfluß zu spüren. Man baut an vielen Orten Safran. Der Handel erstreckt sich besonders über Getraide, Wein und die daraus entstehenden Producte, das Holz und die Wolle, welche die verschiedenen Gegenden liefern. Es gibt daselbst viele Fabriken und Manufacturen in starken Zeugen mancherley Art, wie auch Bandeisen, gedruckten Kattunen und Kattunen, gemahlten Papieren, feiner Wolle, Nadeln, gedruckten Tüchern und Serviteten u. s. Man findet hier auch viele Bleichereyen, Zuckersiedereyen, Essigbrennereyen u. s. Dieses Departement hat durch seine Lage an den Ufern der beyden schiffbaren Flüssen zu Betrieb eines ausgebreiteten Handels, und bey der bekannten Industrie seiner Einwohner kann es ihm an Stoff nie fehlen.

Ueber diese vorstehenden Artikel von Loiret an, folge nun einen andern

Ein

Historisches Statistisch-Topographisches Lexicon von Frankreich, III. Band, Ulm 1799. Col. 435 bis 440.

Neu eröffnete Academie der Kaufleute oder encyklopädisches Kaufmannslexicon, von Ludovici, umgearbeitet von Schedel, IV. Th. Leipz. 1799. Col. 255—260.

Loirot, s. Haselmaus, Th. 22. S. 197.

Loitsch, Wendisch Logatez, Schloß im Herzogthume Crain, zwischen Laybach und Görz, den Allodial-Erben des ausgestorbenen Fürstl. Eggenbergischen Hauses gehörig. Nahe dabey ist ein Pfarrdorf Unterloitsch, der Römer Longaticum. Von Loitsch aus ist 1765 ein Nebenweg nach Idria angelegt worden, auf welchem die daran liegenden Hügel das Auge ergötzen.

Loitz, Loötz, Städtchen mit einem Schlosse und Amte, an der Peene, im schwedischen Vorpommern, in der Grafschaft Gützkow, zwischen Demmin und Greifswald.

Loitz, ein Königl. Preuß. Domainen-Amt im Demminschen Kreise, welches unter das Justiz-Amt Verchen gehört. Es enthielt 1783. 6 Dörfer, 1 Dorfsantheil, 7 Vorwerke, mit 8802 Morgen land, 1 Windmühle, 1 Prediger, 4 Küster und Schulhalter, 10 Bauern, 1 Schmiede, 98 Feuerstellen, und 68 landhufen, 8 Morgen, 114 Ruthen steuerbaren Acker. Es gehört dazu ein Forstrevier, das Sophienhoffsche genannt, mit ungefähr 30 Hufen Eichen, Haseln und etwas Kiefern.

Loja, eine Stadt, s. Loxa.

Lokal, Lokalfarbe ꝛc. ꝛc. s. local ꝛc. ꝛc. oben, S. 37.

Loka-Quelle, oder Loka-Wasser, eine mineralische Quelle in Wärmeland in Schweden. Sie liegt

von mittlerm Stande beſuchen, heißt die neue Quelle, dieſe wurde 1767 ausgegraben und mit einem beſondern Gebäude nebſt Gaſthofe umgeben, und von Vornehmen getrunken; aber der gemeine Mann hielt ſich an die alte Quelle. Der Badebrunnen liegt außerhalb des Brunnenhauſes, wird bey Tiſche getrunken und nach dem Badehauſe gebracht. Dieſe Brunnen liegen im Dreyeck. Der Abſtand beträgt zwiſchen dem Bade und alten Brunnen ohngefähr 30 Ellen in gerader Linie. Die dritte heißt die Badquelle, und liegt nicht weit vom Gaſthof, das Waſſer davon brauchen die Gäſte bey Tiſche ſowohl, als zum Baden.

Dieſe drey Quellen nehmen beynah einen dreyeckichten Raum ein, die alte Quelle iſt von der neuern 38, von der Badequelle, 30, und dieſe von der neuen 48 Ellen entfernt. Im Monath Junius 1783. bemerkte Bergmann folgendes: 1) Das Lokawaſſer iſt ſo helle, wie Kriſtall. 2) Es ſchmeckt wie reines Brunnenwaſſer; doch ſcheint es den Mund auszutrocknen, 3) friſch geſchöpft hat es keinen Geruch, ſchüttelt man es aber heftig, ſo giebt es einen hepatiſchen Geruch von ſich, dieſer iſt in der neuen Quelle heftiger als in der alten, und in dieſer heftiger als in der Badquelle. 4) Dem Gefühl nach iſt es kalt, das Thermometer ſtieg in der neuen Quelle auf $6\frac{1}{4}$ Grad über 0 bey einer Wärme der Atmoſphäre von 13 Grad. Das nämliche bemerkte man auch bey der alten Quelle.

Auf der Seitenwand dieſer Quelle fand Bergmann folgende Inſchrift: (von Odelſtierna, dem Oberaufſeher des Hüttenweſens). In dem Jahre 1757 am 25ſten Junius zeigte das Thermometer in der Atmoſphäre $20\frac{1}{2}$ ° über Null,

nach Bergius aus einer sumpfichten Ebene vom Brunnenhause gegen Westen. Er ist fein, fühlt sich zwischen den Fingern seifenartig an, wenn es frisch ist, zähe, fast ohne Sand, hat öfters einen hepatischen Geruch und schmeckt wie Dinte. Dieser Schlamm scheint einen doppelten Nutzen zu haben, 1) daß er bey dem Reiben die Haut schlüpfrig macht, 2) daß er die Haut kalt erhält, die hepatische Luft, welche dieser Schlamm enthält, bewürkt öfters einen Ausschlag durch ihren Reitz.

Der Vitriol, welchen das Wasser führt, soll nach B. die Würkung der Kälte in Zusammenziehung der Hautgefäße bewürken. Bergius hielt den Schlamm für verfaultes Sphagnum paluſtre, doch sagt er in seiner Abh. von kalten Bädern S. 95, daß er eisenhaltig sey, ein alkalisches Salz und eine Fettigkeit enthalte. Nach Bergmann enthält der Schlamm Vitriol. Durch das liegen an der Luft wird er schwärzer. Im Junius 1767 hatte der eben herausgeholte Schlamm 7° Wärme, ehe er nach dem Badehause gebracht wurde, zeigte das Thermometer 10 bis 12°.

Die Heilsamkeit dieser Wasser ersiehet man aus einer Tabelle der nächst verflossenen 8 Jahre aus dem Kranken-Journale, welche B. vom D. Knut von Lenäus, Inspektor der Lokawasser mitgetheilt wurde.

Kranke, so von den Quellen zurückgekommen.

Krankheiten	Geheilte.	Convalescir.	Erleichterte.	Unheilbare.
Rachitis	8	5	2	2
Feuchte Ophthalmie	5	2	3	—
Trockne — —	4	3	1	—
Hysterie	6	5	3	—

Krankheiten	Geheilte.	Convalescir.	Erleichterte.	Unheilbare.
Gäldne Ader	4	3	3	1
Hämaturie	2	3	1	—
Krebs an der Nase	—	—	—	1
Geschwüre im Schlund	—	2	4	1
Lähmungen	—	3	2	4
Schwere Sprache	—	1	1	2
Schwächliche	10	3	3	—
Fallsüchtige	—	5	3	8
Gicht	25	6	7	2
Staar	—	2	1	3
Schwindel	2	1	1	—
Melancholie	6	2	2	1
Taubheit	4	2	2	2
Gelähmte	12	5	2	6
Kopfschmerz	4	2	2	—
Scorbut	6	1	—	—
Würmer	3	4	1	—
Regenwürmer	3	2	2	—
Bandwürmer	—	1	1	3
Blutspeien	7	1	2	—
Atonie	1	1	2	—
Hypochondrie	3	4	3	1
Ueberbleibsel nach Fiebern	6	2	2	—
Durchfall	—	2	—	—
Cephalie	3	2	2	2
Aphonie	1	1	1	1
Schleichfieber	1	5	—	—
Manie	—	—	4	—
Asthma	6	2	2	—
Delirium	2	1	2	—
Stumpfheit	—	—	—	3
Atrophie	2	3	—	2
Glaucom	—	3	2	—
Amaurosis	—	2	—	2
Scirrhöse Angina	—	—	—	1
Krätze	5	3	2	—
Rothlauf	2	3	2	—
Bauchwassersucht	—	2	—	—
Abgelebte	3	2	3	1
[illegible]aen-Geschwüre		2	3	—
[illegible]tik	5	3	3	—

Krank-

Krankheiten	Geheilte.	Convalescir.	Erleichterte.	Unheilbare.
Anchyloſis	2	6	3	2
Steatom	—	3	1	—
Cardialgie	6	3	2	2
Blaſenſtein	—	3	3	—
Lähmung nach dem Kindbett	2	2	—	—
Durchfall	3	3	2	—
Triefäugigkeit	4	2	3	—
Unordentliche menſes	2	3	—	—
Cacherie	2	1	3	—
Naſenbluten	2	2	1	—
Krämpfe	4	3	4	1
Scrophuln	—	—	2	—
Hemiplegie	—	3	1	—
Veneriſche Gicht	5	4	3	1
Ausſatz	—	4	2	—
Blindheit	—	2	—	5
Hectik	1	3	4	—
Convulſionen	5	2	3	2
Kröpfichte	—	—	—	—
Summa	195	161	129	56

Bey loka fängt keiner an zu baden, der nicht einige Tage vorher das Waſſer dieſer Quelle getrunken hat, und damit täglich fortgefahren iſt. An dem erſten Morgen trinkt man gewöhnlich 1 Quart, und an jedem folgenden Morgen ſteigt man mit ½ Quart, bis man zu der vorgeſetzten Quantität kommt. Die mehreſten trinken 14 bis 16 Tage, einige auch länger. Es iſt leicht zu trinken. Bergius hält es für eine Spülcur, es ſpüle als ein ſeifenartiges Waſſer die Schärfen weg, und bekomme allen, welche eine ſchwache Bruſt haben. Das Baden verrichtet man auf folgende Art: Man wäſcht den Körper zuvörderſt mit lauwarmen Waſſer, und reibt alsdann den Schlamm, ſo kalt als man ihn leiden kann, ein, ſo wie er iſt, bis er auf dem Kör-

per zähe wird und ſich trocken anfühlen läßt, der Körper wird faſt fettig davon. Im Badehauſe wird das Abſpülen vermittelſt der ſogenannten Schlangenröhren verrichtet, ſonſt auch durch Aufgießen des Waſſers mit Gefäßen. Nach überſtandnem Baden verſpürt man eine merkliche Wärme, und wenn man ſich hierauf zu Bette legt, ſo erfolgt ein gelinder Schweiß. Man badet nicht leicht öfter als um den andern oder dritten Tag, und gemeiniglich verſpürt man nach dem andern oder dritten Bade ein Stechen in der Haut, worauf ein Jucken mit einem rothen Ausſchlag, welcher bisweilen ſcorbutiſch iſt, erfolgt. Trägt man aber ein flanellenes Hemde, ſo erfolgt dieſes nicht.

Syſtematiſche Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutſchlands. II. Band. Jena und Leipzig bey Gabler 1799. 8. S. 5 11.

Bergius Rede von den kalten Bädern insgemein, und von dem Bade zu Loka insbeſondere, gehalten zu Stockholm 1764. (Leip. Gel Zeit. 1764. S. 817—819) und ſeine Abhandlung von kalten Bädern a. d. Schw. überſ. von J. G. Georgi mit Anm. von D. Joachim Jacob Rhades. Stettin 1766. S. 82. §. 74—S. 100.

Lenaeus von einer neuen mineraliſchen Quelle bey Loka. S. Vekoſkrift för Läkare och Naturforskare B. 7. Stockholm 1787.

Bergmann, von den Lokaquellen. S. deſſen Opuſc. ph. ch. T 4. N. 9.

Kongl. Vetenſk. Acad. Nya—Handl. 1783. S. 256 bis 267.

Der Königl. Schwed. Ak. d. Wiſſenſ. Neue Abh. B. 4. N. 17.

v. Crell, chemiſche Annalen 1788. B. II. St. 7. 58—66.

Bergmanns Phyſ. Chem. Werke IV. XLIII. 461 bis 475.

Linns Reiſen durch Weſtgothland. S. 304.

Lokern, ein ſehr groſſes Dorf im Lande Waas im ehemahligen öſterreichiſchen Flandern. Es ſoll an 10,000 Einwohner haben.

Loket, der böhmiſche Nahme der Stadt Elnbogen an der Eger.

Lokrenan, ſ. Locrenan, oben, S. 116.

Loktewſche Kupferhütte, in der Kolüwaniſchen Statthalterſchaft, an der Loktewka in Rußland. Sie wurde 1783 angelegt, um das Kupfer zuzubereiten, aus welchem auf der Unter-Sſuſſumſchen Hütte Geld geprägt wird.

Lokut, ein ſchlowakiſches Dorf im Wespremer Comitat, ¼ Meilen von Wesprem in Nieder-Ungarn, mit groſſen Waldungen, wo eine Glashütte und viele Pottaſchſiedereyen ſind.

Lolaro, iſt ein oſtindiſcher Nahme des höhen Wurzelbaums, Rizophora gymnorhiza L. Daher kommt das von den Holländern ſo genannte Lolaro- oder Lolary-Holz, S. Wurzelbaum.

Lolch, Lolium Linn., eine Grasgattung, die wie die mehrſten Gräſer 3 Staubfaden und 2 Griffel hat, und deshalb in die zweyte Ordnung der dritten Claſſe des linnéiſchen Pflanzen-Syſtems gehört, ſich aber leicht daran unterſcheiden läßt, daß der Kelch nur aus einer Spelze beſteht, *) zwiſchen welcher und dem Halme ein vielblumiges Aehrchen ſitzt. (Calyx 1 — phyllus fixus, multiflorus.) Es ſind jetzt davon fünf Arten bekannt, die folgende Nahmen führen.

1) Ausdauernder Lolch. Lolium *perenne*.

*) Lolium temulentum hat öfters auch an der Halmſeite einen kleinen Anſatz einer zweyten Spelze.

Die Aehrchen ohne Grannen, zuſammen gedrückt und vielblumig.

L. ſpica mutica, ſpiculis compreſſis multifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 461. Pollich Flor. Pal. n. 129. Leers Flor. Herborn. n. 97. t. 12. fig. 1. Hoffm. Deutſchl. Flor. 1800. p. 62. Roth. Flor. Germ. I. p. 52. Tom. II. P. I. p. 153. Schreb. Gram. tab. 37.

Lolium ſpicis muticis. Hortus cliff. 24. Flor. ſuec. 104. 110.

Perennirender Lolch. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem. Th. 12. S. 514.

Ausdauernder Lolch. Engliſches Raygras. Oekonomiſch-techniſche Flora der Wetterau, von Gärtner, Meyer und Scherbius. I. Band 1799. S. 152.

Dieſe Lolchart wächſt durch ganz Europa auf fruchtbarem ſo wohl als unfruchtbarem Boden, und auch vorzüglich häufig in Deutſchland an Wegen, Ackerrainen, auf Weiden und nicht ſehr naſſen Wieſen. Im Franz. wird ſie fauſſe Yvroye oder Ivroie auch Ivraye genannt, im Engliſchen red Darnell, und im Italieniſchen Gioglio Silvatico. Im Deutſchen hat ſie noch viele andere Nahmen, von denen einige indeſſen auch der unten folgenden dritten Art, ſo wie zum Theil auch ganz andern Gräſern zukommen, wie dergleichen Verwechſelungen bey den provinziellen Pflanzennahmen ſehr gewöhnlich ſind, nämlich: ſüßer Lulch, Graslauch, Graslulch, Dinkelſpelze, Wilddinkel, Dort, Twalch, Peterskorn, Rothhafer, Fürſthafer, Wildhafer, Mäuſehafer, (Taubenkorn, Mäuſeger-

gerſte, Löthe, Löthegras,)*) Winterreſp, Winterlolch, und engliſches Raygras.

Die Wurzel iſt fein, haaricht, weiß, 3 bis 4 Zolle lang und ſchlägt umher weiße knotige Ranken, oder Ausläufer, die an jedem Knie wieder einwurzeln und ſich ausbreiten. Aus der Wurzel treiben viele dünne Halme, welche dicht durch einander wachſen, und etwa ſchuhhoch werden. Sie ſind unten etwas niederliegend, richten ſich aber in die Höhe. Die Blätter ſind ſchmahl, höchſtens zwey Linien breit. Die Halmblätter ſind oben rückwärts geſtrichen ſcharf. Die Blattſcheiden und der Halm ſind glatt. Das Blatthäutchen (ligula) iſt abgeſtutzt und eingeſchnitten. Die Aehre iſt zweyzeilig, breitgedrückt, einen Finger oder eine Spanne lang. Die einzelnen Aehrchen, woraus ſie beſteht, ſind zuſammen gedrückt flach, und ſitzen abwechſelnd an dem Halm. Die Kelchſpelze beſteht aus einem ſchmahlen grannenloſen Blättchen, und ſchließt die vielblumige kleine Aehre ein. Das letzte Aehrchen am Halme hat einen zweyſpelzigen Kelch. Die Blüthezeit iſt vom Junius bis Auguſt, und einen Monath nach der Blüthe wird der Same reif. — Da wegen dieſes Graſes ſo viel Streit geweſen iſt, und einige es als das ächte engliſche Raygras ſo ſehr zum Anbau empfohlen, andere es verachtet haben, ſo füge ich in der Fig. 4699. noch eine Abbildung bey, von der die Erklärung weiter unten vorkommen wird.

Dieſes Gras hat ſich in England dadurch bekannt und beliebt gemacht, weil es in dem

*) Die vier eingeſchloſſenen Nahmen werden auch dem Hordeum murinum beygelegt. S. Th. 17. S. 436. im Art. Gerſte.

ſchlechteſten Boden wächſt, und man findet es auch bey uns auf Wegen, wo alle anderen Pflanzen zertreten werden und nicht fortkommen. Man hat in England alſo recht unfruchtbare Heiden damit beſäet, und ſich darauf gefreuet, an einem Orte, wo ſonſt nichts wuchs, nun ſo viel Fuder Gras und Heu zu ärnten. Es möchten indeſſen andere, mehr nutzbare Gräſer daſelbſt vielleicht eben ſo gut fortgekommen ſeyn, wenn man ſich die Mühe gegeben hätte, ſie mit Sorgfalt anzubauen.

Nach allen Zeugniſſen, die in Deutſchland über den Nutzen dieſes ausdauernden Lolchs als Futterkraut geſammelt ſind, verdient es bey weitem die Lobpreiſungen nicht, die man ihm ſo reichlich ertheilt hat, weil es kein Vieh grün frißt. Münchhauſen *) hat in ſeinem Thiergarten bemerkt, daß ſogar die Hirſche es unberührt ließen, denen die Nahrung ſonſt zu Zeiten ſehr fehlete. Bloß im Frühlinge, ehe es einen Halm treibt, freſſen die Schafe die zarten Blätter wohl ab; ſo bald die Pflanze aber Halmen hat, berührt ſie ſelten ein Vieh, wahrſcheinlich weil ſie ſehr hart und zähe iſt.

Dieſes Gras nutzet alſo bloß zum Heumachen, und man muß Sorge tragen, es ja zu mähen, wenn die Halme eben anfangen Blüthe zu zeigen, ſonſt wird das Gras zu hart, und auch nicht einmahl im Heu vom Vieh gefreſſen, wie denn das Heu wohl nicht anders als für die Pferde zu verfuttern ſeyn wird. Doch rathen andere, es grün unter den rothen Klee, den man den Kühen gibt, zu mengen, um dadurch das ge-

*) S. deſſen Hausvater, Th. I. S. 292.

gefährliche Aufschwellen, dem das Rindvieh nach diesem Klee sonst so leicht unterworfen ist, zu verhüten. Dieser Rath ist aber vielleicht durch eine Irrung entstanden, und damit wahrscheinlich das Th. 23. S. 798. n. 2. beschriebene Panicum filiforme L. gemeint, welches nach Hrn. Gleditsch Vermuthung das ächte englische Raygras seyn soll.

Eine Tugend hat dieses Gras indessen, die nähmlich, daß es sich vortrefflich zu Graspätzen, zu Rasenbänken und Rabatteneinfassungen schickt, indem es einen sehr dichten Rasen bildet, und sich durch Klopfen immer ebener machen läßt, so daß es wie ein grüner Teppich aussieht, welches zartere Grasarten nicht so gut vertragen. Am besten gedeihet es in dieser Hinsicht in einem lettigen, etwas kalten Boden, obgleich es, wie gesagt, auch mit dem schlechtesten Erdreiche vorlieb nimmt. Zu diesem Behufe wird es auch zuweilen aus England nach Deutschland als eine eigenthümliche englische Grasart geschickt, um es in den englischen Parthien anzusäen, obgleich es in Deutschland allenthalben in Menge zu Hause ist.

Uebrigens muß ich hier noch anmerken, daß man unter dem Nahmen Raygraß noch ein anderes Gras versteht, das von besseren Eigenschaften ist, nähmlich den hohen Hafer, Avena elatior L., welchen die Franzosen Fromental nennen. Dieses auch in Deutschland auf Wiesen ziemlich gemeine Gras, das man mit Nutzen anbauet, wird in vielen ökonomischen Büchern verstanden, wenn vom Raygrase und dessen guten Eigenschaften die Rede ist, welches man gleich daran sehen kann, daß die Verfasser es als ein fünf Fuß hohes Gras beschreiben. Eigentlich heißt dieses aber französisches Ray-

gras, zum Unterſchiede von dem engliſchen, von dem im Vorſtehenden die Rede geweſen iſt, und iſt im Art. Hafergras, Th. 21. S. 88. beſchrieben.

Zur Erklärung der 4699ſten Figur, die das Lolium perenne L. vorſtellt, dient hier noch folgendes:

Die Figur A iſt das oberſte des Halms oder die Aehre, wo man die Aehrchen abwechſelnd ſitzen ſieht.

c c iſt ein einzelnes Aehrchen, bey dem man inneſſen die Blumen abgepflückt hat, um das hin und her gebogene des Blumenſtängels ſehen zu können.

d daſelbſt iſt das einſpelzige Kelchblatt.

M iſt eine einzelne Blume. C ſind die beyden Blumenſpelzen, die den ſo genannten Balg ausmachen. Zugleich ſind hier die 3 Staubbeutel, und die beyden federförmigen Narben zu ſehen.

a iſt das junge Samenkorn mit den beyden Narben.

N iſt die ſogenannte Honigdrüſe, deren in jeder Blume zwey ſind. Dieſelben ſind auch bey I I L zu ſehen.

S iſt das Samenkorn, wie es ſich von der Spelze trennt, und einzeln.

Die Figur B iſt eine Spielart eben dieſes Graſes, deren es überhaupt mehrere gibt, die man aber leicht für bloße Abänderungen von der Hauptart erkennt. Beſonders findet man die Aehre auch noch ganz kurz, zuſammen gedrückt, und faſt cylindriſch im Umriſſe, indem die Aehrchen ganz nahe zuſammen ſitzen, ſtatt daß ſie bey der Figur A etwas von einander entfernt ſind.

2) Zarter Loich. Lolium *tenue*.

Die Aehre ohne Grannen und rund, die Aehrchen dreyblumig.

L. ſpica mutica tereti: ſpiculis triflotis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462. Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 52. Tom. II. P. I. p. 154. Hoffm. Flor. Germ. 1800. p. 63.

Schmah-

Schmahler Lolch. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem. a. a. O. S. 516.

Dieſe Art iſt in Deutſchland und Frankreich gefunden. Sie kommt der vorſtehenden in vielen Stücken nahe, nur daß ſie nach allen Theilen kleiner iſt, und eine beynahe walzenförmige Aehre mit dreyblumigen Aehrchen hat. Die mehrſten Botaniker halten ſie nur für eine Spielart von dem ausdauernden Lolch.

3) Betäubender Lolch. Lolium *temulentum.*

Die Aehre begrannt, die Aehrchen zuſammen gedrückt, vielblumig.

L. ſpica ariſtata, ſpiculis compreſſis multifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462. Oeder Flor. Dan. t. 160. Schreb. Gram. t. 36. Pollich Flor. Pal. n. 130. Leers. Flor. Herb. n. 98. t. 12. f. 2. Roth. Flor. Germ. I. p. 53. II. P. I. p. 84. Hoffm. Flor. Germ. 1800. p. 63.

L. ſpicis ariſtatis, radice annua. Hort. cliff. 23. Flor. ſuec. 103. 109.

Taumel-Lolch. Houttuy Linn. Pſl. Syſt. a. a. O. S. 517.

Betäubender Lolch. Tollkorn. Wetterauiſche Flora, a. a. O. S. 153.

Dieſe Art wird beſonders in naſſen Jahren hauptſächlich unter dem Hafer, der Gerſte und dem Lein durch ganz Europa angetroffen. Die Blüthezeit fällt in den Junius bis Auguſt. Die Samen reifen einen Monath nach der Blüthe.

Man hält dieſes Gras für das eigentliche Lolium des Dioſkorides. Wahrſcheinlich iſt der Nahme Lolium von dem griechiſchen λολεω entſtanden, weil man dieſem Lolchgraſe mit Recht

ſchäd-

gras, zum Unterſchiede von dem engliſchen, von dem im Vorſtehenden die Rede geweſen iſt, und iſt im Art. Hafergras, Th. 21. S. 88. beſchrieben.

Zur Erklärung der 4699ſten Figur, die das Lolium perenne L. vorſtellt, dient hier noch folgendes:

Die Figur A iſt das oberſte des Halms oder die Aehre, wo man die Aehrchen abwechſelnd ſitzen ſieht.

cc iſt ein einzelnes Aehrchen, bey dem man indeſſen die Blumen abgepflückt hat, um das hin und her gebogene des Blumenſtängels ſehen zu können.

d daſelbſt iſt das einſpelzige Kelchblatt.

M iſt eine einzelne Blume. C ſind die beyden Blumenſpelzen, die den ſo genannten Balg ausmachen. Zugleich ſind hier die 3 Staubbeutel, und die beyden federförmigen Narben zu ſehen.

a iſt das junge Samenkorn mit den beyden Narben.

N iſt die ſogenannte Honigdrüſe, deren in jeder Blume zwey ſind. Dieſelben ſind auch bey 11 L zu ſehen.

S iſt das Samenkorn, wie es ſich von der Spelze trennt, und einzeln.

Die Figur B iſt eine Spielart eben dieſes Graſes, deren es überhaupt mehrere gibt, die man aber leicht für bloße Abänderungen von der Hauptart erkennt. Beſonders findet man die Aehre auch noch ganz kurz, zuſammen gedrückt, und faſt eyförmig im Umriſſe, indem die Aehrchen ganz nahe zuſammen ſitzen, ſtatt daß ſie bey der Figur A etwas von einander entfernt ſind.

2) Zarter Lolch. Lolium *tenue*.

Die Aehre ohne Grannen und rund, die Aehrchen dreyblumig.

L. ſpica mutica tereti: ſpicul[illegible]
Linn. Spec. Plant. ed. [illegible]
p. 462. Roth, Flor
52. Tom. II. P
Flor. Germ. 18

schädliche Wirkungen zuschreibt, denn es ist fast das einzige von allen bekannten Gräsern, das giftig ist.

Im Italienischen nennt man es Loglio und Gioglio, im Englischen Darnell oder Yvraye, im Franz. Ivraye oder Ivroie. Im Deutschen sonst auch noch Tobkraut, Taubkraut, Schwindelhafer, Sommertresp, Dort, Täumel, Täberich, Töberling, Sommerlolch, oder Lulch, Dippelhafer, Dollgerste, Trasp, Twalch, Twelge, Trunkenweitzen, wendische Piank, Schmiege, welche Benennungen größtentheils auf betäubende, Schwindel und Taumel erregende Kräfte, die diesem Lolchgrase auch nicht ohne Ursache zugeschrieben werden, gehen.

Diese Art ist einjährig, und wird höher als der ausdauernde Lolch, wie denn die Halme eine Höhe von zwey Schuh erreichen und mit verschiedenen Gelenken versehen sind. Die Halme sind scharf, besonders wenn man sie nahe unter der Aehre von unten nach oben zwischen den Fingern streicht. Die Blätter sind breit, flach, oben scharf, so wie auch die Blattscheiden. Das Blatthäutchen ist kurz, ein wenig gekerbt. Die Aehre ist ½ bis einen ganzen Fuß lang, flach, zweyzeilig. Die Aehrchen abwechselnd, eyförmig länglich, zusammen gedrückt. Die Kelchspelze einblättrig, unbegrannt, mit einer Mittelrippe, von der Länge des Aehrchens. Das Aehrchen besteht aus 6 — 9 Blumen. Die äußere Blumenspelze ist mit einer geraden scharfen Granne versehn, welche unter der Spitze der Spelze hervor kommt und 2 oder 3 Mahl so lang als die Spelze ist. — Man sehe auch die 4700ste Figur, die diese Lolchart vorstellt.

Man

Man hat hiervon eine Abart mit unbegrannten Blumen; die aber gleichwohl von dem ausdauernden lolch an der Schärfe des Halms, der kurzen Dauer der Wurzel und sonst leicht zu unterscheiden ist. Diese ist das Lolium s. Gramen loliaceum sine aristis. Bauh. pin. 2. Diese Abart nennt man in England weißen Lolch, und sie hat bisweilen nur 4 Aehrchen.

Der Same ist länglich eyrund, auf beyden Seiten flach und ziemlich klein. Er hat einen süßlichen Geschmack, und ist unter gewissen Umständen Menschen und Vieh schädlich. Er äußert bey den Menschen, Pferden, Hunden, Schweinen, Gänsen, zuweilen auch Hühnern und andern Thieren entweder roh, oder im Brote, im Biere, Branntwein, in Suppen ꝛc. ꝛc. sehr stark berauschende und einschläfernde Kräfte, und erregt durch einen unvorsichtigen Genuß Kopfschmerzen, Schwindel, Bangigkeit, Schlaf, Erbrechen, Blindheit, Wahnwitz, Geschwulste, Gichten, die sich mit Lähmungen endigen; seltener plötzliche Todesfälle, aber öfters in dem lande umgehende Seuchen.

Diese schädlichen Wirkungen sollen besonders heftig seyn, wenn man warmes Brot ißt, worunter viel von diesem betäubenden lolch gekommen ist; im kalten Brote soll er nach Linné und andern Schriftstellern indessen fast gar nicht schaden, sondern ein nahrhaftes Vermehrungsmittel des Mehles seyn. So viel ist indessen gewiß, daß die Getränke durch Vermischung mit diesem lolch viel Betäubendes und Berauschendes annehmen, daher betrügerische Bierbrauer und Branntweinbrenner ihn mit unter das Malz und Branntweinschrot nehmen, um die berauschende Kraft ihres Biers ꝛc. ꝛc. zu vermehren. Das

Ver-

Verhältniß der Mischung beym Branntweinbrennen ist zum Rocken wie zwey zu fünf. Die Wenden mengen den Samen statt des Hopfens unter das Bier; eine Bitterkeit kann er demselben aber nicht mittheilen.

Bey Kindern so wohl als fetten vollleibigen Personen äußern sich die schädlichen Wirkungen dieses Lolchs nicht so heftig, als bey andern. Auch entsinne ich mich gelesen zu haben, daß der gleichzeitige Genuß fetter Speisen die Wirkungen des Lolchs sehr beschränken soll, welches vielleicht eben so zugeht, als wenn jemand Oehl trinkt, um von dem Weine nicht berauscht zu werden.

Den Hühnern soll der betäubende Lolch nach einiger Versicherung unschädlich seyn, und sie sollen ihn gern fressen und nach seinem Genuß, wenn sie noch ander Futter dabey bekommen, viele Eyer legen.

Das Mehl haben einige ältere Aerzte als ein schmerzstillendes Mittel auch in dem Seitenstechen äußerlich angerathen.

Um die Ursache der schädlichen Wirkungen des Lolches zu entdecken, so hat ein montpellierscher Arzt, mit Nahmen Riviere, auf den Samen desselben starken Weingeist gesetzt, und davon vielen harzartigen Stoff erhalten, von dem er glaubte, er sey Schuld an den betäubenden und einschläfernden Wirkungen, die auf den Genuß desselben folgen. Das Kraut gab nach vorher gegangener Einweichung durch die Destillation einen flüchtigen urinösen Geist. Der Same soll übrigens nach der Angabe einiger Schriftsteller nicht unschmackhaft, vielmehr etwas süßsäuerlich seyn, so wie man auch von demselben einen sauern Geist erhalten kann. Ich finde den Samen von Geschmack fast eben so, wie Gerstenkör-

körner ſchmecken. Meine Exemplare, wovon ich die Körner nahm, haben indeß ſchon 4 oder 5 Jahre in meiner Sammlung gelegen.

Auf jeden Fall hat man nach dem Vorſtehenden aber Urſache, dieſen Lolch auf alle Art zu entfernen. Den Rocken und andere Getreidearten muß man durch Sieben reinigen, ehe man ſie mahlen oder zu Malz einſchütten läßt, und man wird dadurch ſeinen Zweck ziemlich erreichen, da die Lolchkörner kleiner, als unſere gewöhnlichen Getreidekörner ſind. Das Schlimme iſt nur, daß die Lolchkörner ſich ſo lange im Acker halten, und wenn ſie auch 2 — 3 Jahre in der Erde gelegen haben, nach einem naſſen Frühlinge in Menge zum Vorſchein kommen, und das Getreide neben ſich erſticken. Dieſer Umſtand hat zu dem ungereimten Irrthume, den ſonſt manche Landwirthe hegten, Veranlaſſung gegeben, daß der Hafer oder die Gerſte ſich in Lolch verwandle, und aus dieſen unter gewiſſen Umſtänden wieder Lolch werden könne; eben ſo wie manche es vielleicht noch jetzt glauben, daß ſich der Rocken auf ſchlechtem und wenig gedüngtem Acker in Treſp verwandle, — eine Meinung, die im ganzen Reiche der Natur durch kein einziges Beyſpiel beſtätiget iſt, und auch wohl wie beſtätiget werden wird, da wir allenthalben ſehen, daß die Natur ſo ſehr für die Aufrechthaltung der einmahl vorhandenen Arten ſorgt, daß ſogar die Baſtardthiere und Gewächſe zur Fortpflanzung untüchtig ſind. —

Das beſte und ſicherſte Mittel, den Lolch aus einem Acker zu vertreiben, der einmahl damit verunreiniget iſt, iſt öfteres Umpflügen und zeitiges Beſtellen der Saat, damit das gute Getreide bey Zeiten die Oberhand gewinnt. Auch

muß der Acker gut unter Dung gehalten, und wenn man es haben kann, mit Seifenſieder oder Holzaſche überſtreuet werden. Solche Stellen, die etwas tief liegen, wo ſich das Waſſer öfters ſammelt, werden durch Abzugsgräben verbeſſert, wenn ſie ſich nicht erhöhen laſſen.

Um ſich eine Vorſtellung von dieſer ſchädlichen Pflanze zu machen, füge ich die Figur 4700 bey, die wie die vorhergehende aus dem Leers entlehnt iſt.

Man ſehe übrigens noch:

Johann Friedr. Gmelin Abhandlung von giftigen Gewächſen, die vorzüglich in Schwaben wild wachſen. Tübingen, 1779. gr. 8. S. 58 bis 67

Von den Arten des Unkrauts in Schwaben und deſſen Benutzung; von eben demſ. Lübeck, 1779. S. 14—16.

Deſſelben allg. Geſchichte der Gifte. Unter den Pflanzengiften S. 250—261.

Viborgs Sammlung für Thierärzte. I. Theil. S. 303.

Der Naturforſcher. II. Th. S. 102.

Schwediſche Abhandlungen ꝛc. ꝛc. II. S. 102.

Leipziger Intelligenz-Blatt. 1786. S. 388.

Wittenbergiſches Wochenblatt. 1776. S. 352.

Oekonomiſche Nachrichten XV. S. 247.

Die Hausmutter II. S. 271.

Schrebers Sammlungen. II. S. 341. VI. S. 372.

Die vom Herrn Profeſſor Hoffmann in der neueſten Ausgabe ſeines botaniſchen Taſchenbuchs für 1800 p. 63. nach Schranks Vergange angenommene Lolchart, Lolium *remotum*, ſpica ſubariſtata mutica: ſpiculis compreſſis multifloris remotis, muß mit dem betäubenden Lolch einige Aehnlichkeit haben; doch unterſcheidet ſie ſich außer den angegebenen Charakteren auch noch dadurch, daß die innere kleine Kelchſpelze, wenn eine da iſt, lanzettförmig, und nicht, wie

bey

bey Lolium temulentum, geſpalten iſt. *) Der Wohnort dieſer Art iſt auf den Feldern.

4) Größter Lolch. Lolium *maximum*.

Der Kelch ſo lang als die vielblüthigen zuſammen gedrückten Aehrchen, die oberſten Blumen begrannt.

L. calyce longitudine ſpiculæ multiflorae compreſſæ, floſculis ſummis ariſtatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462.

Dieſe Art iſt nach allen Theilen doppelt ſo groß, als der betäubende Lolch, und unterſcheidet ſich beſonders nur dadurch, daß nur die oberſten Blumen in den Aehrchen eine Granne haben, die untern aber unbegrannt ſind. Der Herr Prof. Willdenow, der dieſelbe aus Jamaica erhalten und zuerſt beſchrieben hat, iſt deshalb ungewiß, ob man ſie nicht für eine Spielart von der vorhergehenden anſehen müſſe. Von ihren Eigenſchaften iſt noch nichts bekannt.

5) Zweyähriger Lolch. Lolium *diſtachyon*.

Mit zweyfacher Aehre, die Kelche einblumig, die Blumenſpelzen wollicht.

L. ſpica binata, calicibus unifloris, corollis lanatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 463.

Zweyzeiliger Lolch. Houttuyn. Linn. Pfl. Syſtem. Th. 12. S. 519.

König traf dieſe Art auf der Küſte von Malabar wild an. Die Halme liegen nieder und ſind unten äſtig und etwa einen Schuh lang.

*) Bey meinen Exemplaren von Lolium temulentum iſt die innere Spelze bis auf den Grund geſpalten, und etwa ½ ſo lang als die äußere.

Wenn sie blühen, richten sie sich auf. Sie sind dünne und glatt. Die Blätter grasartig. Sehr ausgezeichnet ist diese Art aber durch die beyden Aehren, die auf der Spitze des Halmes sitzen, und einander gleich, sehr schmahl und mit abwechselnden Blumen, die sich bey jeder Aehre nach der Aussenseite richten, besetzt sind.

Lolch, (ausdauernder) s. oben, S. 264.
— (betäubender) s. oben, S. 269.
— (Grasolch oder Grasluich) s. oben, S. 264.
— (größter) s. oben, S. 275.
— (perennirender) s. oben, S. 264.
— (schmahler) s. oben, S. 269.
— (Sommer-) s. oben, S. 270.
— (süßer Lolch oder Luich) s. oben, S. 264.
— (Taumel-) s. oben, S. 269.
— (weißer) s. oben, S. 271.
— (Winter-) s. oben, S. 264.
— (zarter) s. oben, S. 268.
— (zweyähriger) s. oben, S. 275.
— (zweyzeiliger) s. oben, S. 275.

Loligo, s. Blackfisch, Th. 5. S. 515.

Lolium, s. Lolch, oben, S. 263.

Lolland, s. Laland, Th. 59. S. 23.

Lolobaum, Carica Papaya Linn., s. Papaye.

Lom ist so viel als Lohme, s. oben, S. 231.

Lombard, s. Leihhaus, Th. 75. S. 698. und folgende.

Lombard, eine französische Papiersorte, welche die Papiermühlen am Rheine liefern. Sie ist von verschiedener Art. Man hat z. B. Grand Lombard, die 24 Zoll und 6 Linien in der Länge, 20 Zoll in der Breite, und 20 — 30 ℔ am Gewichte hält; eine andere, die schlechtweg Lombard

eingezogen. Er war oft bey der Bereitung deſſelben, beſonders in einer Wirthſchaft zugegen, wo man 65 Kühe zum Käſemachen hielte, und er unterſuchte mit dem ſchwediſchen Thermometer den Wärmegrad, welcher dabey beſtändig in Acht genommen wurde.

Die 65 Kühe, von denen die Milch täglich zu Käſe gemacht wurde, gaben jetzt 672 Buccali oder 7 Brenta Milch. Jede Buccali wiegt ein ſchweres Pfund von 28 Unzen, welches in allen 1207 ſchwediſche Pfund oder 190¼ Kannen ausmacht.

Hieraus wird ein Käſe, welcher nach ½ Jahre (auf der Stelle Un anno di formaggio genannt) 50 gros Livres oder 90 ſchweoriſche Pfund wiegt. Die Einwohner theilen das Jahr in Due anni di formaggio, da die 5 Sommermonathe ein Käſejahr, und die übrigen 7 ebenfalls ein Käſejahr heißen, in welchen beyden gleichviel Käſe gemacht wird.

Sobald des Abends um 6 Uhr gemolken iſt, wird alle Milch in einen großen kupfernen Keſſel geſchüttet.

Des Morgens um 5 Uhr, wenn zum zweytenmahl gemolken wird, wird die Sahne abgenommen. Die Morgenmilch wird alsdann zu der abgelöffelten Abendmilch hinzugeſchüttet und um 10 der Klott von neuem abgenommen.

Der Keſſel mit der Milch, welcher an einer Art von Schwungarm hängt, wird alsdann übers Feuer gebracht und bis zu 35 Grad nach dem ſchwediſchen Thermometer erwärmt. Hierauf wird er gleich vom Feuer abgewunden, und altes mit Salz zuſammen geknätetes Käſelab von der Größe einer Wallnuß, in dünnes Linnen gelegt, und in den Keſſel, während die Milch wohl umgerührt

wird,

den der ehemahligen Lombardey dem Könige von Sardinien, dem Herzoge von Modena ꝛc. ꝛc. gehören.

Diese Eintheilungen haben aber, wie bekannt, im laufe des jetzigen Krieges grosse Abänderungen erlitten, und das veränderliche Kriegsglück macht es jetzt noch ungewiß, welche Bestimmung die Gränzen dieser Länder erhalten werden.

Die nähere Beschreibung dieser Staaten gehört zwar in die besonderen Artikel, weshalb ich hier auf Meiland, Piemont, Parma, Modena und andere verweisen muß; da sie indessen in verschiedenen Hinsichten mit einander übereinkommen, und man gewohnt ist, unter dem Nahmen lombardisch dasjenige zu begreifen, was in mehreren dieser Staaten gefunden wird: so will ich mich noch bey einigen Gegenständen derselben etwas verweilen, und in der Folge, so wie es die Veranlassung erfordert, auf diesen Artikel zurück weisen.

Die mehrsten Gegenden der Lombardey gehören ihres angenehmen Klima's und der Fruchtbarkeit ihres Bodens wegen zu den glücklichsten Ländern in Europa, und sie haben auch eine so starke Bevölkerung, daß sie die gepriesensten Länder zum Theil übertreffen, oder ihnen wenigstens nahe kommen. Das Meiländische enthält z. B. 181 deutsche Quadrat-Meilen, und hat 1,160000 Einwohner, also auf der □Meile 6,408. Mantua 54 □Meilen, 212,000 Einwohner, auf der □Meile 3,925. Parma, Piacenza und Guastalla 92 □Meilen, 320000 Einwohner, auf der □Meile 3,378. Modena, Mirandola, Novellara, und Massa Carara 91 □Meilen, 340,000 Einwohner, auf der

□Mei-

□Meile 3,736. Piemont und Montferrat, nebſt Sardiniens Antheil an Meiland 640 □Meilen, 2,450000 Einwohner, auf der □Meile 3,828 ꝛc. ꝛc. Dieſe große Volksmenge ſteht mit der Kultur des Bodens in genauem Verhältniſſe, und man baut Getreide, Reiß und Mais, Wein und allerley edle Früchte im Ueberfluß an, und legt ſich ſtark auf die Viehzucht. Ferner gewinnt man dort Flachs und Hanf, Oehl und Seide, Marmor und Bergwerksproducte, und die Gewäſſer ſind reich an Fiſchen. Alle Theile der Landwirthſchaft ſind hier im höchſten Flor, ſo wie es das Klima und der Boden geſtatten, und die Fabriken in allen Arten von Seidenwaaren, in Wolle und Baumwolle, in Metallarbeiten u. ſ. w. blühen eben ſo ſehr als der Handel.

Alles dieſes galt wenigſtens vor den mancherley Verheerungen des gegenwärtigen Krieges und zwar vorzüglich von der öſterreichiſchen Lombardey. Bey den andern lombardiſchen Staaten war es in einem geringeren Grade der Fall, indem auch die Verfaſſung nicht für das Land ſo günſtig, als die dortige war. In der öſterreichiſchen Lombardey hat die Regierung auch ſeit vielen Jahren viele Summen zum Beſten des Landmannes verwendet. Durch das Land ſind eine Menge Kanäle gezogen, nicht bloß wegen des bequemen Transports der landwirthſchaftlichen Producte, ſondern hauptſächlich um den zunächſt angränzenden Landleuten hinlängliches Waſſer zum Bewäſſern ihrer Wieſen und Reißfelder zu verſchaffen. Die Kanäle ſind, ſo viel möglich war, auf dem höhern Lande gezogen, weil dadurch das Waſſer beſſer zu den inwendigen und auf flachen Lande liegenden Marken umher geleitet werden kann. Auch gehen ſie oft unweit der Landſtra-

ßen, und alsdann ſind dieſe meiſtens einige Ellen höher. Von dieſen größern Kanälen, gehen eine Menge kleiner, und an manchen Stellen finden ſich Dämme.

Ein jeder Landwirth, welcher Land an den Kanälen beſitzt, hat das Recht, nach Proportion der Größe ſeines Landes, über eine gewiſſe Menge Waſſer zu diſponiren, welche durch die Größe der Mündung oder kleinen Schleuſe, welche am Kanal zur Fortführung auf die Grundſtücke gemacht iſt, gemeſſen wird; weil aber dieſes Recht zum Waſſer oft für beträchtliche Summen gekauft wird, ſo vermehrt dieſes den Werth der Grundſtücke anſehnlich.

Damit man von dem wenigſten Aufwand von Waſſer den größten Nutzen ziehen könne, müſſen die Wieſen und Aecker völlig horizontal oder nach der Waſſerlinie angelegt werden. Keine Landmeſſer verſtehen dieſes beſſer, als die Bauern im Meiländiſchen. Seine Meßkunſt iſt ſehr einfach und kann niemahls zu Irrthümern verleiten, denn er braucht blos das Waſſer dazu. n es eingelaſſen iſt, ſo bemerkt er alle Hü- elche er, nachdem das Waſſer wieder ab- mit dem Pfluge abträgt und ebnet. von dem kleinſten Waſſer den größten en zu ziehen, theilt er ſeine ländereyen ge- ich in vierkantige Rauten, die mit Erd- rfen umgeben werden. Dieſe bepflanzt er Hecken von Wallnuß- und Kaſtanienholze. n die Natur des landes es zuläßt, ſo wird ſer von den höhern Stellen zu den nie- egenden Rhomben herabgelaſſen, die auf Art damit gewäſſert werden.

man Reiß bauet, trägt der Boden 3 bis 4 Jahr Reis, hernach 1 Jahr Wei-

Weitzen, hierauf 1 Jahr Klee, und wird endlich 3 bis 4 Jahre zur Weide gebraucht, ehe er von neuem Reiß trägt. In andern Gegenden muß das land 1 bis 2 Jahre Weizen tragen, nachdem nutzt man es 2 bis 3 Jahre zu Wiesen und hernach wieder zu Weitzen.

Das land wird alle Jahre gleich stark gedüngt, man mag es mit Reis oder Weitzen bebauen, oder es zu Wiesen und Weiden gebrauchen.

Dasjenige land, welches man zu Wiesen und Weiden gebraucht, wird immer nach jedesmahligem Abmähen oder Abweiden unter Wasser gesetzt, und man läßt es nach Erfordern mehrere oder wenigere Tage auf den Marken stehen.

In der Nähe von Meiland, wo man den Dünger besser haben kann, werden die Wiesen siebenmahl im Jahre gemähet, auf andern Stellen aber nur drey bis viermahl; woraus leicht zu erachten, daß der Ertrag sehr ansehnlich seyn muß.

Die Art Hornvieh ist dort vortrefflich. Die Milchkühe sehr groß und auch theuer; denn eine gute Milchkuh ward dort schon vor 20 Jahren gewöhnlich mit 360 Meiländischen lire, oder etwa 50 Reichsthalern Species bezahlt.

Die Wartung des Rindviehes ist etwas sonderbar, und weicht von den deutschen Methoden gänzlich ab. Des Sommers wird das Vieh nähmlich nicht eher als um 11 Uhr Vormittags in die Koppeln zum Weiden hinein gelassen, oder wenn es schon ziemlich warm geworden ist. Man läßt es daselbst 6 Stunden oder bis 5 Uhr Nachmittags weiden, wo es wieder in offene Ställe getrieben wird, und den Rest des Tages oder in

18 Stunden bekommt es weder Waſſer noch Futter.

Dieſe Methode, die manchen auffallend und wenig vortheilhaft ſcheinen wird, hat nach vieljähriger Erfahrung in der Lombardey bey den dortigen Umſtänden entſchiedene Vorzüge, und es läßt ſich manches zu ihrer Vertheidigung ſagen. Keine Thiere bedürfen im Grunde weniger Nahrung, als die wiederkäuenden; denn da ſie Zeit zum Wiederkäuen, d. i. zum Nachmachen und Zurückkäuen haben, ſo ziehen ſie alle mögliche Kräfte aus allem, was ſie verzehren; da hingegen in dem Miſte anderer Thiere ſehr vieles unverdauet fortgeht, welches man am beſten bey den Pferden, die mit ungemahlnem Hafer gefüttert werden, wahrnimmt, welcher oft größtentheils im Miſte gefunden wird.

Alle Thiere folgen ihrem Appetit mehr, als nöthig iſt, und wenn ſie von wohlſchmeckendem Futter ſo viel zu freſſen bekommen als ſie wollen, ſo nehmen ſie am Leibe mehr zu, als nöthig, wovon ſie nicht ſelten unpaß und krank werden.

Es iſt auch bey wiederkäuenden Thieren eben ſo der Fall, wenn ſie von gutem und ſtarken Futter jedesmahl nur kleine Portionen bekommen, wodurch ihr Appetit ſo hoch ſteigt, daß ſie zwey bis dreymahl ſo viel wegzehren, als wenn ſie täglich ein bis zweymahl gefüttert werden, aber ſie können alsdann das erſte Futter nicht völlig wiederkäuen, ehe man ihnen neues Futter vorlegt, und alſo wird ein großer Theil nicht halb aufgelöſet, ſondern geht fort, ehe es zu eigentlicher Nahrung und Milch verwandelt werden konnte.

Zu-

Zuweilen verlieren sie auch ihr Wiederkäuungsvermögen, und gerade beym überflüssigsten Futter schwellen sie auf, erkranken und sterben.

Wenn nun auf lombardische Art eine Kuh auf die Weide kommt, so folgt sie ihrer Natur, welche darin besteht, den Magen oder Wanst (Rumen) mit Gras zu füllen.

Weil die hiesigen Weiden den besten Wiesen gleichen, so brauchen sie hiezu nicht lange Zeit. Um aber das unmäßige Fressen zu moderiren, so wählt man gerade die Zeit des Tages, wo das Vieh von der Wärme und den Insekten geplagt wird, welche es oft zwingen, das Gras zu verlassen und sich gehörige Bewegung zu machen.

Sobald das Vieh in den Stall wieder zurückgekommen ist, legt es sich gleich nieder, und wiederkäuet in Ruhe dasjenige, was es im Magen gesammelt hat, in welcher Verrichtung es nicht anders gestöhrt wird, als wenn es gemolken werden soll. Hierdurch bekömmt es zureichend Zeit, das was es voraus niedergeschluckt, wiederum zu kauen und so alles Futter zu seinem Nutzen anzuwenden.

Des Winters giebt man ihm täglich zweymahl Futter, nehmlich des Morgens und Abends, weil es das trockne Heu nicht so gern frißt, als das frische Gras, die Kühe geben alsdann weniger Milch, und man rechnet gewöhnlich von 5 Sommermonathen eben so viel Milch, als von den übrigen 7 Monathen im Jahre.

Die meiländischen Kühe milchen zwar nicht so viel als die holländischen, denn von den besten rechnet man nicht mehr als 6¾ Kannen täglich, und gewöhnlich blos 3 Kannen des Sommers und 2¼ im Winter, aber weil der Milchertrag ziemlich gleich und unveränderlich ist, so rechnen

die

eingezogen. Er war oft bey der Bereitung deſſelben, beſonders in einer Wirthſchaft zugegen, wo man 65 Kühe zum Käſemachen hielte, und er unterſuchte mit dem ſchwediſchen Thermometer den Wärmegrad, welcher dabey beſtändig in Acht genommen wurde.

Die 65 Kühe, von denen die Milch täglich zu Käſe gemacht wurde, gaben jetzt 672 Buccali oder 7 Brenta Milch. Jede Buccali wiegt ein ſchweres Pfund von 28 Unzen, welches in allen 1207 ſchwediſche Pfund oder 190¼ Kannen ausmacht.

Hieraus wird ein Käſe, welcher nach ⅔ Jahre (auf der Stelle Un anno di formaggio genannt) 50 gros Livres oder 90 ſchwediſche Pfund wiegt. Die Einwohner theilen das Jahr in Due anni di formaggio, da die 5 Sommermonathe ein Käſejahr, und die übrigen 7 ebenfalls ein Käſejahr heißen, in welchen beyden gleichviel Käſe gemacht wird.

Sobald des Abends um 6 Uhr gemolken iſt, wird alle Milch in einen großen kupfernen Keſſel geſchüttet.

Des Morgens um 5 Uhr, wenn zum zweytenmahl gemolken wird, wird die Sahne abgenommen. Die Morgenmilch wird alsdann zu der abgelöffelten Abendmilch hinzugeſchüttet und um 10 der Flott von neuem abgenommen.

Der Keſſel mit der Milch, welcher an einer Art von Schwungarm hängt, wird alsdann übers Feuer gebracht und bis zu 35 Grad nach dem ſchwediſchen Thermometer erwärmt. Hierauf wird er gleich vom Feuer abgewunden, und altes mit Salz zuſammen geknätetes Käſelab von der Größe einer Wallnuß, in dünnes Linnen gelegt, und in den Keſſel, während die Milch wohl umgerührt

wird,

wird, untergebracht. Die Milch wird alsdann gemeiniglich bis zu 32½ Grad abgekühlt.

Zu der zuvorher gewonnenen Milch, welche wohl umgerühret wird, schüttet man ½ Unze oder 1½ Loth Salmen, dessen Farbe vorher in ein wenig Milch völlig aufgelöst worden. Der Kessel wird nachdem aufs neue über das Feuer gehenket, und die gewonnene Milch zu 45½ Grad erwärmet, worauf er wieder vom Feuer abgenommen wird.

Mit einem Quirl (ein 6 Quartier langes und 1 Zoll dickes Holz, worein kleine Zacken von 3 zu 4 Zoll Länge in einer Spiralline nahe eingebohret sind, und die wie Raden aussehen) wird jetzt die gewonnene Milch auf die Weise gequirlet, daß der obere Theil des Quirls zu schnellen zwischen den Händen gerollt wird, wenn er mit dem andern Ende auf dem Boden des Kessels stehet, und wenn eine sehr starke Bewegung in der Milch entstehet, und die aufsteigenden Zacken der Milch gleichsam zerreißen. Hierauf fährt man so lange fort, bis die Käsemasse so fein und kleine Grütze gemacht ist, und zu Boden sinkt. Diejenigen Stücke, welche durch das Quirlen noch nicht fein genug gemacht sind, werden mit den Händen ebenfalls gerieben. Endlich wird die ganze Käsemasse auf dem Boden des Kessels zusammen gearbeitet und gedrücket, und zwar zu der Endzeit, welche der Käse haben soll.

Wenn dieses geschehen, bringt man ein Tuch ohne Verzug unter die Käsemasse im Kessel, hebt sie damit auf und lege sie in die Formen, welche aus einem 10 Quartier langen und 8 Zoll breit gehobelten Span bestehet, auf dessen einem Ende eine Oehse von Segeltuch, und unterm darauf eine mit Haaken der Länge nach

fest

festgeleimte Holzribbe ist, so daß, wenn die Oehse über einen von den Hacken gelegt wird, die Form zusammensitzt und auf diese Art nach Erfordern weiter oder enger gemacht werden kann.

Der Käse hat gewöhnlich 18 Zoll im Durchmesser, und ist 8—9 Zoll dick.

Oben auf dem Käse legt man ein Brett, und auf dieses große Steine zum Pressen.

In der Forme liegt der Käse 30—40 Tage, aber wöchentlich ein paarmahl wird er aufgenommen, abgetrocknet, überall mit Salz gerieben, mit trockner Leinewand umgelegt und in der Presse umgewendet.

Zu jedem Käse gehören gewöhnlich $4\frac{1}{2}$ Pfd. Salz. Sobald der Käse aus dem Kessel herausgenommen, wird dieser wieder übers Feuer gebracht, und die Waddicke beynahe kochheiß gemacht. Nachher wird saure Käsewaddicke hineingethan, welche man blos zu diesem Endzweck in hölzernen Bottichen sauer werden läßt, und diese wird nachher von neuem davon geschieden, so daß sie wie Bierkäse aussieht.

Von dieser Käsematerie wird nun wieder ein magerer Käse formirt, welcher Mascarponi heißt, und welcher meistens von den Landleuten frisch gegessen wird. Er wiegt halb so viel, als der fette, oder 45 Pfund.

Von der übriggebliebenen Waddicke, wird ein Theil zum Sauerwerden hingestellt, um auf eben die Weise statt der geronnenen Milch beym Mascarponi zu dienen, und mit dem Rest füttert man die Schweine.

Die Butter, welche aus dem Rahm von diesen 190 Kannen gemeiniglich 27 Pfund wird, buttert man in einer Art aufrechtliegender Tonnen,

nen, welche ungebrehet werden, und $1\frac{1}{2}$ Ellen im Durchmeſſer haben, und $\frac{1}{2}$ Elle dreit ſind.

Im Sommer wird immer Eis und im Winter warmes Waſſer ins Butterfaß gethan, um der Sahne einen zweckmäßigen Wärmegrad mitzutheilen.

Im Meiländiſchen bezahlt man gewöhnlich 10 Sous (etwa 4 Mgl. 1 pf.) täglich für eine Kuhweide.

Sechs Perſonen brauchen zu dieſer Einrichtung 65 Kühe.

Von 10 Kannen Milch werden gewöhnlich $4\frac{2}{3}$ Pfund Parmeſan, $2\frac{1}{3}$ Pfund Maſcarponi, und $2\frac{1}{3}$ Pfund Butter, oder von jeder Kanne Milch $14\frac{2}{3}$ loth Parmeſan, $7\frac{1}{3}$ loth Maſcarponi und $4\frac{2}{3}$ Pfund Butter gemacht.

Anmerkungen bey der Viehzucht in der Lombardey, geſammelt auf einer Reiſe im Jahre 1789, nebſt einer Beſchreibung der Zubereitung des Parmeſankäſes; von Johann Allſtrömer. S. ökonomiſche Hefte für den Stadt- und Landswirth; von F. G. Leonhardi. 1796. Dezemb. S. 511. u. flg.

A. F. W. Crome, über die Kulturverhältniſſe der europäiſchen Staaten; Leipzig, Weygand 1791. 2. S. 343.

Deſſelben Abhandlungen aus dem Handlungsgebiethe. 2. S. 185.

Politiſches Journal. 1796. S. 667.

Finke, mediciniſche Geographie. 1 S. 52.

Lauenburgiſches Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen. 1793. S. 174.

Die Landſtraßen und Chauſſeen in der Lombardey ſind Th. 62. S. 394. erwähnt. Uebrigens folgen hier noch einige beſondere Artikel, die auf die Lombardey Beziehung haben.

Lombardiſche oder longobardiſche Buchſtaben, oder Schrift, iſt eine Art Buchſtaben, die bey den Longobarden aufkamen, wenn man

noch verſchiedene alte Manuſcripte geſchrieben findet. Im Art. Manuſcript das übrige.

Lombardiſcher Geſchmack, in der Mahlerey, ſ. lombardiſche Schule., im Art. Mahler.

Lombardiſche oder **longobardiſche Krone**, ſ. Th. 53. S. 656, Not. 44, u. S. 661 u. flg.

Lombardiſche Lammfelle, nennt man kohlſchwarze, glänzende und zart gekräuſelte Lammfelle, die aus der Lombardey von Trieſt zum Handel kommen, und bey 100 Stück gehandelt werden. Die Kürſchner gebrauchen ſie zum Nachmachen der Hermelinſchwänzchen.

Lombardiſche Landwirthſchaft, ſ. oben, S. 280.

Lombardiſches Lehen, ſ. Th. 69, S. 157. Man ſehe auch: Verſuch über das longobardiſche Lehnsgeſetz, von C. C. A. H. v. Kamptz, Hof und landgerichts-Aſſeſſor zu Güſtrow.

Lombardiſche Nuß, ſ. unter Haſelſtaude, Th. 22. S. 204.

Lombardiſche Schrift, ſ. Lombardiſche Buchſtaben, auf der vorſtehenden Seite.

Lombardiſche Schule, in der Mahlerey, ſ. im Art. Mahler.

Lombardiſche Viehzucht, ſ. oben, S. 281.

Lombardia, ſ. Lombardey, oben, S. 277.

Lombards-Scheine, franz. Billets Lombards, nennt man gewiſſe Billets von beſonderer Figur und Gebrauch, deren man ſich in Italien und Flandern, und ſeit 1716 auch in Frankreich bedient.

Die italieniſchen Lombardszettel, welche eine länglich dreyeckige Geſtalt haben, ſind von Pergament, oben ungefähr einen Zoll breit, und unten ſpitz. Sie werden hauptſächlich gebraucht, wenn Particuliers an Ausrüſtung eines zu einer langen Reiſe beſtimmten und beladenen Schiffes

Antheil nehmen wollen. Man verfährt aber damit also. Derjenige, welcher an der Ladung des Schiffs Antheil haben will, bringt sein Geld zu der Casse des Kaufmanns, welcher es ausrüstet; dieser schreibt den Nahmen desjenigen, der dieses Darlehn hergibt, wie auch die Summe desselben, in das Buch ein, welches er über seine Casse hält; hierauf schreibt er den Nahmen und die Summe, welche er in sein Buch eingetragen hat, auf ein Stück Pergament, welches 12 oder 15 Linien breit, und 7 oder 8 Zoll lang ist; alsdann schneidet er solches überzwerch von einer Ecke zur andern, nach der Diagonal-Linie entzwey, wovon er die eine Hälfte in seinem Comtoir aufhebt, die andere aber jenem überliefert, der sie bey der Wiederankunft des Schiffes wieder zur Casse bringt, und mit der andern Hälfte, welche darin aufbehalten worden ist, vergleicht, da ihm alsdann entweder das Darlehn, oder der Profit gezahlt wird.

In Flandern geben diejenigen, die auf Pfänder leihen, ähnliche Billets. Sie schreiben auf ein gleiches Stückchen Pergament den Nahmen dessen, der von ihnen Geld aufnimmt, und die Summe, welche er empfangen hat, und nachdem sie es eben so entzwey geschnitten haben, geben sie eine Hälfte dem, der von ihnen borgt, die andere aber legen sie zum Pfande, um es ihm, wenn er die stipulirte Summe wieder gibt, auch wieder aushändigen zu können. Schedel.

Lombe, so viel als **Lohme**, s. oben, S. 231.

Lomber, das, oder **Lomberspiel**, franz. l'hombre, soll eine spanische Erfindung, und zwar von dem Jahre 1430 seyn, wenigstens sind der Nahmen und die meisten in dem Spiele vorkommenden Kunstwörter spanisch. **Hombre** bedeutet so viel

viel als einen Mann oder Soldaten, ein Beweis, das auch dieſes Spiel, wie ſehr viele andere, eine Anſpielung auf den Krieg iſt. Anfangs ſpielte man es mit der Trappolier-Karte. So wie es jetzt nach der franzöſiſchen Verfeinerung ausſieht, wird es mit 40 Karten geſpielt, und zwar zwiſchen zwey, am beſten aber zwiſchen drey Perſonen.

Bey dieſem Lomber in der engſten Bedeutung iſt Pik-Aß die höchſte Karte, und wird Spadille genannt; auf dieſe folgt in der rothen Farbe die 7, und in der ſchwarzen die 2, welche die Manille genannt wird, und der dritte Trumpf iſt. Die Baſta iſt Tref-Aß. Hernach folgt der König, die Dame und der Bube. Im Rothen iſt das Aß der vierte Trumpf, der die Ponto genannt wird, wie denn überhaupt in der rothen Farbe die Karten mit den wenigſten Augen die mit mehreren Augen ſtechen. Im Schwarzen aber folgen ſie nach dem Buben in ihrer gewöhnlichen Folge.

Es werden jedem Spieler 9 Karten gegeben und 13 bleiben übrig, die gekauft werden. Wer ſimpel fragt, der kauft von den übrig gebliebenen ſo viel Karten, als er zu ſeinem genannten oder angegebenen Trumpf gebraucht; den Reſt kaufen die andern. Wenn der Spieler ohne zu kaufen ſpielt, ſo heißt das ein Solo oder franz. ſans prendre.

Der Spieler muß 5 oder 4 Stiche machen, wenn er gewinnen will. Im erſten Falle hat er gewiß gewonnen, im zweyten Falle aber nur denn, wenn von den beyden Gegnern einer 3, und der andere 2 Stiche gemacht hat. Hat aber der eine von den Gegnern auch 4 Stiche und der andere einen, ſo hat er das Spiel verloren, und es iſt gleich (remis). Dann hat keiner gewonnen, ſondern der Satz bleibt ſtehen, und der Spieler muß eben ſo viel ſetzen, als geſtanden hat. So iſt es auch, wenn jeder 3 Stiche macht. Dann bleibt der Satz auch ſtehen und der Spieler hat verloren. Macht aber einer von den beyden Gegenſpielern auf die gedachte Art die mehrſten Stiche, ſo hat er das Spiel gewonnen, und ziehet Codille, den Satz, der geſtanden hat.

Wenn der Lomberſpieler, der Trumpf gemacht und gefragt hat, gleich anfangs ſeine Karten hinlegt, und remis gibt, und einer von den beyden andern Gegenſpielern es nicht annehmen, ſondern ſelbſt zu gewinnen ſuchen will, ſo ſpielen die andern beyden gegen ihn; gewinnt er nicht, ſo muß er auch Bete ſetzen, es ſey nun, daß es remis geworden, oder von einem andern Codille gezogen wird.

Hat einer der Spieler beyde ſchwarze Aſſe in der Hand, ſo hat er das Recht vor dem zu ſpielen, der gefragt hat, um Trumpf zu machen und zu ſpielen, es ſey denn, daß der Fragende oder der andere Solo ſpielen wollte. Hat aber keiner etwas einzuwenden, ſo wählt er die oberſte von den übrig gebliebenen Karten zum Trumpf, und kauft ſo viel dazu, als er nöthig hat; gewinnt er, ſo bekommt er von jedem ſo viel dafür bezahlt, als ausgemacht iſt; verliert er aber, ſo muß er an jeden ſo viel bezahlen und Bete ſetzen.

Hat ein Spieler bey ſeinem Spiele Matadors, d. i. von der Spadille an drey nach der Reihe folgende Trümpfe oder auch mehrere, ſo werden ſie ihm von den Gegnern nach einem feſt geſetzten Preiſe bezahlt, verliert er aber, ſo muß er ſie jedem bezahlen. Die drey erſten Matadors werden allemahl für einen gerechnet, denn 2 gelten nichts, und mit einer Marke bezahlt, 4 aber mit 2 Marken ꝛc. ꝛc.

Ferner wird Lomber auch ſo geſpielt, daß man gleich Anfangs eine Farbe erwählt, die die Favorit-Farbe iſt, (Couleur Favorite) und durch das ganze Spiel den Vorzug hat, ſo daß derjenige, welcher darin ſpielen will, wenn ein anderer in einer andern Farbe fragen will, den Vorzug hat. So iſt es auch mit dem Solo beſchaffen, daß derjenige, der ſolches in der Farbe ſpielen will, den Vorzug vor demjenigen hat, der ſolches in einer andern Farbe ſpielen will.

Das deutſche Solo iſt eine einfachere Art des Lombers, vermuthlich das Lomber, ſo wie es zuerſt in Spanien erfunden worden. Forcé par tout, Espadille forcé, Caſco oder Obſcurité ꝛc. ꝛc. ſind bloße Abänderungen dieſes Spiels.

Wird

Wird lomber unter vier Personen gespielt, so heißt es Quadrille, und wenn es unter fünf Personen gespielt wird, Cinquille oder Quintille. Noch eine andere Art des lombers unter drey Personen wird Tritt, Tritti oder auch Mediateur solitaire genannt.

Das neue Königliche l'Hombre, auch wie Quadrille, nebst den Mediateur und der Couleur Favorite — zu spielen — Wien bey Trattnern 1764. 12. 17 Bogen.

Breitkopf, vom Ursprunge der Spielkarten ꝛc. I. Band. Leipzig, Breitkopf 1785. S. 33.

Journal des Luxus und der Moden. 1788. S. 297.

Block zum Lomber, ist ein Stück Geld oder sonst ein Zeichen, das einen von den Spielenden willkührlich bestimmten Werth hat, und statt des Geldes auf den Tisch gesetzt wird. Der Königl. Medailleur Herr Abramson hierselbst verfertigte 1795 einen Block mit sinnbildlichen Figuren. Aufmerksamkeit und Schlauigkeit sind die Haupteigenschaften eines jeden Spielers. Der Verfertiger hat deshalb folgende Sinnbilder gewählt. Auf der Vorderseite: Ein Kranich, (das Bild der Wachsamkeit oder Aufmerksamkeit) hält in der aufgehobenen Kralle die Manille, und hat vor sich liegen Ponto, Force, und eine verdeckte Karte, welches wahrscheinlich eine zweyte Force ist. Auf der Rückseite lauert hingegen der Fuchs, (das Sinnbild der Schlauigkeit) schon mit Spadille und Basta. Dieser Block kostete bey dem Verfertiger, und bey den Herren Kolbe und Luvry auf der Schloßfreyheit, in Silber 1 Rthlr. 12 Gr. und in Golde 30 Rthlr. Preuß. Cour.

Ein anderer Block zeigt auf dem Avers: die Glücksgöttinn; und auf dem Revers ein Horn des Ueberflusses mit der Umschrift:

Mit wem es Frau Fortuna hält,
Dem bringt ein jedes Spielchen Geld.

Dieſer koſtet in ſeinem Silber 2 Rthlr.

Noch ein anderer zeigt auf dem Avers ebenfalls die Glücksgöttinn, und auf dem Revers die Weltkugel. Die Umſchrift heißt:

Nur Glück allein führt uns zum Ziel,
Denn in der Welt iſt alles Spiel.

Der Preis in ſeinem Silber auch 2 Rthlr.

Beyde letztere ſind von dem Königl. Münz-Medailleur, Herrn Stiele.

Ueber den Werth des Lomberſpiels, wenn man doch einmahl für einzelne Stunden den Gedanken aufgibt, im Umgange zu belehren oder ſich belehren zu laſſen, hat Büſch in ſeinen Erfahrungen (4ter Band. S. 234—235) ſehr vortheilhaft geurtheilt, und das aus dem Grunde, weil man bey dem Lomber durch Aufmerkſamkeit und Vorſicht auf das Spiel wirken, und gleichſam dem Glücke zum Trotze öfters ſeinen Zweck erreichen kann.

Lomberblock, der, ſ. den vorſtehenden Artikel.

Lomberfiſchchen, ſind kleine, dünne, ſchmahllängliche, von Elfenbein oder Holz, platte oder ausgezackte Blättchen, die bey dem Lomberſpiel zur einzelnen Einſetzung und Auszahlung gebraucht werden. Sechs ſolcher Fiſchchen machen eine ganze Marke.

Lomberkarten, ihr Preis in Leipzig iſt fff das Dutzend 20 Gr. M. F. Holz 18 Gr. Im Preußiſchen, wo die Spielkarten mit einer hohen Accise belegt ſind, koſtet das Dutzend an 4 Rthlr. S. Spielkarten.

Lombermarken, ſind kleine, von Elfenbein oder ſaubern Holze, runde und auf allerley Art ausgezackte Blättchen, die bey dem Lomberſpiel unter die

die Spielenden um einen gewiſſen und beliebigen Preis ausgetheilt, und während des Spiels in den Lomberteller eingeſetzt, oder den Gegenſpielern zur Bezahlung zugezählt, und nach geendigtem Spiele gegen baar Geld eingewechſelt werden. Sie werden eingetheilt in ganze Marken und in einzelne, die auch lomberfiſchchen heißen.

Lomberſchachtel, iſt eine ſaubere Schachtel, darin die lombermarken und Fiſchchen verwahrt werden.

Lomberſpiel, ſ. Lomber, oben, S. 290.

Lomberteller, Spielteller, iſt ein länglich runder Teller, worein die Marken und Fiſchchen geſetzt werden.

Lombertiſch, iſt ein kleiner niedriger, dreyeckiger, öfters mit Tuch beſchlagener und mit 3 Beuteln verſehener Tiſch, worauf man lomber zu ſpielen pflegt.

Lombez, ein kleines Städtchen in Gascogne, am linken Ufer der Save, jetzt Hauptort eines Cantons im Dep. des Gers. Es hatte ehemahls einen Biſchof, Suffragan von Toulouſe, unter welchem 90 Pfarren ſtanden. Die Gegend da herum iſt eine der angenehmſten und fruchtbarſten.

Lombre, Lombreſpiel, ſ. Lomber ꝛc. ꝛc.

Lombrigny, ein Dorf bey Blamont in Lothringen an der Straße von Badonvillers; jetzt im Departement der Meurte. Bey dieſem Orte iſt eine wohleingefaßte mineraliſche Quelle.

Lombut-Cernay, ein kleines Dorf bey Carignan im ehemahligen Fürſtenthume Carignan in Meſſin, jetzt im Depart. der Ardennen. Es iſt wegen ſeines Schloſſes merkwürdig, das lange zu den vier Jungfern von Yvoix gezählt wurde. Philipp mit dem Zunahmen der Gute, Herzog von Burgund, belagerte und eroberte es aber 1443. Es iſt gegenwärtig wieder hergeſtellt, und

bilder ein großes Portal mit 4 Thürmen auf den vier Ecken und ist nur Schade, daß doch dieses keine Belagerung aushalten.

Lomellina, s. wie **Lomellino** und **Lomello**, s. **Lumellina** u. a.

Lomentum, die Gliederhülse, ist in der Kräuterwissenschaft eine längliche, zwar aus zwey Klappen, die außerhalb Nähte haben, bestehende Frucht, die aber nie, wie die Hülse (Legumen) aufspringt. Innerhalb ist sie durch kleine Querwände in Fächer abgetheilt, die nur ein Samenkorn, an der untern Naht befestigt, enthalten. Sie springt, wie gesagt, nie der länge nach auf, sondern wenn sie ja aufspringt, lösen sich die Querwände in kleine Glieder. Die Arten dieser Frucht sind:

1) **rindig** (corticosum) wenn die äußere Rinde sehr hart und holzig ist, der innere Raum der Fächer aber mit einer weichen Masse angefüllt ist, z. B. Cassia fistula, Fig. 4701. und 4702. Man sehe auch den Art. **Cassien**, Th. 7, S. 705.

2) **gegliedert** (articularum), wenn die Querabtheilungen auf der Außenseite deutlich zu sehen sind, und sich leicht in Glieder theilen lassen. Z. B. Hedysarum. S. **Süßklee**, Th. 39, S. 693. u. fla.

3) **mit Verengerungen** (isthmis intercepta). Wenn die Querabtheilungen deutlich zu sehen sind, sich auch leicht lösen, aber die Zwischenräume weit schmaler, als die Glieder sind, z. B. Hippocrepis. S. **Hufeisenkraut**, Th. 23 S. 364.

Willdenow's Grundriß der Kräuterkunde. §. 105.

Von diesem Kunstnahmen stammt die Benennung Plantae lomentaceae, der, worunter

Lin-

Linné solche Pflanzen versteht, die eine Hülse oder Gliederhülse tragen, aber keine Schmetterlingsblumen haben, z. B. Mimosa, Cassia, Ceratonia, Gleditschia etc. etc. Im Deutschen nennt man sie auch **Cassienblumen**. S. Willdenow a. a. O. §. 136.

Löming, s. **Lemming**, Th. 77. S. 120.

Lommart, ist so viel als **Lombard**, s. **Leihhaus**, Th. 75, S. 693.

Lommatsch, von gemeinen Leuten **Lumtzsch** ausgesprochen, eine kleine Stadt im Meißnischen Kreise, im Bezirk des Erbkreisamts Meissen, und zwar 2 Meilen von Meissen, am Fluß Jahne, in einer fruchtbaren Gegend. Sie gehört unter die ältesten wendischen Oerter im Lande. Die Einwohner ernähren sich vom Ackerbau und von der Viehzucht, vom Federhandel; auch wird hier ein gutes Bier gebrauet, welches in die umliegenden Gegenden verführt wird, und die Töpfer und Tischler liefern gute Arbeit. Die zwey Jahrmärkte fallen 1) auf Rogate, 2) auf den ersten Advent.

Lomme, s. **Lohme**, oben, S. 231.

Lommersum, auch **Lommersheim**, eine Herrschaft im westphälischen Kreise, ist theils von dem Herzogthum Jülich umgeben, theils gränzt sie an das Erzstift Köln. Sie macht, nebst der Herrschaft **Kerpen**, eine Grafschaft aus, welche K. Karl VI. als Herzog von Brabant dem Churfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz überließ. Dieser gab sie dem Grafen von Schaesberg, und der Kaiser erhob sie 1712 zu einer Reichsgrafschaft, welche ihrem Besitzer auf den westphälischen Kreistagen Sitz und Stimme gibt, und einen Kreisanschlag von 12 Fl. hat. In neueren Zeiten wurde die Reichsunmittelbarkeit der-

n von dem Hofe in Brabant angefochten,) jetzt iſt ſie nebſt den übrigen ländern des ken Rheinufers der franzöſiſchen Republik einleibt worden.

nicz, oder **Lomnitz**, ein Flecken und Schloß Königgrätzer Kreiſe in Böhmen, dem Grafen von Morzin gehörig.

1 **Lomnitz**, ein adlich Gut und Dorf im Hirſchbergſchen Kreiſe in Schleſien, 1 Meile von Hirſchberg, hatte A. 1785. eine evangeliſche Pfarrkirche, welche die ſchönſte im Gebirge ſeyn ſoll, und eine berühmte Orgel hat, ferner eine kathol. Pfarrkirche, 2 Schulhäuſer, 1 herrſchaftl. ſchön gebautes und reizend liegendes Schloß, 3 Vorwerke, 32 Bauern, 12 Gärtner, 33 Häusler, 2 Waſſermühlen, 1 Bleiche, 1 Waſſermangel, 1 Kaffeehaus, 4 große Manufakturgebäude, worin dicker, weißer und rother Schleier, Muſſelin, Leinwand, Kattun ꝛc. mit lebendigen Farben gedruckt wird, 928 Einwohner, und gehörte dem Menzel. Man findet hier Feldſpat, baut viel Flachs, und es iſt hier eine anſehnliche Torfgräberey, welche im genannten Jahre 4 Meiſter mit 18 Arbeitern beſchäfftigte, und bey trocknen Sommern mehr als 2 Millionen Stück liefern kann. Die beyden Bäche, die Lomnitz und die Eigel, liefern viele Forellen, Aſchen und Krebſe, und über 36 Teiche die ſchönſten Karpfen, die unter dem Nahmen der Buchwälder und Giersdorfer weit verführt werden. (ſ. Zimmermanns Beyträge zur Beſchreibung von Schleſ. VI. S. 382.)

2. **Lomnitz**, (Alt-) ein Dorf im Habelſchwerdter Diſtrikte der Grafſchaft Glatz in Schleſien, das wegen der guten Mühlſteine bekannt iſt, die hier gebrochen werden. Es beſtand A. 88. aus 5 Antheilen, und hatte 154 Feuerſt. und 822

Ein-

Einwohner, worunter 2 Leinweber, 2 Krämer, 2 Maurer und 2 Schneider. — a) Der erste Antheil gehörte dem Grafen von Herberstein, und hatte 56 Feuerst., 1 Schulhaus, 1 Vorwerk, 2 Wassermühlen, 8 Bauern, 43 Gärtner und Häusler. b) heißt der Niederhof, ist ein Lehn, und gehörte dem v. Pannwitz; es waren hier: 51 Feuerst., 1 herrschaftl. Wohnhaus, 1 Vorwerk, 1 Wassermühle, 6 Bauern, 42 Gärtner und Häusler. — c) heißt der Oberhof, und ist auch ein Lehn, das ein anderer v. Pannwitz besaß; es waren hier 1 herrschaftl. Wohnhaus, 1 Vorwerk, 3 Bauern, 30 Gärtner und Häusler, und 34 Feuerst. — d) gehörte einem andern v. Pannwitz, und hatte 4 Bauern, 5 Gärtner und Häusler, und 9 Feuerst. — e) ist ein Freybauergut mit 4 Häusern, und gehört zu dem zweyten Antheil; zu diesem gehörte auch noch die Neuewelt, eine Kolonie mit 6 Stellen; königl. ist der Ranserberg mit 7 Gärtnern und 1 Häusler

3. **Lomnitz**, ein adl. Gut und Dorf im Rosenbergschen Kreise in Schlesien, hatte A. 82. 4 Vorwerke, 1 Schule, 9 Bauern, 2 Mühlen, 52 Gärtner, 6 Häusler, 557 Einwohner, und gehörte dem Grafen v. Gesler.

4. **Lomnitz**, ein adl. Dorf im Schweidnitzer Kreise in Schlesien, $3\frac{1}{2}$ Meile von Schweidnitz, hatte A. 84. 1 Schule, 32 Gärtner, 36 Häusler, 3 Wassermühlen, 457 Einwohner, worunter 13 Bleicher und 29 Weber, und gehörte dem Grafen von Hochberg; dabey liegt der hohe Berg, der Astenstein genannt.

Lomond, oder **Lomund**, der Nahme eines großen Landsees in Schottland. Er heißt gewöhnlicher aber **Lochlomond**, s. oben, S. 84.

wichtigſte Handelsplatz in der Welt, auch die erſte Manufacturſtadt in Europa, mit einem Seehafen, in vielfacher Rückſicht der einzige Ort in ſeiner Art in der policirten Welt. Es iſt faſt $1\frac{1}{2}$ deutſche Meilen lang, und mehr als $\frac{1}{2}$ deutſche Meilen breit, hat auf einem Flächenraum von 4000 Acres *) 8000 große und kleine Straßen, 34 Marktplätze für Lebensmittel, und außerdem noch 71 öffentliche Plätze, ſo wie 162000 Wohnhäuſer, Fabrikhäuſer und andere Gebäude, darunter viele große Palläſte. Uebrigens zählte man im Jahr 1791. 742 Taverns (Weinhäuſer), 580 Inns (Gaſthöfe), 822 Kaffeehäuſer, 7994 öffentliche Schenken (Alehouſes oder public houſes) wo bloß von der arbeitenden Volksklaſſe für 36 Millionen Gulden jährlich verzehrt wird; 30000 Modehändler und Putzfabrikanten, 12000 Nachtwächter. Im Jahr 1377 betrug die Anzahl der Einwohner noch nicht 43000. Vor wenigen Jahren zählte man im Winter auf 1,110000, im Sommer auf 960,000. Im Jahr 1792 wurde aber ihre Anzahl, mit Inbegriff der Seeleute, die meiſt auf dem Waſſer leben, auf 2,100000 geſchätzt, **) darunter 30000 franzöſiſche Emigrirte, viele holländiſche und belgiſche Emigrirte waren. 1799 belief ſich die

wöhnlichen Regeln der Ausſprache eigentlich richtiger iſt.

*) Acre iſt ein engliſcher Morgen, und enthält 160 □Ruthen, oder 4840 □Yards, die Yard ungefähr 3 Fuß lang.

**) Alle Matroſen der engliſchen Marine gehören unter die Pfarre zu Stepney, einer Vorſtadt am öſtlichen Ende von London, und die auf der See verſtorbenen müſſen in das Kirchenregiſter derſelben eingetragen werden.

thol. (außer für die Fremden), 23 (20) Baptistische (deren Gemeinen jetzt nur 5000 Seelen zählen), 56 (43) für Independenten von allerley Art, 6 für Eydweigerer (Non-jurors) von der bischöfl. Kirche und von der holländischen Kirche, 4 Muggletonianische, auch 1 Schwedenborgische Neu-Jerusalemskirche; 3) 43 für Fremde, als: für franz. Protestanten 8, für holländische Protestanten 6, für schwedische Protestanten 3, für dänische-Protestanten 4, für helvetische Protestanten 4, für Catholische Protestanten 4, für helvetische Protestanten 4, für Catholische 6, für Russisch-Griechische 4. Deutsch-lutherische Kirchen sind 5: a) Hofkapelle zu St. James, b) die Heil. Dreyfaltigkeitskirche, oder Hamburgerkirche in Trinity-lane, c) St. Marienkirche in der Savoy, d) St. Georgenkirche, e) St. Johannkirche. 4) 6 (3) Judensynagogen.

London begreift eine große Anzahl milder Stiftungen. Fast in allen Theilen der Stadt sind klinische Anstalten, mit unentgeldlicher Ertheilung medicinischer Gutachten und der nöthigen Arzneymittel. Seit dem J. 1793 ist hier eine eigne Gesellschaft zur Beyhülfe mit electrischen Werkzeugen bey Kranken; seit dem Jahr 1798 sind auch eigne Suppenbrauereyen für Arme. Ueberhaupt zählt man 107 Armenhäuser, mit 1352 alten Männern und Frauen, mehrere Waisenhäuser, 1 Blattern-Inoculationshaus, und Zufluchtsorte für Reisende, für schwangere Weibspersonen, 30 Krankenhäuser, zum Theil für verschiedne Stände und für verschiedne Krankheiten; an 166 Freyschulen, und noch mehr als 40 Armenschulen, 17 menschenfreundliche Gesellschaften zur Abhelfung allerley Noth, Leiden, Gefahren;

eine

eine wohlthätige Gesellschaft für unversähliche Schuldner, eine andre zur Aufmunterung guter Gesinde, eine Gesellschaft für Sierra Leone in Afrika ꝛc. Alle hiesige Institute zum Besten der Armuth haben jährlich 750,000 Pf. St. Einkünfte (8,250,000 Rheinl. Fl.). Viele hiesige wohlthätige Stiftungen (so wie auch viele öffentliche Gebäude) sind auf Kosten der Privatpersonen errichtet.

Unter mehrern Assekuranzgesellschaften ist vornehmlich die Phönixgesellschaft, auch im Auslande, am bekanntesten. Man zählt hier überdies 5 königliche Schauspielhäuser und Operнhäuser: (Covent-Garden, Drurylane, little Theatre, Opera-house, Sadler's Wells), 8 vorzügliche öffentliche Gärten und Hauptvergnügungsörter (public gardens, and places of diversion), davon Astley's Amphitheatre, Ranelagh Music-Gardens, Vauxhall-Music-Gardens, besonders bemerkt zu werden verdienen; im J. 1791. 18 vorzüglich besuchte Thee-Gärten (Tea-Gardens).

In dieser Hauptstadt haben 17 verschiedne Gerichtscollegia (courts of justice) ihren Sitz, ohne noch 7 für kleinere Schuldposten (for the recovery of small debts). Vorzüglich merkwürdig sind die 3 prächtigen Brücken über die Themse, die Londonbrücke, die Westminster- und Blackfriarsbrücke (Blákfreyársbr.), das sogenannte Monument, zum Andenken der schrecklichen Feuersbrunst von J. 1666, welche 13400 Häuser, 89 Kirchen, die Börse und andere öffentliche Gebäude verzehrte; die St. Paulskirche, wegen ihrer Schönheit und Pracht die sehenswürdigste protestantische Kirche in der Welt; die Westminster-Abteykirche, wo die Könige von England gekrönt und begraben werden; die

St.

St. Stephanskirche, der Tower (Taur), eine alte Festung (welche zum Theil auch zum Staatsgefängnisse gebraucht wird), mit einem Zeughause, einer Münze, dem Reichsarchive, der Juwelenkammer; der königliche Residenzpallast St. James (Sänt Tschähmes), mit dem James- und Hydepark, das Carletonhaus, Residenz des Prinzen von Wallis, Bankerhaus, die Behausung des Lordmajors von London (der höchsten obrigkeitlichen Person in London), das Haus der Lords, die Westminsterhall (mit einem der größten Säle in Europa), das Admiralitätshaus, die Börse (die prächtigste unter allen Börsen in Europa), die Bank, im J. 1793 mit mehr als 400, 1799 an 450 in ihrem Solde stehenden Schreibern und Kassirern, (im J. 1745 nur 52); die kleine Post, mit 5 Hauptpostämter und 570 Unterämtern, die Pallaste der Herzoge von Northumberland und Bedford, unter den hiesigen 19 Gefängnissen das Gefängniß Newjate (Njugäht) eines der schönsten Gebäude in London; die Gefängnisse King's-Bench (Kingsbennsch) und Fleet (Flihr), mit eignen Municipalitäten, das Brittische Museum, das Collegium der Aerzte. Das Hospital Christi ist eine merkwürdige mathematische Schule.

London ist der Sitz mehrerer gelehrten Gesellschaften, einer königlichen Societät der Wissenschaften, verschiedner medicinischer Vereine, einer antiquarischen Gesellschaft, einer Gesellschaft zur Aufnahme der Künste, der Manufacturen und des Handels, auch einer königl. Akademie der Künstler, einer Gesellschaft zu Verbesserung der Schiffsbaukunde; seit dem J. 1788 einer Linnäischen So-

...ninde, eine Schule zur Beförderung christ-
...licher Erkenntniß, eine Ge... zu Ausbreitung
...des Evangeliums in fremden Ländern, eine an-
...dere zum Religionsunterricht der Negern in Ost-
...Indien, und eine Gesellschaft zur Anlegung
...und Unterhaltung der Sonntagsschulen; fer-
...ner Beweis zu Unterstützung unvermögender
...Studirender, so den J. ... eine gegen
...Laster und Unsittlichkeit, so den J. ...
...eine zu Verhütung von Verbrechen und
...schlechten Sitten, so den J. ..., eine
...Armenschulgesellschaft, so den J.
...1786 eine Armenversorgungsgesellschaft, nämlich
...die ... Eine Gesellschaft zur Unterstützung unver-
...sorgt gebliebener armer Personen mit Kleidern. Im
J. 1792 ... öffentliche Bibliotheken.

London hat in 100 Kirchspielen. Darunter ist Gemeinschaft und Kommunion
Schulen mit 3000 Kindern. Die Lehrer in
Bildung unter Theologen ist in Ansehen
und die jungen Herren Jesu. Für Arme
Freischulen in J. 1792 mit 3000 Kin-
dern. Beyspiels, die außer dem gemeinen
lichen Unterrichte, auch Verpflegung und Klei-
dung, noch 3000 Mann. und weib. eine Industrie, mit
Inbegriff einiger Anstalten für Taub und
Stummgeborne, einige Judenschulen, des-
gleichen ist in dem J. 1792 eine benannte Bibli-
logische Gesellschaft entstanden, die, zum
Unterrichte in armen Kirchspielen, nun ist eine
eine Viehartneyschule.

London zählt in 300 Künstler, davon in
70 Kupferstecher, ohne die Ausländer und mit
Inbegriff der Vignettenstecher, der letztere ...
wohl auf 300 Kupferstecher. Jede Kunst wird
in London ins Große getrieben, selbst die Bau-
...

telschneiderey, die eigne Schulen hat. Die hiesigen mechanischen Künstler verfertigen Waaren, die in ganz Europa geschätzt werden. Fabriken und Manufacturen sind äußerst mannigfaltig. Vornehmlich schätzt man die Waaren in Stahl, Gold, Silber ꝛc.

London hat mehrere Schiffswerfte. In den Hafen von London, welcher jetzt zu klein wird, kamen im Jahr 1792. an 13200 Schiffe ein. Die Handlung der londner Kaufleute geht durch die ganze Welt. Ihr Antheil betrug im J. 1798 an ⅓ des ganzen brittischen Handels. Von Bankiers zählte man im J. 1798 auf 70, im J. 1789. 59, im J. 1770 nur 39; Trödler waren im J. 1790. 3000, im J. 1770 nur 3—400. Unter allen europäischen Handelsgesellschaften behauptet die hiesige Ostindische den ersten Rang. Das bewegliche Eigenthum dieser großen Stadt ward im J. 1792 auf 220 Mill. Pf. St. (2420 Mill. Rh. Fl.) berechnet. Im J. 1590 hatte London nur vier Kaufleute, mit einem Vermögen von 400 Pf. St. *)

Nach dieser gedrängten und gleichsam summarischen Uebersicht der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten londons wird es nöthig seyn, noch eine etwas genauere Beschreibung desselben zu geben, da hier so viele prachtvolle Gebäude und nützliche Anstalten und Einrichtungen anzutreffen sind, und die vielen Tausend Einwohner durch ihren Kunstfleiß und ihre Betriebsamkeit mancherley Art die Aufmerksamkeit der ganzen policirten Welt auf sich gezogen haben. Ich will deshalb zuerst einige historische Nachrichten von

*) Fabri Handbuch der neuesten Geographie. Siebente Auflage. 1800. S. 334—338.

dieſem übergroßen Orte voran ſchicken, dann London nach ſeinen Abtheilungen beſchreiben, und zuletzt von mancherley ſtädtiſchen Einrichtungen, von der Lebensart, den Geſchäften, Vergnügungen ꝛc. ꝛc. der Einwohner und verſchiedenen anderen Gegenſtänden handeln.

Kurze Geſchichte der Stadt London.

Es iſt wahrſcheinlich, daß London ſchon vor der Zeit, als die Römer unter Cäſar in Brittannien einfielen, ein beſuchter Ort war. Gleichwohl findet man keine frühere Erwähnung deſſelben, als bis zu Tiberius Regierung, und zwar gedenkt Tacitus deſſelben als eines Orts, der ſich zwar nicht als Colonie ausgezeichnet habe, aber wegen ſeines großen Zuſammenfluſſes von Kaufleuten und ſeines weitausgebreiteten Handels mit Vieh, Häuten, Getreide, Hunden und beſonders auch Sclaven berühmt geweſen ſey.

Entweder Kaiſer Conſtantin der Große, oder Valentinian I. umgaben die Stadt mit Mauern, welche etwa drey Meilen im Umfange hatten. In ſolchen wurden vier Thore angelegt, zu denen nach und nach noch drey kamen. Noch unter Eduard V. wurden die Mauern und Thürme in gutem Stand erhalten. Als man aber nach der Zeit ſahe, daß London durch Britaniens glückliche Lage und Seemacht geſichert ſey, hat man ſolche nach und nach eingehen laſſen, und an deren Stelle Gaſſen und Häuſer angelegt. In den J. 1761 und 62, da man anfieng, ſehr auf die Verſchönerung der Hauptſtadt zu denken, wurden fünf Stadtthore abgetragen, dem Fuhrweſen dadurch mehr Raum, und der Luft ein freyerer Zug verſchafft; Newgate, welches das Landſchaftsgefängniß für Middleſex, und das Cri-

mi-

minalgefängniß für London war, iſt vor etwa 30 Jahren auch niedergeriſſen, und ein geräumigeres und geſunderes Gebäude in der Nachbarſchaft aufgeführt worden. Das ſiebente Thor Temple bar iſt das einzige, welches man einer beſondern Cerimonie wegen ſtehen laſſen. Es wird nehmlich bey jedesmahliger Proclamation eines neuen Königs zugemacht. Der Herold kommt und ſchlägt an das Thor, worauf die Sherifs der Stadt fragen: wer iſt da? Er antwortet, ich komme, den König zu proclamiren, und nennt ihn mit ſeinem völligen Titel. Die Sherifs öffnen ihm das Thor, bewillkommen und begleiten ihn alsdenn nach der Börſe. Weſtminſter hatte ſonſt fünf Thore, die ebenfalls abgetragen ſind.

Als die Römer Brittannien verließen, drangen die kriegeriſchen, kulturloſen Sachſen 448 in dieſes land ein. London blieb aber noch an 9 Jahre in den Händen der Britten. Um das Jahr 604 ſcheint ſich London von den Verheerungen der Feinde wieder erhohlt gehabt zu haben. Es wurde die Hauptſtadt des Königreichs Eſſex. Sebert war der erſte chriſtliche König, und ſein mütterlicher Oheim Ethelbert, König von Kent, erbaute hier eine Kirche, die dem h. Paulus gewidmet war. Um dieſe Zeit, berichtet Beda, war London ein Handelsplatz, an welchem ſich Nationen faſt aus allen Erdgegenden, zu Waſſer und zu Lande, einfanden.

Unter der Regierung des großen Fürſten Alfred ward London, oder wie es die Sachſen nannten, Lundenburg, zur Hauptſtadt von ganz England gemacht.

Um das Jahr 840 ward London von den Dänen geplündert, und um 1014 mußte die Stadt durch die Belagerung des däniſchen Kö-

nigs Canut viel ausstehen. Nach der Zeit stieg sie durch Handlung immer mehr und mehr, ward größer und mächtiger: jedoch kommt ihr damahliger Flor noch in gar keinen Vergleich mit dem im 14ten Jahrhundert. Als die Hauptstadt des Reichs, und Residenz der Könige ist ihre Geschichte wichtig und in genauer Verbindung mit der englischen Geschichte überhaupt. Es ist aber wieder unsern Zweck, uns weiter aufzuhalten. Wir begnügen uns, nur noch ein Paar merkwürdige Begebenheiten, die zur Kenntniß von London nöthig sind auszuzeichnen.

Im J. 1450 war der Tumult des Jacob Cade welcher sich auf der Insel Jack-Cade's Garden nannte, und die Burger vor London zwang, ihn einzulassen. Nicht lange darauf schickte sie aber die Thore vor ihm zu, weigerte sich ferner als er die Stadt angriff, schlugen ihn in die Flucht, und Cade wurde nicht lange hernach umgebracht.

1665 kamen für die sogenannte Schwindsucht, Sudor Anglicanus zu melden um Erkenntniß und Hülfe für die Pest von dem man noch sagt. Jedermann wurde von dem Uebel befallen, wenn er nicht aus der Stadt kam. Die meisten starben innerhalb 24 Stunden, wer diese überlebte kam gemeiniglich davon. Jedermann wurde in seinem Zimmer von der Pest ergriffen, in 24 Stunden starben gegen tausend Menschen daran.

Indem die Verschiedenheit durch Feuer und Wasser die abwechselnde Feuersbrunst mussten die Einwohner durch den wiederholten Schrecken aus Flehen. Die meisten Häuser waren damals noch hölzern, die jetzigen steinern. Man fing

an

die Flammen daher um sich. In vier Tagen wurden 13200 Häuser nebst vielen Kirchen in die Asche gelegt; man schätzte den Verlust an Waaren und Hausgeräthe ohne die Gebäude auf 10½ Million Pf. Strl.; von dem zum Andenken dieses Unglücks errichteten Monumente reden wir an seinem Orte. In Absicht der Bauart der Stadt hatte es die Folgen, daß die Gassen weiter und gesunder gemacht, und die Häuser dauerhafter gebauet wurden.

Beschreibung der Stadt.

London, Westminster und Southwark *) nebst allen anderen Vorstädten machen zusammen ein ungeheures Ganzes, und die größte und reichste Stadt in Europa aus, obgleich jede der drey Städte ihre besondere Jurisdiction hat. Die St. Pauls-Kirche daselbst liegt unter dem 51 Grad 31 Minuten der nördlichen Breite, und 17° 35′ 30″ östlicher Länge, und zwar London und Westminster auf der Nordseite, Southwark hingegen auf der Südseite der Themse, 60 Meilen von ihrer Mündung, auf einer sanft ansteigenden Anhöhe. Die mittlere Höhe der Themse über dem Meere beträgt 40 Fuß. Gegen Süden liegt sie offen, vor den Nordwinden wird sie aber durch die hohen Hügel von Highgate und Hampstead geschützt. Ohne die mächtigen Flotten wären die Einwohner, da die Themse so tief ist, vor feindlichen Ueberfällen nicht sicher.

*) Southwark liegt jenseit der Themse, und ist die Hauptstadt in Surry, sie wird aber als eine Vorstadt von London betrachtet, und wenn man von London überhaupt redet, so versteht man Southwark ebenfalls darunter; wir beschreiben es deswegen auch zugleich hier.

ſie mit den Füßen keinen Gegenhalt finden, wie auf einem unebenen Pflaſter, oder einem, das, wie in Deutſchland gewöhnlich, aus kleineren Steinen beſteht. In ſolchen Straßen, die etwas ſteil abſchüſſig ſind, trägt es ſich daher ſehr häufig zu, daß die Pferde niederfallen oder wohl gar umkommen, wie es unter andern in der Gegend von Lincoln-Infields am öfterſten geſchieht. *)

In allen Straßen findet man einige gute Gebäude, doch kann man von London überhaupt, wie von allen alten Städten nicht ſagen, daß es ſchön gebauet ſey, ausgenommen die neuerlich angebauten Gaſſen. Unten in den Häuſern der vornehmſten Straßen ſind lauter Waarenlager und Kaufmannsgewölber, darinn man alles was Nothdurft, Wolluſt und Ueppigkeit nur aus allen Welttheilen verlangen können, und was Witz und Kunſt Schönes hervorgebracht haben, im Ueberfluſſe findet, welches jetzt in einem vorzüglichen Grade von der ſchönen Straße New-Bond-Street gilt, wo der Nähe des Hofes wegen gleichſam der Sitz des londner Geſchmakkes iſt. Die Straßen ſind wohl erleuchtet; denn auſſer den Laternen, welche die Stadt unterhält **), haben viele bemittelte Einwohner auf ihre Koſten Laternen vor ihren Häuſern.

So

*) Schütz, Briefe über London. S. 65—66.

**) Lampen mit 3 oder 4 Dochten, wie ſie Herr v. Archenholz beſchreibt, fand Herr v. Schütz nicht eine in London, ſondern alle, die er ſahe, hatten nur Dochte. Auch waren nicht alle Wege nach den nahe bey London liegenden Dörfern erleuchtet, obgleich die Gefahr beraubt zu werden dort ſehr groß iſt. — Man ſehe übrigens auch den 65ſten Th. der Encykl. S. 433—436.

ben, das gewöhnliche Ziel menschlicher Jahre erreichen.

Im Jahr 1799 waren in London, den angestellten Wetterbeobachtungen zu Folge

	Tage trockene	nasse
im Januar	17	14
— Februar	10	18
— März	22	9
— April	12	18
— May	19	12
— Junius	22	8
— Julius	16	15
— August	16	15
— September	14	16
— Oktober	15	16
— November	13	17
— December	18	13
	194	171

Der Frühling war, wie bey uns, sehr kalt, aber trocken; der Sommer kalt und feucht; der Herbst sehr kalt und naß. Die herrschenden Winde waren nord und nordost. — Der Mittelstand des Thermometers war: im Januar 36 Grad, Februar 42, März 40, April 44, May 55, Junius 60, Julius 66, August 66, September 62, Oktober 53, November 48, December 37 Grad. Der Mittelstand des Barometers für das ganze Jahr war $50\frac{1}{4}$; der kälteste, den man seit vielen Jahren erlebt hat, indem das gewöhnliche Mittel 55 Grad Fahrenh. beträgt. Der Monath April ist sich seit mehrern Jahren gleich geblieben. *)

Diese große Stadt hat eine sehr ungleiche Länge und Breite. Wenn man unten auf der Westseite von Toth-hill-fields, oder oben bey

*) Oekonomische Hefte. 1800. Jun. S. 566.

Grosvenor ſquare anfängt, und gegen Oſten bis Blackwall oder Limehouſe geht, ſo hat man 7½ Meile, und längs der Themſe von Peterborough-houſe, oder von der Pferdefähre in Weſtminſter bis Poplar, 6¼ Meilen. Die Breite iſt viel ungleicher: Von Newington-Butts, welches ſüdwärts von Southwark liegt, bis Jefferys Armenhäuſer in Kings-land Road ſind etwas über drey Meilen, von Peterborough-houſe bis zum brittiſchen Muſeum zwey, in und bey Wapping ſogar nur ½ Meile. Der Umfang beträgt ohngefähr 18 Meilen.

Maitland zählte 1738 an Straßen und Plätzen 5099, und 95799 Häuſer. Seit der Zeit ſind aber ſo viele Gaſſen geändert, eingegangen, neue wieder dazu gekommen, daß dieſe Zahl bey weitem nicht hinlänglich iſt. Im J. 1754 ſchätzte man ſie ſchon auf 120,000, und ſeit dem Frieden v. J. 1763, da Reichthum, Ueppigkeit und Verſchwendung ſo ſehr zugenommen, bis 1776. ſind über 25000 neue Häuſer dazu gekommen. Mazzinghi rechnet ſchon 152,109 Häuſer, und jetzt beläuft ſich ihre Anzahl ſchon auf 162000. Inzwiſchen beruhet die Anzahl der Häuſer, da es ſelbſt ungewiß iſt, wie man die Gränzen der Stadt ziehen ſoll, und die darnach zu beſtimmende Anzahl von Menſchen, noch immer auf etwas ſchwankenden Muthmaßungen; denn bey dem ſteten Wachsthum der Stadt weiß man nicht, ob man dieſe und jene benachbarte Orte, die mit London durch bebauete Straßen verbunden ſind, mit dazu rechnen ſoll oder nicht.

In keiner Stadt fehlt man vielleicht mehr, als in London, wenn man ſich der Todtenli-

ſten

ſten *) bedient, um die Menge ihrer Einwohner anzugeben. Unter der Zahl der Getauften ſind bloß die von der hohen oder eigentlich engliſchen Kirche gemeinet: es fehlen aber alle Kinder der Juden, Katholiken, der verſchiedenen Sekten der Diſſentienten, und auch mancher Armen, welche die Taufe vernachläßigen. Man rechnet, daß dieſe $\frac{1}{6}$ alles Geburten ausmachen: hingegen werden viele Todten dieſer Sekten auf den Pfarrkirchhöfen begraben, folglich muß das Verhältniß der Geburten gegen die Sterbenden ſehr falſch, und die Zahl der erſtern viel zu klein ſeyn: daher iſt London zu ſehr als ein ungeſunder Ort verſchrien. Hingegen muß man auch wieder annehmen, daß die Todtenliſten nur von Parochialkirchen gemacht worden, und daß die auf dem Kirchhofe von St. Paul, der Weſtminſter Abtey, und einigen andern fehlen. Es kommen auch ſehr viel junge auf dem Lande geborne Leute nach London, laſſen ſich daſelbſt nieder und ſterben. Vieler anderen Hinderniſſe nicht zu gedenken, welche die Beſtimmung der Menge der Einwohner erſchweren, und eine genaue Angabe unmöglich machen. Im Northouck findet man die Todtenliſten ſeit 1612. von 10 zu 10 Jahren, und von den Jahren 1760 bis 1770. Das Jahr 1740 iſt in Anſehung der Todten das ſtärkſte, indem 30811 Menſchen begraben wurden: hernach nimmt die Zahl merklich ab; im J. 1750 ſtarben 23727 und 1760 gar nur 19830. Man ſchrieb dieſes, theils der Aufnahme von Briſtol, Liverpool, und anderer Handelsſtäd-

*) Die erſten Todtenzettel wurden 1562 und 93. als die Peſt wüthete, gemacht. Sie hörten aber wieder auf; von 1603. an ſind ſie ununterbrochen fortgeſetzt worden.

Güter, theils der Auswanderung nach den amerikanischen Kolonien zu, wo der Handel ungemein zunahm, und sich daher von London wegzog. Als bey dem Kriegsglück der Engländer um 1763 wie gedacht, so erstaunliche Vergrößerungen von London vorgenommen wurden, nahm die Anzahl der Einwohner ungemein zu; daher steigen die Todtenlisten 1762 und 63 über 26000, und von 1764 bis 70 erhalten sie sich etwas über oder unter 23000. Die Geburten halten sich von 1740 an zwischen 15 und 17000. Im Jahre 1795 betrug die Anzahl der Gebornen 18970 und der Gestorbenen 18134. Unter den Gebornen waren 10087 Knaben und 8883 Mädchen. Unter den Gestorbenen 9046 männlichen und 9088 weiblichen Geschlechts. Hierunter sind aber Quäcker, Dissenters, Ausländer, Reisende ꝛc. ꝛc. wie oben schon bemerkt, nicht mit gerechnet, und man glaubt, daß deren Anzahl jetzt fast eben so viel betragen möchte.

Zur genauern Beurtheilung der Sterblichkeit in London füge ich hier noch eine liste von drey Jahren bey, wo man zugleich das Verhältniß der Krankheiten sehen kann; nähmlich vom 12ten Dez. 1758 bis zum 11ten Dez. 1759. vom 11ten Dez. 1759 — 9ten Dez. 1760. und vom 9ten Dez. 1761 — 15ten Dez. 1761.

Gemufen	1759	1760	1761
Knaben	7294	7778	8183
Töchter	6959	7173	7817
Summa	14253	14951	16000

Gestorben.

Männlichen Geschlechts	9919	9935	10688
Weiblichen Geschlechts	9985	9895	10395
Summa	19604	19830	21083

Es

Gestorben.	1759	1760	1761
Unter 2 Jahr	6905	6838	7699
Zwischen 2 bis 5	2063	1832	1573
— 5 — 10	803	742	660
— 10 — 20	694	683	626
— 20 — 30	1576	1626	1655
— 30 — 40	1616	1740	1920
— 40 — 50	1688	1873	2083
— 50 — 60	1413	1450	1662
— 60 — 70	1265	1419	1519
— 70 — 80	968	1103	1102
— 80 — 90	435	444	467
— 90 — 100	86	74	84
— 100 — 107	2	5	9

Krankheiten der Verstorbenen.

	1759	1760	1761
Frühzeitig und Todtgebohrne	651	698	676
Alters halber	1531	1558	1525
Fieber, Ague	2	9	12
Am Schlage, und plötzlich	178	217	266
Engbrüstigkeit, Schwindsucht	312	385	323
Lange bettlägerig	0	3	8
Verbluten	5	4	7
Blutfluß, Ruhr	10	5	9
Bruchschaden	13	9	10
Krebs	42	48	45
Fressende Geschwüre, Canker	3	2	4
Kindbette	201	238	289
Kolick, Bauchgrimmen, Miser.	66	42	60
Erkältung	0	0	3
Auszehrung	3569	3776	4110
Zuckungen, Convulsionen	5000	5230	6066
Husten, Stichfluß	227	414	197
Harnfluß	1	1	3
Wassersucht	671	788	840
Geschwür am Halse, Evil, Königsübel	10	12	13
Hitzige Scharlak- Fleck- und andere Fieber	2314	2136	2457
Fisteln	8	9	11
Durchlauf	9	7	15
Venus-Krankheit	56	83	78

Po-

	1759	1760	1761
Podagra	56	54	56
Grieß, Stein, Strangurie	21	45	32
Gram und Betrübniß	5	6	5
Kopfſchmerzen	1	1	1
Headmouldshot, wenn die ſuturæ cranii über einander geſchoben, Horſhoe head, wenn der Kopf nicht zuwachſen will, woraus der Waſſerkopf entſtehet	23	15	16
Gelbſucht	77	74	115
Geſchwüre, Abſceſſe	8	8	7
Entzündungen	75	62	121
Krätze	0	1	0
Ausſatz	1	1	0
Schlafſucht	7	9	3
Leberkrankheit	2	1	1
Mondſüchtig	96	63	79
Maſern	316	175	394
Misgebähren	0	3	6
Kalter Brand	170	172	218
Gicht, Lähmung	51	70	64
Seitenſtechen	11	28	46
Polypus	0	0	1
Bräune	9	11	21
Schwämme, Sprau, Raſh	7	2	5
Schnupfen, Flußfieber	6	8	12
Engliſche Krankheit	5	11	3
Geſchwüre in der Lunge	3	1	2
Böſer Grind, Erbgrind	0	1	1
Scorbut	0	6	5
Kinderpocken	2596	2187	1525
Allerhand Geſchwüre, Sores, Ulcers	16	16	10
Geſchwüre im Halſe	4	3	8
Roſe, heilige Feuer	2	5	14
Magenkrampf	11	9	8
Verderbter Magen, Surfeit	1	3	5
Aufſchwellen	4	4	4
Schweinpocken	1	1	0
Zähne	795	786	861
Geſchwüre im Munde, Truſh	68	52	82
Windwaſſerſucht	5	5	4
Erbrechen, Durchfall	17	9	13
Würmer	6	5	5

Besondere Zufälle.

	1759	1760	1761
Vom tollen Hunde gebissen	0	2	0
Arm und Bein zerbrochen	2	0	2
Gequetschet	2	2	3
Verbrannt	3	7	3
Ertrunken	125	99	113
Vom vielen Saufen	2	6	2
Gerichtet	5	4	5
Todt gefunden	3	3	5
Vor Schrecken	0	1	1
Zu Tode gefroren	0	2	0
Durch einen Fall oder Unglück getödtet	59	65	75
Selbstmörder	23	20	39
Ermordet	3	4	5
Erwürget	15	14	11
Durch Gift	0	0	3
Verbrühet	4	7	3
Vom Dampf erstücket	3	1	1
Verhungert	2	0	0
Erstücket *)	1	7	6

Um sich einigermaßen einen Begriff von der Consumtion in London zu machen, dient die Tabelle beym Noorthouck (S. 531.) von den Schöpsen und Ochsen, welche seit 1730 jährlich auf dem Markte zu Smithfield verkauft worden. In den drey Jahren 1768. 69. und 70, sind zwischen 655 und 666000 Schöpse; 1768, 84855; 1769, 85862; und 1770. 90979 Ochsen geschlachtet worden. Ferner rechnet man 195000 Kälber, 238000 Schweine, 115000 Scheffel Austern, 16 Millionen Pfund Butter, 21 Millionen Pfund Käse, 14 Millionen Makrelen ꝛc. Die Anzahl von Gasthöfen und Trinkhäusern ist unglaublich, und die Schwelgerey nimmt mehr zu als ab. Von Johannis 1759 bis dahin 1760 brau-

*) Bremisches Magazin. VI. Band. 1764. S. 222—226.

und des Glanzes, mit dem sich keine andere Stadt in Europa messen kann.

Die Zimmer sind durchgängig getäfelt, und zwar die meisten mit Porter von alter Art; die Kamine von weißem und grauem Marmor; die Fußböden von guten Dielen, und gewöhnlich mit Teppichen und Matten bedeckt. Ihre Tische, Stühle, Schränke sind von Mahagonyholz, fest, einfach, aber doch zierlich gemacht. In vielen Zimmern trifft man gar keine Spiegel an. Die meisten Fenster haben in den Wänden Gegengewichte, und werden in die Höhe geschoben, haben aber bey veränderlicher Witterung ihre Unbequemlichkeiten. „Die Pracht, mit welcher die vornehmen Engländer ihre Zimmer auszieren, läßt alles hinter sich zurück, was man in dieser Art in ganz Europa sieht. Treppen mit bunten Tapeten belegt, das Geländer derselben von Mahagony-Holz in den niedlichsten Formen geschnitzt, worauf große krystallene, mit metallenem Laubwerk bedeckte Lampen pariiren; bey den Absätzen der Treppen Büsten, Gemählde und Medaillons; lackirte und vergoldete Zimmer mit kostbaren Schilderehen und kleinen Statuen geziert; Kamine aus den seltensten Marmorarten zusammen gesetzt, mit prächtigen Aufsätzen von herrlichen Figuren, Vasen und dergleichen; der Kohlenrost in demselben von hell polirtem Stahl, mit Verzierungen von Bronze, die durch das beständige Abputzen immer glänzend erhalten werden. Schlösser an den Thüren von Stahl, mit Gold sehr künstlich ausgelegt; Fußtapeten, die in einem Saale oft einige hundert Pfund Sterling kosten, die man sich scheut zu betreten; Fenstergardinen von kostbaren ostindischen Zeugen; prächtige Uhren aller Art, wobey alle Kunst der Mecha-

chanik verſchwendet iſt.“ ꝛc. ꝛc. *) — Wie weit die Pracht bey Einrichtung und Meublirung eines vornehmen londner Hauſes jetzt geſtiegen iſt, davon findet man in dem häufig geleſenen Journal, London und Paris eine Menge Beyſpiele; und eins der ausführlichſten an der Beſchreibung des Hauſes der Miß Fitzherbert, im erſten Stücke des Jahrgangs 1800.

Der größte Theil der Straßen in London iſt hinlänglich breit, und zu dem großen Getümmel des Gewerbes bequem. Auf den Seiten der Straßen ſind längs den Häuſern auf beyden Seiten Gänge, oder mit Quadern gepflaſterte Fußpfade für die Fußgänger, damit ſie vor den vielen Wagen ſicher ſind. Dieſe Steinplatten darf kein Kutſcher bey 20 Schilling Strafe auch nur am Rande mit einem Rade berühren, und ſollte er auch ſtundenlang in ſeiner Fahrt gehemmt werden.

Vor 36 Jahren hatte London noch ein ſehr ſchlechtes Steinpflaſter. Durch eine Parlaments-Bewilligung von 400000 Pf. Strl. wurde aber ein ſo muſterhaftes Straßenpflaſter angelegt, das lange das einzige in ſeiner Art geweſen iſt. Zu deſſen Erhaltung trägt ein Geſetz viel bey, daß alle Frachten und andere ſchwere Fuhrwerke, die nach London kommen, ½ Fuß breite Räder haben müſſen, wogegen die Regierung ihnen etwas an Abgaben erläßt, um ſie für dieſe Unbequemlichkeit zu entſchädigen. Da das Pflaſter durchgehends aus ſehr großen Steinen beſteht, ſo hat es indeſſen den Nachtheil, daß die Pferde vor ſchweren Frachten nicht gut ziehen können, weil

*) Archenholz, England und Italien. I. 169.

londner leben ein wahres Nachtleben iſt, wo man wirklich in den höhern Zirkeln erſt um 8 Uhr Abends das Mittageeſſen ſervirt, und vor 5 Uhr früh nicht zu Hauſe kommt, iſt jede Vervollkommnung der Nachterleuchtung ein wahrer Gewinn für den londner Lebensgenuß.

Seit 1764 hat man angefangen, auf die Verſchönerung der Stadt zu denken, und das Wohnen in derſelben geſunder zu machen. Es ſind aber noch lange nicht alle Befehle, die damahls vermöge einer Parlamentsacte gegeben wurden, vollſtreckt, obgleich Manches gethan iſt. Viele Gaſſen ſind neu gepflaſtert, die Häuſer numerirt, und die Nahmen der Gaſſen an den Ecken eingehauen. Die unzähligen Schilder zu Anzeigung des Gewerbes, oder Nahmens der Bewohner der Häuſer und Gewölber, welche ſonſt einige Ellen weit in die Straße hiengen, die Gaſſen verdunkelten, und den freyen Durchſtrich der Luft hinderten, ſind weggenommen. An vielen Orten hat man Gaſſen durchgebrochen, oder erweitert, oder gerader gezogen, große regelmäßige Plätze (ſquares) angelegt, die Stadtthore und Mauern der alten Stadt abgetragen, und dadurch vielen Platz theils zu neuen Häuſern, theils zur Bequemlichkeit des Fuhrweſens gewonnen. Von den Verſchönerungen in Southwark reden wir unten. Sonſt warf ein jeder allen Schutt, Glas, Aſche, Unreinigkeiten und dergleichen auf die Gaſſe, welches nicht nur dem Fortkommen, ſondern auch der Geſundheit ſchädlich war. Dies darf gar nicht mehr geſchehen, auch auf den Seitenwegen für die Fußgänger dürfen keine Waaren gelegt, keine Pfähle eingegraben, noch Eingänge zu Kellern angelegt werden. Die langen Dachrinnen, wodurch das Re-

gen-

genwasser von den Dächern weit in die Gasse fiel, und das Gehen sehr beschwerlich machte, auch die vielen tiefen Gossen in den Straßen sind abgeschafft. Zur Aufsicht über alle diese Polizeyanstalten, sind seit 1766 Commissarien gesetzt, welche beständig ein wachsames Auge auf die Uebertreter haben, und für die beschlossenen Verschönerungen der Stadt und deren allmählige Ausführung sorgen müssen.

Dieser Einrichtung zu Folge, besonders aber des immer mehr steigenden Reichthums vieler Einwohner wegen, nimmt das Verschönern und Erweitern Londons noch jetzt mit jedem Jahre zu, und als den neuesten Beweis davon will ich hier noch eine Nachricht einrücken, die mehrere öffentliche Blätter dieses Jahrs zu verschiedenen Zeiten bestätigt haben.

Man schreibt aus London:

Einen sonderbaren Kontrast mit der jetzigen allgemeinen Noth machen die Leute, welche nicht wissen, was sie mit ihrem Ueberflusse anfangen sollen, besonders die prachtvollen Gebäude, welche täglich errichtet werden, und ein benachbartes Dorf nach dem andern mit der Stadt verbinden. Die größte Anlage dieser Art ist das Square (oder viereckige Platz), hinter dem Pallast des Herzogs von Bedford. Der Herzog läßt diesen seinen Pallast, der ihm zu altmodisch war, abreißen, und einen prachtvollern, der das non plus ultra der Baukunst werden soll, von Wyatt errichten. Außerdem läßt der Herzog alle Häuser nicht nur an den Seiten des Square oder Platzes, sondern auch die in den auslaufenden Straßen ganz auf eigne Kosten erbauen, und zwar so solid und geschmackvoll, daß, wegen vieler andern Vorzüge jener Gegend man nicht zweifelt, daß sie bald zu den gesuchtesten von London gehören, und dem Herzog ungeheure Mieth-Summen eintragen wird. Man berechnet ihm seinen jährlichen reinen Gewinn davon auf 40 bis 50000 Pfd.; eine Angabe, die jedoch andere für übertrieben halten. In 2 Jahren

Mayor mit den Aldermännern den Preis des Brotes für die ganze Woche.

Im Kohlenmeſſeramte werden alle Schiffe, die Steinkohlen bringen, angegeben. Es ſteht unter 15 Meſſern, die wieder ihre Untermeſſer haben, welche auf richtiges Maaß und Einrichtung der Abgaben Acht haben müſſen. Der Herr von Archenholz ſagt über dieſen Gegenſtand: „Ich habe an einem Tage eine Flotte von zwey und neunzig Kohlenſchiffen aus Newcaſtle ankommen ſehen, und dieſes wurde für nichts außerordentliches gehalten.“ *)

Die Tuchmacher, die letzte von den 12 älteſten privilegirten Innungen haben in dieſem Viertel ihre Halle, ein gutes Gebäude mit korinthiſchen Pilaſtern.

Wir führen die gothiſche Kirche S. Dunſtans nur wegen des Thurms an, der von vielen als ein Meiſterſtück dreiſter Architektur des Baumeiſters Chriſtoph Wren gelobet wird, aber in der That Tadel verdient, weil er auf vier gothiſchen Bogen ruhet, und ausſieht, als ob ihn der Wind über den Haufen werfen würde.

3) Das Viertel Billingsgate ſtößt ans Towerviertel, und hat außer dem Platze, der ihm den Nahmen giebt, nicht viel Merkwürdiges. Die Bucht oder der kleine Hafen, den die Themſe hier formirt, heißt Billingsgate, und iſt der große Fiſchmarkt von London **). Alle mit Fiſchen, Zitronen, Pomeranzen, ſpaniſchen Zwie-

*) England und Italien, Th. I. S. 119.

**) Aus der nachdrücklichen Beredſamkeit und Fertigkeit im Schimpfen, die man hier oft hört, iſt der Ausdruck Billingsgate eloquence, und Billingsgate language entſtanden.

Zwiebeln, und dergleichen beladene kleine Schiffe, imgleichen alle Böte von und nach Gravesand liegen hier. Weil die letztern nur mit der Fluth abgehen, und zu dem Ende eine Viertelstunde mit einer dazu bestimmten Glocke geläutet wird, so kann man in London allemahl wissen, wenn das höchste Wasser bey der londner Brücke ist. Auf diesem Platze versammlen sich auch täglich zu Mittage alle Kohlenschiffer und Kohlenhändler, um ihre Geschäfte mit einander abzuthun.

Die Themser Straße in diesem Viertel ist für das große Gewerbe, welches die Nähe des Zollhauses und der Themse veranlaßt, viel zu schmahl; und dieses findet noch vielmehr bey den kleinen an den Fluß hinabgehenden Quergassen statt. In der Straße Puddinglane brach 1666 das schreckliche Feuer aus, welches den größten Theil der eigentlichen Stadt in Asche legte. In eben dieser Gasse hat die Schlachterinnung auch ihre Halle.

An der Ecke von love-lane liegt die königliche Wage, um die aus der See kommenden Güter zu wägen. Sie hat einen Ober- und vier Unteraufseher; wird aber seit mehreren Jahren nicht viel mehr gebraucht, weil die Kaufleute nicht dazu verbunden sind, und es viel Aufenthalt macht. In dem großen Zimmer über der Wage ist daher ein Versammlungsort für dissentirende Protestanten angelegt.

4) Nordwärts am Brückenviertel stößt gleich das von Candlewick, welches nur klein, aber eines der ältesten in London ist. In der vornehmsten Straße desselben Great Eastcheap war sonst ein großer Markt, und wie man glaubt, der erste in London, so wie man auch das darin be-

1758 auf beyden Seiten mit Häusern besetzt, so daß in der Mitte nur ein schmaler Weg von 20 Fuß blieb, welches auf den Seiten bey der starken Passage zu Fuß und mit allerley Fuhrwerk, ein großes Gedränge, und öfters Unglücksfälle verursachte. Diesem Uebel ward endlich in letztgedachtem Jahre durch eine Parlamentsacte abgeholfen. Die Häuser sind nunmehr abgetragen; wodurch der Fahrweg auf der Brücke 31 Fuß breit geworden, und auf jeder Seite noch ein erhöhter Fußweg von sieben Fuß gebauet, welcher mit einem steinernen Geländer eingefaßt ist, worauf Abends eine Menge Lichter brennen. Die Pfeiler auf der Brücke ist man zwar gegangen, aber nicht die unter der Erde. Die Bogen sind nehmlich zu enge, und die Fundamente der Pfeiler von so großem Umfange, und so hoch gemauert, daß das Wasser bey der Ebbe einige Fuß mit großem Strich darüber hinfließt, weil es nehmlich wenigstens der Brücke für Fuß höher steht, als unterhalb. Es geschehen daher fast unglaubliche Unglücksfälle bey der Durchfahrt, unter den Bögen. In der Mitte der Brücke hat man jetzt einen Pfeiler weggenommen, und einen großen Bogen gemacht; das Wasser hat dadurch aber so viel Gewalt bekommen, und den Grund so vertieft, daß man ohngeachtet eine ungeheure Menge Steine hineingeworfen worden, dennoch befürchtet, die beyden angrenzenden Pfeiler werden einmahl einstürzen.

Das große Werk ward auf ungeheuern Pfählen erbauet, die so dicht als möglich neben einander eingerammelt waren. Oben auf ihnen liegen zehn Zoll dicke, sehr stark an einander gefügte lange Dielen, und auf ihnen ruhen die Pfeiler, wovon die untersten Steine in Pech ein-

eingelegt sind. Um die Grundlage der Pfeiler gegen die Angriffe des Wassers zu schützen, sind rings um das Grundpfahlwerk noch Pfähle, Steerlings genannt, eingerammelt, welche aber den Raum zwischen den Pfeilern sehr beengen.

Man bauete 33 Jahre, nähmlich von 1176 bis 1209 an diesem großen Werke. Der Baumeister war ein Prediger von St. Mary Colechurch, mit Nahmen Peter, und als dieser 1205 starb, drey londner Kaufleute, welche das Werk vollendeten. Man bewundert diese Brücke vorzüglich ihres Alters wegen, da man aus den Zeiten kaum eine so große Unternehmung in diesem Fache erwarten sollte.

Unter den auf der londner Seite zunächst befindlichen Bogen sind die vortreflichen Wasserwerke, welche einen großen Theil von London und Southwark mit diesem unentbehrlichen Bedürfnisse versorgen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts ward das Eigenthum daran für 36000 Pf. Strl. an einen gewissen Goams verkauft. Jetzt gehört es einer privilegirten Compagnie, und das Eigenthum ist in 300 Actien, jede zu 500 Pf. Strl. vertheilt. Die Eigenthümer müssen das ganze Werk unterhalten, es bleibt ihnen aber doch noch ein ansehnlicher Gewinn, ob sie gleich durch die New-River-Wasserleitung *) sehr gelitten haben. Vier große unterschlächtige Wasserräder, die durch Ebbe und Fluth getrieben wer-

*) Diese Wasserleitung gewährt den Vortheil, daß sie immer Wasser liefert. Sie ist im vorigen Jahrhunderte an der Nordseite von London angelegt, indem man den New River aus Hertfordshire vermittelst eines Kanals nach der Hauptstadt leitete. Dieser Kanal hat 500000 Pf. St. gekostet, und die Vortheile davon sind einer Societät zuständig, die den Nahmen New River Company führt.

werden, aber bey der niedrigſten Ebbe ſtille ſtehen, ſetzen das ganze Werk in Bewegung. Bey der höchſten Fluth, welche hier 18 Fuß ſteigt, dreht ſich jedes Rad in einer Minute ſechsmahl herum, und bey mittlerm Waſſer 4½ Mahl, wodurch 2052 Gallons (zu vier Maaß oder Kannen) in einer Minute; 123,120 Gallons oder 1954 Orhoft in einer Stunde; oder täglich 46896 Orhofte Waſſer 120 Fuß hoch gehoben werden, den Verluſt des Waſſers, welches neben her fällt, und etwa ein Fünftel ausmacht, mitgerechnet. Durch hölzerne Röhren wird es in die Straßen, aus dieſen durch bleyerne Röhren in die Häuſer, und in vielen bis in die Dachzimmer geleitet.

Der Erfinder dieſer nützlichen Maſchine war ein Deutſcher, Nahmens Peter Moritz, der ſie im Jahre 1582 anlegte. Nachdem ſie der berühmte Hadley verbeſſert hat, geben die Kenner dieſem ſinnreichen Werke den Vorzug vor der Waſſermaſchine zu Marly.

Nach Pennant's Beſchreibung von London, S. 468. der Wiedemannſchen Ueberſetzung, ſoll ein Holländer, Nahmens Peter Corbis der Urheber dieſes berühmten Werks geweſen ſeyn. Dieſes iſt aber gegen das Zeugniß der mehrſten andern Schriftſteller.

Eine umſtändliche Beſchreibung findet man in Deſaguiller's Werken.

Nicht weit von dieſer Brücke nordwärts bemerkt man, wiewohl auf einem unſchicklichen Platze eine Gedächtnißſäule oder das ſogenannte Monument. Es hat ein edles Anſehen, und ward zum Andenken der ſchrecklichen Feuersbrunſt 1666 errichtet, wodurch ein großer Theil von London abbrannte, und in der Nähe dieſes Platzes ausbrach. Die Säule iſt doriſcher Ordnung, kan-

kannelirt; und im J. 1671 bis 1677, mit einem Aufwande von 14,500 Pf. St. nach Cristoph Wrens Angabe von Portlandsteinen aufgeführt. Die ganze Höhe beträgt mit dem Postement 222 Fuß, *) und der Durchmesser 15 Fuß. Inwendig stieg man sonst vermittelst einer Treppe von 345 Stufen bis zu dem obern eisernen Geländer hinauf, welches jetzt, weil sie wandelbar wird, und wegen der Gefahr sie noch wankender zu machen, verboten ist. In demselben steht ein 32 Fuß hoher kegelförmiger Aufsatz von Stein, und darauf eine Urne von vergoldetem Bronze. Das Postement ist mit allegorischen Basreliefs auf einer Seite, und auf den übrigen mit Inschriften gezieret. Die vornehmste Figur stellt London vor, auf einem Haufen Ruinen sitzend, mit fliegenden Haaren, und in einer traurigen Stellung, hinter ihr scheint die Zeit sie aufheben zu wollen. Die Vorsehung faßt sie bey der Hand, und zeigt ihr mit einem Zepter in der andern auf die in den Wolken sitzenden Figuren des Friedens und des Ueberflusses. Hinter der Zeit bezeigen einige Bürger der Stadt ihr Vergnügen über den Aufbau der Stadt: auf der Nordseite sieht man sie aber noch brennen. Auf einer Erhöhung steht König Carl II. in römischer Kleidung, und befiehlt drey Figuren, welche die Wissenschaften, die Baukunst und die Freyheit vorstellen, der Stadt zu Hülfe zu eilen. ꝛc.

Bey der Brücke am Ufer der Themse liegt die Halle der Fischhändler, ein ansehnliches Gebäude mit einem ionischen Portal. Es ward nach

* Dieses ist nach Volkmanns Angabe; Pennant sagt 202.

nach dem groſſen Brande aufgeführt, da die alte Halle in die Aſche gelegt wurde.

a) Oſtwärts von der Brücke kommt man in das Tower Viertel, welches den Nahmen von dem berühmten Tower *) der ehemahls eine königliche Wohnung und eine Feſtung zur Beſchützung Londons war, und auch noch mit Kanonen beſetzt iſt. Der Tower wird von den ankommenden Schiffen begrüßt, und antwortet auch wieder mit einigen Schüſſen. Sechzig von den hier herum ſtehenden Kanonen werden zur Ankündigung gewiſſer Feſttäge abgefeuert, als bey der Geburt Königlicher Kinder, bey erfochtenen Siegen u. dergleichen. Es liegt an der Themſe und hat einen Graben, der mit dem Waſſer der Themſe 1036 Fuß, und den Theil, welcher der weiſſe Tower heißt, rund herum hat. In verſchiedenen Zeiten wurden Häuſer und Gebäude herumgebauet, und ein mehrers Gebäude darauf aufgeführet, ſo daß der Tower jetzt mehr das Anſehen einer kleinen Stadt, als einer Feſtung hat **). Zwiſchen dem Tower und dem Graben liegt ein Wall, darauf viele Kanonen aufgeführet, und die gedachten 60 Kanonen gerichtet. An dieſer Seite iſt der Graben um den Tower am ſchmahlſten, und hier iſt auch das Waſſerthor, oder das ſogenannte Verrätherthor, wodurch Staatsgefangene und andere Delinquenten zu Waſſer gebracht werden. Mit dem Wall darun-

*) Hier ſchreibt Lichtenberg ſchreibt: der Tower, welches vielleicht richtiger iſt. Vergleich man doch immer der Tower geſchrieben finden.

**) Zum Behuf der Fremden hat man an Thore ein gedrucktes Verzeichniß der Merkwürdigkeiten des Towers [illegible] Es iſt öfter zugegen, und koſtet ſechs Pence.

lel ist ein 70 Ellen langer Gang auf der Mauer, welcher the Ladies line heißt, weil hier an schönen Sommerabenden viele Frauenzimmer unter dem Schatten hoher Bäume wegen der schönen Aussicht nach den Schiffen auf der Themse spazieren gehen. Von hier kann man um die Mauern des Tower gehen, worauf drey mit Kanonen bepflanzte Batterien sind. Der Haupteingang vom Tower ist auf der Westseite durch ein doppeltes Thor, zwischen dem eine steinerne Brücke über den Graben führt.

Es sind verschiedene Dinge im Tower, die den Fremden gezeigt werden, und wofür man an jedem Orte etliche Pence, ausgenommen bey den königl. Regalien einen Schilling giebt, wenn mehrere sind, ist man aber allein, $1\frac{1}{2}$ Schillinge. Zuerst gleich beym Eingange durch das äußere Thor wird man zu den Löwen, Tiegern und andern wilden Thieren aus den heißen Ländern geführt. So bald die Fremden in dem großen Thor hineinkommen, werden sie von einem der Aufpasser (warder) in folgender Ordnung zu den Merkwürdigkeiten gebracht.

Das erste sind die Trophäen von der sogenannten unüberwindlichen Flotte der Spanier, welche 1588 unter der Elisabeth geschlagen ward. Es werden jedoch auch zugleich andere Merkwürdigkeiten gezeigt, z. E. die Axt, womit die Königinn Anna Bullen enthauptet ward, und vornehmlich das Modell der in Italien üblichen Maschine zum Zwirnen der Seide, welches Lombe 1742 dort zuerst mit vieler Gefahr zu Stande brachte, und zu Derby im Großen ausführte, wofür er vom Parlamente eine Belohnung von 14000 Pf. Sterl. erhielt. Ein einziges Wasserrad setzt viele 1000 Haspel in Bewegung, so

daß

daß mit jedem Umdrehen des Rades 93725 Ellen (yards) Seide gezwirnt werden, und da dies in jeder Minute dreymahl geschieht, so können in 24 Stunden 318,504,960 Ellen Seide abgehaspelt und gezwirnt werden. Jeden Haspel kann man auch für sich allein zum Stehen bringen, und zu dem Ganzen werden nur wenig Menſch erfordert.

Das Zeughaus soll für 80000 Mann Gewehre enthalten, welches in allerley künſtlichen Figuren aufgehangen ist. Es werden hier auch viele Arten alter Waffen, wie auch den Hochländern 1715 abgenommene ꝛc. verwahrt. Unter demſelben ist das Zeughaus für das grobe Geſchütz. Viele den Feinden, vornehmlich den Franzoſen zu verſchiedenen Zeiten abgenommene Kanonen; allerley Erfindungen von ſchwerem Geſchütz, Mörſern, z. E. eine der älteſten Kanonen, die aus Eiſenſtäben beſteht, und mit Reifen wie ein Faß belegt ist; ein Mörſer, der neun Bomben auf einmahl wirft; eine 12 Fuß lange Kanone, der Königinn Eliſabeth Sackpiſtol genannt. Man ſieht auch eine Taucherglocke, viele eroberte Fahnen, die hier insgemein aufgehangen werden. Der Raum, wo dies Geſchütz ſteht, ist 380 Fuß lang und 50 breit. In dem ſogenannten Cavalleriezeughauſe werden eine Menge Küraſſe, und inſonderheit die ganzen Rüſtungen verſchiedener Könige und Großen aufbewahrt, die ſie zu ihrer Zeit getragen haben, z. E. von Heinrich VIII. und Carl II. Endlich ſieht man 17 Figuren engliſcher Könige von Wilhelm dem Eroberer an, bis auf Georg II. in ihrer völligen Rüſtung.

In dem Schatze werden die königlichen Regalien und andere Koſtbarkeiten aufgehoben. Dahin gehört die Krone, womit alle engliſchen Könige

nige seit Eduard des Bekenners Zeiten 1042 gekrönt worden. Die sie zeigen, geben sie für die Krone des heil. Eduards aus, welche aber bereits 1642 bey einer Rebellion aus der Westminsterabrey, wo man sie nebst dessen Schwert und Zepter aufhob, gestohlen ward. Die goldne mit Juwelen besetzte Kugel, welche der König bey der Krönung in der Hand trägt. Ein Paar goldene Zepter. Drey Schwerter, nehmlich die beyden von der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, und das Schwert der Gnade, welche nebst dem Stab Eduards des Bekenners bey der Krönung vor dem Könige hergetragen werden. Das große silberne Gefäß, darin die königliche Familie getauft wird. Die beyden Kronen, welche der König und der Prinz von Wales im Parlament tragen; der König setzt sie bey der Anrede vom Throne auf, der Prinz hat sie aber zum Zeichen, daß er noch nicht wirklich regiert, vor sich liegen. Die goldnen Sporen bey der Krönung, und die Flasche, oder der goldene Adler, darin das bey der Salbung des Königs gebrauchte heilige Oehl aufbewahrt wird, u. s. w.

Alles Geld in England wird in der Münze des Tower geprägt. Man sieht nur das eigentliche Prägen, welches vermittelst eines Preßwerks sowohl bey Pfennigen und den groben Münzsorten als bey Guineen geschieht; hingegen das Ränbern wird als ein Geheimniß niemand gezeigt.

Auf der Ost- Nord- und Westseite des Towers ist ein geräumiger Platz, der große und kleine Towerhügel genannt, wo den Vornehmen, die des Hochverraths schuldig befunden werden, der Kopf abgeschlagen wird. Im Tower selbst sind die Staatsgefängnisse. Es giebt in

Mayor mit den Aldermännern den Preis des Brotes für die ganze Woche.

Im Kohlenmeſſeramte werden alle Schiffe, die Steinkohlen bringen, angezeben. Es ſteht unter 15 Meſſern, die wieder ihre Untermeſſer haben, welche auf richtiges Maaß und Einrichtung der Abgaben Acht haben müſſen. Der Herr von Archenholz ſagt über dieſen Gegenſtand: „Ich habe an einem Tage eine Flotte von zwey und neunzig Kohlenſchiffen aus Newcaſtle ankommen ſehen, und dieſes wurde für nichts außerordentliches gehalten.“ *)

Die Tuchmacher, die letzte von den 12 älteſten privilegirten Innungen haben in dieſem Viertel ihre Halle, ein gutes Gebäude mit korinthiſchen Pilaſtern.

Wir führen die gothiſche Kirche S. Dunſtans nur wegen des Thurms an, der von vielen als ein Meiſterſtück dreiſter Architektur des Baumeiſters Chriſtoph Wren gelobet wird, aber in der That Tadel verdient, weil er auf vier gothiſchen Bogen ruhet, und ausſieht, als ob ihn der Wind über den Haufen werfen würde.

3) Das Viertel Billingsgate ſtößt ans Towerviertel, und hat außer dem Platze, der ihm den Nahmen giebt, nicht viel Merkwürdiges. Die Bucht oder der kleine Hafen, den die Themſe hier formirt, heißt Billingsgate, und iſt der große Fiſchmarkt von London **). Alle mit Fiſchen, Zitronen, Pomeranzen, ſpaniſchen Zwie-

*) England und Italien, Th. I. S. 119.

**) Aus der nachdrücklichen Beredſamkeit und Fertigkeit im Schimpfen, die man hier oft hört, iſt der Ausdruck Billingsgate eloquence, und Billingsgate language entſtanden.

Zwiebeln, und dergleichen beladene kleine Schiffe, imgleichen alle Böte von und nach Gravesand liegen hier. Weil die letztern nur mit der Fluth abgehen, und zu dem Ende eine Viertelstunde mit einer dazu bestimmten Glocke geläutet wird, so kann man in London allemahl wissen, wenn das höchste Wasser bey der londner Brücke ist. Auf diesem Platze versammlen sich auch täglich zu Mittage alle Kohlenschiffer und Kohlenhändler, um ihre Geschäfte mit einander abzuthun.

Die Themser Straße in diesem Viertel ist für das große Gewerbe, welches die Nähe des Zollhauses und der Themse veranlaßt, viel zu schmahl; und dieses findet noch vielmehr bey den kleinen an den Fluß hinabgehenden Quergassen statt. In der Straße Puddinglane brach 1666 das schreckliche Feuer aus, welches den größten Theil der eigentlichen Stadt in Asche legte. In eben dieser Gasse hat die Schlachterinnung auch ihre Halle.

An der Ecke von love-lane liegt die königliche Wage, um die aus der See kommenden Güter zu wägen. Sie hat einen Ober- und vier Unteraufseher; wird aber seit mehreren Jahren nicht viel mehr gebraucht, weil die Kaufleute nicht dazu verbunden sind, und es viel Aufenthalt macht. In dem großen Zimmer über der Wage ist daher ein Versammlungsort für dissentirende Protestanten angelegt.

4) Nordwärts am Brückenviertel stößt gleich das von Candlewick, welches nur klein, aber eines der ältesten in London ist. In der vornehmsten Straße desselben Great Eastcheap war sonst ein großer Markt, und wie man glaubt, der erste in London, so wie man auch das darin be-

ſtändliche Wirthshaus zum Bärenkopfe für das älteſte hält. Shakſpear läßt darin den Prinzen Heinrich ſich mit Falſtaff beluſtigen.

5) Von dem Tanzplatzviertel liegt das vom Lime-ſtreet gegen Oſten, und ebenfalls nordwärts vom Brückenviertel. Es iſt ſo klein, daß es nicht einmahl eine Pfarrkirche hat.

Das Haus der oſtindiſchen Compagnie in Lime-Street hat eine ſchmahle Vorderſeite mit dorriſchen Pfeilern, entſpricht aber keineswegs der Größe und dem Reichthum einer Geſellſchaft, deren Diener in Indien eine fürſtliche Gewalt ausüben, und als reiche Nabobs nach einigen Jahren zurückkommen. Der Hintertheil iſt viel geräumiger, und hat viele Zimmer zum Gebrauch der Direktoren und Schreiber der Compagnie, einen großen Saal und Hof für diejenigen, die an ihren Verſammlungstagen Geſchäfte mit ihr haben. Der Garten der Compagnie mit großen Waarenlagern iſt auch in Lime-ſtreet: ſie hat aber überdieß in andern Gaſſen anſehnliche Niederlagen für aus- und eingehende Güter, und viele Keller zum Pfeffer unter der königlichen Börſe. — Von der oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft wird weiter unten noch eine weitere Nachricht gegeben werden.

In der Straße **Leadenhall** ſteht ein anſehnliches Haus, in deſſen Hofe der größte Markt in der Stadt gehalten wird. Dieſer Markt beſteht aus drey Theilen oder Höfen. Das eigentliche Leadenhall iſt ein altes großes Gebäude, deſſen großer Thorweg ſich in gedachter Gaſſe befindet. In dieſem Hauſe ſind die Waarenniederlagen zum Leder, die Hallen zu den Colcheſterbonen, zur Wolle und zum Mehl. Zu jedem dieſer Artikel ſind beſondre Markttage. Hinter

die-

im neuesten Geschmack von Portlandsteinen zwey Stockwerk hoch aufgeführt, nur schade, daß es wie viele in London nicht gehörig in die Augen fällt, weil es in einem Winkel liegt. Von außen sieht es sehr schwarz aus. Der Baumeister heißt Georg Dance. Das Gebäude hat der Stadt über 42000 Pf. Strl. gekostet. Man hat es von jeher sehr getadelt, gleichwohl ist die Vorderseite von guter Architektur, edel, und im Geschmack des Palladio angegeben.

An der südlichen Mauer von St. Swithinskirche steht ein merkwürdiger Stein, London stone genannt, der schon zu den Zeiten Athelstans, eines westsächsischen Königs, als ein Alterthum berühmt war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Römer ihn zum Mittelpunkte errichteten, von dem die Meilen nach ihren verschiedenen Stationen in England gezählt wurden. Vielleicht wurden auch in alten Zeiten bey diesem Stein alle öffentliche Proclamationen abgekündigt.

Hinter dem Mansion-house liegt die Kirche St. Stephens Wallbrock, welche in Ansehung der Baukunst eine der schönsten in London ist. Einige halten sie für das Meisterstück des Christoph Wren. Der Thurm ist ansehnlich und zierlich. Das Beste ist aber das Innere der Kirche. Die wohlproportionirte Kuppel mit der Laterne, und die korinthischen Säulen mit Postementen, welche die mittlere Nawate von den beyden Seitengängen absondern, geben ihr ein edles Ansehen. Seit 1776 hat sie ein schönes Altarblatt, die Steinigung des Stephanus, von der Hand des West, ein Geschenk von D. Wilson, welches nebst der Einfassung 700 Guineen gekostet haben soll.

17) Auf der Weſtſeite von Wallbrook Viertel, und ſüdwärts von der Gaſſe Cheapſide liegt das **Cordwainers Viertel**, welches den Nahmen von den vielen Schuſtern (im alten engliſchen Cordwainer) hat, die in Cordwainer ſtreet, heutiges Tages Bowlane wohnten.

Ein Fremder findet in dieſem Viertel nichts Merkwürdiges als die Kirche **St. Mary le Bow**; am Ende der Gaſſe Bow lane. Sie war die erſte Kirche, welche mit ſteinernen Bogen, damahls Bows genannt, aufgeführt ward. Der Baumeiſter war eben der obgedachte Wren, welcher ſie ums Jahr 1703 zu Stande brachte. Man hält den Thurm für den zierlichſten in London.

18) An Cordwainers Viertel ſtößt ein ſehr kleines von der vornehmſten Gaſſe **Breadſtreet** genannt. Die alte römiſche Straße Watlingſtreet geht durch dieſes Viertel, und führt noch immer ihren alten Nahmen. Uebrigens iſt hier nichts Beſonders zu bemerken.

19) Das **Dowgate Viertel** liegt zwiſchen dem Walbrook Viertel und der Themſe. Ein Theil der Thames-ſtreet läuft von Oſten gegen Weſten durch ſolches. Aus dieſer gehen viele Queergaſſen an die Themſe hinab, welche beſtändig mit Wagen, die Güter aus den Schiffen abführen, angefüllt ſind. Die vornehmſte unter den Kayen am Fluſſe heißt Steel-yard, der Stahlhof, ein in der Geſchichte der Stadt London oft vorkommender Ort, weil die Hanſeeſtädte hier ihre Halle, eine Art von Gerichtshof, (Guilda, Aula Teutonicorum) und Waarenlager hatten. Er gehört noch jetzt den drey Hanſeeſtädten Hamburg, Lübeck und Bremen; aber die ehemahligen Vorrechte ſind größtentheils da-

7) Das Cornhillviertel ſtößt an das vorige und liegt weiter nordwärts. Es iſt zwar nur klein, aber gleichſam der Mittelpunkt des Handels, weil die Börſe darin liegt, um deren Nachbarſchaft willen hier viele große Kaufleute wohnen. Die Hauptſtraße heißt Cornhill von dem großen Kornmarkte, die vormahls hier gehalten ward. Von dieſer Gaſſe iſt der Haupteingang in die Börſe, und gegen über die Exchange Alley, welche voller Kaffehäuſer iſt, darin ſich die Mäkler und Händler mit den Nationalfonds oder die ſogenannten Stockjobbers täglich verſammlen, und ihre Geſchäfte treiben. Weil dieſe Gaſſe mehrmahlen durch Feuer gelitten, ſo iſt ſie deſto beſſer und regelmäßiger aufgebauet worden.

Der Stifter der Börſe war Thomas Gresham, welcher ſie 1567 auf ſeine Koſten aufführte, und 1570 ward ſie ſehr feyerlich zur königlichen Börſe (Royal Exchange) eingeweihet, bey welcher Gelegenheit die Königinn Eliſabeth den Stifter derſelben aus Achtung für ſeinen Patriotismus öffentlich umarmte. Nach dem großen Brande 1666 führte die City und die Seidenhändlerzunft das jetzige ſchöne Gebäude von grauen ſandigen Quader- oder Portlandſteinen mit 80000 Pf. Strl. Koſten auf, welches am 28. Sept. 1669 von dem lord Mayor Turner feyerlich eröffnet wurde. Die Unternehmer wurden dieſer großen Summe wegen lange in Schulden verwickelt; jetzt trägt die Börſe jährlich 4000 Pf. Sterl. Miethe ein. Es iſt ein längliches freyſtehendes Viereck, 203, nach Schuh Anzahl 230 Fuß lang, und 171 breit, und hat inwendig einen großen offnen Platz, zu dem vier Haupteingänge auf den vier Seiten

Compagnie zeichnet nicht nur auf Häuser und Güter in London, sondern auch in ganz England, für den angegebenen Werth versichern. Von 100 Pf. bis 1000 Pf. Sterl. werden zwey Schillinge von 100 Pf. gemeiniglich als Prämie bezahlt; es mögen Gefahr dabey drey Schill. und der sehr gefährlichen Seereisen und Oerter fünf Schill. Was aber 1000 Pf. ist, dafür gibt man im ersten Fall zwey Schillinge, drey Pfund im andern vier und fünf Schillinge, und in dritten sechs Schillinge. Die Gesellschaft unterhält auch eine Anzahl Männer, die beym Feuer löschen, und alle Jahre neue annehmen müssen.

In Mansion-House vor der Börse kommt man durch die Straße Walbrook, vor der [illegible] Lombard-Straße, und Cornhill, [illegible] Straße. Es ist [illegible] Haus, [illegible] Bürgermeister [illegible] Sitz [illegible] Gerichte [illegible] Sessionen [illegible] Sitzungen [illegible] Sessionen [illegible] Sitzungen [illegible] Sessionen [illegible] Sitzungen

machen eine inkorporirte Gesellschaft aus. Wenn die Einkünfte nicht zureichen, müssen die Kirchspiele der Stadt einen Beytrag geben. Die herangewachsenen Knaben kommen zu Handwerkern oder zum Seedienst, und die Mädchen zum Dienst ehrbarer Familien. Auf der andern Seite der Gasse nicht weit von diesem Werkhause steht ein neues Gebäude, darinn die Marine-Society ihre Geschäfte besorget, anstatt daß dies sonst in Zimmern über der Börse geschahe.

Die Marine-Society ward im Kriege vor 40 Jahren gestiftet, und 1772 inkorporirt. Die Absicht ist verlassene, und im Lande ohne Bestimmung herumlaufende Knaben auszustatten, und zum Seedienst geschickt zu machen; weswegen die Kriegsschiffe allemahl eine bestimmte Anzahl derselben an Bord nehmen müssen.

In Broadstreet ist das Acciſehaus (Exciſe office) ein großes Gebäude von drey Stockwerken und erhabener Simplicität aufgeführt, welches für die Einnahme und Besorgung alles dessen, was zur Accise gehört, bestimmt ist. Ueber den Thüren der Zimmer steht angeschrieben, was man darin zu suchen hat. Die ganze Accise steht unter neun Commissarien, die jeder 1000 Pf. Strl. bekommen, diese haben eine große Menge Bedienten und Schreiber in und außer dem Hause. Sie nehmen die Accise, welche von Bier, Branntewein, Thee, Kaffee Malz, Hopfen, Seife, Licht, Papier, Kattun ꝛc. durch ganz England bezahlt wird, ein, und bezahlen solche in den Exchequer, oder das königliche Zahlamt. Zur Erhebung haben sie ein ganzes Heer von Aufsehern im Reiche. Alle Betrügereyen und andre die Accise betreffende Streitigkeiten gehören für das Gericht dieser Commissarien.

Haupteingang in London von Eſſex her, daher hier viele Wirthshäuſer ſind. Wöchentlich iſt hier auch dreymahl ein groſſer Heumarkt.

Uebrigens iſt in dieſem Viertel wenig Merkwürdiges, auſſer das Victualienhaus für die königliche Flotte, welches unter ſieben Commiſſarien ſteht, die jeder 400 Pf. Sterl. Beſoldung genieſſen. Hier ſind nicht allein Wohnungen für die Aufſeher, ſondern auch Häuſer zum Schlachten, Einſalzen, Brauen, und zu Aufbewahrung der Vorräthe.

11) Das Broadſtreetviertel liegt hinter der königlichen Börſe, und hat ſeinen Nahmen von der darin befindlichen ſogenannten breiten Gaſſe.

Das vornehmſte und ſchönſte Gebäude darinn iſt die engliſche Bank in Threadneedle Street. Sie liegt der Börſe gerade gegen über, nicht an der St. Chriſtophskirche, und beſteht aus dem alten und neuen Gebäude. Das erſte iſt ein Hauptgebäude und liegt rückwärts; das zweyte iſt das Vorgebäude, und ſteht gegen Weſten. Es wurde 1732 von Johann Sloane aufgeführt: die Bauart iſt von guter Gattung, aber in Anſehung der Verzierungen zu überladen. Die Vorderſeite von 80 Fuß in der Breite hat zwey Säulen; durch den Hauptportikus kommt man in den Hof, und durch denſelben in die ganz über hegende Halle oder den Zahlungsſaal, deſſen ganze Wand die Statue Georgs II. ſteht. Rings herum iſt er mit Zahlſtellen beſetzt, und in der Mitte ſteht ein thönerner eiſerner Ofen, deſſen Rauchfang unterwärts in einen Kanal bis zu ſeiner Oeffnung unter der Erde weggeht. Die an allen Seiten um dieſen Saal liegenden Zimmer ſind zu den Schreibſtuben der Bank beſtimmt; und man kann durch

alle

alle Tage, die Sonn- und Festtage ausgenommen, von neun bis fünf Uhr seine Noten bezahlt bekommen. Die innern Theile des Gebäudes bestehen aus zusammenhangenden Gewölben, die durch verschiedene an einander gesetzte haubenförmige Dächer gedeckt werden. Dadurch ist es völlig feuerfest, und das hier Aufbewahrte kann von außen nicht in Brand gerathen. Weil nun überdieses die innern Einrichtungen so getroffen sind, daß es fast unmöglich ist, die Bank zu bestehlen, so legen reiche Leute, die auf eine Zeitlang aus London gehen, oft ihre vornehmsten Kostbarkeiten indessen in der Bank nieder. Seit mehreren Jahren sind die Gebäude der Bank sehr erweitert worden, um darin die verschiedenen Departements der Nationalfonds anzulegen. Der vorübergehende Zuschauer, sagt Noorthouck schon, kann die Vergrößerung dieser Gebäude nicht ansehen, ohne sie mit den anwachsenden Nationalschulden, die darin negotiirt werden, zu vergleichen, und eben so sehr für die Sicherheit der letztern als der erstern zu zittern. Die bisherigen Vergrößerungen bestehen in zwey ungemein zierlichen Flügelgebäuden, die auf beyden Seiten aufgeführt sind, wogegen man eine Kirche und einige Privathäuser weggerissen hat, um Platz zu gewinnen. Von der übrigen Verfassung der Bank weiter unten ein mehreres.

In diesem Viertel liegt das Zahlamt der Flotte, dessen wir oben im Aldgateviertel beym Schiffamt erwähnten.

Am Ende der Threadneedle-street hat die Südseecompagnie ihr Haus mit einem innern Hofe von gutem Ansehen. Die Vorderseite ist von dorischer Ordnung, aber der Eingang und das Fenster darüber haben im Verhältniß des

Das Sion-Collegium in London-wall iſt unter Carl I. geſtiftet, und in demſelben iſt die ganze Geiſtlichkeit von London inkorporirt. Von den Einkünften werden unter andern auch 20 Arme unterhalten. Nach dem großen Brande iſt das Gebäude neu von Backſteinen aufgeführt, und eine gute Bibliothek zum Gebrauch der Geiſtlichen darin angelegt. Vermöge einer Verordnung der Königin Anna muß von den in London gedruckten Büchern ein Exemplar in dieſe Bibliothek geliefert werden. Ein ähnliches Inſtitut trifft man in Redcroſſ-ſtreet an, wo 1711 durch eine Stiftung des presbyterianiſchen Predigers Williams der Grund zu einer anſehnlichen Bibliothek für die Geiſtlichen der Presbyterianer, Independenten und Wiedertäufer gelegt, und ſeit der Zeit ſtark vermehrt worden iſt. Sie ſteht unter 23 Aufſehern. Eine ſehr nützliche Anſtalt bey dieſer Bibliothek iſt, daß die Diſſentirenden ihre neugebohrnen Kinder hier einſchreiben laſſen können, welches ihre Geiſtlichen ſelten thun, und wenn es geſchieht, ſo gehen doch dergleichen Privatverzeichniſſe mit ihrem Tode verlohren; die Wiedertäufer, welche ihre Kinder gar nicht taufen, können hier wenigſtens ihre Geburt aufzeichnen laſſen.

Die nach des Inigo Jones Plan zierlich gebauete Halle der Barbierinnung hat eine ſchlechte lage in Monkwell-ſtreet. Man ſieht aber noch verſchiedene anatomiſche Inſtrumente und Skelette, weil dieſe Innung ſonſt mit den Wundärzten verbunden war. Aber unter Georg II. trennten ſie ſich, und die Barbierer dürfen jetzt keine chirurgiſchen Operationen vornehmen, als Zähne ausziehen. Das ehemahls hier geweſene anatomiſche Theater iſt daher ganz eingegangen.

obgleich er doch mehr als 100 Fuß entfernt ist.*) Man steigt 116 Stufen, und kommt alsdenn an die bereits erwähnte äußere Gallerie, wo die schöne Aussicht ist. Sie ist aber noch weit herrlicher, wenn man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, noch 138 Stufen mit einiger Unbequemlichkeit zu klettern, um die sogenannte goldne Gallerie um den obersten Theil der Kuppel zu erreichen. Sie ist nicht breiter als $1\frac{1}{2}$ Schritt, und hat 30 im Umfange; man kann hier seine Augen ohne Gefahr weiden, und sieht nicht ohne Erstaunen das Gewühl von Menschen, Wagen und Pferden, den mit unzähligen Schiffen bedeckten Fluß, und eine unbeschreibliche Menge von Gegenständen, nebst der umliegenden Landschaft zu seinen Füßen. Die ganze Höhe bis hierher beträgt 534 Stufen.

Zum eigentlichen Gottesdienst ist nur ein kleiner umher eingeschlossener Theil der Kirche, wo das Chor ist, bestimmt. Es werden hier auch von der lady Mayor gestiftete Predigten zur Vertheidigung der Gottheit Christi gehalten. Diese prächtige Kathedralkirche hat einen Bischof, einen Dechanten, einen Präcentor, einen Kanzler, einen Thesaurarium, fünf Archidiakonen, 30 Domherren, 12 Canonicos minores, und verschiedene geringere Bedienten.

Um den Platz der Paulkirche geht ein eisernes Geländer, er ist aber für die Größe des Gebäudes viel zu klein. Ueberhaupt würde das Ganze weit prächtiger in die Augen fallen, wenn es nicht so nahe mit Häusern umgeben wäre.

Vor

*) Diese Verstärkung des Schalls rührt von der runden Form der Kuppel her, und wird auch in verschiedenen deutschen Gebäuden, nur nicht so stark bemerkt.

Vor dem Hauptthore der Kirche bemerkt man eine Gruppe von weißem Marmor. Sie bildet die Königin Anna vor, zu ihren Füßen sind vier Völker, Frankreich mit der Krone im Schooß, Grosbrittanien mit einer Lanze, Irland mit der Harfe, und Amerika mit einem Bogen.

Der große Baumeister Christoph Wren machte erst einen Plan in römischem Geschmacke zu dieser Kirche. Dieser, so wie ein anderer wurde von den Vorstehern aber verworfen, und das aus dem Grunde, weil dieses Gebäude dann wie ein heidnischer Tempel aussehen würde.

Unter Jacob und Karl des I. Regierung war der Hauptplatz in dieser Kirche zugleich der Sammelplatz der Politiker. Man versammelte sich hier zu bestimmten Stunden, theils um sich sehen und sprechen zu lassen, theils und vorzüglich aber auch, um sich über mancherley Gegenstände der Politik zu unterhalten, etwa so, wie es zur Meßzeit in Leipzig gewöhnlich ist, sich täglich in Auerbachs Hofe zu versammeln. Dieser Platz ward Paul's-walk genannt, und seine Besucher Pauls-walkers, von walk, ein Gang. Wenn dieß etwas sonderbar scheinen sollte, so muß man sich doch noch mehr wundern, daß man gegenwärtig nicht darauf denkt, dieses große Gebäude auf irgend eine Art zu benutzen, da es zum Gottesdienste zu groß ist. — Schade ist es, daß die Regierung es nicht zugegeben hat, hier Monumente zu errichten, wodurch die leere wenigstens etwas verdrängt worden wäre.

Um die Vorstellung von diesem prächtigen Gebäude anschaulicher zu machen, füge ich in der 4705sten Figur eine Abbildung desselben bey, welche die Ansicht von der nordwestlichen Seite, oder

im neueſten Geſchmack von Portlandſteinen zwey Stockwerk hoch aufgeführt, nur ſchade, daß es wie viele in London nicht gehörig in die Augen fällt, weil es in einem Winkel liegt. Von außen ſieht es ſehr ſchwarz aus. Der Baumeiſter heißt Georg Dance. Das Gebäude hat der Stadt über 42000 Pf. Strl. gekoſtet. Man hat es von jeher ſehr getadelt, gleichwohl iſt die Vorderſeite von guter Architektur, edel, und im Geſchmack des Palladio angegeben.

An der ſüdlichen Mauer von St. Swithinskirche ſteht ein merkwürdiger Stein, London ſtone genannt, der ſchon zu den Zeiten Athelſtans, eines weſtſächſiſchen Königs, als ein Alterthum berühmt war. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Römer ihn zum Mittelpunkte errichteten, von dem die Meilen nach ihren verſchiedenen Stationen in England gezählt wurden. Vielleicht wurden auch in alten Zeiten bey dieſem Stein alle öffentliche Proclamationen abgekündigt.

Hinter dem Manſion-houſe liegt die Kirche St. Stephens Wallbrock, welche in Anſehung der Baukunſt eine der ſchönſten in London iſt. Einige halten ſie für das Meiſterſtück des Chriſtoph Wren. Der Thurm iſt anſehnlich und zierlich. Das Beſte iſt aber das Innere der Kirche. Die wohlproportionirte Kuppel mit der Laterne, und die korinthiſchen Säulen mit Poſtementen, welche die mittlere Navate von den beyden Seitengängen abſondern, geben ihr ein edles Anſehen. Seit 1776 hat ſie ein ſchönes Altarblatt, die Steinigung des Stephanus, von der Hand des Weſt, ein Geſchenk von D. Wilſon, welches nebſt der Einfaſſung 700 Guineen gekoſtet haben ſoll.

17) Auf der Westseite von Waltbrook Viertel, und stoßend an der Gasse Cheapside liegt das Cordwainers Viertel, welches den Namen von den vielen Schustern (an alten englischen Cordwainer) hat, die in Cordwainer-street, sonderlich Tages Romane nehmen.

Ein Fremder findet in diesem Viertel nichts Merkwürdiges als die Kirche St. Mary le Bow; am Ende der Gasse Bow lane. Sie war der erste Kirche, welche mit steinernen Bogen, daraufs Thurn gesetzet, aufgeführet wurd. Der Baumeister war eben der abgedachte Wren, welcher sie anno 1680 zu Stande brachte. Man hält den Thurn für den geschicktesten zu sehen.

18) In Farringdon Viertel führt ein sehr breiter von der vornehmsten Gasse Broadstreet genannt. Der alte römische Straße Watling street geht durch dieses Viertel, und trägt auch seinen alten Namen. Merkwürdig ist hier nichts Besonders zu bemerken.

19) Das Dowgate Viertel liegt zwischen dem Walbrook Viertel und der Themse. Ein Theil der Themse-Seite kann zum Theil gegen Westen durch mehret. Aus dieser gegen Westen durch mehret. Aus dieser gegen Westen durch mehret. Aus dieser

dahin. Der Agent der drey Hanseestädte, wohnet hier, und hat den Nahmen Stahlhofmeister. Der Stahlhof ist jetzt mit vielen Packhäusern bebauet, und es wohnen auch viele Eisenhändler da. In diesem Viertel liegen viele Hallen der Innungen.

Die Gewandschneiderinnung hat in Sufolklane eine ansehnliche Armenschule, darin 300 Kinder, nehmlich 100 ganz umsonst, und die übrigen für einen geringen Preis unterrichtet werden. Es ist ein geräumiges mit einer kleinen Bibliothek versehenes Gebäude, die Kirche Allhallows the Great hat der Baumeister Wren angegeben, sie ist aber nicht genau nach seinem Plan ausgeführt.

20) An das Dowgate Viertel stößt den Fluß hinaufwärts das Vintry Viertel. Ehemahls wohnten hier vornehmlich die Weinhändler (Vintner) nach Bourdeaux. Die Weinhändler haben auch noch ihre Halle *) in Thames street, welche durch dieses, das vorige und folgende Viertel läuft, beständig voll von Wagen mit Gütern, allerley Fuhrwerk, und daher für Fußgänger nicht ohne Gefahr ist. An der Themse ist ein bekannter landungsplatz, die drey Kranen Treppe, welche wegen der Nachbarschaft von drey Kranen zu Ausladung der Schiffsgüter den Nahmen führt. Am Tage, wenn der lord mayor von den Baronen des Exchequer in Pflicht genommen wird, fährt er von hier zu Wasser auf der Stadtbarke dahin.

*) Diese zeichnet sich durch eine Vorstellung vom Bacchus, auf den Säulen ihres Thores, wie er mit ausgespreizten Beinen auf seiner Tonne sitzt, aus;

21) Aus dem vorigen Viertel kommt man, wenn man die Themſe aufwärts geht, in das **Queenhitevierrel.** Aus der Thames ſtreet gehen hier ſo wie in den beyden vorigen Vierteln viele Queergaſſen an dem Fluß hinab. In alten Zeiten war an dem Platze Queenhithe ein kleiner Hafen (hythe) für allerley kleine Schiffe, inſonderheit Getraide und Fiſcherſchiffe, die hier ausladen, und einen Zoll erlegen mußten.

22) Das **Aldersgate Viertel** iſt groß, und liegt am nördlichen Ende der Sadt, zum Theil in den Liberties von London. Es wird von Süden gegen Norden der Länge nach von einer der beſten Straßen Aldersgate durchſchnitten, und ſtößt gegen Oſten an das bereits beſchriebene Viertel Cripplegate.

In gedachter Hauptgaſſe lag ſonſt das Kindbetterinnenſpital (Lying in hoſpital). Die Veränderungen, die damit vorgenommen, ſo wie die Errichtung eines Krankeninſtituts, welches Diſpenſary heißt, ſehe man im Art. Krankenhaus, Th. 47, S 410.

In Foſter lane ſteht die Halle der Goldſchmiedeinnung, eine der beſten in der Stadt. Der Eingang hat doriſche Säulen. Gegen über ſteht das Haus einer Aſſecuranzcompagnie, die **Union Fire Office** heißt, und alle Güter und Waaren wegen Feuersgefahr verſichert. Sie ſteht unter 24 Directoren.

An Newgate ſtreet in dieſem Viertel ſtößt die Gaſſe St. Martins le Grand, welche eigentlich eine Liberty von Weſtminſter iſt, wir nehmen ſie aber der Nähe wegen jetzt mit. Hier können alle, die nicht Bürger von London ſind, ihren Handel ungehindert treiben, und haben Stimmen zur Repräſentantenwahl von Weſtminſter.

ſter. Im Jahr 1585 ließen ſich viele ausländiſche Künſtler und Handelsleute in dieſer Gaſſe nieder, darunter befanden ſich zwey ſpaniſche Unterthanen, James und Emerick, welche die erſten in London waren, die Seide zwirnten, und dies Gewerbe nach England brachten.

23) Das Viertel Caſtle Baynard liegt an der Themſe zwiſchen den Queenhite Viertel und der Blackfryarsbrücke. Es hat den Nahmen von einem mächtigen normänniſchen Baron, der mit Wilhelm dem Eroberer ins Land kam, und hier ein feſtes Schloß anlegte, wovon man aber ſeit langer Zeit nicht die geringſte Spur mehr ſieht. Die vornehmſten Gaſſen ſind die weſtlichen Enden von Thames ſtreet, und Paternoſter row.

Eines der vorzüglichſten Gebäude dieſes Viertels iſt Doctors Commons, welches man eigentlich ein Collegium für diejenigen, welche die Rechte ſtudieren, nennen könnte. Es beſteht aus zwey Höfen, und wird von vielen Lehrern des geiſtlichen Rechts bewohnt. Außer den Kanzleyen des Biſchofs von London und des Erzbiſchofs von Canterbury, werden hier verſchiedene Gerichte, z. E. das Diſpenſationsgericht wegen der Heyrathen, und vornehmlich das Admiralitätsgericht gehalten. Die Bibliothek dieſes Gebäudes iſt ziemlich zahlreich, vornehmlich in den Klaſſen des bürgerlichen Rechts, und der Geſchichte. Die Biſchöffe von London geben bey ihrer Einweihung gemeiniglich eine Summe Geldes zur Vermehrung derſelben.

Nahe bey Doctors Commons ſteht das Haus, darin das Wapengericht gehalten wird. Es iſt mit einer Bibliothek von Büchern zur Heraldik und den Alterthümern verſehen. Hier wer-

werden die Wapen aller adelichen Familien und ihre Nahmen aufbewahret, damit man wiſſen könne, wann und bey welcher Gelegenheit ſie gegeben worden. Dies Gericht ſteht unter dem Grafen Marſchall von England. Es gehören drey Wapenkönige dazu, nebſt ſechſen nach eben ſo viel Oertern, als Windſor, York ꝛc. benannten Herolden.

24) Das Viertel Farringdon within iſt eines der größten in der Stadt, und enthält mehr öffentliche Gebäude als irgend ein andres, vornehmlich die berühmte Paulskirche. Dies iſt die erſte aller proteſtantiſchen Kirchen in der Welt, der man allein in Anſehung der Größe die Peterskirche in Rom an die Seite ſetzen kann.

Das herrliche Gebäude iſt von 1675 an in 35 Jahren durch den Baumeiſter Chriſtoph Wren ganz von Portlandſteinen aufgeführt, und hat ihn verewigt. *) Der ganze Bau hat 737000 Pf. Strl. **) gekoſtet; nach andern £ 10380. Es iſt eine Kreuzkirche mit dem Haupteingang an der Weſtſeite. Findet man dieſen verſchloſſen, ſo ſtehen doch die Thüren auf der Nordſeite täglich offen. Fremde bekommen von den Leuten, die ſie herum führen, ein gedrucktes Verzeichniß von den Merkwürdigkeiten und eine kurze Beſchreibung der Kirche; jedes hat ſeinen geſetzten Preis drey oder ſechs Pence, und ſteht über

*) An der St. Peter's-Kirche zu Rom wurde 135 Jahre gebaut, unter den Regierungen von 19 Päbſten, und unter den Händen von 12 einander ablöſenden Baumeiſtern.

**) Herr v. Archenholz gibt die Summe von 1,200000 Pf. St. An. England u. Ital. I. S. 178.

über den Thüren angeschrieben: in allen bekommen die Wärter etwa zwey Schillinge.

Weil oft eine Vergleichung zwischen der Paulskirche und der Peterskirche zu Rom angestellt wird, mit welcher die Paulskirche übrigens nichts als die Kuppel und die Form eines Kreutzes gemein hat, und also nicht nach dem Modell derselben gebauet ist, wie man es gewöhnlich glaubt, so wollen wir die vornehmsten Ausmessungen von beyden hersetzen.

	St. Paul.	St. Peter.
Innere Länge	500 Fuß.	669 Fuß.
Breite beym Eingang	100	226
Aeußere Fronte	180	395
Breite beym Kreuz	223	442
Durchmesser der Kuppel	108	139
Höhe derselben	330	432
Höhe der Kirche	110	146
Ganze Höhe	440	578,

Der Haupteingang hat eine Halle mit 12 gekuppelten korinthischen Säulen und darüber acht römische, und vor demselben liegt eine prächtige schwarze marmorne Treppe. Auf beyden Enden der Vorderseite steht ein Thurm, in deren einem die große Glocke von 84 Centnern hängt. Zwischen ihnen ist der Giebel über dem Eingang angebracht. Die beyden Eingänge auf der Süd- und Nordseite haben ebenfalls Hallen mit sechs korinthischen Säulen. Außen herum laufen zwey Reihen Pilaster über einander, 120 an der Zahl, unten von korinthischer und oben von römischer oder zusammengesetzter Ordnung. In der Mitte des Gebäudes erhebt sich die edle Kuppel, die auf 32 Säulen ruht, die zwischen den Nischen angebracht sind. Ueber diesen läuft eine Balüstrade herum, von der man die herrlichste Aus-

sicht

ſicht hat, und die ungeheure Stadt recht übersehen kann, wenn der Tag heiter iſt, und der Nebelrauch nicht zu dick darauf liegt. Alsdenn ſieht man Abtey mit Thürmen, und dazwiſchen angebauten Häuſern, und von hier geht die Kuppel an, welche ſich mit einer herrlichen Laterne endigt.

Beym Eintritt in die Kirche muß man ſich an die Verwunderung der Größe und an die Schönheiten der Architektur halten. Zierrathen und Gemählde *) an den Wänden ſucht man vergebens: allenfalls ſieht man einige verunglückte Fresken.

Das erſte, wo man inwendig hinaufſteigt wird, iſt ein großes Zimmer, worin die Bibliothek ſteht, ſie iſt aber ſo ſchlecht, daß man ſie gar nicht ſitzen ſollte. In einer Kammer ſteht das erſte Modell der Paulskirche von Wren, er änderte aber den Plan hernach. Wenn man 235 Stufen auf einer bequemen Wendeltreppe geſtiegen, geht man einige Stufen wieder herab, um in die ſogenannte Whiſpering-Gallerie zu kommen. Sie läuft inwendig im Fuß der Kuppel umher. Die Kuppel iſt gar erleuchtet und mit Mahlereyen aus der Geſchichte des Apoſtels Paulus von Jacob Thornhill verziert. Der Schall iſt außerordentlich darin; beym Oeffnen der Thüre giebt es einen Knall, wie von einer Piſtole. Was einer leiſe wider die Wand ſpricht, hört der gerade gegenüberſtehende deutlich, wenn er das Ohr an die Wand drückt, ob-

*) Vor mehreren Jahren erboten ſich Reynolds und andere berühmte engliſche Mahler, die Kirche mit Gemählden von ihrer Hand zu beſchenken, der Biſchof Terrick hatte aber ſo wenig Geſchmack, daß er es ausſchlug.

obgleich er doch mehr als 100 Fuß entfernt iſt.*) Man ſteigt 116 Stufen, und kommt alsdenn an die bereits erwähnte äußere Gallerie, wo die ſchöne Ausſicht iſt. Sie iſt aber noch weit herrlicher, wenn man ſich die Mühe nicht verdrießen läßt, noch 138 Stufen mit einiger Unbequemlichkeit zu klettern, um die ſogenannte goldne Gallerie um den oberſten Theil der Kuppel zu erreichen. Sie iſt nicht breiter als 1½ Schritt, und hat 30 im Umfange; man kann hier ſeine Augen ohne Gefahr weiden, und ſieht nicht ohne Erſtaunen das Gewühl von Menſchen, Wagen und Pferden, den mit unzähligen Schiffen bedeckten Fluß, und eine unbeſchreibliche Menge von Gegenſtänden, nebſt der umliegenden Landſchaft zu ſeinen Füßen. Die ganze Höhe bis hierher beträgt 534 Stufen.

Zum eigentlichen Gottesdienſt iſt nur ein kleiner umher eingeſchloſſener Theil der Kirche, wo das Chor iſt, beſtimmt. Es werden hier auch von der lady Mayor geſtiftete Predigten zur Vertheidigung der Gottheit Chriſti gehalten. Dieſe prächtige Kathedralkirche hat einen Biſchof, einen Dechanten, einen Präcentor, einen Kanzler, einen Theſaurarium, fünf Archidiakonen, 30 Domherren, 12 Canonicos minores, und verſchiedene geringere Bedienten.

Um den Platz der Paulkirche geht ein eiſernes Geländer, er iſt aber für die Größe des Gebäudes viel zu klein. Ueberhaupt würde das Ganze weit prächtiger in die Augen fallen, wenn es nicht ſo nahe mit Häuſern umgeben wäre.

Vor

*) Dieſe Verſtärkung des Schalls rührt von der runden Form der Kuppel her, und wird auch in verſchiedenen deutſchen Gebäuden, nur nicht ſo ſtark bemerkt.

Vor dem Hauptthore der Kirche bemerkt man eine Gruppe von weißem Marmor. Sie bildet die Königin Anna vor, zu ihren Füßen sind vier Völker, Frankreich mit der Krone im Schoße, Großbritannien mit einer Lanze, Irland mit der Harfe, und Amerika mit einem Bogen.

Der große Baumeister Christoph Wren machte erst einen Plan in römischem Geschmacke zu dieser Kirche. Dieser, so wie ein anderer wurde von den Vorstehern aber verworfen, und das aus dem Grunde, weil dieses Gebäude dann wie ein heidnischer Tempel aussehen würde.

Unter Jacob und Karl des I. Regierung war der Hauptplatz in dieser Kirche zugleich der Sammelplatz der Prediger. Man versammelte sich hier zu bestimmten Stunden, theils um sich sehen und sprechen zu lassen, theils auch, um sich über mancherley Gegenstände der Politik zu unterhalten, etwa so, wie es jetzt in Italien in Logen gebräuchlich ist, sich täglich in Kaffehäusern zu versammeln. Diese Art von Predigt-Politik gefiel, wie jene Beyspiele Pamphilius machen, gar sehr. Es kann Wunder nehmen, wenn man sich nicht mehr darüber wundert, daß man gegenwärtig nicht darauf denkt, diese große Gebäude auf irgend eine Art zu benutzen, da es zum Verwundern zu groß ist. — Gründe ist es, daß die Regierung es nicht vorgezogen hat, den Monumente zu errichten, wodurch die Lust zu Pilgrimen etwas vermindert worden wäre.

Um die Vertheilung von diesem prächtigen Gebäude mechanischer zu machen, füge ich in der zweyten Figur eine Abtheilung derselben bey, welche die Ansicht von der nordwestlichen Seite, oder

oder von dem Haupteingange und der nördlichen Länge enthält.

Genauere Beschreibungen dieser Kirche findet man in verschiedenen englischen Werken, z. B. London and its Environs describet, in 6 Octavbänden 1761. — Stranger's Guide through London, 12, 1786. — Ohne die größeren älteren Werke zu gedenken, z. B. Wren's Parentalia, — Maitland's London, — Strype's edition of Stow, etc.

Auch in Deutschland hat man verschiedene Beschreibungen. Unter andern findet man einen artigen Aufsatz über die Dimensionen und Sehenswürdigkeiten der St. Paulskirche in dem 1790 zu Stuttgardt herausgekommenen ersten Theile der Ehrmannischen Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde N. 12.; und einen Kupferstich von dieser Kirche unter andern in der Beschreibung von Großbritannien ꝛc. ꝛc., die 1770 aus dem Engl. übersetzt in Berlin bey Mylius herauskam.

Die in der Kuppel befindlichen Gemählde aus der Geschichte des Apostels Paulus von Jacob Thornhill, sind auf 8 Blätter gestochen, und waren sonst bey Boydel in London für $\frac{1}{2}$ Guinee zu haben.

Auf der Ostseite der Kirche ist die Paulsschule, eine der Festen in London. Sie ist 1512 gestiftet, und drey Lehrer müssen 135 Kinder im lateinischen, Griechischen und andern Dingen unterweisen. Auf der Nordseite steht das Kapitelhaus, darin sich der Dechant und das Domkapitel wegen ihrer weltlichen Geschäfte versammeln.

Am Ende von Newgate-street stand noch vor etlichen und zwanzig Jahren das für die Verbrecher in London und Middlesex, und für Schuldleute in Middlesex so fürchterliche Gefängniß Newgate, welches auch zugleich ein Stadtthor war. Man hat aber ein neues geräumigeres und bequemeres, nebst einem neuen Sessionshause für die Grafschaft zwischen dem alten Newgate und

ſes ſitzen einige Mitglieder, welche den Armen guten Rath und Recepte umſonſt ertheilen. Man ſieht hier auch eine auserleſene mediciniſche Bibliothek, ein anatomiſches Theater, ein Zimmer mit Präparaten, eine mit artigen Gemählden verſehene große Halle zu den vierteljährigen Verſammlungen der Mitglieder des Collegiums, wo auch jährlich im October eine lateiniſche Rede nach der Verordnung des berühmten Arztes Harwey gehalten wird, nebſt verſchiedenen zum Behuf der Geſellſchaft nöthigen Zimmern.

In der Gaſſe Waterlane Blackfriars haben die Apotheker ihre Halle, welche ein zierliches Gebäude iſt. Es ſind zwey große laboratoria darin, wo die beſten Arzneymittel gemacht werden. Man ſagt, daß hier die aufrichtigſten Ingredienzen dazu zu haben ſind. Die Wundärzte auf den königlichen Schiffen verſorgen ſich gemeiniglich hier mit allen Bedürfniſſen dieſer Art. Es iſt zum Voraus ein Saal zu einer Bibliothek angelegt, allein es hat ſich noch niemand finden wollen, der eine hierher geſchenkt hätte. Der vortrefliche botaniſche Garten bey Chelſea gehört dieſer Apothekerinnung.

In derſelben Gaſſe näher gegen den Fluß iſt die ſchottiſche Halle (Scots hall), welche einer Geſellſchaft gehört, die für den Unterhalt armer um London und Weſtminſter wohnenden Schotten, und ihrer hinterlaſſenen Kinder Sorge trägt. Sie ward 1665 von einem ſchottiſchen Kaufmann geſtiftet. Die Vorſteher beſorgen al-

leſe man in den Briefen über London vom Hrn. v. Schütz, S. 22—30. und das Journal London und Paris 1799. I. St. S. 21—24.

ſo unſicher, und ſchaden etwa 600 Pf. St. im Jahr aus.

Weil die nächſte Blackfriarsbrücke *) an der Ecke dieſes Viertels liegt, ſo geben wir hier am ſchicklichſten Nachricht davon. Der Grund dazu ward 1760 **) gelegt. Sie iſt 995 Fuß lang, der Fahrweg 28 und der Fußweg auf jeder Seite 7 Fuß breit. Die Bogen ſind elliptiſch und daher für die Schiffahrt weit genug, obgleich die Brücke nur niedrig ſcheint. Es ſind ihrer an der Zahl neune, und der mittelſte hält 100 Fuß in der Weite. Die Oberfläche macht gleichſam ein Stück eines großen Zirkelbogens aus, der ſanft ſteigt, und auf der andern Seite ſich wieder abwärts ſenkt. Ueber jedem Pfeiler iſt auf beyden Seiten eine kleine Rundung mit einer Bank, welche gleichſam von zwey ionichen Säulen, die der Brücke ein ungemein zierliches Anſehen geben, getragen wird. An jeder Ecke gehen Treppen in den Fluß, welche ſich nach der Abrundung der Brücke richten, aber zumahl im Winter gefährlich ſind, weil ſie 50 Stufen ohne

*) Sie und die benachbarte Gegend führen den Nahmen von ſchwarzgekleideten Mönchen oder Dominikanern, die hier ein Kloſter hatten. Sie ſollte anfangs nach dem damahligen Patrioten und Liebling der Nation Pittsbrücke heißen, der andre Nahme iſt aber doch geblieben. Man muß wegen der Koſten noch einen Zoll geben; deſſen Verwendung nicht beſtimmt iſt. Im Jahr 1786 wurden die Zolleinkünfte dieſer Brücke umſonſt, da man denn den jährlichen Ertrag 6500 Pf. St. fand.

**) Nach Pennant's Angabe ward der erſte Stein dazu am 31ſten Octob. 1760 gelegt, und beendigt ward der Bau gegen das Ende des Jahrs 1768. Die Baukoſten betrugen 152,840, nach Hen. v. Archenholz 160000 Pf. St., welche die City einſtweilen angeſchaft hat.

ohne einen Treppenstuhl haben. Ein groſser Fehler an der Brücke ist die Höhe des Geländers, weil dessen obere Einfassung gerade mit den Augen der Fuſsgänger parallel ist. Man muſs entweder ein Riese oder ein Zwerg seyn, wenn man eine freye Aussicht haben will.

25) Endlich kommen wir an das letzte Viertel Farringdon without, welches groſs ist, und das westliche Ende der Stadt jenseits der Blackfriarsbrücke einnimmt, aber auch hinter dem vorigen Viertel weggeht. Die ansehnlichsten Gassen sind Holbourn und Fleetstret.

Das in diesem Viertel befindliche Bartholomewshospital ist eines der besten öffentlichen Gebäude in London. Die nähere Beschreibung desselben findet man im Art. Krankenhaus, Th. 47, S. 411—416.

In Fleetstreet befindet sich das ehemahlige Versammlungshaus der königl. Societät der Wissenschaften, welche jetzt im Pallast Somerset in Westminster ihre Zusammenkünfte hält. Sie ward 1663 unter Carl II. inkorporirt. Ihre Bibliothek erstreckte sich vordem nur auf 4000 Bände. Colwall schenkte ihr 1677 seine Naturalienſammlung, die gröſstentheils in des Grew 1681 herausgegebenen Museum regalis Societatis beschrieben ist. Seit der Zeit hat sich diese Sammlung aber sechsfach vermehrt. Das Collegium besteht aus dem Präsidenten und 20 Beysitzern, einem Schatzmeister und zwey Sekretarien, welche alle Briefe lesen und beantworten, alle Versuche und Schlüsse protokolliren, und was ihnen dazu ausgesetzt wird, in die Schriften oder Transactions der Gesellschaft drucken lassen müssen. Jedes neu zu erwählende Mitglied muſs durch drey oder mehr

In der Gasse Old Bailey liegt das Sessions house oder Justice Hall, wo über die Missethäter Gericht gehalten wird, nebst dem neuen Gefängnisse Newgate, dessen im vorigen Viertel gedacht worden ist. An dem Sessionshause stößt die Halle der Innung der Wundärzte, welche ein artiges geräumiges Gebäude ausmacht. Das Theater zu den Sektionen und den anatomischen Vorlesungen ist achteckig, und an jeder Wand mit einer Nische versehen, darinn die Skelette der ärgsten Böswichter, die hier anatomiret worden, ihren Platz bekommen. Einige sind schon aufgestellt. Alle Missethäter, die wegen Mordthaten ihr Urtheil bekommen haben, werden hierher zum Anatomiren gebracht. Die Wundärzte sind erst seit 1745 durch eine Parlamentsakte von den Barbierern getrennt, und machen jetzt eine besondere Innung aus.

In Goldsmiths-row ist ein neues Gebäude zur königlichen Druckerey aufgeführt. Sie gehört dem Ritter Eyre, und dem Buchdrucker Strahan, welche das Privilegium haben, Bibeln, Gebetbücher (common-prayers) Parlamentsakten, königliche Anreden und Proklamationen, unter königlicher Genehmigung zu drucken.

Fleet Market, in der Straße Fleet Ditch, darin ein Kräuter- Obst- und Fleischmarkt gehalten wird. Dieser schöne Markt nimmt die lange Fleetstraße ein, ist in der Mitte überbaut und hat an beyden Enden Reihen von Buden und offenen Markttafeln. Der überbaute Theil hat an jeder Seite regelmäßige Abtheilungen für die Verkäufer; der Gang dazwischen ist mit breiten Quadern belegt, und die Decke darüber ist zu breiten Fenstern durchbrochen, wodurch großes

don. *) In der Mitte ſteht eine Säule mit vier Sonnenuhren. Wenn der auf der Nordſeite befindliche, von Inigo Jones angegebene Gang rings um den Markt geführt wäre, ſo würde dieſer Platz einer der ſchönſten Squares in London ſeyn.

Unter dieſem Gang an der nordöſtlichen Ecke des Platzes iſt der Haupteingang zu dem königlichen Theater, welches ganz verſteckt zwiſchen den Häuſern liegt. Eben das gilt auch von dem andern Theater in Drurylane, außer daß man vor verſchiedenen Jahren den Eingang von der Katharinenſtraße beſſer und bequemer gemacht hat.

Beyde Theater haben ihre beſondern Eigner, die es einander zuvor zu thun ſuchen. Die Verzierungen der Bühne ſind in beyden Häuſern ſchön, und die Kleider, was das Gold und Silber betrifft, ächt; weil ſie oft umgetauſcht werden, ſo ſehen ſie immer neu aus, und fallen gut in die Augen. Das Parterre hat Bänke, und deswegen einen Vorzug vor den Gallerien. Der Platz koſtet drey Schillinge. Man hat aber Mühe einen zu bekommen, wenn ein guter Acteur ſpielt oder das Stück beliebt iſt. In Drurylane haben kaum 1200 Menſchen Platz. Die Billets werden eine Stunde zuvor ausgegeben. Die Zugänge ſind mit Wache beſetzt. Auf beyden Theatern wird alle Tage in der Woche, ausgenommen Sonntags, den Winter hindurch und im Frühling, ſo lange der Hof in London iſt, geſpielt, und in der Faſten ſind wöchentlich zweymahl Concerte.

Geht

*) Eine ausführliche Beſchreibung dieſes Marktes ſteht in London und Paris, 1798. II. St. S. 122. und folgende.

verschiedene Professionisten darin, um Knaben, welche ihnen die Vorsteher des Hospitals anweisen, in die Lehre zu nehmen. Sie heißen Meister des Bridewell, und die Knaben, welche enge Läze und weite Hosen von blauem Tuch tragen, sind unter dem Nahmen Bridewellsjungen bekannt. Führen sie sich gut auf, so bekommt ein jeder nach geendigten Lehrjahren 10 Pf., um sein Handwerk anfangen zu können. Dies Hospital ist außerdem für Straßenläufer, Taschendiebe, liederliche Weibsbilder, *) und ungehorsame Dienstboten bestimmt, welche auf Befehl des Lord Mayor und der Aldermen hineingeschafft werden. Die Gefängnisse sind unten herum im Hofe, und geräumige Kammern, zumahl die für die Weibspersohnen. Sie werden zum Spinnen angehalten, und junge Mädchen zu kleinen häuslichen Arbeiten. Mannspersonen sind ohngefähr 12 beysammen, welche Hanf klopfen. Sie werden leidlich gehalten, so daß ihnen bloß die Freyheit fehlt, und daher darf man sie auch nicht sehr scharf verwahren. Oben ist eine Art von Richtstuhl, und davor ein Nothstall, darin diejenigen hineinkriechen müssen, welche gepeitscht werden sollen. In dem Saal, wo sich die Vorsteher versammlen, stehen die Nahmen derer, die etwas zur Erhaltung dieses Hauses, und Bedlam, welches dazu gehört, beygetragen haben, und die geschenkte Summe ist mit goldenen Buchstaben angeschrieben.

Nicht weit von diesem Hospital liegt das Haus der Compagnie, welche die Aufsicht über

*) Auf Besserung derselben ist hier wenig Rücksicht genommen, weshalb sie denn auch alle Frechheit und Unverschämtheit behalten.

das Waſſer des New River hat. Es iſt ein neues artiges Gebäude von Backſteinen. (S. oben S. 331.)

In der Gaſſe White friars befindet ſich das Haus eines löblichen Inſtituts the Amicable Aſſurance genannt, das eine Anzeige verdient. Die Mitglieder dieſer 1706 geſtifteten Geſellſchaft, deren Anzahl ſich nicht über 2000 erſtrekken darf, geben jährlich fünf Pf. Strl. Zulage, und dafür erhalten ihre Frauen, Kinder oder Anverwandten nach ihrem Tode für jede fünf Pf. Einlage 150 Pf. Strl. wieder zurück. Ueberdies muß jedes Mitglied beym Eintritt in die Geſellſchaft die Koſten des Scheins und 10 Schillinge Eintrittsgeld entrichten.

Am Ende der Gaſſe Fleetſtret ſteht ein artiges Thor, von Portlandſteinen aufgeführt, Temple-bar genannt. Bis hierher geht auf dieſer Seite die Gerichtsbarkeit der Stadt London. Der mittelſte Bogen iſt ſehr gedrückt. Darüber bemerkt man die Statüen der Eliſabeth, Jakobs I. Carls I. und II., die elend ſind. Die Köpfe der Rebellen wurden ſonſt hier aufgeſteckt; ſeit mehreren Jahren ſind aber keine mehr vorhanden, weil die von der letzten Rebellion herunter gefallen ſind.

Auf der Seite des Thors liegen eine Menge Gebäude, welche insgeſammt unter dem Nahmen Temple begriffen werden, und ein Collegium der Rechtsgelehrten ausmachen. *) Sie for-

*) Der Nahme kommt von den alten Tempelherren. Als dieſer Orden unterdrückt wurde, bekamen die Johanniterritter die Güter deſſelben, von denen dieſe Gebäude mit der Zeit den Rechtsgelehrten überlaſſen wurden.

formiren zwey Collegien, darin die Studenten für ein gewiſſes Geld ſtudiren, und freyen Gebrauch der Bibliothek haben. Wenn ſie fünf Jahre ſtudirt, und hinlängliche Wiſſenſchaften erreicht haben, ſo ſind ſie alsdenn fähig, Advocaten zu werden.

Weſtminſter. *)

Die Stadt **Weſtminſter** hat ihren Nahmen von der alten **Abtey** oder dem Minſter, die gegen Weſten von London liegt. Es war anfangs ein ſchlechtes ſumpfiges und deswegen ungeſundes Dorf, welches von London durch einen kleinen Arm der Themſe longditch genannt, abgeſondert ward. Nach und nach wurden um die Abtey mehr Häuſer angebauet, und Weſtminſter wuchs zu einer Stadt an. Der Weg, welcher von ihr nach London gieng, hieß the Strand, und war da, wo jetzt die lange Gaſſe dieſes Nahmens anzutreffen iſt. Eduard III. legte hier einen Stapel von Wolle, Leder, und andern Waaren, nebſt einem Zoll darauf an. Weſtminſter gerieth von nun an durch den Handel immer mehr in Aufnahme, es bekam einen königlichen Pallaſt. Unter Heinrich VIII. war die Stadt bereits ſo anſehnlich geworden, daß er bey Aufhebung aller Klöſter und Abteyen in ganz England, Weſtminſter im Jahr 1541. zu einem Bißthum nebſt einem Dechanten und 12 Prä-

*) Unter dieſem Nahmen begreiffen viele Geographen und Reiſebeſchreiber die ganze weſtliche Seite der Stadt, die mehr als die Hälfte von ganz London ausmacht. Eigentlich hat dieſe aber noch gar keinen gemeinſchaftlichen Nahmen, da Weſtminſter nicht den zehnten Theil deſſelben beträgt. In London ſagt man öfters: die andere Seite der Stadt, oder man nennt die Gaſſen ſelbſt, von deren Gegend die Rede iſt.

don. *) In der Mitte ſteht eine Säule mit vier Sonnenuhren. Wenn der auf der Nordſeite befindliche, von Inigo Jones angegebene Gang rings um den Markt geführt wäre, ſo würde dieſer Platz einer der ſchönſten Squares in London ſeyn.

Unter dieſem Gang an der nordöſtlichen Ecke des Platzes iſt der Haupteingang zu dem königlichen Theater, welches ganz verſteckt zwiſchen den Häuſern liegt. Eben das gilt auch von dem andern Theater in Drurylane, außer daß man vor verſchiedenen Jahren den Eingang von der Katharinenſtraße beſſer und bequemer gemacht hat.

Beyde Theater haben ihre beſondern Eigner, die es einander zuvor zu thun ſuchen. Die Verzierungen der Bühne ſind in beyden Häuſern ſchön, und die Kleider, was das Gold und Silber betrifft, ächt; weil ſie oft umgetauſcht werden, ſo ſehen ſie immer neu aus, und fallen gut in die Augen. Das Parterre hat Bänke, und deswegen einen Vorzug vor den Gallerien. Der Platz koſtet drey Schillinge. Man hat aber Mühe einen zu bekommen, wenn ein guter Acteur ſpielt oder das Stück beliebt iſt. In Drurylane haben kaum 1200 Menſchen Platz. Die Billets werden eine Stunde zuvor ausgegeben. Die Zugänge ſind mit Wache beſetzt. Auf beyden Theatern wird alle Tage in der Woche, ausgenommen Sonntags, den Winter hindurch und im Frühling, ſo lange der Hof in London iſt, geſpielt, und in der Faſten ſind wöchentlich zweymahl Concerte.

Geht

*) Eine ausführliche Beſchreibung dieſes Marktes ſteht in London und Paris, 1798. II. St. S. 122. und folgends.

Geht man von Coventgarden nach dem Strand zurück, und etwas weiter westwärts, so kommt man nach den Adelphi-buildings an der Themse. Im Jahr 1737 wurden die alten Häuser niedergerissen, und auf dem Platze, welcher dem Herzog von St. Albans gehörte, durch drey Brüder und Baumeister Adams diese herrlichen neuen Gebäude aufgeführt, welche ihnen zu Ehren den griechischen Nahmen Adelphi-Gebäude bekamen. Um ihnen gleiche Höhe mit der Strandgasse zu geben, wurden wegen des abhängigen Ufers eine Reihe Gewölbe aufgeführt, über welche die Straße an dem Gebäude selbst weggeht. Auf der Flußseite entsteht dadurch eine Terrasse, welche oben mit einem zierlichen Geländer eingefaßt ist. Zwischen den Gebäuden geht eine Gasse quer durch, darin liegt das Haus der Societät zur Aufmunterung der Künste, Manufakturen und Handlung. Das Mittel- und die beyden Eck- oder Flügelgebäude sind mit Pilastern geziert. Die vielen Gewölbe, die unter diesen Gebäuden weggehen, dienen zu Waarenlagern, Ställen und Kutschschuppen; es sind sogar gewölbte Wege unten durchgeführt, daß man die Waaren mit Wagen gleich bis an die Niederlagen bringen kann; und diese werden durch Oeffnungen in den innern Höfen der Häuser erleuchtet. Die Adelphi-buildings gehören unstreitig zu den schönsten Verbesserungen der Stadt London, die in diesem Jahrhunderte unternommen worden; sie fallen, wenn man auf der Themse fährt, oder in Southwark ist, vortreflich in die Augen. Wenn man sich auf der gedachten Terrasse befindet, hat man einen herrlichen Prospekt von dem Flusse nach der Westminster- und Blackfriarsbrücke.

Etwas weſtwärts von dieſen Gebäuden kommt man an einige Gaſſen, deren Häuſer unter dem Nahmen der York-buildings begriffen werden. Der Platz, wo ſie ſtehen, gehörte vormahls dem Herzoge von Buckingham. Er ließ hier eine Menge Häuſer aufführen, und fünf Gaſſen anlegen, deren jede nach einem von den fünf Wörtern ſeines Titels und Nahmens George Villiers Duke of Buckingham genennt ward. Am Ende derſelben iſt eine mit Bäumen beſetzte Terraſſe, die zum Spatziergange dient, und in der Mitte ein von Inigo Jones angegebnes Thor von toſcaniſcher Ordnung, wodurch man vermittelſt einer Treppe nach der Themſe hinabſteigt.

An der öſtlichen Ecke dieſer Terraſſe bemerkt man die Waſſerwerke in der Strandgaſſe, welche die Nachbarſchaft mit Waſſer verſorgen, und einer bereits 1691 incorporirten Compagnie gehören. Das Gebäude ſtellt eine 80 Fuß hohe Pyramide vor, die unten von Stein gebauet, und oben von Holz, und mit einer Art von Schindeln gedeckt iſt. Das Waſſer wird durch eine Feuermaſchine getrieben, wovon man das Weſentliche der Einrichtung Th. 13. S. 242. angegeben findet.

Der Pallaſt des Herzogs von Northumberland, der in einiger Entfernung von den York-Buildings liegt, iſt ein großes Gebäude mit einer prächtigen Vorderſeite, deren Architektur halb gothiſch und halb griechiſch iſt, einem geräumigen Hofe, und zwey Flügeln auf der Gartenſeite, die 100 Fuß vorſpringen. Das Innere dieſes Pallaſtes verdienet wegen der geſchmackvollen Meublen, Gemählde und Verzierungen geſehen zu werden. Die Decken ſind theils von ſchöner Stuckaturarbeit, theils mit

Gro-

Grotesken und andern Mahlereyen im antiken Geschmack geziert. Allenthalben sieht man marmorne Kamine und Tischblätter, und große Spiegel. In den Zimmern hängen vortrefliche Gemälde, und in dem Kabinet der Herzogin viele Kabinetstücke. In dem Tanzsaal, welcher 106 Fuß lang ist, bemerkt man vortrefliche Kopien großer Mahler nach berühmten Gemählden in Rom, darunter sind vornehmlich fünfe merkwürdig: drey nach Raphael, nehmlich seine Schule von Athen durch Raphael Mengs, die Götterversammlung und das Götterfest aus dem kleinen farnesischen Pallast durch Pompeo Batoni. An den beyden Enden des Saals hängen der Triumph des Bacchus und der Ariadne von Hannibal Caracci im farnesischen Pallast, und die Aurora des Guido, jener von Costanzi, und diese von Masuccio, einem Scholar des Carl Maratti kopirt. Unter den übrigen Gemählden sind vornehmlich die Familie Cornaro von Tizian, und einige Bildnisse von Holbein zu bemerken. Der Garten hat eine sehr angenehme lage, und geht bis an die Themse.

Gleich bey diesem Pallaste liegt der Charing Croß, ein Platz, wo verschiedene Straßen zusammenstoßen. Zu Edward I. Zeiten war hier ein Dorf Charing, wo der leichenconduct seiner Gemahlin Eleonore die letzte Station machte, und zu dessen Andenken der König hier ein Kreuz aufrichten ließ. Auf dessen Stelle steht jetzt die Statüe Königs Carls I. zu Pferde. Sie ist 1633 von Hubert le Sueur gegossen, und die beste von allen öffentlichen Statüen in London. Weil sie aber vor den innerlichen Unruhen nicht aufgerichtet ward, so verkaufte das Parlament sie an einen Kupferschmid mit aus-

drücklichem Befehl, ſie zu zerſchlagen. Dieſer verbarg ſie aber bis zur Wiederherſtellung Carls II. auf den königlichen Thron. Die Statüe hat einen vortheilhaften Stand, weil ſie den Geſichtspunct von drey anſehnlichen Gaſſen macht.

Auf der Nordſeite des Platzes Charing Croß liegen die Mews, oder der königliche Marſtall. Das Wort bedeutet eigentlich einen Platz, wo die Falkenierer ihre Falken füttern, weil hier die königlichen Falkenierer ehemahls ihren Aufenthalt hatten. König Georg II. führte dieſe anſehnlichen Ställe 1732 auf; unten ſtehen die Pferde, und oben ſind die Wohnungen der Stallbedienten.

Ein wenig weiter gegen Süden von Charing-Croß liegt ein anſehnliches aber etwas unförmliches Gebäude mit zwey Flügeln, welches das Admiralitätsamt iſt. Die Thüre iſt unter einem auf vier jonischen Säulen ruhenden Giebel. Der Hof hat ein ſteinernes Thor, und iſt mit einer Mauer und einem bedeckten Säulengange dorischer Ordnung verſchlossen, welcher ſich viel beſſer ausnehmen würde, wenn er freyer und in einer breitern Gaſſe läge. Die Admiralitätscommiſſarien verſammlen ſich in diesem Hauſe, und alles was zur Verwaltung der Admiralität und zu den Geſchäften der königlichen Flotte gehört, wird darin verhandelt.

Gegen der Admiralität näher nach der Themſe herunter, und an dem Fluß ſelbſt liegt das Banqueting-house, ein Stück des alten Pallaſtes Whitehall, welcher ehemals den Erzbiſchöfen von York gehörte. Heinrich VIII. nahm ihn vom Cardinal Wolſey. Als das zu diesem Pallaſte gehörige Banqueting-house einen Theil ſeiner Sammlung ausmachte, ließ er dieſes Stück

als

als den Anfang eines neuen königlichen Pallaſtes durch Inigo Jones aufführen *). Seine Nachfolger reſidirten hier auch bis 1697, da der gröſte Theil des alten Pallaſtes abbrannte, und nur dieſes Stück ſtehen blieb, worauf ſie ihre Wohnung zu St. James aufſchlugen. Das Blutgerüſte Carls I. war an dem ſtehen gebliebenen Stück angebauet, das Fenſter, aus welchem er das Blutgerüſte beſtieg, iſt jetzt der Eingang zu einem kleinen, auf der Nordſeite angebrachten Nebengebäude. Das Haus hat zwey Stockwerke, und jedes eine Säulenordnung. Das Dach iſt durch eine Balüſtrade verdeckt. Die Decke des groſsen Saals hat der berühmte Rubens, welcher unter Carl I. Geſandter an ſeinem Hofe war, meiſterhaft gemahlt, und den Einzug und die Krönung Carls I. unter allerley allegoriſchen Figuren daran vorgeſtellt. Es war ſchadhaft geworden, und hat daher von Kent ausgebeſſert werden müſſen. Dieſer Saal wird heutiges Tages als eine königliche Kapelle gebraucht. Die übrigen Zimmer werden zu allerley öffentlichen Geſchäften gebraucht. Eines z. E. für die Staatsſekretarien, ein andres für die Staatslotterien ꝛc., daher werden auch noch heutiges Tages alle öffentlichen Schriften und Ausfertigungen von Whitehall datirt.

Dem Banquetinghouſe gegen über bemerkt man noch ein ſchönes neues ſteinernes Gebäude the Horſeguards, welches aus einem groſsen Mittel und zwey Flügelgebäuden beſteht, die

*) Für einen Liebhaber der Architektur dient folgendes koſtbare Werk, welches zwey Bände in Fol. ausmacht, und vier Guineen koſtet: Inigo Jones Deſigns of an intended Palace at Whitehall etc. publiſh'd by Kent. London. 1770.

durch kleinere Mittelgebäude zusammenhängen. In dem mittelsten ist ein Durchgang auf den Paradeplatz in St. Jamespark. Es hat oben eine Kuppel, und an den vier Ecken kleine viereckige Thürme. Es ziehen hier nicht nur die Garde zu Pferde und der Grenadiers, sondern auch ein Theil der Fußgarde auf. In den obern Zimmern ist die Kriegskammer (War Office) und die Wohnung des Kriegssekretärs (Secretary of War).

Bey diesem Gebäude und an diesem Paradeplatz liegt die Schatzkammer (Treasury), sie ist gut gebauet, massiv und von bäurischem Werk. Im dritten Stock sind vier jonische Säulen, welche einen Giebel tragen. Der inwendige Hof ist mit den zu diesem Departement gehörigen Gebäuden umgeben: für keines gehört alles, was die Rathsmannskünste betrift. Es liegt unter fünf Commissionen, wovon der erste der lord Schatzmeister heißt, und 5000 Pf. Sterl. Gehalt hat: die andern vier bekommen jeder 1500 Pf. Sterl. In diesem Hause ist auch das Collegium der Handlung und Plantagen (Office of trade and Plantations), welches mit dem Parlament des Reichs, und verschiedenen Gerichtshöfen Acte haben, und da es zum Besten der Nation gereicht, auf alle mögliche Art aufmuntern muß. Es besteht aus acht Commissarien.

* * *

Wir sind nahe an Temple-Barr und Fleetstreet durchgegangen, und kommen nun auf die beyden Kirchhöfe St. Bartholomäus und St. Paul, welche die eigentliche Stadt Westminster ausmachen. Es liegen verschiedene merkwürdige öffentliche Gebäude darin, ausgenommen die Wohn-

Westminsterabtey. *) Diese wird zwar von der Paulskirche an Größe und äußerlicher Pracht weit übertroffen; doch hat sie vor derselben wegen der innern Merkwürdigkeiten und der vielen Monumente einen großen Vorzug, und ist unstreitig eine der merkwürdigsten in ganz Europa. Ein Freund der politischen und gelehrten Geschichte Englands kann sich hier Tage lang aufhalten, und sich mit den Königen und großen Männern, denen an diesen heiligen Wänden ein Andenken gestiftet worden, bekannt machen. Es ist nur zu bedauern, daß man in neuern Zeiten mit dieser Belohnung zu freygebig gewesen ist, und ihren Werth durch die Aufnahme mittelmäßiger Männer verringert hat. —

Sebert, König der Ostsachsen soll schon im siebenten Jahrhundert eine dem Apostel Petrus geweihete Kirche hier aufgeführt haben. Wilhelm der Eroberer erweiterte solche. Heinrich III. riß das alte Gebäude ein, und führte die jetzige Kirche auf, sie kam aber erst 1285 oder 14 Jahre nach seinem Tode zu Stande. Heinrich VII. setzte die ansehnliche Kapelle hinzu, welche noch seinen Nahmen führt. Heinrich VIII., der alle Klöster zerstöhrte, erhob diese Kirche zu einem Bißthum. Die Herrlichkeit währte aber nicht lange, weil Eduard VI. zwey Jahre darauf den Bischof versetzte, und der Kirche wieder einen Dechanten und weltliche Domherren gab.

*) Man hat zwey Werke von dieser berühmten Kirche: eines ist sehr weitläuftig, und besteht aus zwey Folianten unter dem Titel: Dart's History and Antiquities of Westminster Abbey; das andre ist klein, kostet einen Schilling, und wird öfters gedruckt: An historical description of Westminster Abbey, its monuments and Curiosities.

Maria verwandelte die Abtey abermahls in ein Kloſter; Eliſabeth verjagte die Mönche und ſetzte 1560 wieder einen Dechanten mit 12 weltlichen Domherren, bey welcher Einrichtung es ſeit der Zeit geblieben iſt. Sie errichtete zugleich eine Schule für 40 Knaben, unter dem Nahmen der Königin Schule, darin ſie zu den Univerſitätsſtudien vorbereitet werden ſollen.

Seit Heinrichs VII. Zeiten war wenig auf die Kirche verwendet worden, ſie verfiel, und ſchien ſich ihrem Untergange zu nähern, bis ſich das Parlament ihrer zu Anfang dieſes Jahrhunderts annahm. Die Kirche ward unter der Aufſicht des Baumeiſters Wren von außen ganz neu überkleidet, die Kapelle Heinrichs VII. ausgenommen, welche ein beſonderes Gebäude ausmacht. Allein ob man gleich bey den vielen Ausbeſſerungen geſucht, der Kirche ihr äußerlich ehrwürdiges gothiſches Anſehen zu laſſen, und ſie es auch wirklich von weitem behalten hat, ſo iſt doch viel von der alten mühſamen Bildhauerarbeit, welche das Charakteriſtiſche des gothiſchen Styls ausmacht, verlohren gegangen, und die Statüen der Könige, die in den Niſchen ſtanden, und zum Theil ganz verſtümmelt waren, ſind weggeſchafft worden.

Die Vorderſeite des Haupteingangs (man ſehe Fig. 470b.) hat wegen der beyden hohen Thürme viel Aehnliches mit der Kathedralkirche Notre Dame in Paris. Sie beſteht aus vielen kleinen Bogen, Thürmen, Niſchen und Abſätzen, wie alle gothiſche Kirchen von hohem Alterthum. Die Kirche hat die Geſtalt eines Kreuzes. Die lange Seite hält inwendig im lichten 360 Fuß, beym Eingange 78 Fuß, und im Kreuz in der größten Breite 195 Fuß. Die Seitennavaten

ru-

ruhen auf 48 Pfeilern von grauem Marmor, wovon jeder aus einem Klumpen schmahler besteht.

Die meiste Aufmerksamkeit verdient in Ansehung des äußern Ansehens der Kirche die Thüre auf der Nordseite des Kreuzes, welche von einigen die schöne, oder Salomonsthüre genannt wird. Die gothische Architektur ist in ihrer Art schön. Das große Fenster über dem Eingang ist 1705 angelegt, und meisterhaft ausgeführt.

Am besten übersieht man die ganze inwendige Kirche, wenn man auf der Westseite durch die Thüre zwischen gedachten beyden Thürmen hineingeht. Die vielen gemahlten Glasfenster und kleinen Scheiben verhindern, daß die Kirche nicht licht genug hat, worunter derjenige, der die Monumente besehen will, leidet. Auf dem großen Fenster der Westseite ist ein Gemählde von Richard III., an dem kleinern Fenster auf der linken Seite Richard II., und auf der andern Seite stellt das große Fenster Eduard den Bekenner vor.

Das Chor ist außer der Zeit des Gottesdienstes verschlossen. Man muß sich also darin herum führen lassen. Der Fußboden ist daselbst mit mosaischer Arbeit von Jaspis, Porphyr und andern Steinen belegt, und kann mit Recht kostbar genannt werden. Die alten Stände der Domherren haben oben spitze Bogen, die auf eisernen Stangen ruhen. Der Altar ist ein Geschenk der Königin Anna. Zu beyden Seiten des Chors liegen 10 Kapellen, die theils offen, theils mit eisernen Gittern versehen sind. In jeder stehen eine Menge Bildsäulen, Särge und Denkmähler berühmter Personen in der englischen Geschichte. Wer nur einigermaßen Gelegenheit

gehabt hat, ſich ſelbſt bekannt zu machen, dem muß die Betrachtung derſelben eine angenehme Unterhaltung verſchaffen.

Unter dieſen Kapellen zeichnet ſich beſonders Heinrichs VII. Kapelle aus. Dieſe ſteht auf der Oſtſeite ſo nahe an der Kirche, daß man, wenn man nicht genau Acht giebt, glauben ſollte, es ſey nur ein Gebäude. Sie iſt 100 Fuß lang und etliche 60 Fuß breit. Den Fleiß von außen in der Arbeit kann man nicht genug bewundern. Man tritt vermittelſt einer ſchwarzen marmornen Treppe hinein, und hat, wie bey großen Kirchen, drey Navaten vor ſich; zugleich ſieht man am öſtlichen Ende das Grab des Stifters der Kapelle, und in der Rundung liegen die Kapellen der Herzoge von Buckingham und Richmond.

Die Abſicht war, daß an dieſem Orte niemand als Perſonen von der königl. Familie ihre Ruheſtätte finden ſollten, und in ſo weit iſt die Abſicht Heinrichs VII. erfüllet worden, daß hier nur Perſonen von ſehr hohem Range, die wenigſtens aus dem königl. Hauſe abſtammen, begraben liegen. An der Weſtſeite der Kapelle ſtehen zwey alte elende wurmſtichige hölzerne Lehnſtühle, worauf die Könige und Königinnen gekrönt werden. In dieſer Kapelle werden auch die Ritter des Ordens vom Hoſenbande ſehr feyerlich inſtallirt.

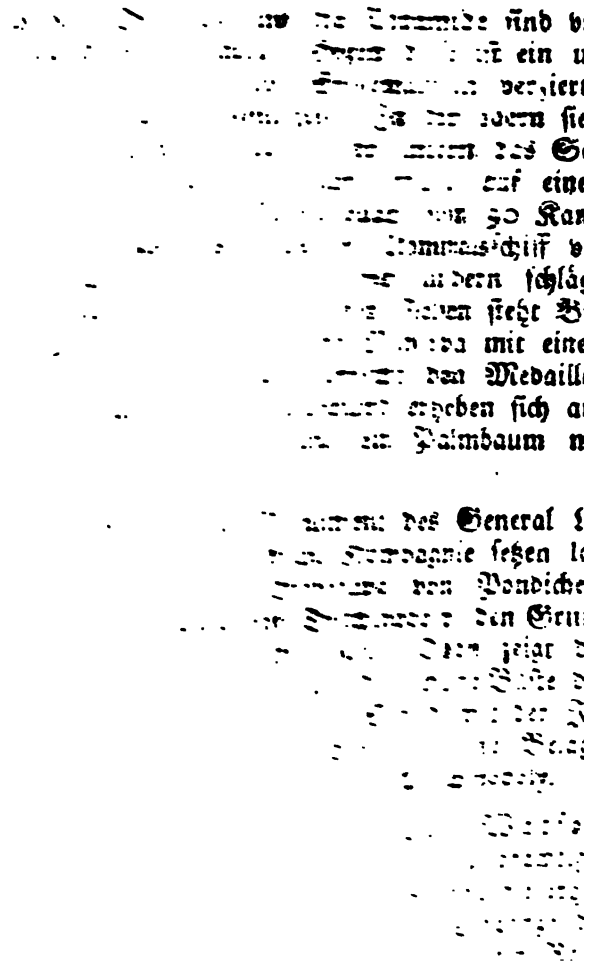
Außer den vielen Statuen und Denkmählern in den verſchloſſenen Kapellen, und denen, die auf dem freyen Platze, der die Kapelle Eduard des Bekenners umgibt, *) befindlich ſind, ſind

*) Nach der Südſeite zu ſind hier Denkmahle für Poeten und andere Gelehrte errichtet, weshalb dieſer Platz

sind an den Wänden der übrigen Theile der Westminster-Abtey noch an anderthalb hundert andere Monumente enthalten, die Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und andern berühmten Personen zu Ehren errichtet sind. Die meisten sind von Marmor mit geschmackvollen Verzierungen, viele aber nur einfache Platten mit Inschriften, und einige sind sogar von Sandstein so alltäglich, daß sie dem Kunstverständigen wenig Vergnügen gewähren. Verschiedene von diesen Monumenten sind auf Kosten der Nation, oder dieser und jener Handlungsgesellschaft ꝛc. ꝛc. errichtet; die mehrsten indessen von den Freunden der Verstorbenen, daher es sich denn auch trifft, daß einige sehr verdiente und berühmte Männer, *) deren Monumente man hier vor allen erwarten sollte, keins aufzuweisen haben, weil ihre Freunde vielleicht nicht wohlhabend genug waren, ihnen welche zu errichten. — Schade, daß in der Westminsterabtey nicht mehr auf Reinlichkeit gegeben wird. Viele Monumente sind so mit Staub bedeckt, daß man die Inschriften kaum lesen kann; und doch ist eine bestimmte Summe angewiesen, alles in Ordnung zu halten. Auch stehen manche Denkmähler der berühmtesten Männer in dunkeln verstekten Winkeln, daß man Mühe hat, sie heraus zu finden. Die

der Poetenwinkel heißt. Hier hat auch der große Tonkünstler Händel, ein Deutscher, ein Monument, und sein Andenken wird alle Jahr durch ein großes Oratorium in der Westminsterabtey gefeyert, bey dem mehr als zweyhundert Instrumentalisten und hundert der ausgesuchtesten Sänger und Sängerinnen spielen und singen. Die Einnahme wird zum Besten der Wittwen und Waisen verstorbener Musiker verwendet.

*) Z. B. Addison und Pope.



Unten ſtehen Minerva und die Beredtſamkeit. Jene ſieht bekümmert zur Hauptfigur hinauf, und die andre redet gleichſam von dem Verluſt des Reichs bey dieſem Todesfall. Oben bemerkt man die Geſchichte, welche an eine Pyramide ſchreibt, John Duke of Argyle and Gr... hier hört ſie auf. In der andern Hand hält ſie ein Buch, darin ſeine Thaten ſtehen; auf dem Bande deſſelben ſteht das Todesjahr des Herzogs. Die unten befindlichen Verſe ſind vom Ritter Whitehead.

Ein prächtiges Monument iſt auch das des Admirals Tyrrell, das von Read, einem Schüler des Rubiliac ausgeführt iſt. Er machte ſich 1758 durch die Vertheidigung des Buckinghams gegen drey eben ſo ſtarke feindliche Schiffe berühmt, und ſtarb 1766 auf der Rückreiſe aus Amerika. In den Wolken preiſet ein Chor von Cherubims den Allmächtigen. Oben ruft ihn ein Engel zur Auferſtehung aus der See. Der Hintergrund iſt finſter. Des Admirals Miene drückt Hoffnung aus, indem er die Hand auf die Bruſt legt. Er ſcheint ſich aus der See hinter einem Felſen zu erheben, worauf ſeine Waffen und die Sinnbilder der Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit ſtehen; an der einen Seite deſſelben hat ein Engel die Worte geſchrieben: The ſea ſhall give up her Dead, and every one ſhall be rewarded according to their Works. Ireland lehnt ſich mit einer traurigen Mine auf eine Kugel, und zeigt auf die Gegend, wo ſein Körper in die See verſenkt ward. Den zerſchoßnen Buckingham ſieht man auf der Seite.

Der Capitain James Cornwall hat ein anſehnliches Denkmahl erhalten, welches 36 Fuß

hoch ist. Der Fuß und die Piramide sind von schwarzem Marmor. Gegen diese ist ein neben mit Trophäen und Seegeräthschaften verzierter Felsen mit zum Vorsprunge. In der obern sieht man die Inschrift, und in der untern das Seegefecht bey Toulon im Jahr 1743. auf einem Basrelief, wo der Admiralsschiff von 90 Kanonen sich gegen das spanische Admiralsschiff von 114 Kanonen steht und mit jenem andern schlägt, und neben er sinkt. Auf dem Felsen sitzt Britannia unter der Gestalt der Minerva mit einem Löwen, und die Fama überreicht dem Medaillen des Kapitäns. Im Hintergrund erheben sich aus dem Felsen ein Lorbeer und ein Palmbaum mit seinem Papen.

Das prächtige Monument des General Lawrence hat die ostindische Kompagnie setzen lassen, weil er durch Eroberung von Pondichery und Vertheidigung von Tritchinopoly, den Grund zu ihrer jetzigen Macht legte. Oben zeigt der Genius der Kompagnie auf die schöne Büste des Generals; Fama hält einen Schild mit der Inschrift. Unten stellt das Basrelief eine Belagerung vor mit der Unterschrift: Tritchinopoly.

Eben so hat der Admiral Carl Watson, welcher 1757 in Ostindien starb, ein prächtiges Denkmahl von der ostindischen Kompagnie erhalten, welches über dem nördlichen Eingange der Kirche angebracht ist. In der Mitte einer Reihe Palmbäume sieht man den Admiral in einer römischen Toga, mit einem Palmenzweig in der Hand. Der knieende Genius von Calcutta, einem Ort, welchen der Admiral dem Nabob 1757 wieder abnahm, beweiset seine Dankbarkeit. Auf der andern Seite kniet ein in Ketten geschlossener

ner Einwohner von Chandernagore, welches der Admiral den folgenden März eroberte.

Isaac Newton's prächtiges Monument ist in einem edlen Styl von Rysbraek, und des großen Mannes würdig. Es hat die beste Stelle in der ganzen Kirche. Der liegende Newton stützt sich mit dem rechten Arm auf vier Folianten mit der Aufschrift: Divinity, Chronology, Optiks, Phil. Princ. Mathem. Er zeigt mit der Hand nach einem aufgerollten Pergament, das ein Cherub hält. Ueber ihm hängt eine große marmorne Kugel an einer dahinter stehenden Pyramide, worauf der Lauf des Kometen von 1680 mit den übrigen Gestirnen verzeichnet ist. Ueber der Kugel sitzt die Sternkunde traurend mit einem zugemachten Buch in der Hand. Das unten angebrachte Basrelief stellt Newtons Hauptentdeckungen vor. Die Abwiegung der Sonne in einer Wage zielt auf die Entdeckung des Gesetzes der Schwere. Das andere zielt auf seine Theorie von Licht und Farben; und auf die Festsetzung des Münzfußes. Die schöne Inschrift erzählt seine großen Entdekkungen, und sagt nicht zu viel. *) Newton starb 1726.

Das Monument des Grafen James von Stanhope ist nicht weniger ansehnlich. Er that sich im Successionskriege in Spanien hervor, ward hernach Staatssekretair und starb 1721. Er hat eine liegende Stellung, wie die von Newton, und hält in der Rechten den Commandostab,

*) Sie ist lateinisch und sagt, daß sich die Sterblichen freuen sollen, daß eine solche Zierde des menschlichen Geschlechts gelebt haben.

ſtuhl, und in der Linken eine Pergamentrolle. Vor ihm ſteht ein Genius, der ſich auf einen Schild lehnt. Ueber dem Zelt ſitzt eine weibliche Figur, mit dem Scepter in einer, und einer Rolle in der andern Hand. Im Hintergrunde befindet ſich eine Pyramide. Die Zeichnung und die Lettern dieſes und des folgenden Monuments ſcheinen von einem Meiſter herzurühren.

An die Kreuzgänge ſtoßen die Wohnungen des Dechants, und der Prälaturen, und die Lehrſchule, welche das Collegium der Könige heißt, und deren oben bey der Geſchichte der Kirche erwähnt worden iſt. Es iſt jetzt eine der beſten Vorbereitungsſchulen zur Univerſität in England, und außer den 40 von der Königinn Elisabeth geſtifteten Plätzen, ſind deren mehr als 200 Schüler aus den beſten Familien, welche in dieſer Schule erzogen werden.

Nahe bey dem nördlichen Ausgange aus der Weſtminſterabtey liegt die Pfarrkirche St. Margaret, welche Eduard der Bekenner bereits anlegte. *) Sie iſt ſeit der Zeit mehrmahl gebauet worden. Die jetzige Kirche iſt kein ſchönes, ſondern ein wohl erleuchtetes gothiſches Gebäude. Weil das Kirchſpiel zu groß ward, mußte es 1728 in zwey getheilt werden. Man führte eine neue Kirche St. John bey Milbank auf, welche auf der Nord- und Südſeite ein Paar anſehnliche Hallen hat.

Das nächſte Gebäude, welches unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, iſt Weſtminſterhall, daran das Ober- und Unterhaus ſtößt, und daran

*) Dieſe Kirche iſt auf der Platte, welche die Weſtminſter-Abtey vorſtellt, ſ. Fig. 4706, hinter Hand mit zu ſehen.

darin die groſſen Gerichtshöfe gehalten werden. Der König Wilhelm Rufus führte ſie bereits beym Pallaſt von Weſtminſter auf, und ſie ward zu groſſen Feyerlichkeiten gebraucht, unter andern ſpeiſte Heinrich III. am neuen Jahrstage 1236, 6000 arme Leute beyderley Geſchlechts in demſelben und in den übrigen Zimmern des Pallaſtes. Richard II. bauete Weſtminſterhall, weil es baufällig geworden war, ſo wieder auf, wie es jetzt ſteht, nebſt den Gebäuden auf der Oſt- und Weſtſeite. Dieß hieß nunmehr der neue Pallaſt, zum Unterſchiede des alten, wo ſich die beyden Parlamente heutiges Tages verſammlen. Die Halle wird noch zu Krönungsfeſten gebraucht, und die drey hohen Gerichte, die königliche Bank, das Gericht der gemeinen Proceſſe, und das Canzleygericht werden hier gehalten, wozu noch das Schatzkammergericht kommt.

Das Gebäude iſt im gothiſchen Styl, und hat eine ſchmahle Vorderſeite, deren Eingang auf jeder Seite einen viereckigen Thurm, und viel Bildhauerwerk nach gothiſcher Art hat. Die Halle oder der Saal iſt vielleicht der gröſte in Europa, indem er 270 Fuß in der Länge, und 74 in der Breite ohne Pfeiler hat. Der Bau der Decke und des Dachwerks wird daher bewundert. Am obern Ende der Halle geht eine Treppe zur königlichen Bank und dem Kanzleygericht, und auf der Weſtſeite iſt das Gericht der gemeinen Proceſſe, und das Schatzkammergericht. Weil dieſe groſſen Gerichte, und die Parlamentsſitzungen beſtändig einen ſtarken Zuſammenfluß von Menſchen veranlaſſen, ſo ſind auf der Weſtſeite der Halle einige Buden, wo man allerley kleine Schriften (pamphlets), da-

nur täglich eine große Menge gebraucht werden, kaufen kann.

In der öffentlichen Zeit von Westminster hall ist das Oberhaus, wo sich die Lords und Pairs versammlen, und wo der König seine Sitzungen hält. Es ist ein großes altes Gebäude mit Säulen, durch die man hineingeht, welche die Gemälde der Königin Elisabeth stützen. Sie stellen die verschiedene Lage der damaligen Zeiten vor. In der Mitte des ausgehauenen und vergoldeten Gewölbes ist der königliche Thron mit einer Krone, der aus einem großen hölzernen mit rothem Sammet überzogenen, und mit breiten goldenen Tressen und Franzen besetzt. Zur Rechten ist der Sitz des Prinzen von Wales, und zur linken einer für den nächsten Prinzen vom Geblüte. Zu beyden Seiten laufen einige Bänke herunter, die unten an der rechten Seite durch Schranken etliche Schritte von der Wand abgesondert sind. Alle Sitze sind mit rothem Scharlach überzogen. Vor dem Throne zwischen den Bänken liegen die mit scharlachenem Tuch überzogenen Wollsäcke (vermuthlich möchte man diese, um eine beständige Erinnerung der Wichtigkeit des Wollhandels vor Augen zu haben), worauf der Großkanzler, diejenigen, welche des Königs Interesse beobachten (les Gens du Roi), die 12 Richter des Reichs und einige Sekretairs sitzen. Vor dem Throne steht eine Tafel, an der sich die Sekretarien befinden. Die geistlichen Lords sitzen auf den Bänken zur Rechten, und die weltlichen auf den zur linken. Hinter ihren sitzen englische Damen, welche die Versammlungen mit ansehen wollen, so wie auch einige

Zu-

Zuſchauer, die gute Adreſſen haben, durch den Hausvoigt zur Rechten neben dem Thron vor die Schranken hingeſtellt werden.

Wenn der König im Oberhauſe erſcheint, trägt er einen langen Talar aus violettem Sammt mit einem hermelinartigen Ueberſchlage, welcher in einiger Entfernung hinter ihm her getragen wird. Er hat die Krone auf, die wir bey der Beſchreibung des Tower angeführt haben. Die lords und Biſchöffe verſammlen ſich vorher in langen, rothen, ſcharlachenen am Obertheile mit einer Friſur beſetzten Oberröcken, die den Prieſtermänteln ähnlich ſehen. Wenn eine Anzahl beyſammen iſt, ermahnt einer der Biſchöfe zum Gebet, und lieſet eines ab, darin Got: um Weißheit und Gnade für das verſammlete Parlament angerufen wird. Die Glieder bezeigen meiſtens ſchlechte Andacht dabey, und laſſen ſich in ihren Geſprächen und Beſchäftigungen nicht ſtöhren. Den König begleiten die erſten Staatsbedienten. Zur Rechten des Throns ſitzt der Kanzler mit dem großen Siegel, und vor ihm zur Rechten die ſogenannten Mace Bearers, die ein goldenes in eine kleine Krone ſich endigendes Scepter, und zur linken auch zwey, deren einer ein Schwert, und der andre einen mit einer violettſammtenen Haube bedeckten goldnen Reichsapfel hält. Wenn der König Anreden ans Parlament hält, ſo wird das Unterhaus herein gerufen, welches unter Vortretung des Sprechers erſcheint, und wenn der Kanzler die Anrede abgeleſen, ſich wieder hinweg begiebt. Ertheilt der König aber ſeine Einwilligung zu den paſſirten Acten, ſo werden die Titel derſelben, wenn der König Platz auf dem Thron genommen, einzeln abgeleſen, und jedesmahl des

Königs Genehmigung durch einen Sekretär (Clerk) abgekündigt *). Wenn dies geschehen, begiebt sich der König auf eben die Art, wie er gekommen, wieder weg.

Das Unterhaus ist größer als das Oberhaus, und war vor der Reformation eine dem heiligen Stephan gewidmete Kapelle, darin etwa 600 Menschen Platz haben. Beyde Häuser liegen nahe bey einander. Der Sitz des Sprechers ist mit korinthischen Säulen verziert, und darüber ist das königliche Wapen. Vor ihm steht der Tisch des Sekretairs (Clerk). Die Glieder sitzen auf Bänken, die sich hintereinander erheben, und darüber sind Gallerien, wo Fremde Platz nehmen, und den Berathschlagungen zuhören können. Die vier Mitglieder der Stadt London sitzen zunächst bey dem Sprecher rechter Hand.

Diejenigen, welche mit dem Unterhause etwas zu thun haben, gehen in einen großen Saal, the Court of Requests genannt, welcher durch eine Gallerie mit dem Unterhause zusammenhängt, damit die Glieder nicht gestöhrt werden. Zwischen dem Ober- und Unterhause ist die sogenannte gemahlte Kammer, (painted Chamber), wo der streitigen Fällen die Deputirten von

*) Sonderbar ist es, daß man seit Wilhelms des Eroberers Zeiten eine französische Art zu reden dazu beybehalten. Bey einer königlichen Verordnung heißt es, le Roi le veut: bey einer Parlamentsakte: Soit fait comme il est voulu. Verjagt der König seine Einwilligung, so heißt es, le Roi s'avisera, welches eben so viel Tages wegen ist, da man solcher nicht gewiß ist, und bey verweigerter Einwilligung, le Roi remercie les loyaux Sujets, accepte leur bonne volonté, et veut le veut. Das letzte versteht sich dadurch, da die Subsidien dem Könige gewendet werden.

von jedem Hauſe ſich verſammlen, und ſich mit einander zu vergleichen ſuchen.

Nicht weit vom Parlamentshauſe liegt die koſtbare **Weſtminſterbrücke**, welche 389,500 Pf. Strl. gekoſtet hat, und zur Verbindung zwiſchen Weſtminſter und Southwark dient. Sie beſteht aus 13 großen Bogen von einem halben Cirkel, und aus zwey kleinen an jeder Ecke. Jeder von dieſen Bogen iſt mit großen Säulen eingefaßt und vortrefflich gewölbt. Die ganze Länge beträgt 1223, die Breite des Fahrwegs 30, des Fußwegs auf jeder Seite, der mit breiten Steinen belegt iſt, ſieben, die Weite des mittelſten Bogens 76 Fuß. Die andern nehmen auf jeder Seite ab, und werden jedesmahl um 4 Fuß enger. Die Brücke ſteigt ſehr ſanft. Zwiſchen den Pfeilern ſind ausgeſchweifte Plätze oder Niſchen mit Banken zum Sitzen, die im Rücken zugemauert ſind, ſo daß man gar keine Zugluft, wie auf Blackfriarsbrücke empfindet, und vor dem Regen ſicher iſt. Sie iſt ſehr gut gepflaſtert, und wird alle Nacht mit 32 Laternen, deren eine über jedem Pfeiler ſteht, erleuchtet, und zur Sicherheit mit 12 Schildwachen beſetzt. Die Weite der Bogen iſt ſo anſehnlich, daß das Waſſer gar nicht mit Gewalt durchdringt: kleine Böte laufen daher gar keine Gefahr, wie beym Durchfahren bey der londner Brücke. *)

Der erſte Stein zu dieſem vortrefflichen Werke ward am 24ſten Januar 1739 gelegt, und der letzte im Novb. 1747. Den Riß, wornach ſie gebaut wurde, hat Herr Labelye, ein

*) Der Fluß iſt hier, wie man es auch aus der Länge der Brücke ſieht, beträchtlich breiter, daher das Waſſer mehr Spielraum hat.

lerhand Bäumen beſetzt iſt, the Wilderneß. Auf der Nordſeite iſt ein großes Waſſerbehältniß, das von Chelſea herkommt, und hier wird der Park durch eine Mauer, die längs der Straße Piccadilly herunter läuft, eingeſchloſſen. Auf der Oſtſeite ſtehen ſchöne Häuſer, darunter das von lord Spencer aufgeführte ſich in Anſehung der Architektur vorzüglich ausnimmt. Die Verzierungen fallen gut ins Auge, nur ſchade, daß auf dieſer Seite ein ſchöner Eingang fehlt, und daß ſolcher gegen St. James Platz, wo die Fronte ſchlecht iſt, liegt.

Am weſtlichen Ende des Parks St. James, und auf der Seite von Greenpark liegt der Königin Pallaſt (Queens Palace), welcher ſonſt Buckingham houſe hieß, ehe ihn der König 1762 für ſeine jetzige Gemahlin für 28000 Pf. Sterl. kaufte, weil er ihr beſonders gefiel. Jetzt iſt er im Winter der ordentliche Aufenthalt des Königs und der ganzen königlichen Familie. Das Gebäude wird durch einen Vorhof vom Park abgeſondert. Ehemahls war vorn ein anſehnlicher Eingang, jetzt iſt aber ein Gitter vor, und man muß einen andern ſuchen. Das Gebäude hatte auch ein gutes Anſehen, jetzt ſind aber ſo vielerley Nebengebäude, z. E. eine Bibliothek, eine Reitbahn ꝛc. an den Seiten angeflickt, daß es ſchlecht in die Augen fällt. Hinter dem Hauſe iſt ein anſehnlicher von der Königin angelegter Garten mit einer Terraſſe, von der man einen angenehmen ländlichen Proſpekt hat, weswegen man auf der Gartenſeite über dem Eingange lieſet: Rus in urbe. Für eine königl. Reſidenz iſt das Haus überhaupt viel zu klein, indem das Hauptgebäude nicht viel über 50 Schritte in der Breite hat. In dieſem Pallaſte hän-

ter diesem Park keinen schön angelegten Garten nach englischer Art vorstellen, sondern es ist eine bloße grüne Ebene, auf der zu beyden Seiten doppelte Alleen von Ulmen, Linden und Roßkastanien von Osten gegen Westen gehen. Unter den Bäumen sind gute trockene Kiesgänge, wovon der nördliche die Mall heißt, der beste und schattigste ist, und 1000 Schritte lang seyn soll. Am östlichen Ende nicht weit von der Horseguard stehen Kanonen. Um den Kanal zwischen den Alleen ist nichts, als grüner Rasen.

Hin und wieder in dem Mall stehen Bänke, und zwischen den Bäumen laternen. Kein Spatziergang in London wird häufiger besucht, weil er jedermann offen steht. Gegen Abend trifft man hier unzählige Menschen von allerley Stand an, die bis zur Dämmerung und viele auch bey laternen bis in die Nacht spatzieren gehen. *) Am östlichen Ende vor dem Gebäude der Horseguard ist ein geräumiger Paradeplatz für die Garde zu Pferde und zu Fuß. Der König pflegt hier auch die Regimenter zu mustern.

Am nordwestlichen Theil des Parks stößt der Greenpark, welcher den Raum zwischen St. Jamespark und Hydepark ausfüllt, aber ein viel kleinerer und freyer Platz ist. Er wird von erstern durch ein Gatterwerk getrennt, und steht nicht jedermann offen. Gegen St. Jamespark hat er einen Abhang. Die ganze Fläche ist ein grüner weicher Rasen, um den ein breiter Spatziergang geführt ist. Die Anhöhe an der Westseite heißt seit langen Zeiten Constitutionhill, und ein darneben befindlicher Platz, der mit al-

*) Man sehe London und Paris 1798. II. Pt. S. 134.

[illegible] Bäumen [illegible] ist [illegible] Die [illegible]
[illegible] Zur [illegible] Rosenberg ist ein großes [illegible]
[illegible] mit [illegible] von [illegible] [illegible] und [illegible]
[illegible] der [illegible] durch eine Mauer [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] Truchseß [illegible] [illegible] angelegen. Auf
der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]

hängen jetzt die Cartons von Raphael, die sonst in Hamptoncourt bewundert wurden; man bekommt sie aber jetzt nicht zu Gesichte. Sonst war es jedermann erlaubt, sich in den Zimmern, darin viele Gemählde aus den andern königlichen Lustschlössern zusammen gebracht und aufgehangen sind, umzusehen; seitdem aber verschiedene Leute allerley Vorwürfe gegen die Regierung auf die Spiegel geschrieben haben, ist es aufs schärfste verboten, niemanden, wer es auch sey, in die Zimmer zu lassen. Bey feyerlichen Gelegenheiten und Courtagen fährt der König und die Königin nach dem eigentlichen königlichen Pallast zu St. James, der in der Nähe ist, um die Cour dort anzunehmen.

Am Ende des Gartens von der Königin Pallast zwischen Green-park und Hyde-park ist das St. Georgshospital an der Heerstraße zu merken, wovon man die Beschreibung Th. 47, S. 416. findet.

Nicht weit von hier, und seitwärts bey der Königin Garten trifft man noch eine löbliche Stiftung an, nehmlich das Lockhospital, welches blos für venerische Kranke bestimmt ist. Die Beschreibung steht im Art. Krankenhaus, Th. 47, S. 417.

Auf der Stelle, wo nachher so lange die Residenz der englischen Könige gewesen ist, stand ehemahls ein Armenhaus, mit Nahmen St. James, welches Heinrich VIII. abtragen, und das jetzige Gebäude aufführen ließ, das den Nahmen St. James von dem Hospital behielt. Seitdem Whitehall 1698 abbrannte, haben die Könige hier gewohnt, ob es gleich das elendeste Gebäude ist, dessen äußere Form sich unmöglich beschreiben läßt, das bey aller Weitläuftigkeit inwen-

wenig mehr als Mauer und Fenster und wo der Feuerwächter nebst Leuten für eine Königl. Krönung nur. Es ist nur mit Bretbretter zur Sicherheit des aufgeführt und nur ein unbedeutendes Gebäude. Die innere Hofe sind klein und finster, die dem gemeinschaftlichen Leben der Soldaten gewidmet und nichts und die Thüren und Zugänge unbequem. Die Hauptfronte ist der Königlichen Zimmer ist nur über den Schutz der Krönung und der. Das der Soldaten ist man nicht eine angenehme Aussicht auf St. James Park, das aus den angenehmen Gärten gegen den Palast. Auf der Westseite sieht die Kirche, welche von der alten Lage des gemeinschaftlichen Speisesaals ist und von der Königl. Familie zu ihren Andachtsübungen gebraucht wird. Der Gottesdienst wird darin wie in der Kirchengemeinde gehalten. Es gehören dazu ein Dechant, ein Kanonikus, ein Lesemeister, zwölf Kapläne, die nach der Reihe vor der Königl. Familie predigen.

Das Inwendige des Palastes kann man sich für eine Residenz gelten lassen, es ist nicht so schlecht, daß auch diese noch einen Platz hat. Beim Hinaufgehen kommt man zuerst in die Schweizerwache, deren Saal wie in den Königlichen Schlössern in England Mode ist, mit den Flinten, Pistolen und Bajonetten ganz. Sie tragen runde Hüte mit Scharlachen mit schmalen goldnen Tressen besetzten Kamisölern und weißen Hosen. Gleich daneben zur linken und Rechten liegen die Königl. Zimmer. Sie sind ziemlich groß, haben aber nicht alle eine proportionirte Höhe. In des Königs Schlafzimmer steht ein Bett von rothem Damaste mit Tressen und Franzen besetzt. Der Audienzsaal, das Wohn-

zim-

zimmer, und die Geheimerathsstube ꝛc. sind zwar mit reicher Hautelisse tapeziert, aber das Gold und Silber darin ist so angelaufen, daß sie ein schlechtes Ansehen haben. Die Stühle sind altmodisch aus rothem Sammet oder Dammast mit goldenen Tressen; die Tische von Holz, fein ausgeschnitzt und vergoldet. In einigen hängen kleine schwarz und gelb angelaufene Kronleuchter aus Silber. Der Tyron im Audienzsaal ist aus purpurrothem Sammet, reich mit Tressen und Franzen besetzt. Ueberhaupt sind die Mobilien zwar reich, aber alt, zerlumpt und unscheinbar. Hier und da hängt ein Gemählde einer merkwürdigen Person aus dem Reiche, doch unter allen keines, das den Blick eines Kenners verdient.

Am nordöstlichen Ende von St. Jamespark steht der Pallast, welcher von dem großen Herzog von Marlborough noch den Nahmen führt. Man sieht daher auch beym Eintritt in dem Vorhause die Schlacht bey Höchstädt abgebildet, und insonderheit die Scene, wo der Marschall Tallard gefangen ward. Die Figuren des Herzogs von Marlborough, des Prinzen Eugens und des Generals Cadogan sind vorzüglich gut ausgeführt. Die Vorderseite ist sehr ansehnlich, und hat zwey Flügel mit bäurischem Werk. Die Gartenseite kommt ihr fast gleich. *)

Von Pallmall geht eine Straße nach Piccadilly, welche Haymarket heißt, weil dreymahl wöchentlich Heu und Stroh darin verkauft wird. Hier liegt das Opernhaus, und eine Bühne, welche das kleine Theater genannt wird. Das er-

*) Dieser Pallast wurde unter der Königinn Anna auf öffentliche Kosten erbaut, und kostete 40000 Pf. St.

erſtere Gebäude hat ein ſo ſchlechtes Anſehen, daß man es für nichts weniger als ein Opernhaus halten ſollte. Man findet hier jetzt aber weder Veränderungen der Decorationen noch Actionen der Schauſpieler. Die Sänger kommen einzeln heraus, und ſingen die Arien einer Oper nach der Reihe durch. So beſchreibt Herr von Schütz dieſelbe. Volkmann ſagt, die Vorſteher laſſen es an nichts fehlen. Das Maſchinenweſen iſt in gutem Stande. Die Spieler und Tänzer erſcheinen in einer blendenden Pracht. — Der Text der Oper iſt italieniſch, und die Muſik ebenfalls. Gemeiniglich iſt den Winter über wöchentlich dreymahl Oper, und ſie wird des theuren Preiſes ohngeachtet von den Vornehmen häufig beſucht.

Auf der Nordſeite von Pallmall geht man nach St. James-Square, welches ein mit guten Gebäuden beſetzter öffentlicher Platz, und einer von denen iſt, die am beſten in die Augen fallen. In der Mitte befindet ſich ein ovales Waſſerbehältniß, welches 150 Fuß im Durchmeſſer hat, und mit einem eiſernen Gitter umgeben iſt. Durch die ovale Form gewinnt der viereckige Platz deſto mehr Raum, und er ſcheint viel größer als er in der That iſt. An dem Baſſin ſteht König Wilhelm III Statüe zu Pferde. Das größte Haus an dem Platze iſt das von dem Herzoge von Norfolk: aber es hat auch weiter nichts Beſonders, als daß es groß iſt. Auf der Nordſeite des Platzes liegt die Pfarrkirche St. James. — Man ſehe Fig. 4707. welche dieſen Platz vorſtellt. Der Standpunct iſt an der ſüdlichen Seite, ſo daß man alſo nach Norden ſieht.

Es

Es giebt im Kirchſpiel St. James überhaupt ſehr viel koſtbare Gebäude, welche die Stadtwohnungen der Großen und der Begüterten im Reiche ſind, und nicht alle angezeigt werden können. Das vornehmſte darunter iſt Burlingtonhouſe in Piccadilly. Es iſt ſchade, daß das Gebäude durch eine 220 Fuß lange Mauer mit drey Thören an der Straße dem Geſicht entzogen wird. Die Vorderſeite iſt von ſehr ſchöner Architektur, und gut verziert. Die zwey Flügel hängen vermittelſt einer doriſchen Kolonnade mit dem Mittelgebäude zuſammen. Die Haupttreppe iſt von Sebaſt. Ricci meiſterhaft gemahlt. Hinter dem Hauſe iſt ein geräumiger und zierlicher Garten.

Wir kommen nun in ein neues Kirchſpiel, das erſt in dieſem Jahrhunderte entſtanden, und deſſen dem St. Georg gewidmete Kirche 1724 fertig geworden iſt. Sie liegt in der großen Georgsſtraße, und iſt wegen des edlen Säulengangs korinthiſcher Ordnung vor dem Eintritt zu bemerken. Sie hat auch einen zierlichen Thurm.

In dieſem Kirchſpiel trifft man wieder einige ſchöne öffentliche Plätze oder Squares, und überhaupt die ſchönſten Gaſſen des nordweſtlichen Theils der Stadt an. Hanoverſquare liegt zwiſchen der St. Georgs und Oxfordgaſſe; er iſt dem regierenden königlichen Hauſe zu Ehren ſo genannt worden. In der Mitte iſt ein mit einem Geländer eingefaßter Platz zum Spatzierengehen. Die Häuſer umher ſind im neueſten Geſchmack gebauet, fallen gut in die Augen, und werden von Perſonen vom erſten Range bewohnt.

Geht man gerade von dieſem Platze nordwärts, ſo kommt man bald nach einem andern Cavendiſhſquare genannt. In der Mitte ſteht

die

vergoldete Statüe des letzt verſtorbenen Herzogs von Cumberland zu Pferde, in der engliſchen Regimentsuniform. Die Seiten des Platzes ſind zum Theil mit großen Gebäuden beſetzt.

Nordwärts von Cavendiſh-ſquare gegen Marybone iſt Queen Anne-ſquare, und weſtwärts Portmannſquare. Beyde ſind erſt neuerlich angelegt, und nur klein, aber mit guten Häuſern bebauet.

Berkleyſquare hat die Form eines länglichten Vierecks. In der Mitte deſſelben hat die Prinzeſſin Amalia die Statüe des jetztregierenden Königs zu Pferde errichten laſſen.

Am äußerſten weſtlichſten Ende, wo in den Siebzigern die Gebäude von Weſtminſter aufhörten, ward damahls ein runder Platz angelegt, welcher den Nahmen Circus bekommen hat. Auf dem neueſten Grundriſſe von London, vom Jahre 1798 finde ich dieſen Platz aber nicht.

Einer der ſchönſten Plätze in Weſtminſter iſt Grosvenorſquare. In der Mitte iſt ein mit einem Gitter eingeſchloſſener Platz, wie ein Garten mit nordamerikaniſchen Gebüſchen angelegt, darin man ſpatzieren gehen kann. Im Mittelpunkte iſt Georgs I. vergoldete Statüe zu Pferde errichtet. In den Häuſern umher wohnen viele Vornehme. Im Duke ſtreet, welche von dieſem Platz ausgeht, liegt ein Kindbetterinhoſpital, ſowohl für verehligte als unverehligte Weibsperſonen, welches durch freywillige Subſcriptionen unterhalten wird.

Wenn man aus der großen Straße Oxford-road rechts durch Berners ſtreet geht, ſtößt man gerade auf das Middleſexhoſpital, welches 1745 für Arme, Kranke, Lahme und Schwangere errichtet ward, und durch freywillige Beyſteuern

ſteuern in den Stand kam, daß die Vorſteher dies neue Gebäude im J. 1755 aufführen konnten, welches ſehr einfach, aber dem Zwecke gemäß iſt. Die Wöchnerinnen werden in einem beſondern Theil des Gebäudes abgewartet. Das Hoſpital wird durch vier Aerzte, vier Wundärzte, und zwey Geburtshelfer beſorgt. 1755 lag dies Hoſpital noch ganz frey, jetzt hängt es ſchon lange mit London zuſammen.

In gedachtem Oxford-road liegt auf der Nordſeite der Oxfordmarkt, welcher ganz reinlich, und mit allen Lebensmitteln wohl verſorgt iſt. Gegen über auf der andern Seite der Straße ſtand ein vor einigen zwanzig Jahren erbauetes Haus, das Pantheon genannt. Das Gebäude war ſchön, ſein Hauptheil beſtand wie das zu Rom aus einer Rotunde mit einer Kuppel, und dieſer Saal war ungemein prächtig. Er war zu allerley nächtlichen Vergnügungen des brittiſchen Adels, vornehmlich Maskeraden, und alle 14 Tage zu einem großen Balle beſtimmt. Auch wurden hier italieniſche Opern aufgeführt. Dieſes prächtige Gebäude, das 90000 Pf. St. gekoſtet hatte, iſt aber am 13ten Januar 1792 ein Raub der Flammen geworden.

Wir kommen nun in das letzte zu den Liberties von Weſtminſter gehörige Kirchſpiel, welches von dem darin befindlichen öffentlichen Platz insgemein St. Anne's Soho genannt wird. Es ward ſo wie mehrere andre bey dem Zuwachſe Londons von St. Martin in the fields getrennt.

Sohoſquare iſt ein großer öffentlicher Platz, der einen mit einem eiſernen Gitter umgebenen Garten hat; in deſſen Mitte iſt ein Baſſin mit der Statüe Carls II. auf einem Poſtemente ſtehend. Zu des Königs Füßen liegen die vier

Hampshire Englands, die Themse trennt Surrey, Kent und Essex, welche Bücher aus ihren Lesen gaben. Die Gebäude sind zwar nicht entfernt, aber doch groß und ansehnlich. Das Haus liegt auf der Vorgebirge, und heißt Carlshalle.

Wer Lust hat, mit Engländern oder mehr mit Franzosen, mit Landleuten oder Bauern. Der Platz vor der Kapelle ist ein großer Platz, wo Buchstaben und Bücher, die Bücher Gelehrte und Bücher für Bücher, und Bücher für Bücher, und Bücher für Bücher,

ce, welche mit neuen schönen Häusern bebauet, und eine der schönsten in ganz London geworden ist.

Bey Marybone lag sonst das Dorf Tyburn, es ist aber ganz eingegangen, und nur der Platz, wo alle Verbrecher von London und der Grafschaft Middlesex gehangen werden, führt noch den Nahmen Tyburn.

An Tyburn stößt Hydepark, welcher sich von den neuen Gebäuden auf der Westseite von London bis Kensington erstreckt. Dieser Platz hat sechs Meilen im Umfang, ist mit einer Mauer umgeben, und gut mit Wild besetzt. Sonst sahe man hier in einer Gegend, der Ring genannt, an schönen Abenden oft etliche 100. Kutschen spatzieren fahren, es ist aber ziemlich aus der Mode gekommen. Man trifft in demselben einen artigen sich schlängelnden Fluß, und ein großes Bassin an, dessen Wasser von den Chelsea-Wasserwerken herbeygeführt wird, daraus die benachbarte Gegend versorgt wird. Der König pflegt hier die Truppen zu mustern; es ist auch der Ort, den sich die brittischen Helden zuweilen zu ihren Zweykämpfen ausersehen. Auf der an Tyburn stoßenden Seite des Parks ist ein Stein, wo die Deserteurs von den Truppen gemeiniglich ihre Strafe empfangen. Aus St. Jamespark kann man über den Greenpark nach Hydepark kommen.

An Marybone stößt ostwärts das Kirchspiel St. Giles, welches zum Unterschied einer Kirche in Cripplegate den Beynahmen in the fields führt, weil sie vormahls im freyen Felde vor der Stadt lag. Die Kirche St. Giles ist 1734 gebauet, und gehört in Ansehung der Architektur zu den besten in London. Sie ist simpel und doch zier-

Pf. Strl. abkaufte, ob ſie gleich weit mehr gekoſtet hatte. Dies geſchah 1752, zugleich wurden auch den Grafen von Orford und Mortimer die Harleyſchen Handſchriften für 10000 Pfund abgekauft, und 30000 Pf. Strl. wurden auf Intereſſen gelegt, um die Aemter und Bedienungen zu bezahlen, und das Muſeum zu unterhalten. Dieſe Zinſen ſind aber nicht hinlänglich, deswegen bewilligt das Parlament gemeiniglich alle drey Jahre eine Summe, die im Durchſchnitt etwa jährlich 1000 Pf. Strl. Zuſchuß beträgt.

Die Aufſicht über dieſe groſſe Sammlung ſteht unter 41 Vorſtehern oder Truſtees; zwanzig derſelben ſind mit gewiſſen Würden des Staats verknüpft, von denen drey, nehmlich der Erzbiſchof von Canterbury, der Groskanzler, und der Sprecher des Unterhauſes die Stellen oder Bedienungen am Muſeum ausſchlieſſungsweiſe vergeben. Außerdem müſſen ſechs Truſtees aus den Familien Sloane, Cottons, und des Grafen von Orford, nehmlich zwey aus jeder erwählt werden. Jene 20 und dieſe ſechſe wählen die übrigen 15. Die vornehmſten Bedienungen am Muſeum ſind: ein Oberbibliothekar, drey Unterbibliothekare, deren einer über die Manuſcripte und Münzen, der andre über die Naturalien, und der dritte über die gedruckten Bücher geſetzt ſind. Jeder hat einen Aſſiſtenten. Außer dieſen iſt noch ein Aufſeher über das Studier- oder Leſezimmer, wo diejenigen, welche Bücher aus der Bibliothek nachſehen wollen, in gewiſſen Stunden des Tages leſen und ſchreiben können. Der Gehalt dieſer Stellen iſt nur gering, jedoch eine freye Wohnung im Muſeum damit verbunden.

Für

ken ein widersinniges und abgeschmacktes Gebäude nennen.

Nicht weit von dieser Kirche ist der Platz Bloomsbury Square, dessen Raum in der Mitte mit Spatziergängen und Rasen besetzt, und mit einem eisernen Gitter eingefaßt ist. An drey Seiten stehen schöne Häuser, und die Nordseite nimmt der schöne Pallast des Herzogs von Bedford, Bedford house, ein, welcher von des Inigo Jones Architektur ist. S. aber S. 327.

In Great Russelstreet liegt auch auf derselben Seite als Bedfordhouse das berühmte brittische Museum, oder die öffentliche Sammlung von Büchern, Naturalien und anderen Merkwürdigkeiten, welche der Nation gehöret. Der Grund dazu ward durch die große Sammlung des durch seine Schriften berühmten Hans Sloane gelegt. Das Parlament bewilligte 100000 Pf. Strl. durch eine Lotterie zu erheben, um die nöthigen Summen zu bestreiten. Fürs erste wurden davon 10000 Pf. Strl. zum Ankauf des Hauses genommen, welches den Erben des Herzogs von Montague gehörte, und eben so viel wurden erfordert, um es den Absichten gemäß einzurichten. Vor dem Hauptgebäude befindet sich ein hübscher Vorhof, den vorne ein Vordergebäude, und an den Seiten die Flügel einschließen. In dem letztern wohnen die beym Museum angestellten Bedienten. Hinter dem Hause ist ein schöner Garten, und über demselben weg hat man eine angenehme Aussicht. Der alte Sloane hatte sein ganzes Vermögen in seine Sammlung gesteckt, und konnte seinen beyden Töchtern das versprochene Heyrathsgut nicht mitgeben. Sie ward also dem Parlament angetragen, welche sie den Erben für 20000

urtheilen, fällt es lange nicht ſo gut als das ehemahlige königliche zu Paris in die Augen, ob es gleich weit vollſtändiger iſt. Die Sachen liegen zum Theil zu enge beyſammen, und haben auch nicht licht genug. Jenes iſt kaum 60 Jahr alt, und die hieſige Sammlung zum Theil ſchon aus dem vorigen Jahrhunderte. Dies merkt man gar deutlich, und wer da weiß, wie vielen Arten des Verderbens natürliche Körper ausgeſetzt ſind, wird ſich nicht darüber wundern. Der Weingeiſt in den meiſten Gläſern iſt gelb geworden; unangenehm iſt es auch, daß kein Stück von den Naturalien eine Nummer oder ein Zeichen hat, daraus man einigermaßen ſchließen könnte, was es wäre.

In dem Vorſaal *) erblickt man das Modell eines der großen Quadranten zu Greenwich; das erſte Modell von Blackfriarsbrücke, die Särge einiger ägyptiſchen Mumien und andere ſehenswerthe Dinge. Wenn man die an den Seiten und der Decke gut gemahlte Haupttreppe hinangeſtiegen, ſo kommt man zuerſt zu der Sammlung von Alterthümern, welche dem engliſchen Geſandten zu Neapel, Herrn Will. Hamilton für 8000 Pf. Sterl. **) abgekauft worden. Sie füllen zwey Zimmer, und beſtehen theils aus alten Urnen und gemahlten Gefäßen ***), die zu Capua und Nola ausgegraben worden, theils aus

*) Die folgenden Nachrichten ſind meiſtens aus Wedderborns Beyträgen zur Kenntniß von Großbrittannien 1768 entlehnt. Seit der Zeit hat das Muſeum zwar alle Jahre beträchtliche Vermehrungen erhalten; ein genaues Verzeichniß aller jetzt dort befindlichen Sachen iſt mir aber nicht bekannt.

**) Herr v. Schütz gibt S. 102. ſeiner Briefe über London, die Summe auf 80000 Pf. St. an, wo wahrſcheinlich aber eine Nulle zu viel iſt.

***) Man hat davon das koſtbare Werk mit ausgemahlten Kupfern, welches 1767 bis 1775 in drey Folianten zu

Für das Beſehen darf nicht das Geringſte gegeben werden. Außer des Sonnabends und an Sonn- und Feſttagen wird das Muſeum täglich dreymahl um neun, eilf und ein Uhr jedesmahl einer Geſellſchaft von 15 Perſonen gezeigt. Es ſind aber eine ſolche Menge vorhanden, daß man wohl 14 Tage warten muß, wenn man ſich gemeldet hat. Man giebt ſeinen Nahmen und Wohnung dem Thürhüter auf, und erkundigt ſich nach einigen Tagen wieder, da man denn ein Billet erhält, darin der Tag und die Stunde, wenn man ſich einfinden ſoll, beſtimmt iſt. Die Vorzeiger nennen beym Herumführen einige Stücke, können ſich der großen Menge der Gegenſtände wegen aber nicht aufhalten, daher man alles gewöhnlich ſehr flüchtig ſieht, ohne etwas berühren zu dürfen, wenn man allenfalls nicht ganz beſondere Empfehlungen hat. Es hält auch ſchwer, einen Erlaubnißſchein zu bekommen, um ſich in dem leſezimmer (Reading Room) Bücher zum Nachſchlagen geben zu laſſen *); bey weniger Schwierigkeit würden die ſchädlichſten Mißbräuche veranlaßt werden.

Von den in dieſer Sammlung enthaltenen Dingen können wir nur etwas ſagen, weil die Menge gar zu groß iſt. Ueberhaupt davon zu

*) Dies Zimmer ſtößt dicht an die Bibliothek. Der Erlaubnißzettel iſt auf drey Monathe eingerichtet, nach deren Ablauf man ihn erneuern läßt. Es ſteht täglich gewiſſe Stunden offen. Man findet Federn und Dinte, einen Catalogus der Handſchriften, nebſt andern Bequemlichkeiten, auch im Winter ein Kaminfeuer. Der Titel des verlangten Buchs wird auf einen Zettel geſchrieben, und dem Bibliothekar überſchickt, der es den folgenden Tag, wenn es da iſt, verabfolgen läßt. Einige Handſchriften ſind ausgenommen, die an niemand gegeben werden.

urtheilen, fällt es lange nicht so gut als das ehemahlige königliche zu Paris in die Augen, ob es gleich weit vollständiger ist. Die Sachen liegen zum Theil zu enge beysammen, und haben auch nicht Licht genug. Jenes ist kaum 60 Jahr alt, und die hiesige Sammlung zum Theil schon aus dem vorigen Jahrhunderte. Dies merkt man gar deutlich, und wer da weiß, wie vielen Arten des Verderbens natürliche Körper ausgesetzt sind, wird sich nicht darüber wundern. Der Weingeist in den meisten Gläsern ist gelb geworden: unangenehm ist es auch, daß kein Stück von den Naturalien eine Nummer oder ein Zeichen hat, daraus man einigermaßen schließen könnte, was es wäre.

In dem Portal *) erblickt man das Modell eines der größten Donnerkeile zu Greenwich. Das erste Modell von Hauskrumenbrücken die Länge einer ägyptischen Mumie und andere seltsame Dinge. Wenn man da an der Seiten und der Decke gut gemahlte Frauenzimmer hinzugesetzet, so könnte man zuerst zu der Sammlung von Liebhabern, welche dem englischen Gesandten zu Rom, Herrn Wil. Hamilton, in jener Hr. Sam. Ogle, abgekauft worden. Die Tafel zwey Zimmer und besonders theils aus alten Leuten und gemahlten Fenstern **), die zu Emma und Arne ausgegraben worden, theils aus

*) Die folgenden Nachrichten sind meistens aus Mr. Pechtens Beschreibung zu sammen und Gemälden von London entlehnt. Nur der Text ist das Resultat zehn jährlicher verschiedener Besuchungen, ein genaues Verzeichniß aber von den merkwürdigen Sachen habe ich nicht nöthig gefunden.

**) Hier ist Schade für die Kunst, einen Verein über Kleinigkeit, die Summe auf [illegible] Pf. St. zu verschwenden, wer eine Nadel zu viel hat.

***) Wenn das Wasser das beste Werk mit unterwerfenden [illegible]

aus alten im Herculanum gefundenen Seltenheiten. Man sieht hier Lampen, Leuchter, Rauchaltäre, eine Striegel, die im Bade gebraucht wurde ꝛc. den schönen Kopf Homers, den ehemahls Dr. Mead besaß, und der so oft in Kupfer gestochen worden; einen Kopf des Hercules von hohem Alterthum und großer Schönheit, der einem gleich in die Augen fällt, wenn man die Treppe hinauf kommt. Neben diesem Zimmer ist das dritte mit Seltenheiten und den sloanischen Alterthümern. Hier stehen auch die Mumien, wovon eine ausführliche Beschreibung im Druck heraus ist. Die eine hat Zierrathen von grünen Glasknöpfen, ein Beweis, daß die Erfindung des Glases, und die Kunst es zu färben, sehr alt ist. Die hier befindlichen ägyptischen Alterthümer sind ein Geschenk von Worthley Montague, dem Sohn der berühmten Schriftstellerin. In verschiedenen Schränken stehen toskanische, römische und ostindische Seltenheiten, Böte der Grönländer und Esquimaux. Für die auf den Reisen des Capitain Cook aus der Südsee mitgebrachten Seltenheiten, Waffen, Bogen, Pfeile, Kleidungen der Otaheiter ꝛc. ist ein besonderes Zimmer eingerichtet, wobey man sich in Gedanken in jene Welt versetzen kann. Neben diesem ist ein kleines Zimmer, welches nur wenige zu sehen bekommen, weil es gewöhnlicher Weise nicht gezeigt wird. Es werden darin die alten und zum Theil kostbaren Münzen, nebst einigen wenigen neuern aufbehalten.

Darauf folgt das Zimmer der sloanischen Manuscripte, welche meistens zur Arzneykunde gehören, oder Reisebeschreibungen sind. Die Sammlung der harleyischen Handschriften füllet zwey Zimmer. In dem davon gedruckten Verzeichnisse *) werden 7618 Handschriften angezeigt. Hier ist eine gute Samm-

Florenz herausgekommen, der Titel ist: Antiquités Etrusques, Grecques, et Romaines tirées du Cabinet de Mr. Hamilton; der Chevalier d'Hancarville hat es besorgt.

*) Es erschien bereits 1759 in zwey Folianten, und Wanley hat die letzte Hand daran gelegt. Die Vorrede giebt eine ausführliche Nachricht von der Sammlung der Handschriften und der Verfertigung des

lung alter lateinischer klassischer Schriftsteller. Einige sind sauber geschrieben, aber ihr Alter ist von keiner Erheblichkeit. Das Uebrige der Sammlung ist meist genealogischen und heraldischen Inhalts. In einem andern Zimmer stehen die Handschriften der königl. und cottonschen Bibliothek, über welche David Cosley ein Verzeichniß gemacht hat, darin die in Kupfer gestochenen Probeschriften der Manuscripte vorzüglich schätzbar sind. Unter den cottonschen Handschriften befindet sich der berühmte Codex Alexandrinus.

Die bisher angezeigten neun Zimmer machen die östliche Hälfte des Museums aus. Wir treten nun in die westliche, wo sich die sloanische Naturaliensammlung anfängt. Bey der großen Menge von Sachen läßt sich nur überhaupt sagen, was man in den Zimmern antrifft. Im ersten findet man eine Sammlung von allerley Arten Edelsteinen, als Achat, Sardonich, Jaspis, desgleichen Marmor, Alabaster, Spath, Krystalle, Asbeste, Schwefel, Metalle. Auch werden hier die Mineralien und Fossilien aufbewahrt, welche ein gewisser Brander dem Museum geschenkt hat. *). Die Sammlung von Edelsteinen ist ansehnlich und kostbar. Das nächste Zimmer gehört auch zur sloanischen Sammlung, und enthält allerley Muscheln, versteinerte und calcinirte Sachen, als: versteinerte Fische, Kräuter, menschliche Knochen, eine Menge Nieren- und Blasensteine ꝛc. Auf einem Tische unter Glas liegen allerley Seltenheiten, besonders einige Nautili, die zum Theil ein Geschenk des bereits gedachten Hrn. Hamiltons sind.

In diesem Zimmer fängt auch das Herbarium oder die Sammlung von Kräutern an, welche in 334 Bänden besteht. Die sloanischen gehören vorzüglich dahin, und die Bände, welche eine Herzogin von Beau-

gus. Das Register verweiset auf alle im Catalogus angezeigte Manuscripte.

*) Dr. Solander hat von dieser schönen Sammlung eine Beschreibung gemacht, die mit schönen Kupfern begleitet ist. Weil sie vorzüglich aus Hampshire sind, so heißt der Titel: Fossilia Hantoniensia.

Beaufort geschenkt hat, sind die schönsten *). In dem folgenden Zimmer findet sich eine Sammlung von Vegetabilien und chymischen Präparaten. Eine Sammlung von Polypen, Scorpionen, Spinnen, Tarantuln, Fliegen, Käfern, und andern Insekten. Eine Menge Schmetterlinge in ihrem verschiedenen Zustande der Verwandlungen. Viele Seegewächse, Perlen, Korallen. Ueber dem Kamin unter Glas stehen die Originale zu den Kupfertafeln in des Ellis Werk, **) welcher in England die Korallen zuerst aus dem Pflanzenreich ins Thierreich versetzte. Die Sachen in diesem Zimmer sind nach des Linné System geordnet.

Im nächsten Zimmer folgen die Vögel. Diese Sammlung ist einem gewissen Greenwod abgekauft und hernach vermehrt worden, sie ist sehr artig. Ein großer Theil der Vögel sitzt in Weingeist, andre sind ausgestopft, und hinter Glas gestellt. Man siehet hier allerley Arten von Vogelnestern, eine gute Anzahl Raubvögel, Elsterarten, (picae) Wasservögel, Hühnerarten, (gallinae) Sperlingsarten (passeres). — Der Orang Outang ist schön erhalten, ungefehr viertehalb Fuß hoch, ganz mit schwarzen Haaren bedeckt, die fast einen Zoll lang sind. Er sieht im Gesicht einem Mohren ziemlich ähnlich, aber nicht dem Joko des Buffon. Ueberhaupt ist das Kabinet reicher im Thierreich, als im Mineralreich. Die Anzahl ausgestopfter vierfüßiger Thiere nebst den Gerippen ist sehr beträchtlich. Die Affen sind zahlreich, und zum Theil auch ausgestopft. Die Sammlung von Mu-

*) Es sind ganze Herbaria älterer Botanisten darunter, z. E. des Lobel, Dodonäus, Ray, Petiver, Boerhaave, Morison, Plukenet, Hermann, Royen, die theils an ihren Geburtsorten, theils aber auf Sloanes Veranstaltung in verschiedenen europäischen Gärten genommen sind. Sie sind alle auf Papier geleimt, ihre Nahmen dazu geschrieben und eingebunden, und bisher nicht sehr von Würmern beschädigt. Pflanzen aus der Cryptogamie sind nicht viel vorhanden.

**) Johann Ellis Versuch einer Natur-Geschichte der Corall-Arten und anderer dergl. Meer-Cörper, aus dem Engl. übers. von Dr. J. G. Krünitz. Nürnb. 1767. 4. mit 46 Kupfertaf.

Bücher ist vermischt und gemein miteinander. Im zweiten ist welche das Zimmer zu Krönen. Im dritten und vierten, die als zu Manuscript angesehen werden, und im letzten Zimmer hinter der neuen Schwingen befinden sich auch eine Manuscripte. Der fünfte Theil dieser Sammlung ist in Cotton genannt, und ein Geschenk des dritten Königs.

Zum zweiten Male die Zimmer mit Kupferstichen, und nehmen die Treppe hinauf in die Bibliothek. Auf dieser Treppe, die von der grossen weiche man anfangs heraufsteigt, verschieden sich nicht man noch einige Seltenheiten, als einen ausgestopften Löwen, Bild, einige Muscheln, amerikanische Kühe u. s. w. Die Bibliothek nimmt 12 zweifache Zimmer ein. In der ersten Sammlung sind die sämmtliche Bibliothek und andere hinzugekommen sind, so ist der ganze Vorrath auf 100000 Bände angewachsen. Das erste Zimmer enthält Bücher, die zum Geschenk gegeben worden. Billig sollte von jedem neuen Buche, das in der Papierhändlerhalle [illegible] *, registrirt wird, um gegen allen Nachdruck in Grossbritannien gesichert zu seyn, ein Exemplar an das Museum gegeben werden. Hier steht auch eine Sammlung von 2000 Bänden kleiner Tractate, die zwischen 1640 und 1690 gedruckt und ein Geschenk des regierenden Königs sind. Im zweiten Zimmer steht die Bibliothek des Major Edwards, welcher dem Museo zugleich 7000 Pf. Sterl. vermachte, um die Bibliothek von den Zinsen des Kapitals zu vermehren. Das dritte Zimmer enthält des Dr. Birch Sammlung, welche sehr zahlreich ist, weil viele Dubletten daraus verkauft sind. Die folgenden sechs Zimmer nimmt die Sloanische Bibliothek ein, welche vornehmlich mit Schriften aus der Arznei- und Naturwissenschaft versehen ist. Die letzten drey Zimmer gehören für die

* Von jedem Buche, das in Stationers hall registrirt wird, müssen von Rechts wegen neun Exemplare abgeliefert werden, nehmlich für die Halle selbst, für das brittische Museum, Oxford, Cambridge, Edinburg, Glasgow, Aberdeen, St. Andrews und Dublin. Die Exemplare für Oxford werden oft in 10 Jahren nicht angefodert und verderben. Eben so geht es auch mit mehrern andern.

die königl. Bibliothek. Sämmtliche Zimmer, welche mit Büchern angefüllt sind, haben eine gute Höhe, Größe, hinlängliches Licht, und eine angenehme Aussicht. Sie sind mit Büsten und Bildnissen englischer und ausländischer großer Gelehrten geziert. In einem der Zimmer sieht man ein merkwürdiges Gemählde, welches Hr. Hamilton von dem Vesuv während eines Ausbruchs verfertigen lassen, und hierher geschenkt hat. Es ist ungefähr vier Schuhe breit, drey hoch und oben vor einem Fenster dergestalt befestigt, daß man die untere Hälfte des letztern blenden kann. Sobald das Zimmer am hellen Tage verfinstert wird, und nur einiges Licht durch das Bild fällt, so wird jeder Gegenstand auf dem Gemählde sichtbar; alles, was brennend abgebildet seyn soll, nimmt auf das allervollkommenste den Glanz und die Farbe des Feuers an, und scheint den ganzen übrigen Horizont des Bildes zu erleuchten. Es ist eines der sinnreichsten Gemählde, die man nur sehen kann, und giebt den deutlichsten Begriff von einem Vulkan.

Westwärts von dem brittischen Museum ist ein artiger neuer Platz mit guten Häusern angelegt, welcher Bedfordsquare heißt.

Ostwärts von dem Museum liegt in dem Kirchspiel St. Georg ebenfalls ein der jetzigen Königin Charlotte zu Ehren angelegter Platz, Queensquare, welcher auch mit ihrer Bildsäule geziert ist. Die Pfarrkirche St. Georg liegt in der einen Ecke desselben.

Zwischen Queens square und Lincolns Inn fields liegt abermahls ein kleiner, aber sehr artiger Platz, Red Lyon square. Er hat von drey Seiten Gassen, und an den Ecken kleinere für die Fußgänger.

Von diesem Platze kommt man gleich in die rothe Löwengasse, an deren Ende das Findlingshospital, (foundling Hospital) in den sogenannten Lambs Conduits fields liegt. Man nimmt hier, nicht, wie an manchen Orten, z. E. in

Pa

Paris und Moreland übrig ist. Säuglinge auf, die sie kommen, oder von den Aeltern gebracht werden, sondern nur hilflose Kinder unter zwey Monathen, die man her oder da ausgesetzet, oder zu gewissen Zeiten ohne, oder in Pflege von bekannten Leuten, oder den Verwandten, die etwas zum Unterhalt des Kindes beygetragen, sind empfohlen worden. Die Kinder und den zu Ammen nöthigen Land gegeben, die sie, bis sie völlig gehen können, aufziehen, und alsdann ins Hospital zurück bringen. Hier erhalten sie nebst Nahrung und Kleidern, Unterricht in der Religion und häuslichen Arbeiten. Dies Institut hat nun schon seit 1739 gedauert. Das Haus hat zwey Flügel, den einen für die Knaben, den andern für die Mädgen. Vor dem Hause ist ein großer freyer Platz mit Spatziergängen, und auf jeder Seite eine lange Kolonnade, welche bis an das Thor geht. Unter diesen sind Buden, darin die Kinder im Stricken, Weben und andern Arbeiten unterrichtet werden.

Der große Saal ist wegen vier großer Gemählde von englischen Meistern, die sie dem Hospital geschenkt, merkwürdig: 1) Moses wird seiner Mutter übergeben, von Haymann; 2) Moses wird zur Tochter Pharaons gebracht, von Hogarth; 3) die Geschichte des Ismael und der Hagar, von Highmore; 4) Christus läßt die Kinder zu sich kommen, von Wills. Das Basrelief über dem Kamin von Rysbraek stellt Kinder vor, die sich mit der Landwirthschaft und Schifffahrt beschäftigen. In andern Zimmern hängen die Bildnisse verschiedner Vorsteher und Wohlthäter des Hospitals. Im Speisesaal bemerkt man ein großes Seestück von der englischen Flotte in den Dünen, von Monamy, und das Kaminstück von Hogarth. In der Kapelle ist die Anbetung der drey Könige von einem italienischen Meister.

So

* * *

So weit giengen bisher die Kirchſpiele in den Vorſtädten. Nun kommen, indem man weiter gegen Oſten fortgehet, die **Vorſtädte von London**, nach der Reihe. Das erſte merkwürdige Gebäude, welches hier befindlich iſt, iſt **Gray's Inn**, einer von den vier Rechtshöfen, welcher von Rechtslehrern, Advokaten und Studenten, zum Theil auch von Männern, die hier ſtill und eingezogen leben wollen, bewohnt wird. Es gehörte der alten Familie **Gray von Wilton**, welche ihn bereits zu Richards III. Zeiten an junge Rechtsbefliſſene vermiethete. Das ganze Gebäude beſteht aus verſchiednen gut gebauten Höfen, vornehmlich aus Holbourn Court und Coney Court. Der letztere ward 1687 gebauet. Die Kapelle iſt ganz gothiſch und ſcheint viel älter als alles Uebrige zu ſeyn. Die Bibliothek iſt mit guten Büchern zum Gebrauch der Studirenden verſehen. Die vornehmſte Zierde von Grays Inn iſt der ſchöne Garten, der aus angenehmen Spatziergängen, Raſenplätzen und einer langen Terraſſe beſteht.

Oſtwärts von Grays Inn kommt man nach **Clerkenwell green**. Vormahls lag dieſe Gegend, welche von einem alten längſt zugefüllten Brunnen den Nahmen hat, in ziemlicher Entfernung von der Stadt, jetzt iſt alles bebauet und voller Gaſſen. Clerkenwell green iſt ein groſſer freyer Platz, daran die Pfarrkirche St. James liegt, welche ein ſchwerfälliges halb gothiſches halb toſcaniſches Gebäude iſt.

Auf der Südſeite des gedachten Platzes iſt 1779 ein neues **Haus** für die Sitzungen und Quartalgerichte der landſchaft **Middleſex** aufgeführt

mayors von London gebauet, und für 56 herumtergekommene Mitglieder der Eisenhändlerinnung eingerichtet. Jeder hat eine Stube, und jährlich sechs Pf. Strl. Unter 60 Jahren wird keiner eingenommen, er kann aber auch eine Frau mitbringen, die nach seinem Tode lebenslang darin bleibt. Das Gebäude hat zwey Flügel, und eine Kapelle in der Mitte, daran des Stifters Bildsäule steht.

Auf der Westseite von gedachter Straße Kingsland Road liegt Hoxton, vormahls ein bey London liegendes Dorf; es ist aber seit 40 Jahren so schön gebauet und so vergrößert worden, daß es jetzt mit der Hauptstadt zusammenhängt. Viele angesehene Bürger, welche ihre Geschäfte in der Stadt treiben, haben hier Häuser, um sich zuweilen darin aufzuhalten, weil man die Luft für sehr rein und gesund hält. Am südlichen Ende von Hoxton ist ein zierlicher viereckiger mit guten Häusern umgebener Platz oder Square mit Rasen und Spaziergängen.

Das Kirchspiel Christchurch, Spitalfields ist das volkreichste von allen um London. Es begreift einen ansehnlichen Raum von großen und kleinen Gassen auf der Ostseite von Bishopsgate street without, und liegt dicht an der eigentlichen Stadt London. Der Nahme kommt von einem längst nicht mehr vorhandenen Hospital her. Hier wohnen vornehmlich die Nachkommen von den französischen reformirten Flüchtlingen, welche durch die Grausamkeit Ludwigs XIV. aus Frankreich verjagt wurden. Sie legten damahls hier viele Weberstühle von allen Arten seidner und reicher Zeuge an, welche hier noch in großer Vollkommenheit verfertiget werden.

Das

Das Kirchspiel Mile end war sonst ein besonderer Ort, der östlich von London lag, jetzt aber schon lange durch bebaute Straßen mit der übrigen Stadt verbunden ist. Das eigentliche Mile end ist eine Meile lang, und es wohnen viele wohlhabende Leute hier. Es ist wegen der vielen Armenstiftungen, die in demselben befindlich sind, merkwürdig. Die vornehmste ist das Dreyeinigkeitshaus für verarmte Schiffer, Steuermänner und deren Wittwen. Es hat zwey Flügel und eine Kapelle. In der Mitte des Platzes steht die Statue eines Wohlthäters, des Kapitäns Sandys. Ohne anderer Stiftungen zu gedenken ist die von Bancroft für 24 Männer aus der Tuchhändlerinnung, und 100 Knaben die wichtigste, wozu er im Jahre 1735, 28000 Pf. Sterl. vermacht hat, die er durch Geitz und andere unanständige Mittel zusammen gescharrt hatte.

Das Kirchspiel St. Mary White Chapel folgt nunmehr. Die Straße White chapel, welche von Aldgate nach dieser Kirche führt, ist eine der ansehnlichsten und breitesten in London. Ueber den Fleischmarkt muß man in Ansehung der darauf zu Kauf gebrachten Schöpse erstaunen; jedoch ist zu merken, daß hier eine Menge geschlachtet werden, welche die kleinen Fleischer ausgeschlachtet kaufen, und alsdenn auf andern londner Märkten pfundweise verkaufen.

In der gedachten Straße Whitechapel trifft man eine der schönsten Anstalten in ganz England an, nehmlich das London Infirmary, oder nunmehr London Hospital für nothleidende Kranke, die ihre Cur nicht bezahlen können, wovon Th. 47, S. 420. u. flg. im Art. Krankenhaus das weitere nachzusehen ist.

In der Straße Fenchurchstreet ist der allgemeine Versammlungsort aller Kaufleute in gewissen Tagen jeden Jahres. Man erkennt sie die Börse daher, weil sie über dem Eingang derselben eine Menge Flaggenstangen, mit allerley bunten Fahnen und Wimpeln versehen hat.

Gerade hier auf der Ecke der Fenchurchstreet liegt ein ziemlich weitläuftiger Platz, Mincing-Lane genannt, und in der Mitte desselben steht die deutsche Kirche mit einem Kirchhofe, der mit Bäumen umgeben ist. Gleich dabey ist Dutches Square, welcher vermuthlich von Schiffsleuten bewohnt wird. In der Mitte liegt die schwedische Kirche, deren Kirchhof mit einem eisernen Gitter eingefaßt ist.

In dem bisher beschriebenen Kirchspiel steht der Tower mit seinen Freyheiten, der schon zu Anfang der Beschreibung von London vorgekommen ist; darauf folgt St. John, Wapping. Dieses ungemein volkreiche Kirchspiel ist meistens von Matrosen, Schiffern, oder solchen, die mit dem Schiffswesen etwas zu thun haben, bewohnt. Hier ist ein Ort, Execution Dock genannt, wo ein Galgen für diejenigen steht, welche Verbrechen in hoher See begangen haben.

Nun kommen zwey Kirchspiele Shadwell und Stepney, welche vormahls ein großes ausmachten, wenn die ganze bisher beschriebene Gegend von White chapel, Spitalfields, Bethnalgreen, Wapping gehörte, welches jetzt lauter besondre Kirchspiele sind. Shadwell wird in Ober und Unter getheilt. Stepney so wie es ist, ge-

gehört zu den größten Kirchſpielen, welche innerhalb den Bills of mortality liegen. Das letzte Kirchſpiel, welches auf dieſer Seite zu den Vorſtädten von London gehört, und ſonſt auch einen Theil von Stepney ausmachte, iſt **Limehouſe**. Hier wohnen Schiffer, Schiffbauer, und ſolche Handwerker, die mit der Schifffahrt in Verbindung ſtehen. Man zählt 3 Schiffswerfte und zwey Verſammlungshäuſer von Diſſentienten. Der ¼ Meile lange Canal aus der Lea, fällt hier in die Themſe. Hier ſteht die einzige Schneidemühle in England.

Beſchreibung von Southwark.

Obgleich **Southwark** in einer ganz andern Landſchaft liegt, und die Hauptſtadt von Surry iſt, ſo wird ſie doch, wenn von London überhaupt die Rede iſt, dazu gerechnet, und als ein Theil von London angeſehen. Sie wird von der Stadt durch die Themſe getrennet, der Burgflecken the borough of Southwark genannt, und ſchickt in dieſer Qualität zwey Deputirte zum Parlament. **Southwark** wird auch als der 26ſte Diſtrikt (Ward) von London betrachtet, und heißt nach dieſer Eintheilung Bridge ward without. Doch dieſes iſt ein bloßer Titel, denn, wenn es gleich einen Alderman hat, ſo gehört ſolcher doch nicht zur Verſammlung, der 25 Aldermens von London. Es ſteht auch nicht unter der Regierung des londner Stadtrathes.

Einige glauben, daß ſich die Römer hier zuerſt angebauet, und erſt viele Jahre ſpäter den Grund zu London gelegt haben. Allein hierüber läßt ſich nichts beſtimmen, es iſt auch nichts daran gelegen: aber ſo viel iſt gewiß, daß ſich **Southwark** zugleich mit London gehoben, daß

[illegible]

Southwark kommt uns zuerst unter Edmund dem Eisenseite vor, und zwar damals als eine Befestigung, die [illegible] Dänen [illegible] Edmund [illegible] Stadt [illegible], die man [illegible] mit der [illegible] Brücke [illegible] Jahr [illegible], und der [illegible] Stadt [illegible] mit [illegible] Thürmen [illegible] Stadtmauern [illegible], bis Eduard VI. [illegible] der Stadt [illegible] eine [illegible] Summe Geldes [illegible], und [illegible] Zeit [illegible] gebauet: allein die Stadtmauren [illegible], und es entstehen [illegible] Streitigkeiten. Manche gerichtliche Handlungen hat [illegible] die Grafschaft Surrey angemaßt, und [illegible]. Die Stadt London bezahlte Eduard VI. 647 Pf. Sterl. und vereinigte darauf Southwark als den 26ten District mit derselben; sie kaufte auch dem Erzbischof von Canterbury viele Vorrechte ab; sie versäumte aber die vom Bischof von Winchester an sich zu bringen. Aus diesen Rechten des Bischofs, der Stadt, und den angemaßten der Landschaft Surrey entstehen daher unaufgerliche Zänkereyen, und nichts ist verwirrter als die Regierung von Southwark. Der Theil, welcher unter der Stadt London steht, heißt the Borough Liberty; und der unter dem Bischof von Winchester the Clink. Der Bischof ernennt einen Steward und Bailiff, welche seine Gerichts-

richtsbarkeit ausüben; und der Lord Mayor von London über seinen Antheil ebenfalls einen Alderman, Steward und Balliff.

Es ist sonderbar, daß ein so großer Ort niemals inkorporirt worden, und keine eigne Gerichtsbarkeit für sich hat; da er doch Deputirte zum Parlament schickt, der vornehmste Burgflekken des Reichs ist, und viele große Städte übertrifft, man mag ihn nun nach seinem Umfang und Gewerbe, oder nach der Anzahl seiner Häuser und Kirchspiele, oder nach der Größe und Menge seiner Straßen, oder nach der Mannigfaltigkeit seiner Manufakturen ꝛc. betrachten. Man zählt vier Wochenmärkte darin, die mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen sind. Der Jahrmarkt, der hier sonst jährlich den 19ten September gehalten ward, ist aufgehoben, weil er einen gar zu großen Zusammenfluß des Pöbels veranlaßte, und selten ohne Unordnung ablief. Das Kriegswesen von Southwark steht unter der Aufsicht des lordlieutenants und seiner Verordneten, die über ein Regiment von sechs Kompagnien, jede zu 150 Mann zu befehlen haben.

Southwark begreift die Kirchspiele St. Olave, St. Saviour, St. George, St. Thomas und Christchurch, welche nebst den benachbarten Kirchspielen Rhoterhite, Newington und Lambeth den zu den Bills of mortality jenseits der Themse gehörigen District ausmachen. Wenn man dem Laufe des Flusses folgt, nach welchem sich die vornehmsten Straßen richten, so beträgt die größte länge der Stadt Southwark von Vauxhallbrücke bis ans östliche Ende der Straße Holding in Rotherhithe nach Maitland's Angabe etwas über sechs Meilen. Die Breite ist zu ungleich, als daß sich etwas davon

der Stapel davon für den Verbrauch in London und für die Ausfuhr anzusehen.

Mitten in der Gasse Highstreet liegt das Hospital von St. Thomas, das Th. 47, S. 423. im Art. Krankenhaus beschrieben ist.

In einer geringen Entfernung vom Thomashospital, liegt noch ein anderes eben so berühmtes, und das reichste, was wohl jemahls von einem einzigen Privatmanne gestiftet worden, nehmlich das von dem Buchhändler Guy errichtete Guyshospital, wovon Th. 47, S. 424. nachzusehen ist.

In Higstreet liegt auch ein Gefängniß, das Marshalsea heißt, welches für diejenigen bestimmt ist, die Verbrechen zur See, Seeräubereyen und dergleichen begehen, und die zwölf Meilen um den Pallast von Westminster Schulden halber festgesetzt worden, doch ist die Stadt London und ihre Jurisdiction davon ausgenommen, und die Schuld muß nicht über 40 Schillinge betragen. Das Marschallgericht wird sowohl über jene als über diese ebenfalls in diesem Gebäude gehalten.

Wo Highstreet aufhört, fängt Blackmannstreet an, wo viele Gasthöfe sind, unter andern der Talbot, welcher bereits in Chaucers Canterbury Mährchen vorkommt. An der Ecke der letztern, wo sich die Straße nach dem Circus mit dem Obelisk lenkt, liegt das Gefängniß der königlichen Gerichtsbank (Kings bench). Es ist theils für Schuldleute, theils für solche, die Pasquille gemacht, und andere schlechte Streiche ausgeübt haben, bestimmt. Einige, die sich die Erlaubniß erkaufen können, haben die Freyheit, in einem Theil von Southwark und St. Georgenfeld herum zu gehen. Zu diesem Gefängniß ge-

hö

lebensart zu beſſern, errichtet. Eine nähere Beſchreibung dieſer Anſtalt findet man im Artikel Hure, im 26ſten Theile S. 708. u. flg. Auch in dem Journal London und Paris, 1799. II. St. S. 110 u. flg.

Um der Verführung der Jugend, die bey den unſäglichen Reichthümern der Hauptſtadt ſo groß iſt, vorzubeugen, hat man eine vortrefliche Anſtalt in Southwark gemacht, welche den Nahmen des Aſylum führt, und durch freywillige Unterzeichnungen unterhalten wird. Es iſt ein großes Gebäude, welches in der Straße von der Weſtminſterbrücke nach dem Circus, und zwar an der Ecke liegt, wo die Straße nach Kennington abgeht. Der Ritter Fielding machte im J. 1758 den Plan dazu, und die Abſicht war, junge Mädchen und Töchter armer Aeltern erziehen zu laſſen, um ſie vor Verführung und einer liederlichen lebensart zu bewahren. Sobald dieſes Vorhaben bekannt gemacht ward, fanden ſich eine Menge vom vornehmſten Adel, und andere reiche Leute, die bereit waren, etwas dazu beyzutragen.

Man nimmt hier Waiſen, oder Kinder armer Aeltern auf, die in den Kirchſpielen innerhalb den bills of mortality keinen hinlänglichen Unterhalt haben: ſie müſſen zwiſchen 8 und 12 Jahren ſeyn, und ein Certificat von zwey angeſehenen Hausbeſitzern ihres Kirchſpiels bringen, welche ihr Alter und Nothdurft bezeugen. Sie werden im leſen, Handarbeiten und allerley häuslichen Verrichtungen unterrichtet. Vier müſſen wöchentlich in der Küche ſeyn, und dies geht nach der Reihe herum, andre nach Proportion ihres Alters das Haus rein machen, waſchen, plätten ꝛc. und alles thun, was ihnen ſonſt die

Auf-

Aufseherinn befiehlt. Durch diese vortrefliche Anstalt entgehen eine Menge Mädchen ihrem Verderben, und werden nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft.

Die verschiedenen Sekten der Dissentienten haben in Southwark Versammlungshäuser, und bey einem derselben einen Begräbnißplatz. Die Quäcker haben einen besondern, wo sie die Todten nach ihren Gebräuchen begraben.

Im Kirchspiel St. Saviour liegt das Gefängniß des Bischofs von Wincheſter, welches the Clink heißt, und für seine Gerichtsbarkeit bestimmt ist, deren vorhin gedacht ist. Dies Kirchspiel liegt nicht weit von der londner Brükke, rechter Hand der Highstreet, wenn man von London kommt. Eine Gasse desselben an der Themse, Bankside genannt, war vormahls durch die von den Bischöfen zu Wincheſter privilegirten 18 Bordelle berühmt. Sie waren unter Heinrich II. und andern Königen durch Freyheitsbriefe bestätigt. Die liederlichen Personen hießen Wincheſtergänse, weil sie von den Bischöfen zu Wincheſter privilegirt waren. Die Häuser wurden von holländischen Weibern gehalten, und vom lordmayor gewählt, bis Heinrich VIII. diese schändlichen Nester zerstöhrte. Jetzt steht die Gasse in gutem Ruf, und wird meistens von Schiffsleuten und andern Arbeitern, die mit der Schifffahrt auf dem Flusse zu thun haben, bewohnt.

Im Kirchspiel Christchurch, welches von dem vorigen getrennt ist, hat Carl Hopton eine ansehnliche Stiftung im J. 1730 angelegt. Es ist ein großes massives Gebäude, darinn 26 arme zurückgekommene Hauswirthe aufgenommen werden, deren jeder des Jahrs 10 Pf. Strl. und

einen

einen Chaldron Kohlen erhält. Es ist überdieses in diesem Kirchspiel ein Arbeitshaus für die Armen. Man trifft in demselben auch zwey Glashütten an.

Das Kirchspiel **Newington Butts** hat den Beynahmen von den Scheiben (butts) nach welchen sich die Jugend hier vormahls mit Pfeilen und Bogen übte. Die Kirche gehört zu den 50, die unter der Königin Anna, vermöge einer Parlamentsacte gebauet wurden. Die Häuser lagen sonst auf den Wegen nach Kingston, Epsom ꝛc. zerstreut, und daher war dieser Flecken im Regenwetter schmutzig. Jetzt ist diese Gegend aber schon stark angebaut. Man findet in diesem Kirchspiel ein Arbeitshaus, zwey Armenhäuser, und an der südöstlichen Ecke der Kentstraße das **Lockhospital**, welches sonst zur Aufnahme der Aussätzigen diente, jetzt aber mit dem Bartholomeushospital zur Heilung der venerischen Krankheiten verbunden ist. Das Th. 47, S. 417 beschriebene **Lockhospital** muß hiermit nicht verwechselt werden.

Am südwestlichen Ende von Southwark liegt das ehemahlige, jetzt durch bebauete Straßen mit der übrigen Stadt verbundene Dorf **Lamberth**, das wegen des hier seit vielen Jahrhunderten befindlichen Pallastes der Erzbischöfe von Canterbury zu merken ist. Im Jahr 1188 ward der erste Grund zum Pallaste und der Kirche gelegt. Seit der Zeit haben die größten Männer der Kirche hier ihren Wohnplatz aufgeschlagen, und das Gebäude theils vergrößert, theils manches niedergerissen und anders wieder aufgeführt. Man darf sich also nicht wundern, daß man an den Gebäuden den Geschmack verschiedener Jahrhunderte wahrnimmt, und daß so wenig Zusammen-

menhängendes darin ist. Inzwischen hat es ein ehrwürdiges und von der Themse mit den reihenweise gepflanzten Bäumen ein recht mahlerisches Ansehen, und die Aussicht aus den Zimmern auf den mit Schiffen bedeckten Fluß hat etwas sehr unterhaltendes. Der Bischof Sancroft legte im Jahr 1610 den Grund zu einer guten Bibliothek, und seine Nachfolger haben solche dergestalt vermehrt, daß man jetzt eine beträchtliche Anzahl Handschriften und gedruckte Werke zählt. Die zum Pallaste gehörige Kirche mit ihrem viereckigen Thurm hat ebenfalls ein sehr altes Ansehn.

In der Nähe von Lambeth und nicht weit von der Themse liegt das Dorf Vauxhall mit einem berühmten Garten, welcher der Hauptbelustigungsort der londner ist. Reitzende Gänge, schöne Alleen, künstliche Wälder, alles wechselt so mannigfaltig, und gewährt dem Auge den trefflichsten Anblick. Hier und da sind Bildsäulen berühmter Philosophen, Dichter und Künstler aufgestellt, als z. B. Miltons, Thomsons und des deutschen Händels. In der Mitte des Gartens, nicht weit vom Eingange, unter einer Menge von Bäumen, steht ein Pavillon, der zum Orchester eingerichtet ist. Er ruht auf Säulen, und der untere Theil ist offen. In der Mitte des Orchesters steht eine Orgel. Musik und Gesang sind die hauptsächlichsten Vergnügungen im Vauxhall. Sänger und Sängerinnen sind vortreflich, und nicht selten treten die Frauenzimmer vom Stande öffentlich auf, um ihre melodischen Stimmen bewundern zu lassen. *)

Nicht

*) Dieses schreibt Herr v. Schütz. Nach einem Aufsatze in London und Paris 1792. V. St. S. 10. trifft man

Nicht weit vom Orcheſter ſind eine Menge kleiner bedeckter Niſchen mit Tiſchen zum Speiſen eingerichtet. Auch ſolche kleine gedeckte Tiſchchen ſtehen in regelmäßigen Reihen unter freyem Himmel in dieſem Theile des Gartens, ſo daß dieſer ungewohnte Anblick viel überraſchendes hat, beſonders nach dem Konzert, wo die Zuhörer ſich gewöhnlich zu Tiſche ſetzen. In jeder Niſche iſt ein gedrucktes Verzeichniß der Speiſen und Getränke angeſchlagen, nebſt den Preiſen, die ziemlich hoch ſind; denn wenn man auch noch ſo ökonomiſch verfahren wollte, ſo würde es doch nicht möglich ſeyn, ſich für weniger als 4 Schillinge zu ſättigen. Spät in der Nacht ſieht man ein herrliches Schauſpiel. Wenn nehmlich ein Zeichen mit einer Pfeife gegeben wird, ſo eilt man nach dem Hintertheile des Gartens. Auf ein zweytes gegebenes Zeichen wird ein Vorhang aufgezogen, und man ſieht nicht nur, ſondern man hört zugleich einen künſtlich angebrachten Waſſerfall, mitten unter der ſchönſten Erleuchtung. Dieſe Vorſtellung dauert ohngefähr eine Viertelſtunde, und man kann ſich kaum überreden, daß dieſer Waſſerfall nichts weiter als eine täuſchende Dekoration ſey. Ein großer runder Salon im Garten, die Rotunda genannt, iſt bemerkungswerth. Er hält 70 Fuß im Durchmeſſer, und Kuppel ſowohl als Wände ſind mit Seide

jetzt hier aber nicht die beſte Geſellſchaft an; ſie iſt vielmehr nirgends vermiſchter und zweydeutiger, und wenn ſich ja Leute vom erſten Ton hierher verirren, ſo iſt es im nachläſſigſten Halbanzuge, um nicht erkannt zu werden. Über dieſes gilt doch eigentlich nur von den Damen; denn ſonſt jagt hier mancher Lord, mancher Nabob nach verbotenen Früchten, die allerdings hier in der größten Mannigfaltigkeit feil ſind.

zweymahl gesteigert und jetzt bezahlt die Person 3 Schillinge. An schönen Abenden sollen sich bisweilen 6 — 8000 Personen einfinden. Die gewöhnliche Zahl der Anwesenden ist an guten Abenden 1500 bis 2000.

Man hat in mehreren deutschen Städten ähnliche Anlagen gemacht, um das londner Vauxhall nachzuahmen. Diese Anstalten bleiben hinter dem londner Vauxhall aber eben so weit zurück, als die Städte selbst hinter London.

Die vielen nahe um London liegenden Dörfer, die mit schönen Landhäusern der wohlhabenden londner angefüllt sind, können hier nicht angeführt werden. Aber eine große und allgemein bewunderte Anstalt in der Nähe von London, die man gleichsam noch zu den Merkwürdigkeiten desselben rechnen kann, muß ich hier noch etwas näher anzeigen. Das ist das große **Matrosenhospital zu Greenwich**, etwa 4 engl. Meilen unterhalb London am rechten Ufer der Themse in Kent.

Auf dem Platze, wo sich ein Theil desselben befindet, stand vormahls ein königlicher Pallast. Die erste Anlage rührt von dem Herzoge von Glocester, einem Bruder Heinrichs V. her. Heinrich VIII. vergrößerte ihn, und gab hier viele Feste. Die beyden Königinnen, Maria und Elisabeth, wurden hier geboren. Carl II. ließ diesen Pallast abtragen, und fieng an, zu seiner Wohnung ein prächtiges Gebäude aufzuführen. Er vollendete aber nur den einen Flügel, der ihm 36000 Pf. Sterl. kostete. Wilhelm III., dieser große Beförderer der englischen Seemacht, ließ den zweyten Flügel dazu aufführen, und bestimmte dieses Gebäude zum Aufenthalt der Matrosen, die auf der königlichen Flotte durch Al-

ter und Wunden zum Dienſt untüchtig geworden; und für die Wittwen und Kinder derer, die auf der Flotte im Gefechte geblieben. Die Königinn Anna und Georg I. ſetzten das Werk fort, und Georg II. brachte es endlich zu Stande. Viele Perſonen haben ſeit Wilhelms III. Zeiten durch milde Gaben zum Unterhalt des Hoſpitals beygetragen, deren Nahmen auf drey Tafeln am Eingange der Halle verzeichnet ſtehen. Sie belaufen ſich über 58000 Pf. Im Jahr 1732 wurden die Güter des Grafen von Derwentwater, welche jährlich 6000 Pf. eintragen, und weil er ſich in die Rebellion vom Jahr 1715 verwickelt hatte, conſiſcirt wurden, durch einen Parlamentsſchluß zu den Einkünften des Hoſpitals geſchlagen.

Die Hauptſeite des Gebäudes liegt gegen die Themſe (ſ. Fig. 4708) *). Ganz hinten in der Mitte deſſelben iſt das Stück, wo der königl. Pallaſt war, und welches von dem Gouverneur des Hoſpitals und dem Forſtmeiſter des Parks bewohnt wird. Von dieſem gehen zwey lange Seitengebäude vorwärts gegen den Fluß zu, und endigen ſich mit zwey prächtigen Thürmen, die mit Kuppeln verſehen ſind. Dieſe Flügel ſind durch zwey anſehnliche Gebäude verlängert, die aber weiter aus einander ſtehen, ſo daß der innere Hof nicht nur geräumiger wird, ſondern die erſtern Flügel mit den Kuppeln eine Vorderſeite gegen den Fluß machen, und daher deſto beſſer in die Augen fallen. Dieſe Gebäude, wovon eines der von Carl II. erbauete Flü-

gel

*) Man hat von Greenwich einen großen Proſpekt auf zwey Blättern, 53 Zoll lang, und einen von der Kolonnade, beyde von Toms geſtochen.

gel ist, haben eine edle mit gekuppelten korinthischen Säulen verzierte Vorderseite gegen den Fluß. In der Mitte des Hofes zwischen diesen beyden Gebäuden bemerkt man die Statüe Königs Georg II. auf einem hohen Postement. Hinter des Gouverneurs Wohnung erhebt sich der reizende Park. Die Kuppeln sind 120 Fuß hoch, und ruhen auf gekuppelten Säulen. Unter der einen auf der Morgenseite ist die Kapelle, welche wohl proportionirt ist, und schöne Vergoldungen, einen gemahlten Plafond, nebst vielen Verzierungen, und eine gute Orgel hat. Auf den Seiten des Thorweges, wenn man vom Park in das Hospital gehen will, steht eine große Erd- und Himmelskugel, und auf der letzten sind die Sterne vergoldet.

Das Merkwürdigste in dem Gebäude sind die Mahlereyen des Ritters Jacob Thornhill. Thornhills Hauptwerk ist der Speisesaal, und der große Saal des Hospitals für die Seesoldaten zu Greenwich; vor demselben ist ein großer Vorsaal, an dessen gewölbter Decke Thornhill die Winde Grau in Grau gemahlt hat, und an den Wänden Kinder, welche große Tafeln halten, worin die Nahmen der Wohlthäter des Hospitals geschrieben sind. Von da steigt man in den Speisesaal, der aus einer schönen hohen Gallerie besteht. In der Mitte desselben sind der König Wilhelm III. und die Königin allegorisch vorgestellt. Sie sitzen, und sind von den Tugenden und dem Gott der Liebe, welche den Zepter halten, umgeben. Der Monarch scheint Europa den Frieden zu geben. Die 12 Zeichen des Thierkreises umgeben das große Oval, worin er sich befindet; oben sieht man die vier Jahrszeiten, und nachgehends den Phöbus von vier Pferden auf einem Wagen gezogen, wie er den Thierkreis durchfährt. In den Winkeln hat er die vier Elemente angebracht; ingleichen einige kolossalische Figuren, welche Balüstraden halten, woran man die Bildnisse solcher Gelehrten, die das Schiffswesen verbessert haben, als Tycho de Brahe, Copernicus, Newton u.s.w. bemerkt. Diese

[illegible]

Für diese Maßregeln scheint mir [illegible] Herr, welche zum Interesse der [illegible] Stelle für die Rechte der Menschen angesehen werden. Jeder Mensch, sowohl auf der [illegible] als auf den Kauffahrteyschiffen muß sich nothwendig seine Herr und die Pflicht zu Gehorsam abgeben, und die ehemalige zur Erhaltung der Harmonie in Gewalt bestimmt sind. Jeder Mensch der ein Eigenthum besitzt, sey es in Gemüthe auf der Seele oder sonst in Verhältnissen eines angenehmen Standes, oder bey Erwerbung eines feindlichen anvertrauten gewonnen, hat ein Recht, sich zu-

aufgenommen zu werden. Es ſind wohl 100 Perſonen aus dem hohen Adel und den vornehmſten Staatsbedienten Aufſeher des Hoſpitals; die Verwaltung ſelbſt gehört aber eigentlich für die Lords der Admiralität. Der Gouverneur hat 1000 Pfund, und der Arzt und Chirurgus jeder 200 Pfund.

Es werden in dem Hoſpital etwa 2000 *) unvermögende Matroſen unterhalten, und 100 Söhne von ihnen zur Schifffahrtskunde und zum Dienſt der Flotte erzogen. Jeder Matroſe bekommt wöchentlich ſieben Brodte, fünf Pfund Fleiſch, Bier, Käſe, Butter, und einen Schilling zum Taback. Alle zwey Jahre erhalten ſie ein blaues Tuchkleid, nebſt Strümpfen, Schuhen und Wäſche. Auf 100 Invaliden werden fünf Aufwärterinnen gerechnet, welche Matroſenwittwen ſeyn müſſen. **) Die Officiers bekommen alles nach Proportion beſſer. Im Jahr 1705 ward der Anfang mit der Aufnahme von 100 Matroſen gemacht. Die Koſtbarkeit des Gebäudes, die innern ſchönen Verzierungen, zumahl in der Kapelle, können einen, der ein menſchliches Gefühl hat, leicht auf die Gedanken bringen, daß man bey einer Anſtalt, die zur Unterſtützung

*) Herr von Schütz rechnet 2350 Invaliden, 140 Wittwen und 150 Kinder von Seeleuten, die in dieſem Hoſpital unterhalten werden.

**) Aus dieſer Anzahl von Aufwärterinnen ſchließt Herr von Schütz, der in dieſem Hoſpital alles ſehr reinlich gefunden hat, daß die vom Herrn von Archenholtz (in England und Italien Th. 3. S. 229.) mitgetheilte Nachricht, „daß die Seeinvaliden zu Greenwich ſich der Läuſe zum Wettrennen bedienen,“ nicht als ein Zeichen der Unſauberkeit der Anſtalt, ſondern vielleicht nur der Langeweile der Matroſen angeſehen werden könne.

elender und dürftiger Menſchen beſtimmt iſt, lieber weniger auf die äußere Pracht hätte wenden, und dafür eine mehrere Anzahl Matroſen unterhalten ſollen. Man rechnet, daß die Unterhaltung des Hoſpitals jährlich 10000 Pfund erfordert. *)

Von der ſtädtiſchen Regierungsform und andern öffentlichen Einrichtungen und Vereinbarungen.

Außer dem, was oben S. 380 gelegentlich von den Magiſtratsperſonen der Stadt Weſtminſter geſagt iſt, muß hier noch beſonders von der Regierungsform der City, oder des eigentlichen Londons gehandelt werden. Dieſe vergleicht man insgemein mit der brittiſchen Staatsverfaſſung; indem der lord Mayor gleichſam den König, die Aldermen oder Rathsherren das Oberhaus, und die common council men, oder die Deputirten der Viertel (wards) das Unterhaus vorſtellen.

Die zu den Innungen gehörigen Bürger, oder die livery-men, deren ohngefähr 8000 ſind, wählen jährlich am Michaelistage zwey aus der Zahl der Aldermen, die Sherifs geweſen ſind, und von dieſen beyden ernennet das Collegium der Aldermen einen zum Lord Mayor, der aber nicht von der Ritterſchaft ſeyn muß. Der neue lord Mayor ſchwört den 5ten Novbr. auf dem Guildhall den Eid, und begiebt ſich darauf in einem

*) S. Volkmanns neueſte Reiſen durch England. 1. Th. S. 282—287. Eine in vielen Stücken noch ausführlichere Beſchreibung dieſes Hoſpitals findet man in Herrn von Schütz Briefen über London, S. 188 u. flg.

einem feyerlichen Zuge, wobey viel lächerliches ist, davon Manche aber auch viel Unwahres, das längst abgeschafft ist, erzählen, nach dem königlichen Exchequer, um eine Art von Huldigungseid abzustatten. Dies und das darauf folgende Gastmahl von Guildhall ist eines der größten Feyerlichkeiten in London. Man nennt jenen Zug des lord Mayors Schaugepränge. Er bleibt es ein Jahr, und führt so lange den Titel Mylord.

Der lord Mayor erscheint öffentlich in einem scharlachenen mit Pelzwerk gefütterten Mantel, einer sammtnen Mütze, und einer goldenen Kette um den Hals. Vor ihm her wird das Schwert und der Stab der Stadt getragen, und eine Menge Officianten begleiten ihn. Seine Jurisdiction ist groß, und erstreckt sich in vielen Fällen, zumahl auf der Themse weit über die Grenzen der Stadt. Der lord Mayor sitzt täglich in der Woche in seiner öffentlichen Wohnung Manſion-houſe (s. oben, S. 358.) und hält über die bürgerlichen Streitigkeiten Gericht. Er muß auch bey den Criminalgerichten in Old Baily gegenwärtig seyn, und hat sonst noch viele Beschäftigungen. Unter ihm stehen vielerley Bedienungen, wovon wir nur die vornehmsten anführen.

Zwey Sheriffs oder Gerichtsvögte, die auch jeder ihre eigenen Gerichte halten, und für die Beobachtung der Gesetze in London und ganz Middlesex Sorge tragen müssen. Jeder hat viele Schreiber, Serjeanten und Yeomens unter sich. Der Syndicus (Recorder) ist gleichsam der Sprecher der Stadt, und muß ein geschickter Jurist seyn, um dem lord Mayor in Rechtssachen einen guten Rath zu geben. Durch ihn werden alle Anbringen der Stadt an den König

gebracht. Der Kämmerer (Chamberlain) hat die Gelder und Einkünfte, die zur Korporation gehören, unter sich; ihm werden auch die Gelder der Stadtwaisen abgeliefert. Der Common Serjeant muß dem lord Mayor und den Aldermännern an Gerichtstagen aufwarten. Der Town Clerk ist Aufseher über das Archiv der Stadt. Der Remembrancer muß den lord Mayor an die Tage erinnern, da er mit den Aldermännern ausgehen muß, auch täglich von den Verhandlungen des Parlaments Bericht erstatten. Der Water Bailif muß auf die Themse und die Fischerey Acht haben. Die Sherifs, der Recorder und Chamberlain werden von den Aldermen und lord Mayor gewählt, der Common Serjeant und die folgenden erkaufen ihre Stellen. Die geringern Bedienungen übergehen wir.

Unter obigen Magistratspersonen stehen verschiedene Gerichtshöfe (Courts). Der oberste Gerichtshof besteht aus dem lord Mayor, Aldermen und Common Council. Der Court of Hultings ist sehr alt, und wird in Guildhall, so wie jener, vor dem lord Mayor, den Sheriffs und Recorder gehalten. Vor diesem Gerichte werden alle unter der Gerichtsbarkeit von London gehörige Processe von Wichtigkeit geführt. Geringere Sachen kommen vor des Lord Mayors Court. Im Sheriffs Court kommen hauptsächlich Schuldsachen vor, und im Chamberlains Court Erbschafts- und Pupillenangelegenheiten, auch alle Streitigkeiten zwischen den Lehrburschen und ihren Meistern. Der Coroners Court untersucht die Todesart derjenigen, die schleunig, oder unter dem Verdacht eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Die meisten die-

dieſer Gerichte werden an beſtimmten Tagen auf dem Rathhauſe (Guildhall) gehalten.

Dies ſind die Gerichtshöfe, die zur allgemeinen Regierung der Stadt gehören. Es giebt aber auch noch ein Paar untergeordnete Regierungen, nehmlich die von den Stadtvierteln und den Innungen. Jedes der 26 Viertel (wards) der Stadt London hat einen Alderman, oder Rathsherrn, welcher nach dem Tode oder der Abdankung des vorigen allemahl von den Bürgern eines Viertels wieder gewählt wird. Eine ſolche Verſammlung, darin ein Alderman, oder ſeine Officianten gewählet, oder über Abhelfung allerley Beſchwerden des Viertels berathſchlagt wird, heißt eine Wardmote. Jeder Alderman iſt in ſeinem Viertel ein Friedensrichter. Durch ihn, ſeinen Stellvertreter und die gemeinen Rathmänner nebſt ihren Unterbedienten werden die Angelegenheiten eines jeden Viertels beſorgt. Dieſer Regierung müſſen ſich alle Einwohner, ſie mögen Bürger ſeyn oder nicht, unterwerfen.

Die inkorporirten Innungen haben auch eine Gerichtsbarkeit, die ſich aber nicht weiter als über die Mitglieder ihrer reſpectiven Innungen erſtreckt, und durch den Vorſteher und ſeine Beyſitzer ausgeübt wird.

Die Common Council men werden in den Wardmotes eines jeden Viertels gewählt. Es ſind ihrer in allen 236, davon manche Viertel viere, andere ſechſe, und ein Paar 16 und 17 wählen; das 26ſte Viertel, Bridge without aber keine. Unter den Court of Common Council verſteht man die Verſammlung des lord

Mayors

	Personen.
Special Pleaders *)	50
Barristers at Law *)	416
Doctoren der Rechte *)	14
Königliche Räthe (Counsel)	25
Serjeants at Law *)	12
Proctors in Doctor's Commons *)	54
Conveyancers *)	38
	Sum-

*) Special Pleaders sind Rechtsgelehrte, die auf ihren Zimmern Sachen aus- und den Barristers, d. i. denen, die in den Gerichtshöfen die Sachen plädiren, zu die Hände arbeiten. Beyder sind die eigentlichen Advocaten in England. — Erstere geben an die Barristers das Substrat der Sache, welche a brief heißt, und die Barristers nun deren Noten machen. — Diese und die folgenden schätzbaren Anmerkungen haben den Herr. Hofmann zum Urheber.

*) Die französischen Plaidoyers, die vor Gericht durch Reden die Sache der Klienten vertheidigen, von denen sie zuvor gekannt werden. — Ueberhaupt wird nur auf den Universitäten Theorie und Römisches Recht, und nur in London das gemeine Recht und der Prozeß gelehrt.

*) Der Legal and muß man eine akademische Laufbahn von 12 Jahren durchwandert haben, nämlich nach den 7 zur Magisterwürde nöthigen Jahren, noch 5; und Barrister der Rechte geworden seyn. Beyde sind übrigens Universitätsgrade.

*) Ist blos ein höherer Grad als Barrister. Beyde sind Grade, die man in den Londoner Inns erhält. Serjeant wird man 16 Jahre nach der Inskription. Statt des Hutes bekommt man eine Haube (coif).

*) Proktors sind eigentlich eine Art von Advokat; nur ungleich edlerer höherer Art. Sie sehen auf Ordnung und Anstand; und haben wohl auch ihre Unterschleife. — Doctor's Commons ist übrigens ein geistliches Gericht, das einige Aehnlichkeit mit unsern Consistorien hat.

*) Conveyancers, eine Art von Rechtsbeystänbern; die nicht eben tief gelehrt zu seyn brauchen, und besonders bey Geschäften, die sich auf liegende Gründe beziehen, angewandt werden.

	Personen.
Königliche Serjeants, General-Fiskal und Solicitor general *) u. königl. Advokat	8
Masters in Chancery **)	12
Verschiedener Gerichtshöfe Anwälde	1920
Schreiber, Officianten ꝛc.	3700
Oeffentliche Notarien.	38
	7046

Ueber Londons Polizey, besonders in Bezug auf Verbesserungen und Verhütungsmittel der Verbrechen; von P. Colquhoun Esq. Aus dem Engl. übersetzt von J. W. Volkmann. Leipzig bey Baumgärtner. 1800. S. 410—11.

Küttners Beyträge zur Kenntniß des Innern von England, das 12te und 13te St.

Gefängnisse zählt man in London in allen 19; wovon 3 für die City; 4 Zuchthäuser; 3 für Schuldner; 1 für Deserteurs und das Militär.

Dieser Einrichtungen ungeachtet ist die eigentliche Polizey von London sehr großen Mängeln unterworfen, so daß vielleicht an keinem Orte, selbst verhältnißmäßig gerechnet, so viele Verbrechen (besonders Verletzungen des Eigenthums) ausgeübt werden und ungestraft durchgehen, als in London. Diese Behauptung wird man

*) Der 2te ist der Gehülfe des erstern (Attorney general). Beyde sind die Advokaten der Krone. Doch hat der Sollicitor auch einige eigenthümliche Geschäfte. Die andern Attorneys sind keine eigentlichen Rechtsgelehrten, sondern mehr deren Handlanger, wenigstens in der Regel. Man nennt daher eine Vollmacht letter of Attorney.

**) Sind die ordentlichen Beysitzer der Kanzley; welche die Klagen und ihre Zulässigkeit untersuchen. Sie sind Doctoren der Rechte.

	Personen.
Königliche Serjeants, General-Fiskal und Solicitor general *) u. königl. Advokat	8
Masters in Chancery **)	12
Verschiedener Gerichtshöfe Anwälde	1920
Schreiber, Officianten ꝛc.	3700
Oeffentliche Notarien.	38
	7046

Ueber Londons Polizey, besonders in Bezug auf Verbesserungen und Verhütungsmittel der Verbrechen; von P. Colquhoun Esq. Aus dem Engl. übersetzt von J. W. Volkmann. Leipzig bey Baumgärtner. 1800. S. 410—11.

Küttners Beyträge zur Kenntniß des Innern von England, das 12te und 13te St.

Gefängnisse zählt man in London in allen 19; wovon 3 für die City; 4 Zuchthäuser; 3 für Schuldner; 1 für Deserteurs und das Militär.

Dieser Einrichtungen ungeachtet ist die eigentliche Polizey von London sehr großen Mängeln unterworfen, so daß vielleicht an keinem Orte, selbst verhältnißmäßig gerechnet, so viele Verbrechen (besonders Verletzungen des Eigenthums) ausgeübt werden und ungestraft durchgehen, als in London. Diese Behauptung wird man

*) Der 2te ist der Gehülfe des erstern (Attorney general). Beyde sind die Advokaten der Krone. Doch hat der Solicitor auch einige eigenthümliche Geschäfte. Die andern Attorneys sind keine eigentlichen Rechtsgelehrten, sondern mehr deren Handlanger, wenigstens in der Regel. Man nennt daher eine Vollmacht letter of Attorney.

**) Sie sind die ordentlichen Beysitzer der Kanzley; welche die Klagen und ihre Zulässigkeit untersuchen. Sie sind Verlohren der Rechte.

man nicht auffallend finden, wenn man nachfolgende Schätzungen der Zahl der Diebe, Betrüger ꝛc. ꝛc. aller Art und der Größe des jährlich entwendeten Eigenthums erwägt. Nach Colquhouns *) Angabe nähmlich beläuft sich die Anzahl aller Personen, die höchst wahrscheinlich in und nahe bey London sich auf eine strafbare, gesetzwidrige oder unmoraliſche Art ernähren, gegenwärtig auf 115000, und diese gehören unter folgende Classen.

1. Diebe von Profession, nächtliche Einbrecher (burglars), Straßenräuber, Taschendiebe und Fluß-Corsaren (river-pirates); sämmtlich auf den Grund verdorben. Viele vollenden ihre Erziehung in den Gefängnißschiffen, andere in Botany Bay. **)

   Anmerk. Die Zahl wird beym Friedensschlusse beträchtlich wachsen, jetzt kann man sie rechnen auf 2,000

2. Anerkannte Hehler gestohlnen Gutes; wovon 8 bis 10 reich sind. 60

3. solche,

*) Ueber Londons Polizey ꝛc. ꝛc. S. XIX. u. flg.

**) Aus diesen Gefängnissen kamen seit der Einführung jener Strafe, mit Einschluß der Begnadigten und Entwischten wieder unter das Publikum 8,030
seit 10 Jahren aus Old Bailey entlassen . . 6,186
aus allen Gefängnissen Londons, durch Proclamation in den vier Jahren 1791—1795. . 5,992
Durch Urtelsspruch losgekommen . . . 2,602
nach geendigter Haft 2,184
20,194

NB. Bey dem jetzigen System kann man unter hundert Verbrechen gewiß nur Eins rechnen, der entdeckt, oder gerichtlich verfolgt wird.

3. solche, die schlechte Münze schlagen, übersilbern (colourers), kaufen, verkaufen, oder vertreiben (uttrers); mit Einschluß der nachgemachten auswärtigen und Ostindischen Münzsorten. = = = = 3,000

4. solche, die Mausereyen oder Veruntreuungen begehen (embezzlers); aber noch zum Theil von gelegentlichem eignen Verdienste leben. 8,000

5. die auf dem Flusse auf vielfache Weise stehlen, als: Abläder (lumpers); die sich hinzu drängen, wo es lärm und Schlägereyen gibt (scufflehunters); Arbeiter für die schmuzigsten Geschäfte (mudlarks), Lichterleute; solche, die das Tau- und Takelwerk besorgen (riggers), und übrige Handwerker und Arbeiter auf den Schiffsbauplätzen und in den Arsenälen = = = 2,500

6. Reisende Juden, die in den Straßen herumziehen, und Versuchungen zum Mausen und Stehlen an die Hand geben, Judenjungen, welche „Schlechte Schillinge!“ ausrufen, und Sachen verkaufen, die von Bedienten, Stalljungen, und dergleichen gestohlen worden; und immer in schlechter Münze bezahlen. = 2,000

7. die gestohlnes Gut von kleinen Diebereyen bergen, in Alt-Eisen-läden, Kram-, lumpen- und alten Garn-Boutiquen (store-rag-and thrumshops), oder in solchen, wo aus der

(hawkers and pedlars) abgeben, ferner Roßmäkler, EO Spieler *) auf den Meſſen, falſche Münzhändler, Pferdediebe ꝛc. . . . 7,440

11. Verſchiedene Klaſſen von Schurken andrer Art, die nicht unter obige paſſen. 1,000

12. Diebiſche ſchändliche Wirthe (publicans), die mit Verbrechern in Verbindung ſtehen, und die, um dieſem Geſindel, ihren Kameraden, allen Vorſchub zu leiſten, ihre Häuſer zu den Zuſammenkünften der Diebe, Gauner, und ſchlechten Münzkrämer hergeben. 1,000

Not. Beynahe tauſend öffentliche Häuſer ändern in London jährlich ein, zwey, auch wohl drey und viermahl ihre Beſitzer, die gemeiniglich, ſehr wenige ausgenommen, ſich mit ſolchen Dingen abgeben.

13. Eine Klaſſe von Unterofficianten bey dem Zoll und der Acciſe, mit Inbegriff der Supernumerare und ſogenannten Glutmen, welche bey Veruntreuungen und Defraudationen durch die Finger ſehen, und beträchtlichen Antheil an dem Gewinne nehmen,

*) EO Tafeln ſind rund, und mit einem hohen Rande verſehen; ſie haben auf ihrer Fläche, in lauter Kreisbogen, eng an einander flache runde Vertiefungen, die abwechſelnd mit E oder O bezeichnet ſind, und einer mit Heftigkeit geſtoßnen kleinen Kugel Gelegenheit geben, endlich auf einer von ihnen ruhen zu bleiben. Man wettet gewöhnlich, ob dieß auf einem E oder O geſchehen werde. Volkmann.

men, vorzüglich weil es ihnen unmöglich fällt, mit der Armseligkeit (pittance), die ihnen als Gehalt angerechnet ist, auszukommen. 1,000

14. Eine zahlreiche Klasse Inhaber von Kramläden (Chandlershops), welche Lebensmittel, Thee und andere Nothwendigkeiten der ärmeren Klasse verkaufen. Die ganze Summe steigt auf 10,000 in der Hauptstadt; wovon ein Theil, (so gut wie die gedachten Krämer mit Fleisch, im Kleinen (small butchers), und andre,) dafür bekannt ist, daß sie ihre Kunden, (besonders denen sie auf Credit geben,) durch falsches Gewicht betrügen, wogegen — außer im Kirchspiele Mary-le-bone, keine zweckmäßige Verfügung getroffen ist. 3,500

15. Männliche und weibliche Dienstboten, Träger, Hausknechte, Stall- und Postjungen und dergleichen; außer Dienst, wegen schlechter Aufführung und Mangel an Attestaten; überhaupt, deren Leben Verdacht erwecken muß; stets ungefähr 10,000

16. Personen, Schwarzfüße genannt, die zu den Spielern übergegangen sind, und daraus ein Gewerbe machen; bey denen es zur Gewohnheit geworden ist, Häuser zu besuchen, die immer zu diesem Behuf offen sind. Man zählt in Westminster deren 40, wo Pharobänke gehalten werden, und Rouge et Noir, Hasard, u. a. m. eingeführt sind. —

Hiervon befinden sich 5 in Häusern von Damen von Ton (ladies of fashion), die von jeder Spiel-Assemblee (each room) 50 Pf., wie man behauptet, und überdieß $\frac{1}{3}$ des Gewinnstes bekommen; 7 stehen auf Subscription; 6 haben ihre gewissen Kunden, die ihnen nicht fehlen; und 13 stehen jedem Fremden, Müssiggänger und Ausschweifenden offen, der nur irgend bey einer Spielbrüderschaft eingeführet, oder sonst bekannt ist. Die Eigenthümer sorgen stets für ein Abendessen, und für Wein, um ihre gewohnten Gäste zu befriedigen. 2,000

17. Verschwender, Wollüstlinge, unbesonnene junge Leute, ohne Erfahrung, und die nach unerlaubten Vergnügungen jagen, — ruchlose, verlorne Menschen, die sich selbst schändeten, und deren tägliches Geschäft es ist, andre zur Unmäßigkeit, Zügellosigkeit, Ausschweifung, Spiel, und Unfertigkeiten zu verführen. 3,000

18. Fremde, die hauptsächlich vom Spiele leben. 500

19. Kuppler, die berüchtigte Häuser, Bordelle und Wohnungen für öffentliche Huren halten. 2,000

20. Bedauernswürdige weibliche Geschöpfe aller Art, die ganz oder meist den Unterhalt durch ihren Körper gewinnen. 50,000

Arbeitslose Fremde, die nach London kommen, um Arbeit zu finden,

den, allein ohne Empfehlung, — gewöhnlich wegen vorheriger schlechter Aufführung auf dem Lande; zu allen Zeiten über	1,000
22. Herumziehende Spielleute (minstrels), Balladensänger, Guckkastenleute (show men), Ausrufer und Zigeuner.	1,500
23. Solche, die die Kehrichhaufen durchstöhren (grubbers), dem Trunk ergebne Weibsbilder, von aller Hülfe entblößte Kinder, die auf den Straßen und in Schlupfwinkeln herumstreichen, und sehen, wo sie kleine Abgänge (chips), altes Metall, Nadeln, Stückchen Glas, Papier, Draht ꝛc. entwenden können. Sie lauern stets auf Gelegenheiten, etwas wegzukapern	2,000
24. Gemeine Bettler und Herumstreicher; angenommen für zwey Straßen nur Einen	3,000
Totalsumme	115000

Mit Inbegriff vieler von diesen rechnet man daß Zwanzigtausend Menschen jeden Morgen in london aufstehen, ohne zu wissen, wie sie sich den kommenden Tag erhalten, und oft eben so wenig, wo sie die künftige Nacht schlafen werden.

Was nun die Schätzung des jährlichen Belaufs und Werthes der in london, am öffentlichen und Privateigenthume verübten Räubereyen betrifft, so steigt diese, ebenfalls nach Colquhouns

houns *) Angabe auf 2,100000 Pf. St., welche unglaubliche Summe auf folgende Art zuſammen kommt.

I. Geringe Diebſtähle, die bey kleinen Theilen, durch Dienſtboten, Schornſteinfeger, Gaſſenkehrer, Packträger, Lehrburſchen, Tagelöhner, Stalljungen, wandernde Juden ꝛc. — in Wohnhäuſern, Ställen, Hintergebäuden, Waarenhäuſern, Buden, Gießereyen, Werkſtätten, neuen Gebäuden, öffentlichen Häuſern, mit einem Worte, wo irgend etwas von Eigenthum lag, verübt werden. Sie können leichter und genauer nach folgenden Unterabtheilungen geſchätzt werden.

	Tonnen.	Pf. St.
Alte und neue Sachen von Eiſen und Stahl	5,000	100,000
— — — Meſſing	1,500	150,000
— — — Kupfer	1,000	120,000
— — — Bley	2,500	50,000
— — — Zinn — reinem und verſetztem (pewter), — und loth (solder)	300	35,000
Zinnerne Krüge, den 5204 Gaſtwirthen geſtohlen **)	500	55,000
Kleine Sachen von Silber, Porzellan, Glas, Sattlerarbeit, Pferdegeſchirr, und		

andre

*) Ueber Londons Polizey ꝛc. ꝛc. S. 40 u. fg.

**) Die Gaſtwirthe gaben in ihrer, dem Unterhauſe 1736 eingereichten Schrift ihren Verluſt auf 100,000 Pf. an; aber man hat Urſache, dieß für übertrieben zu halten.

	Tonnen.	Pf. St.
andre tragbare Artikel von Haus- und Tafelgeräth, Bücher, Thee, Zucker, Seife, Lichter, liqueurs ꝛc.		100,000
Stück-Güter aus Läden und Waaren-lagern durch Diener, Packträger ꝛc.		50,000
Kleidungsstücke, Bett- und Tischzeug		40,000
Gesponnene Seide, Baumwolle, und Worsteder*) Garn; untergeschlagen von Haspelern und andern, in Spitalfields ꝛc. ehemahls wohl 20,000 Pf. jetzt noch auf		10,000
		710,000

II. Spitzbübereyen auf der Themse und in den Quayen, ebenfall bey Kleinigkeiten; verübt auf Schiffen, die ihre Güter löschen, und dann auf den Werften und in den Waarenhäusern, wenn sie ausgeladen, gewogen, und daselbst aufgehoben werden; von Accise- und Zoll-Assistenten, Abládern, Mäklern, (jobbers) Arbeitsleuten, den so genannten Mudlarks, und andern, die angestellt sind, oder doch auf Raub lauern.

Roher Zucker, Rum, Caffee, Chocolate, neue Würze, Ingwer, Baum-

*) Eine Stadt in Norfolkshire, berühmt durch ihre Wollenmanufacturen.

	Pf. St.
wolle, Färbeholz und andre Westindische Producte	150,000
Ostindische Producte, Afrikanische Handelswaaren, Amerikanische, aus dem mittelländischen und Baltischen Meere, vom festen lande Europen's, und durch Küstenhandel ꝛc.	250,000
Schiffs-Vorräthe und Tackelage, Stricke, Segel, Theer, Pech, Talg, Mundvorräthe ꝛc. von etwa 10,000 Schiffen.	100,000
	500,000
III. Diebstähle und Betrügereyen, auf den königlichen Docken und andern öffentlichen Niederlagen, die an der Themse liegen; ingleichen die Mausereyen, und Unterschlagung öffentlicher Güter (ausgenommen die Metalle) in gedachten Niederlagen und von Kriegsschiffen, auf	300,000
IV. Räubereyen durch nächtlichen Einbruch, Straßenraub, und andere Verbrechen höherer Art.	
1) aus Häusern durch nächtlichen Einbruch, an Silberzeug ꝛc.	100,000
2) auf den Heerstraßen an Geld, Uhren, Banknoten	75,000
3) heimlich gestohlen, durch Taschendiebe ꝛc.	25,000
4) an Horn- Schaf- Federvieh, Getreide, trocknem Futter, Bataten ꝛc.	20,000
	220,000

V. Be

	Pf. St.
V. Betrug durch Verfertigung falscher oder schlechter Münze; durch Nachahmung des Brittischen currenten Gold- Silber- und Kupfergeldes	200,000
VI. Betrug durch Nachmachung öffentlicher Sicherheitspapiere, Vollmachten für Anwälde, Obligationen, Rechnungen, Noten; von Gaunern, Betrügern, und solchen, die unter falschem Vorwand Geld und Güter an sich bringen ꝛc.	170,000

Wiederholung.

1. Geringe Diebstähle	710,000
2. auf den Flüssen ꝛc.	500,000
3. = = Docken ꝛc.	300,000
4. Einbruch, Straßenraub ꝛc.	220,000
5. falsches Münzen ꝛc.	200,000
6. Fälschung von Banknoten ꝛc.	170,000
	2,100,000

Bey der Betrachtung dieses schauderhaften Verzeichnisses menschlicher Ausartungen, das gleichwohl noch nicht jeden Betrug, jede Schändlichkeit enthält, auf die man stößt, darf man jedoch, um nicht eine zu ungünstige Meinung zu fassen, schlechterdings nicht vergessen, daß, um die moralische Verderbtheit dieser Menge, (die auf unzählige Art verführt, und durch die mannigfaltigsten, stets auf sie losstürmenden Versuchungen verstrickt wird,) richtig abzumessen, ein Maßstab gewählt werden müsse, welcher zu der fast unvergleichbaren Größe des Umfangs und Reichthums von London, und zu dem erstgunens-

würs-

würdigen Verkaufe ſeines beweglichen Eigenthums im gehörigen Verhältniſſe ſteht. London in nicht allein das groſſe Magazin des Brittiſchen Reichs, ſondern auch der allgemeine Behälter der Verdorbenen und Müſſiggänger faſt des ganzen übrigen Landes, und wohl aller Gegenden der Engliſchen Beſitzungen; — wo beydes, die Verſuchungen und die Hülfsmittel für ſtrafbare Vergnügungen, Spiel, Trug und Raub, ſowohl als für jeden Zweig redlichen Erwerbfleißes, alle Einbildungskraft überſteigen; während es noch überdieß der Sitz der Regierung, der Mittelpunct aller Moden, Zeitvertreibe, Verſchwendungen, Ausſchweifungen und Thorheiten, und ſo wie die erſte handelnde Stadt der Welt, ſo auch vielleicht die erſte manufacturirende iſt, die wir kennen.

Um in dieſer Hinſicht noch einen beſtimmteren Ueberblick faſſen zu können, ſo bedenke man, daß die Gröſſe des Werths alles beweglichen Vermögens, das in 13000 Schiffen und 40000 Frachtwagen ab- und zugefahren wird, *) und was die Einwohner ſonſt beſitzen, zuſammen auf die faſt unglaublich ſcheinende Summe von zweyhundert und zwanzig Millionen Pfund Sterling geſchätzt wird **). Dividirt man daher obige durch Betrug und Räubereyen jährlich entwendete Summe von 2,100000 Pf. Sterl. hierin, ſo ergibt ſich, daß jährlich etwa $\frac{1}{100}$ alles beweglichen Eigenthums der londner geſtohlen ꝛc. ꝛc. wird.

Ubri-

*) Unten, wo ich die Handlung Londons noch etwas näher beſchreiben werde, kommen hierüber genauere Angaben vor.

**) S. Colquhoun a. a. O. S. 430.

Uebrigens ist es indessen ganz allgemein anerkannt, daß die Verbrechen der londner Betrüger, Diebe ꝛc. ꝛc. gleichwohl eine solche Höhe nicht erreichen könnten, wenn das ganze Polizey-System und die Gesetzverfassung nicht so viele Fehler und Lücken hätten, die den Verbrechern eine günstige Gelegenheit darbiethen, unentdeckt zu bleiben, und wenn sie auch entdeckt werden, sich der Strafe zu entziehn. Die Zahl der Polizey-Bedienten ist für die ungeheure Größe der Stadt bey weitem nicht angemessen genug, auch sind die Polizeywächter nicht lauter starke, muthvolle und gutbezahlte Leute, wie sie an einem solchen Orte vorzüglich seyn müßten. Und was die englischen Gesetze und deren Handhabung betrifft, so gestatten sie, bey allem anerkannten Guten, daß sie gewähren, dadurch aber, daß sie immer ganz buchstäblich und nicht dem allgemeinen Sinne oder der Absicht nach erklärt werden, so viele Ausweze, daß öfters die gröbsten Verbrechen nach den Gesetzen ungestraft durchgehen. Um hier ein Beyspiel anzuführen, so ist es zwar verboten, gestohlne Güter und fahrende Habe (chattel) zu bergen und hehlen; da unter diesen Ausdrücken aber gestohlnes Geld, Obligationen und Banknoten nicht begriffen sind: so wird das wissentliche Hehlen und Bergen derselben auch nicht bestraft, welches besonders für einen Handelsort von den schlimmsten Folgen seyn muß. Ferner, bey dem gerichtlichen Verfahren selbst gegen Beklagte, zum Beyspiel gegen Schuldner, wird kein Unterschied gemacht, ob der Gegenstand der Klage 10 Pf. St. oder 1000 Pf. beträgt, sondern die Gerichtskosten werden immer gleich hoch angesetzt und zwar steigen sie bey dem einfachsten Rechtsgange immer viel höher, als die größte Zahl der

klei-

[illegible] *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die große Stadt London iſt ſehr reichlich mit Waſſer verſorgt. So wohl aus der Themſe, als dem ſogenannten neuen Fluß *) ſind hölzerne Röhren durch die Stadt gelegt. In dieſen ſind ſo genannte Feuerzapfen angebracht, die, wenn ſie ausgezogen werden, einen ſolchen Strom von Waſſer geben, daß die ganze Gaſſe unter Waſſer geſetzt wird. Die meiſten Kirchſpiele und Hallen, auch viele Privatperſonen haben Feuerſprützen; inzwiſchen ſind doch bey allen Anſtalten oft große Feuersbrünſte in London geweſen, woran meiſtens die leichte Bauart der Häuſer ſchuld iſt. Aus den Röhren in den Gaſſen wird das Waſſer in die Häuſer geleitet, ſo daß man durch Aufziehung eines in den Küchen angebrachten Hahns alle Augenblicke friſches Waſſer haben kann. Bey der Brücke und Brokenwharf ſind zwey große Waſſerwerke, welche das Waſſer aus der Themſe heben, und von da wird es durch die Stadt vertheilt. Durch die Chelſeawaſſerwerke bekommt ein beträchtlicher Theil von Weſtminſter das Waſſer. Ein Kanal, der ſo breit als ein Fluß, aber nicht lang iſt, geht von der Themſe bis faſt an die Gartenmauer von der Königin Pallaſt, wo zwey Feuermaſchinen ſind, welche das Waſſer in ſtarke Röhren bringen, und durch dieſe läuft es in ein großes Behältniß in Hyde-park. Die Shadwellwaſſerwerke verſorgen den öſtlichen Theil der Stadt jenſeit des Towers, und dergleichen ſind auch zu Bow und Weſtham angelegt worden.

Durch dieſe Menge Waſſer, die allenthalben in London zu haben iſt, wird es bey Feuerſchä-

*) Man ſehe oben, S. 331.

oder auch 3 Schillinge bezahlen. Man hat hierüber besondre Verzeichnisse, in welchen die Benennungen der Straßen nebst den Kutschenpreisen bemerkt sind. Ein gleiches ist auch den mehrsten Grundrissen londons beygedruckt. *) Doch geschieht es nur selten, daß die Kutscher es wagen sollten, einem Fremden mehr als die bestimmte Taxe abzufordern, weil die Nummern auf Blech gemahlt, an jeder Kutschenthüre befestiget sind, und die Anzeige eines solchen Uebertretungsfalls der Polizeygesetze sehr hart gestraft würde. Ueberhaupt sind die Gesetze in diesem Punkte äußerst strenge. So z. B. darf kein Kutscher zu fahren sich weigern, so lange er nicht von einem andern gedungen ist. Bezweifelt man solches, so ist er verbunden, einen an den Ort zu fahren, wo er vorgiebt gemiethet zu seyn, um die Wahrheit seines Vorgebens zu beweisen. Für einen Fremden ist es sehr nützlich, sich mit dergleichen Kutschergesetzen bekannt zu machen, um mancherley Chicanen auszuweichen. Wollte man an diesen Einrichtungen etwas tadeln, so wäre es die geringe Anzahl der londner Miethkutschen, denn es giebt deren nicht mehr denn eintausend, welches kein Verhältniß gegen die Volksmenge ist;

*) Ein solcher Plan sauber in Kupfer gestochen und illuminirt, kostet in Londner Buchläden nicht mehr denn 2 Schillinge, und ist jedem Fremden anzurathen, sich dessen Ankauf zur ersten Ausgabe zu machen. Die beste Herausgabe hiervon führt folgenden Titel, woraus man auch zugleich den Inhalt sehen kann: Cary's New Pocket Plan of London, Westminster and Southwark, with all the adjacent Buildings in St. George's Fields etc. tho with are annexed the exact Boundary of the Rules of the Kings Bench Prison; the situation of the Receiving Houses, of the General et Penny Post Offices, References to the Public Buildings etc. also a Correct List of upwards of 350 Hackney Coach Fares.

ist; daher es oft geschieht, daß bey Regenwetter, grade wo man sie am nothwendigsten braucht, oft keine Kutschen zu bekommen sind. Die Zahl der Miethsänften steigt etwa auf 400.

Zu den londner Bequemlichkeiten gehören auch die Boote auf der Themse. Es sind deren 8000 Stück, und in jedem Distrikt ist man eine gewisse Anzahl zu halten verbunden. Sie sind überaus sauber und reinlich eingerichtet, der Nahme des Eigenthümers sowohl auf den Rudern eingeschnitten, als auf Bleche gemahlt und inwendig im Boote angeschlagen, desgleichen auch die Nummer, und dabey bemerkt, zu welchem District solches gehöre. Man zahlt nicht mehr denn 2 Pense, um von einem Ufer zum andern zu fahren. Will man aber weiter den Fluß herauf oder hinunter fahren, so ist es freylich rathsam, den Handel vorher zu schließen, um Streitigkeiten vorzubeugen. Wenn man sich dem Ufer nähert, so ist das Händeaufheben der Bootsleute eben sowohl das Zeichen der Einladung, wie bey den Miethkutschern; die Polizeygesetze zu Wasser sind auch eben so strenge als die, welche das Fahren zu lande bestimmen, nur ist es nöthig, beym Einsteigen anzugeben, daß man nur einen Bootsfahrer verlange, weil außerdem von 2 Personen gerudert wird, wofür man die bestimmte Taxe doppelt zu erlegen hat. *)

Von den vielen wohlthätigen Anstalten in London zur Unterstützung nothleidender und kranker Personen aller Art, ist oben, S. 303 und 304 eine summarische Uebersicht gegeben, und die vorzüglichsten davon sind in dem vorstehenden,

*) S. von Schütz Briefe ꝛc. ꝛc. S. 62—65.

in die Zeitungen ſetzen, und warten ſelten über einen Monath, ehe ſie einen Dienſt finden.

Gelehrſamkeit und Künſte in London.

Von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in London läßt ſich hier nicht füglich eine genügende Ueberſicht erwarten, indem man ſich dabey zu ſehr auf die Verfaſſung der Gelehrſamkeit in England überhaupt einlaſſen müßte. So viel iſt nach dem Urtheile unpartheyiſcher Beobachter indeſſen gewiß, daß die vielen Lobeserhebungen, die die mehreſten Reiſenden von der londner Gelehrſamkeit gemacht haben, in mehreren Stücken einige Einſchränkung verdienen. Die Engländer ſind zu ſehr für ſich eingenommen, und glauben ſich um die Kenntniſſe anderer Nationen nicht bekümmern zu dürfen, weshalb ſie auch wenig fremde Sprachen ſtudiren, *) welches doch jedem Gelehrten eine ſehr vortheilhafte Ausbildung gibt. In einigen Fächern ſtehen ſie weit hinter dem deutſchen Forſchungsgeiſte zurück, wohin Religionslehre, Philoſophie, Erziehungswiſſenſchaft ꝛc. ꝛc. gehören; in andern Fächern machen ſie rühmliche Fortſchritte, vorzüglich in allen, die die Naturkunde, Völker- und Länderkunde, Arzeneywiſſenſchaft ꝛc. ꝛc. betreffen, wozu ihnen die ausgebreitete Handlung ihres Landes, der Reichthum und überhaupt die mannigfaltige Gelegen-

*) Daß jetzt das Studium der deutſchen Sprache bei einigen Beyfall gewinnt, iſt freylich bekannt; man darf ſich aber nicht vorſtellen, daß die Engländer darin große Fortſchritte machten. Die mehreſten finden es viel zu mühſam, ſich darauf einzulaſſen, und begnügen ſich damit, allenfalls das eine oder andere deutſche Buch in einer engliſchen Ueberſetzung zu leſen, deren jetzt mehrere von verſchiedenen Verfaſſern erſcheinen.

heit, Naturkörper zu erhalten und Verſuche jeder Art anzuſtellen, eine ſehr günſtige Aufmunterung gibt. Sehr vieles zum Flor der Gelehrſamkeit in London tragen die oben, S. 305. genannten gelehrten Geſellſchaften und Vereine, ſo wie die vielen öffentlichen Bibliotheken, (S. 306) bey, von denen beſonders die Königliche Societät der Wiſſenſchaften, die ſchon unter Cromwel geſtiftet wurde, und oben S. 373—374 vorkommt, eine der geachtetſten in Europa iſt.

Obgleich ein Ausländer von bekanntem Rufe leicht bey Engländern Zutritt erhält, ſo iſt dieſes ohne Addreſſen im Ganzen genommen doch nicht ſo üblich, als in Paris und in Italien. Die mehrſten engliſchen Gelehrten laſſen ſich in dieſem Falle verläugnen, oder ſchützen Geſchäfte vor. Doch verdient der Ort in London eine rühmliche Erwähnung, wo jeder unterrichtete Reiſende, beſonders jeder eigentliche Gelehrte willkommen iſt. Dieſes iſt das Haus des berühmten Sir Joſeph Banks, Präſidenten der Königl. Societät der Wiſſenſchaften. Es bedarf bey ihm keiner beſondern Empfehlung, ſondern nur einer Vorſtellung, um hier Donnerſtags in Geſellſchaft der geachtetſten Gelehrten in London zu frühſtücken, und Sonntags in ſeinen ſo genannten converſazioni eine Auswahl der geſchickteſten und feinſten Leute zu finden.

Man findet bey ihm die beſten engliſchen und ausländiſchen Journale. Die göttingiſchen Anzeigen, die allgemeine Literaturzeitung, Crells Journal, die allgemeinen geographiſchen Ephemeriden, Uſteri, Baldinger, Lichtenbergs periodiſche Schriften u. a. m. ſind hier regelmäßig zu finden, und kommen, welches in England ſo überaus koſtbar iſt, mit der Poſt an. Faſt über die Hälfte der Banksſchen Bibliothek ſind deutſche Bücher. Alles was ins Fach der Naturgeſchichte ſchlägt, wird, bis auf die

die kleinſte Univerſitätsſchrift, verſchrieben. *) Die Bibliothek iſt früh von 9 Uhr bis Abends um 6 Uhr offen. Feuer, Schreibezeug, Zeitungen und Geſellſchaft findet man dort beſtändig. Man geht hinauf, lieſet, und begibt ſich hinweg ohne den geringſten Zwang. Daß niemand in der Bibliothek iſt, ſtört nicht. Meiſtens trifft man hier den berühmten ſchwediſchen Botaniker Dryander an, einen höchſt gutmüthigen, dienſtfertigen und gelehrten Mann, der einem jedes Buch reicht und auch mit nach Hauſe gibt. Die berühmten Männer Rennel, Dalrymple, Latham, Shaw, Smith, (Präſident der Linnäiſchen Societät) Blagden, Planta u. a. m. ſind hier öfters zu ſehen. Neue Charten, Unterzeichnungsplane, Pamphlets, Catalogen, Bücher ꝛc. ꝛc. werden aus der ganzen gelehrten Welt hierher geſandt. Unſere deutſchen Gelehrten werden hier beſtens aufgenommen. Blumenbach, Humboldt, Scherer ꝛc. machten hier viele Bekanntſchaften. Portugieſen, Spanier, Franzoſen, Deutſche, Amerikaner ꝛc. ꝛc., wenn ſie ſich nur durch das dünneſte Fädchen an die Gelehrtenzunft anzuknüpfen verſtehn, finden den freyeſten Zutritt. Natürlich läuft da mancher Windbeutel mit unter; denn es gehört in London zum gelehrten Geruche, von Sir Joſeph gekannt, und bey ihm eingeführt zu ſeyn. — Sir Joſephs Nachſichtigkeit und Güte ſind ſo bekannt, daß ſein Vorzimmer täglich von armen Schriftſtellern beſucht wird, die Pränumerationen für Bücher ſuchen, welche nie herauskommen. Sie gehen ſelten ohne eine Guinee von ihm. Die Pflanzentrockner, Vögelausſtopfer, Mahler der Naturgeſchichte, Schnecken-, Stein-, Inſectenſammler, Erfinder, Projectmacher, Verbeſſerer

*) Der von Dryander meiſterhaft verfertigte, ſplendid gedruckte Catalog dieſer im Fache der Naturgeſchichte und Phyſik faſt einzigen Bibliothek iſt auch in Deutſchland bekannt, und in den Händen einiger Kenner. Es ſind bis jetzt 3 Bände in gr. 8. (der erſte, das Allgemeine umfaſſende zuletzt) herausgegeben. Er wird nicht verkauft, ſondern von Sir Joſeph nur als ein Geſchenk an öffentliche Anſtalten und verſchiedene Gelehrte vertheilt. Dieſes thun mehrere reiche und die Wiſſenſchaften liebende Engländer, z. B. der große Linguiſt Marsden.

und ganze Heere von Betrügern ſetzen den Thüröffner von früh bis Essenszeit in Bewegung, und nehmen des guten Sir Josephs Börſe und Zeit in Anſpruch. Sogar Lady Banks, eine ſehr würdige Dame, wird von den Schriftſtellerinnen, Blumenmahlerinnen, Reimerinnen u. ſ. w. täglich auf Koſten ihrer Baarſchaft beſtürmt. *)

Zur Beförderung der Künſte gibt es in London verſchiedene Anſtalten, von denen im Artikel Kunſtakademie, Th. 55. S. 198 — 212. die beyden vorzüglichſten, die die bildenden Künſte angehen, beſchrieben ſind. Gleichwohl ſcheint es ausgemacht zu ſeyn, daß England überhaupt wenig große Mahler aufweiſen könne. Hogarth und Wits mahlten Scenen aus den Jahr- und Wochenmärkten, und ſo glücklich ſie auch in ihren Vorſtellungen geweſen ſind, ſo iſt doch ihr Nahm eben nicht außer Englands Gebiete gekommen. Wenn ihre Werke auch von Freunden der Kunſt außer England geſchätzt werden, ſo iſt doch ſonderbar genug, daß die Engländer noch nicht ſo glücklich geweſen ſind, eine eigne Schule zu bilden. Man ſagt wohl, die niederländiſche und franzöſiſche Schule; aber der Ausdruck: engliſche Schule, iſt in der Künſtlerſprache noch nicht aufgenommen worden. Hiſtorienſtücke, die die Augen der Freunde der Kunſt auf ſich ziehen, ſind gemeiniglich von Deutſchen, und Angelica Kaufmann, die im Auslande ſo berühmt geworden, iſt auch eine Deutſche.

Außer den Gemählde-ausſtellungen der Akademie auf dem Sommerſetzhauſe, wo jeder für 1 Schilling Zutritt hat, und mancher Mahler in ihren Häuſern, werden jetzt auch die Ausſtellun-

*) London und Paris, 1ſte St. S. 311. u. fg.

lungen der, mit der Nadel gestickten Gemählde der Miß Linwoods als eine Seltenheit stark besucht und bewundert, da sie so sehr täuschend gerathen sind, daß man sie in einiger Entfernung nicht von wirklichen Gemählden unterscheiden kann. Ihre Stücke sind, 2 ausgenommen, Copien von bekannten Meisterstücken. *) Miß Linwood hat den herrlichen Saal in Hanoversquare, wo ehedem die größten londner Concerte gegeben wurden, für ihre Ausstellungen gewählt.

Eine besondere Auszeichnung verdienen noch die londner Kupferstecher, deren Zahl oben, S. 306 angegeben ist, und die zum Theil die bewundertsten Meisterstücke in verschiedenen Manieren liefern, wovon Th. 66. S. 353—55. im Art. Kupferstecherkunst, und solche Werke nachzusehen sind, die von dem Zustande dieser Kunst in England überhaupt handeln.

Die vielen Karrikatur-Gemählde und Zeichnungen, die besonders in den letzten Jahren in so großer Menge erscheinen, und fast immer die Häupter der ministeriellen und Oppositions-Parthey zum Gegenstande ihrer Zerrbildungen wählen, sind von zu geringem Kunstwerthe, als daß sie einer besondern Erwähnung verdienten, wenn auch zuweilen sehr viel Witz und Laune aus ihnen hervorleuchtet.

Die Musik wird jetzt in London von mehr als 2000 Musikmeistern gelehrt, die fast alle den schönsten Theil ihres Lebens mit Erlernung, Ue-

*) Man sehe auch, was Volkmann in seinen Reisen durch England im 4ten Th. S. 156. von den gestickten Kunstwerken der Miß Morrit zu York anführt, und den lesenswürdigen Nachtrag dazu in Küttners Beyträgen St. 6. S. 400. f.

Uebung und Studium ihres Instruments hingebracht haben. Mit der zunehmenden Heiterkeit in Londen ist, nach einer natürlichen Folge, auch der Geschmack und die Achtung für die Tonkunst gewachsen, so daß besonders in dem letzten Viertel dieses scheidenden Jahrhunderts die Zahl der Musikfreunde so sehr gestiegen ist. Obgleich das londner Publicum jeden, der seine Kunst versteht, reichlich ernährt, so findet man doch selten haushälterische Tonkünstler, die gleich einem Clementi, sich zu reichen Leuten hinaufarbeiten, oder wie Burney und Herschel *) aus ihrem musikalischen Erwerbe die Mittel hernähmen, sich in einem anderweitigen Fache empor zu arbeiten. Zur Unterstützung der abgestumpften Musiker und deren Witwen und Kinder ist daher neben andern Einrichtungen der so genannte Choral fund gestiftet, welcher durch jährliche oder öftere Concerte genährt und von den vornehmsten Leuten thätig unterstützt wird. Sänger und Instrumentalisten stellen sich dann unentgeltlich ein, und die reichen Beschützer dieser Einrichtung, deren Patron jetzt der Herzog von Clarence ist, kaufen nicht nur ihre Einlaßbillets theuer, sondern verwenden sich auch für den Absatz der übrigen. Bey solchen Gelegenheiten wird gewöhnlich auch Händels Messias gegeben, ein Oratorium, das die englische Nation noch immer mit enthusiastischem Beyfalle aufnimmt. Durch die vereinte Anstrengung der talentvollsten Künstler, als des großen Componisten Arnold, des Dichters Fitzgerald, des Violinisten Bartelmann, und der berühmten Sängerinnen Miß Poole, und Miß Lea-

*) Der berühmte deutsche Astronom Herschel zu Slough in England war erst Musiklehrer in Norfolk.

Leake, nebſt dreyhundert anderer Tonkünſtler, wird ein ſolches Concert für den Fühlenden ein Genuß, der unwiderſtehlich dahin reißt, und der alles übertrifft, was in der Art bis jetzt geleiſtet iſt. *)

Der Geſchmack an feyerlichen muſikaliſchen Aufführungen wird übrigens auch dadurch nicht wenig befördert, daß der König ſie ſehr ſchätzt, und beſonders bey Stücken religiöſen Inhaltes viele Aufmerkſamkeit beweiſet.

Verſchiedene Gegenſtände, die ich hier noch berühren könnte, muß ich übergehen, da ſie immer zu ſehr mit der ganzen Verfaſſung Englands in Verbindung ſtehen, und in ein Werk über England überhaupt gehören, wohin man auch die Religionsverfaſſung, *) Toleranz ꝛc. ꝛc. rechnen könnte. Ich gehe deshalb gleich zu dem folgenden Abſchnitte über, wo ich manche merkwürdige Angaben von dieſer in ihrer Art einzigen Stadt zu berühren habe.

Von

*) Eine vortreffliche Beſchreibung des Eindrucks, den dieſe erhabene Muſik, beſonders von Händels Meſſias auf den Zuhörer macht, findet man in Georg Forſters Anſichten, Th. III. S. 8. Auch ſehe man London und Paris 1799. 4tes St. S. 283—287. In Wien hat man ſeit einigen Jahren Haydn zu Ehren ähnliche Concerte aufgeführt, die indeſſen den Londnern vielleicht etwas nachſtehen.

*) Wie groß die Verſchiedenheit der Religionsmeinungen in London ſey, kann man unter andern aus der oben, S. 302—303 angegebenen Zahl der den verſchiedenen Religionspartheien gehörigen Kirchen ſehen. Alle dieſe leben friedlich neben einander, und ſtören ſich in ihren Bekenntniſſen nicht. Bloß gegen die Katholiken hat der Londner Pöbel ſeit anderthalb Jahrhunderten einen immerwährenden Haß, der ſich zuweilen, wie noch im Jahr 1780 durch Gordons Anſtiftung, in tumultuariſchen Ausbrüchen zeigt.

[illegible]

lenſtrumpfmanufakturen, die in Spittalfields waren, haben den Seidenfabriken zum Theil weichen müſſen. Dieſe ſind daſelbſt ungemein beträchtlich, und durch franzöſiſche Flüchtlinge in Aufnahme gebracht worden. Sie liefern eine Menge Strümpfe, ſehr ſchöne dauerhafte ſchwarze Taffente, Atlaſſe, Moire, Croiſees, Bänder und dergl. Artikel mehr. *) Was geblümte Zeuge betrifft, ſo können dieſe Anſtalten das ſchöne Aeußere der Lyoner noch nicht erreichen. Seiden- und andere Färbereyen ſind in Southwark vorzüglich in ihrer Art.

Von Putzwaaren fürs Frauenzimmer wird unbeſchreiblich viel durch ganz London verfertigt, und in alle Gegenden Großbritanniens und Irelands verſandt, indem die Hauptſtadt dem ganzen Reich den Ton der Moden angiebt. Auch nach Weſtindien und Amerika geht viel davon. Es giebt anſehnliche Wachsbleichen bey London, wie auch viele Talglichtgießereyen und Siedereyen harter und weicher Seife in und bey der Stadt. London hat ſehr anſehnliche Glas- und Spiegelfabriken, ſowohl in der Stadt als auch nahe dabey. Jene verfertigen unter andern vortreffliches Kryſtallglas zu Kronleuchtern, Trumeaux, Wandleuchtern ꝛc., ferner Kron- und Flintglas, Hohlglas ꝛc.; die letztern nur große und koſtbare Spiegelgläſer.

Der Diamantſchleifer, Juweelenfaſſer und Edelſteinſchneider ſind da viele, welche die ſchönſten und guſtuöſeſten Sachen liefern, ſo auch Gold- und Silberarbeiter, Ciſelirer und andere welche Galanterie- und Bijouteriearbeiten aller Art

*) Dieſes Fach ſoll gegen 12000 Stühle in Gang erhalten.

ter in großer Menge, von bewundernswürdiger Schönheit und höher Vollkommenheit, auch zum ordinären Verkauf verfertigen.

Die englischen Taschen- und Pendeluhren sind wegen ihrer vorzüglichen Güte allgemein geschätzt, wenn sie von guten Meistern und nicht auf Fabrikfuß verfertigt sind. Die meisten liefert London. Die hiesigen Uhrmacher liefern eine außerordentliche Menge Taschenuhren, von der wohlfeilsten Sorte an, bis zu den kostbarsten und kunstreichsten Werken dieser Art. Ein gleiches ist der Fall in Ansehung physikalischer, mathematischer, ökonomischer, optischer und chirurgischer Werkzeuge und Maschinen, in welchem Kunstfach die londoner nicht leicht von irgend andern übertroffen werden.

London hat auch viele sehr geschickte Schriftgießer, auch werden daselbst sehr viel Galanteriewaaren in Eisen, Messing und Zinn verfertigt; ingleichen viele Messerschmiede- und Schlosserarbeiten, Stahlwaaren, Werkzeuge für Handwerker, Schieß-Hau- und Stoßgewehre u. s. w. Ferner wird eine Menge Spielzeug, kurzer Waaren, und kleiner Waaren von Elfenbein, Stahl, Silber, Kupfer, Metall, Similor, Argent haché und Composition fabricirt; endlich noch allerley Fischergeräth, Drahtwaaren, viel Näh- und Stecknadeln.

Bey London und in Southwark sind auch Fabriken von Vitriol, Salmiak, Bleyweiß, Bleyzucker, Oehlschlägereyen, Leimsiedereyen u. s. w.

Mit Handwerkern aller Art ist diese Stadt reichlich versehen, welche auch die besten Arbeiten verfertigen. Sie sind in 91 Innungen eingetheilt, und die meisten haben, so wie verschiedene Klassen der Manufakturisten und selbst der Kaufleute,

leute, ihre besondern Hallen zu ihren feyerlichen Zusammenkünften. Die meisten solcher Gebäude haben, wie es zum Theil auch aus der vorangegangenen topographischen Beschreibung von London erhellet, eher das Ansehen wirklicher Paläste, als bürgerlicher Anstalten. Sie sind mit schönen Fassaden, geräumigen Höfen, großen Sälen, artig meublirten Zimmern u. s. w. versehen. Viele von diesen Gemächern haben saubere Meubeln von Cedern- und Mahagonyholz, sind mit Marmorarbeiten geziert und durch schöne Mahlerey noch mehr geschmückt. Diese Corporationen haben das Recht, ihre eignen Satzungen zu entwerfen, und darauf zu halten, wenn nur diese nichts gegen die Gesetze des Landes in sich schließen. Man hat aber in neueren Zeiten schon verschiedene Mahle auf die Aufhebung dieser Institute angetragen, indem viele dafür halten, daß sie die Fortschritte der Gewerbe hindern. *)

Die Haupturſache, daß die londner Handwerker, Manufacturisten und Fabrikanten, so wie die Englischen überhaupt fast in jeder Art so vorzügliche Manufacte und Fabrikate liefern, liegt darin, daß die Engländer gern alles recht vollkommen haben mögen, und deshalb alles, ihres vielen Geldes wegen, auch 2 bis 3, ja, noch mehrmahl so hoch, als es in Deutschland feil ist, bezahlen, weshalb die londner Künstler und Handwerker viel mehr Fleiß und Sorgfalt auf die Verfertigung ihrer Kunstproducte und Manufacte wenden und wenden können, als bey uns, wenn ihre Geschicklichkeit an sich auch großentheils die

*) S. ausführlicher Abriß von Englands Handel und Manufacturen, von J. C. Schedel. Im Journal für Fabrik, Manufactur ꝛc. 1796. April, S. 270.

der Deutschen nicht übertrifft. In eine Menge deutsche Handwerker ꝛc. ꝛc., die nach London auswanderten, versichern es auf Ehre, daß sie nur wenig Neues in ihren Fächern gelernt haben, und daß sie in Deutschland eben so gute Waare liefern würden, als gegenwärtig in England, wenn man ihnen dafür in Deutschland auch eben den Preis bezahlen wollte, den man jetzt bezahlt, da sie es aus England nach Deutschland als englische Waare schicken. *) Es ist übrigens ja auch bekannt genug, daß unsere geschickten Handwerker in verschiedenen Fächern Waaren verfertigen, die alle Vergleichung mit den englischen aushalten, und die sie auch als solche, und zwar eben so theuer, als die englischen, anbringen, wenn sie es nur geheim halten, daß sie in Deutschland verfertiget sind. So groß ist die Macht der Vorurtheile! — In manchen Stücken, die einen großen Verlag erfordern, reicht freylich das deutsche Geld nicht hin, solche Magazine auf die Zukunft anzulegen, wie es die Engländer können. Dieses ist unter andern der Fall mit den Wagenmachern, die 20—30 Jahr lang das ausgesuchteste Holz zum künftigen Gebrauche aufbewahren, damit die Zeit ihm die erwünschte Vollkommenheit gibt.

Noch ist zu bemerken, daß in London ein jeder Handwerker in seinem Hause zugleich einen offenen Laden hat, der den untern Theil des Hauses einnimmt, und auch oft, wie bey den Schustern, Sattlern ꝛc. ꝛc. zur Werkstätte dient, wo zur nähmlichen Zeit verkauft und gearbeitet wird. Viele von diesen Handwerkern besitzen große Reich-

thü-

*) Dieses findet besonders bey den Hutmachern statt.

thümer und ungeheure Waarenlager. Herr von Archenholz ſchreibt, *) „ich habe einen Schuſter gekannt, der in einem Tage 5000 Paar Schuhe verkaufte, die nach Amerika geſchickt wurden. Er hielt 40 Geſellen, nebſt 2 Comptoir-Bedienten, die ſeine Bücher und Rechnungen in Ordnung hielten und ſeine Wechſel waren auf der Börſe wie baar Geld.“ — Solche Handwerker werden mit dem Nahmen Tradesman belegt, welchen Nahmen überhaupt alle führen, die Waaren im Kleinen verkaufen, es mögen Galanteriehändler, oder Bürſtenbinder, Seidenkrämer oder Höker ſeyn.

Ein großer Unterſchied wird aber zwiſchen einem Tradesman und einem Merchant (Kaufmann) gemacht, worunter ausſchließlich jemand verſtanden wird, der im Ganzen handelt und auswärtige Aufträge beſorgt. Dieſer Titel iſt in England ſehr ehrenvoll; denn da dieſer Stand die Quelle alles Reichthums iſt, ſo hat man auch Ehre und Anſehen damit verbunden. Ein Kaufmann kann Sherif, oder Richter der Grafſchaften, Parlamentsglied, kurz alles werden, worauf er vermöge ſeiner Talente Anſpruch machen kann, wogegen ein Tradesman an keine großen Ehrenſtellen denken darf.

Nach der Meinung der meiſten engliſchen Topographen treibt die Stadt London allein ſo viel Handel, daß man zwey Drittel auf ihrer Seite und ein Drittel des Ganzen für das übrige land annehmen kann. Allein, obgleich der Handel verſchiedener anderen Städte, als Briſtol, Birmingham, Liverpool ꝛc. ꝛc. in neueren

*) England und Italien, II. Th. S. 51.

Zeiten ungemein gestiegen ist, so hat der londner Handel sich in eben diesem Zeitpuncte auch so außerordentlich vermehrt, daß man jetzt bey genauerem Ueberschlage wohl drey Viertel des ganzen brittischen Kommerzes auf London, und ein Viertel auf den übrigen Staat rechnet. Dieses ist wenigstens in Ansehung des Handels mit Wollwaaren der Fall, und gerade dieser Zweig ist der wichtigste und ansehnlichste unter allen hier.

London ist der Sammelplatz aller Schiffe, die aus dem Mittelmeer, aus Amerika, aus Afrika und aus Ostindien zurückkommen. Dieser Platz, nachdem er sich den Zucker, den Taback, die ostindischen baumwollenen Zeuge, die Gewürze, Früchte, Weine, Fische u. s. w. überliefern lassen, vertheilt diese Waaren gelegentlich wieder in alle Gegenden des Reichs. In seinen Schooß sammeln sich auch fast alle Naturprodukte Großbritanniens. Fünfhundert große und eine weit größere Menge kleinere Schiffe sind unaufhörlich in Bewegung, dem Platze Steinkohlen zuzuführen. Nach diesem einzigen Artikel kann man schon das ungefähre Verhältniß der übrigen Verbrauchssachen abnehmen; es ist über die Maaßen groß. Die Provinzen Lincoln, Leicester, Bucks, Northampton, banc de Tees, Rumney-Marsh in Kent, die Ebenen bey Salisbury, Dorchester, Wincheſter, Marlbero-Downs, die gebürgigen Gegenden von Cotswould, die Felder um Leominster, die Dünen von Sussex, Bauster-Downs, die Herdeländer von Newmarket ꝛc. ziehen ihre Schaafe fast blos für die Schlächtereyen zu London auf. Sommerset- und Lancashire schicken dem Platze zahlreiche Haufen Rindvieh zu, ohne das, was für die Stadt in Schottland und im

Für-

Fürstenthum Wallis an Hornvieh eingekauft wird. Aus allen Ecken und Enden im ganzen Reiche bringt man Zeuge, Gewebe und Tücher nach London, z. B. aus Cumberland und Westmoreland grobe Tuchwaaren, Mützen, Strümpfe und Bettdecken, wie auch Halbtücher. Breite Tücher zieht die Stadt aus Kent und Serschen verschiedener Art aus Cornwall und Devonshire. Die im Innern des Reichs gelegenen Provinzen, welche die Stadt umgrenzen, lassen dahin alle ihre Waaren und Erzeugnisse bringen; sie mögen nun bestimmt seyn, daselbst verbraucht oder im londner Hafen nach der Fremde verschifft zu werden. Zwanzig und mehr Tausend Matrosen sind auf der Themse beschäftiget, entweder nach London oder von London eine ungeheure Menge Waaren und Bedürfnisse aller Art zu überbringen oder fortzuschaffen. Die Stadt hat wenigstens anderthalbhundert Herbergen für Fuhrleute, landkutschen u. s. w., welche selbst aus den entlegensten Provinzen des Reichs Güter zuführen oder dahin schaffen, und es kommen hier des Jahrs an 40000 Frachtwagen an. Von den Schottischen Grenzen anzufangen, ja sogar von vielen innern Gegenden Schottlands an bis an die Küsten von Hampshire; von Chester bis Ipswik werden ununterbrochen sowohl zu Wasser als zur Axe Produkte und Waaren verfahren, die nach London gehen, oder von diesem Platze nach den Provinzen geschickt werden. Denn eine von den Ursachen des blühenden Zustandes, worinn der innere Handel Englands sich befindet, ist hauptsächlich diese, daß, da die Manufacturen so weislich vertheilt sind, daß immer eine Provinz von der andern abhängt. In einer z. B. macht man Tücher, in der andern Serschen und Futterzeuge.

	der Ausfuhr aus dem Lond					
	Nr Hafen ins Ausland.					
	e Manufac-Waaren.			ausländiſche Waa-ren.		
Ireland	687	18	3	914352	4	4
Brittiſches	043	13	11	578453	6	0
Eroberte	976	0	11	110817	18	0
Brittiſche	842	19	4	251551	6	2
Guernſey	001	13	10	21616	16	8
Gibraltar	473	14	11	69315	2	8
Honduras	029	18	11	2550	16	2
Südliche	21	6	8			
Aſien, mi	680	1	4	185190	16	0
Afrika	590	12	9	188743	16	6
Türkey	065	12	0	123776	7	2
Straights						
Venedig	203	17	11	16305	7	2
Italien	980	18	9	340786	0	8
Spanien	096	4	4	265169	3	4
Portugall	780	6	2	119813	12	6
Madeira	998	6	10	6886	18	2
Canariſche	116	18	4	377	5	2
Frankreich	216	5	3	63625	10	6
Oeſtreichiſch	113	9	7	887642	18	10
Holland						

the *) geschätzt sind. (Siehe die anliegende Tabelle). **) Der Werth der Einfuhr zur See stieg hiernach im Jahre 1794 auf

29,706476 Pf. 17 Sh. 4 P.

Dazu muß man aber noch den Belauf der Güter rechnen, die in mehr als 9000 Küstenfahrzeugen eingebracht werden, jedes im Durchschnitt zu 500 Pf., macht	4,500000			
	34,206476	—	17	— 4 —
Die Ausfuhre ins Ausland beträgt nach dieser Tabelle zusammen	25,605455	—	8	— 2 —
Dazu kommt noch der Werth der Güter, die in etwa 7000 Küstenfahrern ausgeführt werden, jedes zu 1000 Pf. macht	7,000000	—	—	—
	32,605455	—	8	— 2 —

Um das ganze Handelsverkehr zu schätzen, muß man nun auch noch die vielen inländischen Schiffsladungen von Kaufmannswaaren, Kohlen, Ge-

*) Der in den sonstigen Listen angegebene Werth, der in den letztern Jahren ein- und ausgeführten Waaren, ist nicht nach den gegenwärtigen Preisen eingerichtet, sondern nach denen, die diese Waaren vor mehreren Jahren hatten.

**) Diese Tabelle ist aus Colquhoun's Werk über Londons Polizey genommen, und gehört daselbst zu S. 63 nach der Volkmannschen Uebersetzung.

Getreide, Malz, Mehl ꝛc. ꝛc. die auf der Themse und Lea verladen werden, in Anschlag bringen, so wie die unbeschreibliche Waarenmasse, die auf 40000 Frachtwagen, (die wiederhohlten Reisen mit eingerechnet) ab- und zugefahren wird, deren Werth Colquhoun (Einfuhre und Ausfuhre in eine Summe gerechnet) auf funfzig Millionen Pfund Sterl. schätzt.

Seit dem Jahre 1794 ist der londner Handel immer noch im Steigen geblieben, und zwar ist sein jetziger Umfang, nach den öffentlich bekannt gewordenen Listen, nach dem Werthe der Waaren geschätzt, etwa schon um $\frac{1}{5}$ größer, als er 1794 war. *)

Der Hafen von London ist in der Themse selbst, von der London-Brücke an, und die Lage der Schiffe, deren manchmahl einige Tausend da sind, erstreckt sich oft 3 Meilen den Fluß hinab. Sie machen ein paar fünf- bis sechsfache Reihen an beyden Seiten der Themse. Nichts auf der Welt ist mit diesem Schauspiel zu vergleichen. An dem Flusse sind in der Stadt gute Kayen, Landungsplätze, Krane, Magazine, Speicher, Packräume ꝛc. ꝛc. Die kleinern Schiffe und Küstenfahrer liegen entweder an der Seite von Southwark, oder höher den Fluß hinauf an der London-Brücke. Schiffe von 3 — 400 Tonnen liegen im sogenannten Pool bey Ratcliffe, und die größern, ostindischen ꝛc. ꝛc. bey Deptfort. So ausgedehnt diese Gelegenheit zum Ausladen der Schiffe

*) Ueber die Vermehrung der Einkünfte, des Handels und der Schifffahrt von Großbrittannien seit dem Frieden von 1783 bis zum Dezemb. 1799. Von George Rose Esq. — Vergl. Neue Zeitung für Kaufleute ꝛc. ꝛc. von J. A. Hildt. 1800 May. S. 161 bis 162.

gen ist. Die übrigen Zweige der Administrationsgeschäfte sind, die Schiffahrt, die Schatzkammer, die Magazine, und die Oberaufsicht über den mit dem einfachen Nahmen des ostindischen Hauses bezeichneten Pallast der Compagnie in London, und zwar in leadenhallstreet.

Die Gesellschaft verkauft alle ihre einkommenden Waaren vierteljährlich in öffentlichen Versteigerungen, worunter die vom Thee besonders jetzt erstaunlich groß sind; denn sie betragen im Durchschnitt der neuesten Jahre über 16 Millionen Pfund jährlich. Die Compagnie schickt nicht nur ihre eigenen und gemietheten Schiffe nach Asien, sondern erlaubt auch Privatleuten gegen eine Gebühr oder Rekognition, unter ihrer Aufsicht Schiffe dazu auszurüsten. Die Einfuhren der Compagnie bestehen, außer dem Thee, in einer Menge roher, wie auch auf europäische Art gesponnener Seide, Zitze, Cattune, Nesseltücher, Nankings, die letztern Artikel aber, wenn sie schon gedruckt oder gefärbt sind, bloß zur Wiederausfuhr; ferner in seidenen und halbseidenen Zeugen, ebenfalls zum ausländischen Handel; in spanischen Röhren, Pfeffer, Gummilack, Borax, Salpeter, Rhabarber, Kampher, Opium, Muskus und andern Apothekerwaaren, Mokkakaffee, Edelsteinen, Perlen u. s. w. Ihre Ausfuhr dahin besteht in Eisen, Kupfer, Zinn und Bley, vielen Tüchern und Madeirawein; der letztere wird von London aus auf der Insel bestellt, und daselbst während der Reise eingeladen. Außerdem werden durch Privatkaufleute noch Metallwaaren aller Art, Schießgewehr und Ammunition, Uhren, Korallen, Nürnberger Waaren, Koschenille, Bernstein und andere Artikel mehr ausgeführt; die starke Ausfuhr von Silberstangen und spani-

schen

ſchen Peſos mit eingeſchloſſen. Was die Compagnie an baarem Gelde und unvermünztem Silber hinſchickt, geht jezt zum Theil von Bengalen aus. Die Wiederausfuhr oſtindiſcher Waaren nach den Kolonieen, nach Afrika und nach verſchiedenen europäiſchen Ländern iſt ſehr ſtark.

Die Compagnie ſoll von Rechts wegen nicht über 300,000 Pfund an gemünztem Gelde ausführen; ja ſogar 6 Monathe nach der Rückkehr der Schiffe darthun, daß für gleichen Werth an Gold und Silber zurückgebracht worden ſey: allein dieſe Klauſel ihres Stiftungsbriefes wird ſchlecht beobachtet, und man ſieht dabey durch die Finger. Die beym Zollhaus jährlich angegebenen und eingetragenen Summe betragen gemeiniglich wohl 2 bis 3 mahl ſo viel. Ob man nun gleich der Compagnie dieſen Artikel überſieht, ſo genügt ihr das doch noch nicht; es werden überdieß große Summen auf verdeckte Weiſe ausgeführt, die kein Zollbeamter unter die Augen bekömmt. Dieſe und die von Entrelopern oder für ihre Rechnung exportirten Geldſummen, mögen leicht halb ſo viel als die regiſtrirten betragen. Die, welche für den oſtindiſchen Handel eingenommen ſind, wollen behaupten, daß er England jährlich mehr Geld einbringe, als er herausziehr. Davenant ſchlägt die Summe, die dadurch alle Jahre der Reichthummaſſe der Nation zugeſezt werden ſoll, auf 600,000 Pfund Sterl. an. Der Ritter Joſuah Child urtheilt davon auch nicht minder vortheilhaft; aber es giebt doch wieder Schriftſteller, die das Gegentheil behaupten wollen und ſagen, daß dieſer Handel jährlich Großbritannien wenigſtens 400,000 Pfd. Sterl. an Geld wegnehme. Aus dem Bericht, der von dem Parlament zu Unterſuchung dieſer Materie

ernannten Commiſſarien ergiebt ſich, daß vom Jahr 1715 bis 18, die Compagnie im Durchſchnitt jährlich 467,227 Pf. Sterl. ausgeführt habe. Hingegen will die Geſellſchaft, nach ihrer Angabe, für 3,335 928 Pf. Sterl. oſtind. Waaren binnen 5 Jahren, nähmlich von Weyhnachten 1712 bis 1717 wieder ausgeführt haben. Wollte man nun dieſer Angabe trauen und ſie für richtig annehmen, ſo würde hieraus folgen, daß die Compagnie eine vortheilhafte Balance gehabt habe. Allein man muß nicht vergeſſen, daß zu jener jährlich offenbar ausgeführten Geldſumme, auch noch halb ſo viel an heimlich exportirtem Gelde zugeſetzt werden muß, und daß die Retouren dafür ebenfalls nach England kommen. Geſetzt alſo, der Kalkul wäre richtig, ſo würde Großbritannien bey dieſem oſtindiſchen Handel noch 168,286 Pfund und 10 Sch. Sterl. verloren haben. Von 1770 bis 79 haben die Waaren, wie auch die Gold- und Silberausfuhr nach Oſtindien, und die Importen an Waaren von daher ausgemacht:

	Waaren- Gold- u. Silberausfuhr.		Waareneinfuhr.	
1770	782,739	Pf. St.	1,297,778	Pf. Sterl.
1771	674,424	— —	1,738,405	— —
1772	516,022	— —	1,701,631	— —
1773	430,845	— —	1,557,611	— —
1774	454,986	— —	1,430,355	— —
1775	487,344	— —	1,408,230	— —
1776	626,893	— —	1,411,988	— —
1777	490,089	— —	1,840,818	— —
1778	497,010	— —	2,005,642	— —
1779	549,484	— —	1,651,554	— —

In den beyden erstern und beyden letztern Jahren hat die Compagnie in den öffentlichen Verkäufen gelöst:

1770	3,513,385	Pfund	Sterl.
1771	3,485,902	—	—
1778	3,353,157	—	—
1779	2,486,332	—	—

⅔ von diesen Waaren haben in chinesischen, besonders Thee bestanden.

Im J. 1793 berechnete man im englischen Parlament die Schulden der Compagnie im Ganzen auf 9,034,550 Pfund Sterl., und den reinen jährlichen Ueberschuß vom Handel und den Einkünften ist Ostindien, nach Abzug des Dividends von 8 Procent, auf 1,239,241 Pf. Sterl. Die Compagnie erhielt jetzt einen neuen Freyheitbrief, und machte sich verbindlich, alljährlich an die königl. Schatzkammer als Zuschuß eine halbe Million zu bezahlen. Die Ausfuhren nach Ostindien und China betrugen nun jährlich eine Million Pf. Sterl. Die Zölle von den Importen 612,231 Pfund. Der Betrag der jährlich verkauften Güter wurde auf 5,103,094 Pfund im Durchschnitt, und der Profit davon auf 916,497 Pfund Sterl. berechnet.

Der Geschmack, den man in England seit einigen Jahren zu schottischen und irländischen gemahlten und gedruckten Geweben bekommen hat, und die Vermehrung der inländi[illegible] Seidenfabrikate haben dem Schleichhandel [illegible] gang mehr gelassen, mithin auch den [illegible] wenig [illegible] noch [illegible] [illegible]

Julius 1789 ergangene Parlamentsakte hat diesen abscheulichen Handel etwas eingeschränkt, indem die gänzliche Abschaffung desselben, der westindischen Pflanzungen wegen, noch nicht möglich war. (Nach neuerlichen Nachrichten aus England heißt es, daß Pitt endlich selbst auf Abschaffung des Sklavenhandels antragen wolle, die seit mehreren Jahren schon so oft in Vorschlag gewesen ist.)

c) Die Levantische Compagnie (Turkey Company), ist gleichfalls eine offene Handlungsgesellschaft, in welche sich jeder mit 20 Pf. Sterl., die er erlegt, einkaufen kann. Sie treibt den Handel nach der Türkey und Levante, besonders von London aus. Die Gesellschaft schickt dahin viele wollene Zeuge und feine Halstücher, viel kleine Metallwaaren, Schießgewehr, Uhren und einige andere Galanteriewaaren, Korallen, einige Farbewaaren, Zucker, Gewürze, Zinn, Bley, Eisen, wie auch eine Menge span. Piaster. Die zurückgebrachten levantischen Waaren bestehen hauptsächlich in Kämel- Ziegenhaaren und Garn, Baumwolle, türkischem Garn, türkischen Atlassen, roher Seide, türkischen Kamlotten, Corduan, Wachs, Galläpfeln und Knoppern, vielerley Droguerenwaaren, Schwämmen, Salmiak, Gummi, Safran aus Aegypten, Opium, Mokkabalsam, arabischem Caffee, Baumwolle, griechischen Weinen, Feigen, Rosinen, Korinthen ꝛc.

f) Die russische Compagnie hat ihren Governor, ihre Consuln und Beysitzer in London, ist aber nicht geschlossen, sondern der Eintritt kostet etwa 12 Pf. Sterl.; jeder handelt für eigene Rechnung, muß aber zur Compagniekasse jährlich ein gewisses bezahlen. Es dürfen keine Güter von Großbritannien aus nach Rußland an je-

der Aufnahme 5 Pf. Sterl. bezahlen. Die Wahl der beyden Vorſteher und der 24 Direktoren oder Beyſitzer geſchieht jährlich im Monath April durch die Mehrheit der Stimmen. Um Direktor werden zu können, muß man 2000 Pf. Sterl. an alten und neuen Aktien im Fond der Compagnie haben. Die Stimmen werden durch Zettel abgegeben, auf welchen der Nahme des Wählers und der des Candidaten geſchrieben iſt, und ſolchergeſtalt die Summen, welche beyde in den Fonds haben, combinirt, wenn etwa einer allein die zu einer Wahlſtimme erforderliche Summe nicht beſitzen möchte. Die Vorſteher können nur 2 Jahre nach einander ihre Stellen behalten; nach einem Zwiſchenraum aber können ſie von neuem gewählt werden. Von den Direktoren gehen jährlich 7 oder 8 ab.

b) Die Südſeecompagnie. Dieſe treibt ſchon ſeit langer Zeit keinen Handel mehr, hat aber der Regierung große Summen vorgeſchoſſen, dafür ſie die Zinſen zieht. Die großen Fonds, welche ſie dem Staat vorgeſchoſſen hat, geben ihr noch jetzt großes Anſehn in England. Bey der 1723 geſchehenen Auseinanderſetzung, welche auf Befehl des Parlaments vorgenommen wurde, beſtand das ganze Kapital der Compagnie aus 37,802,483 Pfd. 14 Sch. ½ P. Sterl. Das Parlament erlaubte zu gleicher Zeit der Südſeecompagnie, daß ſie der Bank einen Theil ihrer Annuitäten abtreten durfte, und zwar bis auf den Belauf von 200,000 Pfd. Sterl. Das Kapital von dieſer Rente betrug 4 Millionen Pfund, und die Einziehung der 10 %, welche, zufolge der 7ten Akte Georg I. für alle auf Stocks und Unterzeichnungen vorgeſchoſſene Summen feſtgeſetzt waren, ſollten zur Abbezahlung der Compag-

[illegible]

2) Die [illegible] Compagnie [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible]

jemand gesandt werden, der nicht ein Glied der Compagnie ist, selbst nicht an geborne Russen. Die engl. Faktorey zu St. Petersburg gehört daher gleichfalls zu dieser Gesellschaft. Seitdem aber im J. 1787 der Handelstraktat zwischen Großbritannien und Rußland zu Ende gegangen und nicht wieder erneuert ist, haben die Engländer ihre Begünstigungen im Verkehr mit Rußland verlohren, und es sind zugleich in dem letztern russ. Zolltarif viele engl. Güter stark belastet worden. Dieses hat bis zum 21. Febr. 1797 gedauert, wo ein neuer Schifffahrts- und Handelstraktat zwischen beyden Mächten abgeschlossen wurde. In diesem sind die beyderseitigen Unterthanen den am meisten begünstigten Nationen gleich gestellt worden. London zieht daher eine große Menge Schiffsbaumaterialien aller Art, welche England für seine Marine und Seehandlung nicht entbehren kann, als Masten und anderes Rundholz, Theer, Pech, Segeltuch, etwas Tauwerk; ferner grobes Garn und Leinwand, außerordentlich viel Eisen, Hanf, Flachs, Potasche, Matten, Talg, Leinsamen, Juchten, rohe Häute, Hausenblase, Pelzwerk, Getreide, und weniger bedeutende Artikel. Die Ausfuhr nach Rußland besteht in Tuchen- und wollenen Zeugen, Hohl- Fenster- und Spiegelglas, Zinn, Bley, Metallwaaren aller Art, Galanteriewaaren, Zucker, Rum, Porterbier, Gewürzen, Farbewaaren, feiner Leinwand, Manchester und andern baumwollenen Zeugen, etwas ostindischen Nesseltüchern ꝛc.

Wie wichtig dieser Verkehr für England sey, erhellet daraus, daß im J. 1788 bloß von St. Petersburg und Kronstadt 542 brittische Schiffe nach England, Schottland und Irland gekommen sind, die allesammt rohe, für die brittischen und

irländiſchen Manufakturen und das Seeweſen beſtimmte rohe Materialien geladen hatten.

g) Die Compagnie der engl. Bank. Dieſe, vom Parlament privilegirte Geſellſchaft von Kaufleuten, welche Kapitalien zum Fond einer Zetteibank zuſammengeſchoſſen hat, vereinigte ſich zuerſt im J. 1694, und brachte 1,200,000 Pf. Sterl. zuſammen, welcher Fond bald darauf verdoppelt und nachher noch weiter vermehrt worden iſt. Die Anſtalt ſteht unter einem Ober- und Untervorſteher und 24 Direktoren, die jährlich gewählt werden.

Die Bank hat der Nation von Zeit zu Zeit große Summen geliehen, und macht ihr noch jährlich Vorſchüſſe, wofür ſie Zinſen zieht; auch ſind ihr einige Zölle und Gefälle angewieſen. Sie diskontirt Wechſel zu einem beſtimmten Diskont von 5 Procent, und handelt mit rohem Gold und Silber. Ihre Bankzettel, davon die niedrigſten auf 5 Pf. Sterl., *) die höchſten auf 1000 Pf. Sterl. geſtellt ſind, tragen keine Zinſen, ſind aber den Inhabern auf Sicht in engliſcher Münze bey der Bank zu jeder Zeit zahlbar, und laufen im ganzen Reich wie baares Geld um; können auch allenthalben leicht gegen baares Geld verwechſelt werden; ja ſie ſind in ganz Holland und in mehreren großen Handelsſtädten, die mit England Geſchäfte treiben, unter den vornehmſten Kaufleuten und Bankören, ſo wie Wechſel auf Sicht, wenn gleich in etwas geringerm Werth, gangbar.

Der

*) In den letzten Jahren hat die Bank indeſſen auch Banknoten zu 1 und 2 Pf. Sterl. ausgegeben, ſo wie ſie verſchiedentlich auch ſehr hohe Banknoten ausgeſtellt hat.

Der Kredit der Bank ist, ungeachtet die Zahl ihrer im Umlauf gebrachten Zettel weit grösser, als ihr Kapital seyn mag, dennoch sehr fest gegründet; ihre Privilegien sind ansehnlich; sie kann liegende Gründe kaufen, ihre Kapitalien sind keinen Taxen unterworfen, können auch nicht mit Arrest belegt werden, und die Todesstrafe steht auf die Nachmachung ihrer Zettel.*) Handlung mit Waaren darf jedoch die Bank nicht treiben, auch leihet sie nicht auf unterpfändliche Sicherheit.

Ihr Privilegium ist nur auf gewisse Jahre verliehen, und muß nach deren Ablauf erneuert werden.**) Ob sie nun gleich aus einer zahlreichen Associirung sehr reicher Privatleute besteht, so hätte sie doch ihrem Papier keinen so durchgängigen Kredit verschaffen können, daß sie den Geld-

*) Sehr selten vergreift sich jemand daran, Banknoten nachzumachen. Es ist auch fast unmöglich, da sie von äußerst dünnem, fast spinnenwebartigem Papiere und sonst in jeder Rücksicht mit so vieler Kunst verfertigt sind. Und damit man die geschriebene Summe nicht verfälschen könne, ist diese durchstochen. Geschieht es doch, so zahlt die Bank in jedem Falle doch nur die Summe aus, die unter der Nummer der präsentirten Banknote in ihren Büchern steht.

**) Die letzte Erneuerung des Privilegiums der Bank geschahe im Jahre 1781, und die Bank gab damahls ein Geschenk von 2 Millionen Pf. Strl. an die Regierung. Dieses erneuerte Privilegium dauerte eigentlich bis 1812. Der dringenden Staatsbedürfnisse wegen wollte Pitt im vorigen Jahre aber, daß die Bank schon jetzt ihr Privilegium erneuern, und dafür 3 oder gar 4 Millionen bezahlen sollte. Die Bank-Directoren konnten sich dieser Zumuthung wegen aber lange nicht vereinbaren, bis sie sich im November 1799 endlich entschlossen, dem Finanzminister eine Anleihe von 2 Millionen auf 6 Jahre ohne Zinsen zuzugestehen. Dieses Umstandes wegen fielen die Bank-Actien um 8 Procent, nähmlich von 158 auf 150.

an die Bank Anforderung, mithin Kasse in der Bank haben.

Die Banknoten selbst sind von überaus feinem und künstlichen Papier, mit einer darin einverleibten Wassermarke, die in jeder Note sichtbar ist, und wo besonders die Worte, Bank of England, zu lesen sind; alle Noten sind von etlichen Direktoren der Bank eigenhändig unterschrieben. Der große Werth eines so kleinen Papiers macht dessen Versendung sehr gefährlich. Es ist keine Vorsicht gegen Entwendung desselben, sogar auf der Post, möglich. Das einzige Mittel ist noch dieß, daß man die Noten in zwey Stücke zerschneidet, und jedweden von den Coupons abgesondert und zu verschiedener Zeit versendet. Der Dieb kann ein halbes Stück nicht mißbrauchen; es nutzt ihm nichts. Es ist daher die Zusammenfügung der abgeschnittenen Stücke nicht allein erlaubt, sondern, da die überaus große Feinheit des Papiers die Banknoten der Gefahr aussetzt, in viele Stücke zerrissen zu werden, so kann der Besitzer in diesem Fall solche mit Oblaten oder Kleister zusammenkleben. Die Bank giebt auch noch die sogenannten Postbankzettel aus, wodurch man der Entwendung sicher zuvor kommen kann; diese sind auf so und so viel Tage nach Sicht zahlbar, und an die Ordre desjenigen ausgestellt, der sich dieselben geben läßt. Wenn diese verloren gehen, oder dem Eigenthümer von Händen kommen, so kann die Bezahlung leicht eingehalten werden. Bey den englischen Banknoten hat der Besitzer auch noch diesen Vortheil, daß, wenn sie durch Länge der Zeit, durchs öftere durch die Hände gehen, oder durch einen Zufall abgenutzt und zerstöhrt werden, die Bank dennoch dem Eigenthümer den

Be-

delt drittens als Staatsbank, und dieß ist ihre gefährlichste Seite. Jede öffentliche oder Staatsbank ist dem Fall ausgesetzt, ihren Kredit zu hoch zu spannen, mehr Papiere auszugeben, als sie realisiren kann, und geschieht das, so ist sie beym ersten schnellen Anlauf der Gläubiger caduk. Dieser Fall ist im J. 1696 und noch einmahl in neuerer Zeit eingetreten. (Der Herzog von Choisel, französischer Staatsminister, machte nähmlich im siebenjährigen Kriege den Entwurf, Englands Credit durch Ruin der Bank zu stürzen. Er ließ deshalb eine beträchtliche Menge Banknoten einkaufen, und diese durch seine Agenten der Bank alle auf einmahl präsentiren. Durch das Aufsehen, welches dieses gab, wurden auch die andern Innhaber von Banknoten in ganz England in Unruhe gesetzt, und alles eilte zur Bank, um baar Geld zu haben. Als die Bank 9 Tage unaufhörlich ausgezahlt hatte, vereinigten sich endlich 120 der reichsten Bankiers ꝛc. ꝛc. und machten sich verbindlich, 6 Monathe die Banknoten wie baar Geld anzunehmen, wodurch alle Gefahr mit einemmahle gehoben war.)

Unter den **Aktionisten** der Bank versteht man sowohl die Proprietare oder Eigenthümer, welche bey Errichtung dieser Staatsmaschine die ersten Fonds zusammengeschossen haben, wofür man ihnen erlaubt hat, jährlich 8 ℔ Zinsen zu heben, und ihnen zugleich das Privilegium ertheilt hat, daß sie allein, als eine große **Verkörperung**, Bank halten dürfen; als auch diejenigen Gläubiger, welche, außer diesen ersten Theilnehmern, noch nachher ihr Geld eingebracht, oder an

*) S. Archenholz England und Italien 2. Th. S. 71 u. flg.

ar de Bank Anweisung mithin Kasse in de Bank haben.

Die Banknoten sind von verschiedenen Werthen und kommen Pfund mit einer darauf eingedruckten Nummer. Die in jeder Nummer ist und an welchem der Main-Bank in London sie zu erhalten sind, alle Noten sind von einem Kassirer der Bank unterschrieben. Der ganze Werth eines jeden Pfundes wird dem Inhaber ausgezahlt. Es ist keine Noten gegen Einwechselung kleiner Noten auf der Bank möglich. Das einzige Mittel ist noch dies, daß man die Noten in einen Stock einwechselt, und dadurch von der Summe eigentlich und zu verschiedener Zeit verändert. Der Preis kann an jedem Stock nicht mißverstanden werden. Es ist keine Zusammenlegung der ungleichartigen Stücke nach allen Sorten, sondern, da der Preis aus jeder Hundert des Pfundes der Banknoten der Bezahlung ausgeht, so kann der Besitzer in diesen Fall nicht Theilen von Pfunden zusammensetzen. Die Bank giebt auch noch die sogenannten Bankscheine aus, wodurch man der Einwechselung über jede Summe kann: diese sind nur so und so viel Tage nach Sicht zahlbar, und in die Leere Stellungen ausgefüllt, der sie ausgeben zu lassen. Wenn diese verloren gehen, oder dem Eigenthümer von Händen kommen, so kann die Bezahlung leicht angehalten werden. Bey den englischen Banknoten hat der Besitzer auch noch diesen Vortheil, daß, wenn sie durch lange die Zeit, durchs Feuer durch die Hände gehen, oder durch einen Zufall abgenutzt und zerrissen werden, die Bank dennoch dem Eigenthümer den

Be-

Betrag auszahlt, wenn dieser die Wahrheit des Zufalls eidlich erhärtet und Bürgschaft leistet. *)

Die Englische oder londner Bank schließt die Errichtung der Privatbanken nicht aus. Dieser giebt es vielmehr in jeder englischen Manufaktur- oder Handelsstadt; ihre Wechsel- und Schuldscheine kommen auch gleichfalls in Umlauf und haben oft guten Kredit. Solche Privatbanken dürfen aber niemahls mehr als sechs Theilnehmer haben. Die einzelnen Bankörs in London machen auch sehr große Geld- und Wechselgeschäfte, und es sind da mehr als neunzig sehr angesehene Häuser, welche diese vorzüglich betreiben. Sie haben starken Umfaß mit den schottischen und irländischen Banken; von reichen Güterbesitzern, so wie auch von den angesehensten Kaufleuten in London, deren Kasse sie führen, werden große Summen bey ihnen niedergelegt, und dagegen Anweisungen zur Bezahlung auf sie gegeben; sie diskontiren auch Wechsel, und unterzeichnen zu den Darleihen, welche die Nation eröffnet. Lauter Geschäfte, dabey sie ansehnlichen Gewinn machen können. **) Außer diesen Geld- und Wechselgeschäften wird in London ein erstaunlicher Handel mit Staatspapieren und Aktien (Stocks) getrieben; denn nicht allein für einen großen Theil der Staatsschulden ist

*) Gleichwohl gehen alle Jahre auf dem Meere, oder durch Zufälle auf dem Lande so viele Banknoten verloren, daß diese Summe so viel beträgt, als die Unterhaltung des ganzen Personals, nähmlich der 24 Directoren, 450 Sekretäre, Cassirer ꝛc. ꝛc. kostet.

*) Ueber die Bank von England und die Privat-Bankiers lese man besonders auch Archenholz Engländ ꝛc. ꝛc. 2. Th. S. 60 u. flg. — London und Paris 1800. 2 St. S. 105 u. flg.

bezahlt, zu welchem die Aktien, worüber man gewettet hat, am bestimmten Termin gestiegen oder gefallen sind. Daher kommen die mancherley niedrigen Künste, womit man, jeder nach seinem Interesse, das Steigen oder Fallen der Aktien zu bewirken sucht; denn solche Aktienspieler, die Aktien auf einen benannten künftigen Tag aufkaufen, wären mehrentheils nicht im Stande, sie alsdann wirklich zu bezahlen, und suchen daher sie vor jener Zeit wieder zu verkaufen. Andere Maaßregeln müssen diejenigen nehmen, welche sich, ohne selbst Aktien zu besitzen, zum Verkauf derselben anheischig machen. Dieses schädliche Hazardspiel ist sehr im Gang, weil es aber durch die Landesgesetze verboten ist, kann keine gerichtliche Klage darüber Statt finden, und alles kömmt auf Treu und Glauben und den Kredit der dabey interessirten Personen an; die Mäkler gewinnen gewöhnlich am sichersten dabey.

In bedenklichen Conjunkturen, wo die Käufer ihre Einkäufe realisirt haben wollen, müssen die Verkäufer, die keine Aktien besitzen, und sie doch zu liefern sich anheischig gemacht haben, starke Zinsen denjenigen bezahlen, die ihnen damit an die Hand gehen, oder die auch jenen die Prolongirung zugestehen; diese heißt man hier Backwardations.

Es giebt zu London eine Menge vermögender Assuradöre auf Schiffe und deren Ladungen, und zwey privilegirte Seeassekuranz-Compagnieen, nämlich London-Insurance- und Royal Exchange-Insurance-Campany. Die letztern erhielten ihre Privilegien im J. 1720, jedennoch läßt die ostindische Compagnie die Schiffe in ihrem Dienst selbst versichern. Vorgedachte Compagnien haben stärkere Fonds, als irgend eine

andere beſitzt. Die London-Inſurance-Company hat ihr Haus in Birch in Lane in Cornhill; ſie verſichert auch vor Feuersgefahr, ſo wie auf der Menſchen Leben: und ein gleiches thut auch die zweyte obgenannte Compagnie. Jede dieſer Compagnien hat 450,000 Pfund aufgebracht, und es beſteht die Londoncompagnie aus 36,000 Aktien zu 12½ Pfund, und die königl. Börſencompagnie aus 4500 Aktien, jede zu 100 Pfd.

Jede dieſer Anſtalten hat der Regierung 150,000 für ihren Freyheitsbrief bezahlt. Es iſt alſo jeder ein Kapital von 300,000 Pfund unter der Aufſicht der Direktöre zum Beſten der Intereſſenten in Caſſa verblieben. Dieſe Summe haben ſie ſeitdem beſtändig zu Anleihen an die Regierung und auf Privatpfänder gebraucht, ſo daß ſie im Stande ſind, gewiſſe jährliche Gewinnaustheilungen zu machen, und doch noch vermögend bleiben, den Forderungen, welche wegen geſchloſſener Aſſekuranzen an ſie gemacht werden, Gnüge zu leiſten, wenn gleich die eingenommenen Prämien nicht zureichen ſollten. Da ihnen auch in der Akte erlaubt wird, in allen 1,500,000 Pfund aufzubringen, welches noch 1,050,000 Pfund mehr iſt; ſo macht dieſes eine vollſtändige Sicherheit für alle bey ihnen geſchloſſene Aſſekuranzgeſchäfte. Aus dem Marktpreis der Aktien läßt ſich abnehmen, was das Publikum von der Solidität dieſer Anſtalten hält. Indeſſen richtet ſich dieſer Preis hauptſächlich nach den Marktpreiſen der andern Stocks, und nach dem Vortheil oder den Zinſen, welche die von der Regierung gegebenen Sicherheiten vergleichsweiſe mit den Dividenden dieſer Compagnie gewähren.

Man

Man merke übrigens, daß alle engl. Assuradöre nicht für die Gefahr einstehen, welcher die Waaren unterliegen, ehe sie an Bord der Schiffe kommen, z. B. in leichtern, Evern ꝛc. Alle Polizen müssen, nach einer Parlamentsakte vom J. 1785, den Nahmen derjenigen, welchen die versicherten Schiffe, Güter, Häuser ꝛc. gehören, oder ihrer Bevollmächtigten enthalten, sonst sind sie ungültig.

Das engl. Zollwesen war bisher außerordentlich verwickelt und sehr lästig für den Kaufmann; es ist aber 1787 durch die von dem Staatsminister Pitt vorgeschlagene und vom Unterhause genehmigte Consolidationsakte sehr vereinfacht worden. Dieser Akte ist der Zolltarif angehängt, sowohl von der Ein- und Ausfuhr, als auch dem Rückzoll (Drawback), oder dem Theil des Einfuhrzolles, welcher bey der Wiederausfuhr der Güter, wenn sie vor Verlauf von 3 Jahren in fremde Länder verschickt werden, zurückgegeben wird. Bey der Einfuhr muß angegeben werden, ob man die Güter für eigene Rechnung oder für Fremde (Aliens) erhalte; im letztern Fall sind etwas höhere Zollgebühren zu entrichten. Wenn der Schiffsmäkler die Angabe wegen einer ladung gethan hat, und das Schiff im Hafen ist, muß der Kaufmann $\frac{1}{4}$ vom Zoll bezahlen, ehe etwas von der ladung gelandet werden darf; hierauf erhält er einen Schein (Warrant), und es werden zwey Landwaiters angewiesen, die die Waaren untersuchen, und unter deren Aufsicht die ladungen an dem angewiesenen Ort auf den Kayen (Keys) geschehen. Die Ausfuhr der brittischen Manufakturwaaren ist meistentheils zollfrey. Bey der Wiederausfuhr der Koloniewaaren, ostindischer Güter und ande-

rer Artikel, womit Zwischenhandel getrieben wird, muß genau angegeben werden, für wen, mit welchem Schiff, woher und an welchem Tag sie eingeführt wurden, und die Bestimmung zur Wiederausfuhr muß eidlich bestärkt worden seyn, sonst findet keine Rückgabe des Zolles Statt.

Die Londner Wechselarten und Wechselpreise verhalten sich auf folgenden Fuß:

London giebt,	empfängt dafür,	zu oder in
1 liv. Sterl.	* 38 Sch. 11 Pf. Vl. Bko.	Amsterdam zu 2 oder 2½ Usi von 1 Monath nach dato, und auf Sicht.
1 dergl.	* 38 Schill. Vl. Bko.	Rotterdam, wie vorsteht.
1 dergl.	* 35 Schill. 10 Pf. Vl. Bko.	Hamburg und Altona, auf 1, 1½ bis 2½ Usi von 1 Monath.
* 23 Den. Sterl.	3 liv. Tourn., oder 1 Ecu von 60 Sols	Paris, Bourdeaux 1½ oder 2 Usi, von 1 Monath nach dato, oder auf gewisse Tage nach Sicht.
* 35⅞ dito.	1 Peso de Plata ant.	Cadiz, Madrit u. Bilbao, auf 1½ Uso, oder 90 T. nach dato.
* 47⅛ dergl.	1 Pezza da 8 Reali.	Livorno, 1 Uso von 3 Mt.

London giebt,	empfängt dafür,	in oder in
* 43¼ Den. Sterl.	1 Pezza von 115 Soldi fuori Beo.	Genua, eben ſo.
* 47 dergl.	1 Ducati di Banco.	Venedig, eben ſo.
* 5 Sh. 6¼ D. Sterl.	1000 Rees.	Liſſabon und Porto, 30 Tage nach Sicht.
100 liv. Sterl.	* 108½ liv. Iriſch.	Dublin, 21 Tage nach Sicht.

Der Uſo bey Wechſelbriefen iſt aus Deutſchland, Holland und Brabant 1 Monath, aus Spanien und Portugal 2 Monath, aus Italien 3 Monath nach dato des Briefes. Die Wechſel, welche auf einige Tage nach Sicht, auf einen gewiſſen Tag, auf ein Uſo oder mehrere geſtellt ſind, haben 3 Reſpekttage, die nach dem Verfalltag des Papiers anfangen, und am dritten und letzten Tag muß der Wechſel bezahlt oder proteſtirt werden. Fällt aber dieſer letzte Tag auf einen Sonntag, ſo muß man die Bezahlung am vorhergehenden Sonnabend einfodern, und falls ſie nicht erfolgt, kann der Proteſt bis auf den Montag ausgeſetzt werden. Es iſt aber in London gewöhnlich, daß der Proteſt eines unbezahlten Wechſels bis zum nächſten Tag verſchoben wird, wenn die Poſt nach dem Platz abgeht, von dem der Wechſel gezogen worden iſt.

Der Buchhandel in London, ſo wie in England überhaupt, hat nicht die Einrichtung wie in Deutſchland. Jeder Buchhändler verkauft nur die Werke, die er verlegt hat, ohne ſich im geringſten mit dem Sortiments-Handel abzugeben,

daher es für das Publikum immer ſehr umſtändlich iſt, dieſes oder jenes herausgekommene Buch zu erhalten.

Um indeſſen aber dieſe Lücke auszufüllen, ſo haben ſich eine Menge Antiquare in London etablirt, die ganze Bücherſammlungen, die ſonſt zur Auction kommen würden, wegkaufen, den Band und Schnitt der Bücher etwas ausbeſſern laſſen, und ſie alsdann in großen Läden zum Verkaufe aufſtellen, nachdem ihre Titel noch in den Katalog, der bey den mehrſten einmahl des Jahrs, nähmlich zu Weihnachten erſcheint, eingetragen ſind. Der größte Antiquar in London iſt jetzt Lackington, der ein Schuſter war, ſich aber ſo hinauf gearbeitet hat, daß er vor einigen Jahren jährlich 100000 Bände verkaufte, und einen reinen jährlichen Profit von 6000 Pf. erwarb. Er hat zu ſeinem weitläufigen Verkehr in einer der Straßen, die zu Finsbury-Square führen, ein anſehnliches Gebäude mit einer ſchönen Kuppel aufführen laſſen, das er Muſentempel nennt, und wohin jetzt alles ſtrömt, das irgend etwas ſucht, was durch Lettern, durch Stereotypen, durch die Radirnadel, oder durch den Grabſtichel, vorlängſt oder neuerlich, gut oder ſchlecht, theuer oder wohlfeil, zu Papier gebracht iſt. Man kann rechnen, daß ungefähr der fünfte das hier findet, was er ſucht; wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß man hier die beſte Auskunft über ein litterariſches Product erhält, wo es zu bekommen ſeyn möchte, welches in London, wie geſagt, ſehr umſtändlich iſt. *)

Ue-

*) Lackington hat auch eine Lebensbeſchreibung von ſich herausgegeben, davon 1797 die eilfte Ausgabe erſchien, die den Titel führt: Memoirs of the 45 firſt

Ueberhaupt bemerkt man in London nicht eine ſolche Menge neuer Bücher, als im Verhältniſſe in Deutſchland, obgleich manche Werke, wenn ſie von einer intereſſanten Staatsangelegenheit ꝛc. handeln, zuweilen in kurzer Zeit viele Auflagen erleben. Im allgemeinen genommen iſt die Lectüre älterer Werke in London aber viel gewöhnlicher, als in Deutſchland, und die Zahl aller in England des Jahrs erſcheinenden neuen Schriften, ſelbſt die Flugſchriften, Speeches, Charges und andere Pamphlets und Ephemeren mit eingeſchloſſen, ſteigt nicht über 1500, wie man es am beſten aus dem ſeit einiger Zeit regelmäßig erſcheinenden London Catalogue of books *) überſieht, wogegen wir in Deutſchland des Jahrs, alles zuſammen gerechnet, gegen 8000 typographiſche Neuigkeiten haben. **)

So wie mit Büchern, ſo wird in London auch ein ſtarker Handel mit alten Kleidern getrieben. Die Kleider werden hier nähmlich viel weniger als anderswo abgetragen, und aus Wenden eines Rockes, wie bey uns, denkt kein Menſch. Dieſer Handel iſt beſonders in den Händen der Juden, welche tief aus der City nach Weſtminſter kommen, und von früh bis Mittag die Stra-

years of the life of James Lackington, written by himſelf in 47 Letters to his friends 352. S. in 8. koſt. 2 Schill. Eine größer und ſplendider gedruckte Ausgabe koſtet 6 Schill. Von einer der vorigen Ausgaben iſt zu Braunſchweig eine deutſche Ueberſetzung heraus gekommen.

*) Der letzte geht bis auf den September 1799, und koſtet bey Bent 4 Schill.

**) Ueber dieſe ganze Materie iſt in London und Paris 1799. VII. St. S. 237—245 ein intereſſanter Aufſatz.

ſen mit ihrem rauhen ſingenden Geſchrey „ould cloaths“ durchſtreifen. Sie ſind mehrentheils Deutſche, und ſie ſcheinen groſſentheils in Verbindung mit einander zu ſtehen. Die Juden verhandeln dieſe Kleider ſehr häufig ins Ausland als nach Frankreich, Holland, Hamburg ꝛc. ꝛc. hin, oder ſetzen ſie auch gleich wieder gegen geringen Gewinn in gewiſſen Straßen ab, wo man bloß damit Verkehr treibt. Zwey davon ſind vor andern berühmt, nähmlich Ragfair und Monmouthſtreet, wo man eine erſtaunliche Menge dergleichen Kleider, die möglichſt ausgebeſſert werden, antrifft. Das mehreſte, was hier feil geboten wird, iſt ſehr häufig auch geſtohlen oder doch mit falſchem Gelde bezahlt, weil die Juden die Hauptperſonen ſind, die die falſchen Münzen ins Publicum bringen. *)

In einer Stadt, wo es ſo viele reiche Thoren gibt, kann es übrigens nicht an Leuten fehlen, die durch liſt, Ränke und wohlausgeſonnene Betrügereyen auch einen Antheil an dieſem Reichthum zu erſchleichen ſuchen; nur müſſen ſie ſich innerhalb der Schranken der Geſetze halten. Daher die erſtaunliche Menge von Charlatans aller Arten, die ungeſtört ihre Künſte treiben, und die an den mehreſten andern Orten darben würden.

Ein Gewerbe, wovon hier die hohe Schule iſt, iſt das Bettlerhandwerk. Indeſſen iſt nichts ſeltner als einen Engländer, der nicht ganz zum niedrigſten Pöbel gehört, betteln zu ſehen, dahingegen viele Fremde, die oft von guter Geburt und nicht ohne Erziehung ſind, dieſes zu ihrem fort-

*) Siehe beſonders London und Paris 1799, 1. St. S. 6 u. fg.

fortdauernden Nahrungszweige machen. Sie thun es aber nicht auf den Straßen, wo nur Kupfermünze oder höchstens Silber fallen würde, sondern sie gehen wohl gekleidet in die Häuser, zeigen Papiere und Documente, größtentheils falsche vor, und erhalten auf diese Art von dem wenig mißtrauischen Engländer Gold.

Gleichwohl trifft man aber auch noch eine ungeheure Anzahl Bettler auf den Straßen an, wie es aus der oben Seite 471 befindlichen Angabe erhellet. Diese Leute nehmen an Allmosen täglich 3 bis 4 Schillinge ein, auch hatten sie im Kirchspiel zu St. Giles bis vor wenigen Jahren *) ihre Clubs, wo sie zusammen kamen, sehr gut aßen und tranken, Zeitungen lasen und über die öffentlichen Angelegenheiten sprachen. Niemand wird in solche Zusammenkünfte gelassen, der nicht ein Bettler ist, oder von einem Bettler eingeführt wird, weil sonst ein solches Schauspiel viele Zuschauer hinziehen, und dem Gewerbe höchst nachtheilig seyn würde.

Einer meiner Freunde, erzählt Herr von Archenholz, **) der die Menschen in allen ihren Gestalten zu studiren wünschte, legte einen sehr schlechten Rock an, und vermochte einen Bettler vermittelst einer Belohnung dazu, ihn mitzunehmen. Er sahe hier Lustigkeit, Wohlleben, und überhaupt nichts, was Elend bezeichnete, als die Lumpen, welche die Livree des Ordens sind. Krücken waren bey Seite gestellt, falsche Beine abgeschnallt, und Augenpflaster abgenommen. Ein jeder erschien hier in seiner wahren Gestalt, erzählte unverhohlen beym Punsch seine

*) Jetzt nimmt sich dieses sonst so berüchtigte Kirchspiel beträchtlich auf, indem hier viele Kaufmannsgewölbe angelegt und so nach und nach die Zufluchtswinkel des Gesindels aller Art verdrängt werden.

**) England und Italien, Th. I. S. 151.

gehabten Avantüren, und nahm Abrede wegen künftiger Rollen. *)

Bettelweiber leihen hier von andern bürgerlichen Leuten ihre Kinder um desto eher Mitleiden zu erregen, wenn sie solche vorzeigen. Das Miethgeld für ein Kind ist täglich von ½ bis zu 2 oder 3 Schilling, je nachdem das Kind übel gestaltet und mehr oder weniger krüppelhaft ist. Für ein ganz scheußliches Kind wird täglich 4 Schillinge auch mehr bezahlt. **)

In eben diesem Kirchspiele hatten sonst auch die Diebe ihre Clubs, wo sie zusammen kamen und schmauseten. Tabacksdosen, Schnupftücher, und andere erbeutete Kleinigkeiten wurden hier ausgetauscht, oder auch an einander verkauft. Auch war in diesem Quartier gewöhnlich die Residenz der Astrologen, Wahrsager, Zeichendeuter und dergleichen, wovon man Herrn v. Archenholz England und Italien, Th. I. S. 154. nachsehen kann.

Uebrigens gibt es in London eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit kleiner erlaubter so wohl als unerlaubter Erwerbkünste aller Art, welche hier anzuführen viel zu weitläufig wäre. ***) Einige von diesen führen gewöhnlich zu einem ordentlichen Wohlstande, z. B. das Austragen der Milch, Zeitungen ꝛc. ꝛc., wenn sie auch mit vie-

*) Von diesen Clubs findet man sehr getreue und mit Geist entworfene Schilderungen in dem kleinen Cäsar, nach Coventry von Herrn Jünger.

**) In einigen deutschen Ländern, wo die Betteley stark im Gange ist, bezahlen die Bettler 8 — 12 Groschen tägliche Miethe für ein sehr verunstaltetes Kind.

***) Man sehe besonders London und Paris, wo man fast in jedem Gliede Beyspiele der Art findet.

vieler Beſchwede verknüpft ſind. Wenigſtens werden dergleichen Stellen öfters ſehr theuer verkauft, wenn einer geſonnen iſt, ſeinen Zirkel von Kunden an einen andern abzutreten. In den neueſten Zeiten haben beſonders die vielen franzöſiſchen Emigranten, die ſich in London aufhalten, darauf ſpeculirt, allerley Mittel und Wege ausfündig zu machen, um ſich in London ihr nothdürftiges Brot zu erwerben; und man muß ihre Kunſt, ſich nach den Umſtänden zu ſchicken, und aus kleinen, von andern unbeachteten Dingen Vortheile zu ziehen, bewundern.

Von den Einwohnern, ihrer Lebensweiſe, ihren Vergnügungen ꝛc. ꝛc.

Die Lebensart der Engländer hat für einen Deutſchen ſehr viel auszeichnendes, und gewiſſe Vorzüge, die unverkennbar ſind; dahin kann man unter andern rechnen, daß der Abſtand der Stände in London nicht ſo auffallend als in Deutſchland iſt. Man trifft daher in den londner Bierhäuſern ſehr oft die vornehmſten Leute an, und in Tavernen und Kaffeehäuſern iſt die Geſellſchaft ſo gemiſcht, als man ſie wohl in Deutſchland an keinem Orte dieſer Art finden möchte. Sogar Geiſtliche beſuchen dergleichen Häuſer, und es fällt niemanden ein, ſolches für anſtößig zu halten.

Die londner Lebensart, beſonders was Speiſen und Getränke betrifft, hat für Ausländer übrigens vielleicht etwas nachtheiliges, denn der Unterſchied derſelben gegen Frankreich und Deutſchland iſt zu groß, als daß er nicht von Einfluß auf den Körper ſeyn ſollte. Ob der häufige und ſtarke Thee, der in London genoſſen wird, der Ge-

Bettgeräthe besteht in nichts weiter als in einer Matratze oder dünnem Federbette, einem dünnen nur eine halbe Elle breiten Kopfkissen, einer wollenen oder auch durchgenäheten Decke nebst Betttuche; und damit begnügen sich auch die reichsten Engländer, so wohl im Sommer als Winter. So einfach man in diesem Stücke ist, desto verschwenderischer ist man indessen in Ansehung des übrigen Hausgeräthes, wie es oben, S. 322 schon erwähnt ist.

Keine Nation ist wohl so eigensinnig, wenn es darauf ankommt, verjährte Vorurtheile abzulegen, als die englische. Ein Beweiß davon ist das Vorurtheil gegen die Oefen, die man weder bey vornehmen noch geringen Leuten antrifft, obgleich ihr Nutzen nicht geleugnet wird. Aber die Engländer frieren lieber im Winter an ihren Kaminen, als daß sie sich irgend einer Art der Oefen bedienen sollten; denn ungeachtet die Steinkohlen sehr viele Wärme geben, so ist wohl einzusehen, daß ein Kamin, zumahl bey so hohen Zimmern, als in London gewöhnlich sind, unmöglich vor der strengen Kälte schützen könne. Die Engländer räumen dieses auch ein, nur halten sie die Kamine für die Gesundheit so zuträglich, daß sie sich nicht entschließen können, solche gegen Oefen zu vertauschen. Dieser Eigensinn ist um so mehr bemerkenswerth, da es bekannt ist, daß die Engländer große Freunde der Wärme sind, und sich zum Theil so gar in den heißesten Sommertagen in solchen Zimmern, wo vor dem Kamine zugleich gekocht wird, stundenlang vor der Steinkohlengluth aufhalten, Porter und Ale trinken, starken Taback rauchen und ins Feuer sehen. Man sollte glauben, sie müßten alle Besinnungskraft verlieren, wenigstens würden

Deut-

heit ſchon lange zerrüttet, lebendig verweſen, und nicht ſelten auf offener Straße den Geiſt aufgeben. *)

Das engliſche Bier iſt wohl nahrhaft, aber auch ſchwer zu verdauen, welches jeder Fremde, der dabey nicht ſtarke Bewegung hat, ſehr leicht empfinden kann. Obgleich der Punſch urſprünglich ein engliſches Getränk iſt, und man glauben ſollte, ihn in London beſſer als an jedem andern Orte zu trinken, ſo wird er doch gewiß nur wenigen Deutſchen ſchmecken, weil er ſo ſtark gemacht wird, daß man nur heißen Rum zu trinken glaubt, und man mit Zucker und Citronen ſehr ſparſam umzugehen pflegt.

Man ſagt, die ſo ſtarken Getränke wären in England der ſchweren Speiſen wegen nothwendig, und das mag vielleicht einigen Grund haben, indem wenigſtens die Zubereitung von der unſrigen ſehr verſchieden iſt. Die Engländer wollen durchaus nicht zugeben, daß ſie halb gekochte und halb gebratene Speiſen genößen; aber doch iſt es in der That ſo. Die Braten werden bey einer ſtarken Steinkohlengluth zu Feuer gebracht, äußerlich werden ſie von der ſchnellen Hitze verbrannt und hart, inwendig bleiben ſie aber halb roh, ſo daß man ſie mit den Zähnen nicht zermalmen kann, welches doch der Verdauung zuträglich ſeyn würde. Das Gemüſe verſtehen die Engländer gar nicht zuzubereiten, wie es in Deutſchland oder andern Ländern gebräuchlich iſt. Alle Gemüſe werden nur in Waſſer abgekocht und ſo auf die Tafel gegeben, dann gießt man ge-

*) Eine weitere Ausführung des verderblichen Branntweintrinkens in London ſehe man in London und Paris 1799. I. St. S. 16. ꝛc. ꝛc.

Bettgeräthe besteht in nichts weiter als in einer Matratze oder dünnem Federbette, einem dünnen nur eine halbe Elle breiten Kopfkissen, einer wollenen oder auch durchgenäheten Decke nebst Betttuche; und damit begnügen sich auch die reichsten Engländer, so wohl im Sommer als Winter. So einfach man in diesem Stücke ist, desto verschwenderischer ist man indessen in Ansehung des übrigen Hausgeräthes, wie es oben, S. 322 schon erwähnt ist.

Keine Nation ist wohl so eigensinnig, wenn es darauf ankommt, verjährte Vorurtheile abzulegen, als die englische. Ein Beweiß davon ist das Vorurtheil gegen die Oefen, die man weder bey vornehmen noch geringen Leuten antrifft, obgleich ihr Nutzen nicht geleugnet wird. Aber die Engländer frieren lieber im Winter an ihren Kaminen, als daß sie sich irgend einer Art der Oefen bedienen sollten; denn ungeachtet die Steinkohlen sehr viele Wärme geben, so ist wohl einzusehen, daß ein Kamin, zumahl bey so hohen Zimmern, als in London gewöhnlich sind, unmöglich vor der strengen Kälte schützen könne. Die Engländer räumen dieses auch ein, nur halten sie die Kamine für die Gesundheit so zuträglich, daß sie sich nicht entschließen können, solche gegen Oefen zu vertauschen. Dieser Eigensinn ist um so mehr bemerkenswerth, da es bekannt ist, daß die Engländer große Freunde der Wärme sind, und sich zum Theil so gar in den heißesten Sommertagen in solchen Zimmern, wo vor dem Kamine zugleich gekocht wird, stundenlang vor der Steinkohlengluth aufhalten, Porter und Ale trinken, starken Taback rauchen und ins Feuer sehen. Man sollte glauben, sie müßten alle Besinnungskraft verlieren, wenigstens würden

Deut-

Deutſche vielleicht nicht im Stande ſeyn, es fünf Minuten in dieſen Zimmern auszuhalten. Ja die Engländer drängen ſich noch recht beſonders zum Feuer und rücken ihren Theetiſch mitten im Sommer nahe an den Kamin, um ja alle Wärme einzuziehen.

Dieſer Hang zum Kaminfeuer wird gemeiniglich als die Urſache der Kurzſichtigkeit vieler Engländer angegeben; auch Moritz behauptet in ſeinen Briefen, das Kaminfeuer ſey die Urſache, daß ſo viele Brillen in London getragen würden, und er mag wohl nicht Unrecht haben, wenigſtens iſt die Bemerkung richtig, daß außer Spanien das Brillentragen in keinem Lande ſo häufig gefunden wird, als in England. Doch mag bey vielen auch wohl eine andere Urſache des ſchwachen Geſichts ſtatt finden, da ſie in Genüſſen aller Art ſo unerſättlich ſind.

Was die Kleidung der londner betrifft, ſo iſt ſolche ſo wohl bey Manns- als Frauensperſonen eigentlich nur einfach; unterdeſſen gibt es aber auch in London eben ſo gut Stutzer als in Frankreich, Deutſchland und anderwärts, und manche ſuchen durch die lächerlichſten Karrikaturen Aufſehen zu erregen. Auf ſchöne Kleider ſieht der Engländer im Ganzen genommen aber weniger als auf feine Wäſche. Die gemeinſten Leute tragen faſt ſo feine Hemden als die reichſten lords, und der Unterſchied der übrigen Kleidungsſtücke iſt auch nicht ſo merklich als in Deutſchland, wo nach der Feinheit der Kleidung auch gemeiniglich der Stand oder die Einkünfte des Beſitzers beurtheilt werden.

Ein ſonderbarer Nahrungszweig iſt in London das Kleidervermiethen, und zwar auf folgende Art: Man erhält jährlich einen neuen An-

Ersparniß dieser Art haben weder die englischen Frauenzimmer noch Mannspersonen einen Begriff. Das Besohlen der Schuhe ist in London gar nicht gewöhnlich, wenigstens würde es ein englischer Schuhmacher für entehrend halten, sich mit dergleichen Ausbesserungen abzugeben. Einige deutsche Schuhmacher wissen indessen die deutsche Gewohnheit recht gut zu benutzen, und bedienen ihre Landsleute mit solchen Arbeiten, mit welchem Engländer aus lächerlichem Nationalstolze sich nicht abgeben wollen. — Mit dem Schuhputzen befaßt sich keine Hausmagd in London, sondern dieses Geschäft wird von besondern Leuten, die sich auf den Straßen aufhalten, verrichtet, die dafür eine Kleinigkeit bekommen. Ja es ist so gar nicht ungewöhnlich, zu ihnen auf die Straße zu gehen, und sich dort die Schuhe reinigen zu lassen, weshalb Leute, die viel herum gehen, wohl 10 Mahl des Tages von dieser Bedienung Gebrauch machen. Auch im Hause sich frisiren und rasiren zu lassen, ist im Mittelstande nicht sehr gewöhnlich. Man begibt sich zu den Friseurs in ihre Buden, wo das Frisiren sehr fabrikmäßig behandelt wird. Oefters sind 3 — 4 Personen mit einem Kopfe beschäftigt. Einer macht den Zopf, und von den übrigen hat jeder eine andere Stelle des Kopfes unter die Hände genommen, unterdessen ein fünfter die heißen Eisen ab- und zulanget. Das Frisiren geht sonach zwar ziemlich geschwind von statten; allein die Frisur sieht gewöhnlich auch sehr fabrikmäßig aus, so wie es ohnehin bekannt ist, daß die Engländer es in der Kunst, das Haar zu kräuseln, nicht sehr weit gebracht haben. Man zahlt indessen auch nicht mehr als 6 Pense, da denn das Rasiren mit inbegriffen ist.

Das

land, wo manche ihre Lunge von früh bis Abend gebrauchen zu müssen glauben, um das Hauswesen nur einigermaßen zu regieren. Die Magd wird, wenigstens bey Leuten des Mittelstandes als ein Stück der Familie mit angesehn, und genießt, außer daß sie, wie es sich von selbst versteht, die Arbeiten des Hauswesens zu besorgen hat, fast gleiche Rechte mit der Tochter des Hauses.

An Lohn bekommt ein Mädchen gewöhnlich 20 Pf. Aus dem gesagten wird man es aber abnehmen, daß sie davon nicht viel übrig behält, indem sie nähmlich so viel auf Kleidungen wenden muß, und diese in London überdem etwa 3—4 Mahl so theuer als in Deutschland sind.

Das Reiten und Fahren gehört in London mit zu den vornehmsten Belustigungen des schönen Geschlechts. Es kann einem Fremden nicht anders als auffallend seyn, einen englischen Wagen mit 2 Frauenzimmern zu sehen, wo die eine die Peitsche in der Hand hält, und die andere die muthigen Engländer mit Anstand zu lenken versteht.

Die eisernen Maschinen, welche von Frauenzimmern des Mittelstandes bey schmutzigem Wetter an den Füßen getragen werden, gereichen ihnen eben nicht zur Zierde, und die Ursache dieses sonderbaren Gebrauchs ist wahrscheinlich die Reinlichkeit, die in London fast übertrieben wird. Man legt diese Maschinen im Vorhause ab, um die Fußteppiche in Zimmern oder auf den Treppen nicht zu verunreinigen. Diese Maschinen geben dem Frauenzimmer aber einen sehr unsichern und holperichten Gang. Wer vielleicht glauben sollte, daß sie erfunden wären, um die Schuhe zu schonen, der würde sich sehr irren; denn von

Ersparniß dieser Art haben weder die englischen Frauenzimmer noch Mannspersonen einen Begriff. Das Besohlen der Schuhe ist in London gar nicht gewöhnlich, wenigstens würde es ein englischer Schuhmacher für entehrend halten, sich mit dergleichen Ausbesserungen abzugeben. Einige deutsche Schuhmacher wissen indessen die deutsche Gewohnheit recht gut zu benutzen, und bedienen ihre Landsleute mit solchen Arbeiten, mit welchem Engländer aus lächerlichem Nationalstolze sich nicht abgeben wollen. — Mit dem Schuhputzen befaßt sich keine Hausmagd in London, sondern dieses Geschäft wird von besondern Leuten, die sich auf den Straßen aufhalten, verrichtet, die dafür eine Kleinigkeit bekommen. Ja es ist so gar nicht ungewöhnlich, zu ihnen auf die Straße zu gehen, und sich dort die Schuhe reinigen zu lassen, weshalb Leute, die viel herum gehen, wohl 10 Mahl des Tages von dieser Bedienung Gebrauch machen. Auch im Hause sich frisiren und rasiren zu lassen, ist im Mittelstande nicht sehr gewöhnlich. Man begibt sich zu den Friseurs in ihre Buden, wo das Frisiren sehr fabrikmäßig behandelt wird. Oefters sind 3 — 4 Personen mit einem Kopfe beschäftigt. Einer macht den Zopf, und von den übrigen hat jeder eine andere Stelle des Kopfes unter die Hände genommen, unterdessen ein fünfter die heißen Eisen ab- und zulanget. Das Frisiren geht sonach zwar ziemlich geschwind von statten; allein die Frisur sieht gewöhnlich auch sehr fabrikmäßig aus, so wie es ohnehin bekannt ist, daß die Engländer es in der Kunst, das Haar zu kräuseln, nicht sehr weit gebracht haben. Man zahlt indessen auch nicht mehr als 6 Pense, da denn das Rasiren mit inbegriffen ist.

Das

Das frühe Aufstehen ist in London eben nicht gewöhnlich. Auch im Sommer kommen die Dienstboten vor 7 Uhr selten in Gang. Sie reinigen das Haus, besorgen das Frühstück, und dann erst kommen Hausherr und Hausfrau zum Vorschein, um sich an den Theetisch zu setzen. Das Theefest wird mit allen Feyerlichkeiten einer reellen Mahlzeit eingenommen. Man deckt den Tisch, und genießt zu diesem Getränke entweder dünne Butterschnitte, oder geröstet Brot mit Butter. Die Art und Ceremonien bey dem Genusse sind bey den Bürgerlichen die nähmlichen, als bey Standespersonen; nur in der Zeit sind beyde von einander unterschieden. Erstere genießen ihr Frühstück gewöhnlich um 9 Uhr, letztere aber finden sich selten eher als um 11 Uhr beym Theetische ein. Nachdem man etwa eine Stunde damit zugebracht, so verrichten die Hausfrauen ihre gewöhnlichen Geschäfte; die Vornehmen beschäftigen sich mit Putz und mancherley Kleinigkeiten; die thätigen Hausväter gehen an ihre Arbeit, die vom Kaufmannsstande gewöhnlich vorher noch eine Stunde auf ihr Kaffeehaus, um etwa einige Neuigkeiten zu erfahren, und die Müßiggänger suchen sich die Zeit mit Spatziergehen zu verkürzen. In bürgerlichen Häusern pflegen die Dienstbothen, wenn die Herrschaft vom Theetische aufgestanden ist, ihren Platz einzunehmen, und ebenfalls ihre Theestunde zu halten. Zuweilen pflegen auch die Hausweiber noch im Bette eine gelinde Transpiration abzuwarten, und dann vertritt eine der weiblischen Dienstbothen ihre Stelle am Theetische.

Die Zeit des Mittagessens ist bey den verschiedenen Ständen sehr verschieden. Jetzt ist es gewöhnlich, daß Arbeitsleute um 12 Uhr, Hand-

mung, Gefechte ꝛc. ꝛc. der Kauffahrer und Convoys, weil diese die mehrsten der Anwesenden am meisten interessiren.

Für einen Ausländer ist das so genannte Antigallican-Kaffeehaus das angenehmste. Dieses hat zwar äußerlich nichts Anziehendes, desto angenehmer aber ist die innere Einrichtung. Hier trifft man nicht bloß Engländer, sondern auch Deutsche, Franzosen, Holländer ꝛc. ꝛc. an, daher die Unterhaltung sehr mannigfaltig ist. Auch ist es das einzige Kaffeehaus, welches sich von den übrigen dadurch auszeichnet, daß man hier alle auswärtige öffentliche Blätter, sogar deutsche Zeitungen bekommen kann, und daß erlaubt ist, des Nachmittags Taback zu rauchen, welches in andern Kaffeehäusern gar nicht gebräuchlich ist. Ueberhaupt gehört das Tabackrauchen nicht zu den Englischen Sitten der gebildeten Classen; man sieht es mehr von Deutschen und Holländern, so wie von der niederen Volksclasse in London, daher auch die öffentlichen Häuser, wo es erlaubt ist, außer den Bierschenken, wo das Rauchen auch in Gebrauch ist, mit dem Nahmen deutsche Häuser belegt werden. Es ist deshalb auch keinem Ausländer zu rathen, an einem öffentlichen Orte zu rauchen, weil er sich dadurch gewiß Insolenzen aussetzen würde. Die Engländer sind überhaupt in dergleichen Dingen, die gerade nicht zu ihren National-Eigenheiten gehören, nichts weniger als tolerant, welches besonders auch von der Kleidung gilt, wo sich mancher Ausländer, der nicht gleich englische Tracht anlegt, Mißhandlungen auf öffentlicher Straße aussetzt, und das nicht nur vom Pöbel, sondern sogar von Leuten, die man ihres Standes wegen zu den Gebildeten rechnen sollte.

Un-

Seiten lagen und Tiſche, auf denen Schreibzeug und dicke Convolute von Kaufmannsbriefen aus der ganzen Welt liegen. Sehr viele ſchreiben und leſen; nur wenige warten des Gaumens; die mehrſten gehen umher, und unterhalten ſich mit andern; man ſieht überall Gruppen; die Worte „Schiff geſtrandet, geſcheitert, eingelaufen, Tonnen, reich, gutes Haus, gebrochen, Verluſt ꝛc. ꝛc.“ hört man von allen Seiten, und ſetzt ſich aus dieſen abgebrochenen Sylben ein intereſſantes Gemählde des großen Handels auf der See zuſammen. Auf einem kleinen Tiſche ſieht man ein paar Schock General- und Pennypoſt-Briefe liegen, die alle außer dem Nahmen des Empfängers nach Lloyd's addreſſirt ſind, weil Leute von großen Geſchäften es bequem finden, gerade hier ihre Briefe zu erbrechen, wo ſie das Nöthigſte deshalb gleich verfügen können. — Hier werden überdem alle Geſchäfte des Staats und der Politik abgehandelt, und eine Neuigkeit, die von Lloyd's Kaffeehaus herrührt, hat eine Art von Autorität, der nur ſelten widerſprochen wird. Die Urſache mag wohl ſeyn, weil hier in den verſchiedenen Sälen große Bücher offen liegen, in welchen jeder Gaſt das Recht hat, dasjenige einzuzeichnen, was er von auswärtigen Angelegenheiten in Erfahrung brachte; und weil es zugleich gewöhnlich iſt, die Quelle dieſer Nachrichten mit hinzu zu ſetzen, ſo bürgt ſolches mehr für die Aechtheit, als die Anekdötchen der engliſchen Zeitungsſchreiber. „Was ſagt man bey Lloyd's?“ iſt daher die gewöhnliche Frage, wenn man den Grund oder Ungrund einer Neuigkeit erfahren will. Die mehrſten in den genannten Büchern enthaltenen Nachrichten betreffen Ankunft, Abgang, Verunglückung, Nehmung,

[illegible]

Für einen Ausländer ist das [illegible] Antigallicum Kaffeehaus das angenehmste. Dieses ist zwar nicht mehr Mode, desto angenehmer aber ist die innere Einrichtung. Hier trifft man nicht nur Engländer unter sich, Deutsche, Franzosen, Italiener u. s. w. sondern Repräsentanten aller Nationen. Auch ist es das einzige Kaffeehaus, welches von den übrigen dadurch unterschieden, daß man hier die mannigfaltige öffentliche Blätter, sogar Deutsche Zeitungen bekommen kann, und daß erlaubt ist, das Nachmittags Tobak zu rauchen, welches in andern Kaffeehäusern gar nicht gebräuchlich ist. Ueberhaupt gehört das Tobakrauchen nicht zu den Englischen Sitten der gesitteteren Klassen. man sieht es mehr von Deutschen und Holländern, als wie von der niederen Volksklasse in London. Nicht auch die öffentlichen Häuser, wo es erlaubt ist, außer den Getränken, wo das Rauchen auch in Gebrauch ist, mit dem Namen Deutsche Häuser belegt werden. Es ist deshalb auch keinem Ausländer zu raten, an einem öffentlichen Orte zu rauchen, weil er sich dadurch gewiß Insolenzen aussetzen würde. Die Engländer sind überhaupt in dergleichen Dingen, die gerade nicht zu ihren National Eigenheiten gehören, nichts weniger als tolerant, welches besonders auch von der Kleidung gilt, wo sich mancher Ausländer, der nicht gleich englische Tracht anlegt, Mißhandlungen auf öffentlicher Straße aussetzt, und das nicht nur vom Pöbel, sondern sogar von Leuten, die man ihres Standes wegen zu den Gebildeten rechnen sollte.

Aus

Unter den vielen Speiſehäuſern gibt es auch viele franzöſiſche, die in eben dem Verhältniſſe zu den engliſchen ſtehen, wie die auffallendſten Züge des beyderſeitigen National-Charakters zu einander. In den franzöſiſchen iſt es laut, man unterhält ſich ungezwungen, und hört die Neuigkeiten des Tages umſonſt, mit ergariſtokratiſchen Bemerkungen verbrämt. In engliſchen Eßhäuſern iſt es ſtill, man wird gut bedient, und hört an einer langen Tafel faſt gar nicht ſprechen. In den engliſchen ißt man reinlich, und nach engliſcher Art gut, und wird fett dabey; aber in den franzöſiſchen muß man oft ein Auge zudrücken, wiewohl man öfters Leckereyen bekommt und dem Gaumen auf Koſten des Beutels opfert. Die Franzoſen eſſen ſchnell und trinken mäßig, die Engländer ſpeiſen bedächtig, trinken viel und betrinken ſich nicht ſelten.

Das was die Kaffeehäuſer für die wohlhabendere Claſſe ſind, das ſind die Porterſchenken, oder Bierhäuſer, Ale houſes, public houſes, für den Handwerksmann und die geringere Volksklaſſe. In der Stadt London ſind die Porterſchenken überall vertheilt; aber in Weſtminſter und in den neuangelegten Theilen, die ſich an die beyden Hälften anſchließen, findet man die Bierhäuſer ziemlich allgemein an den Straßenecken. Da in den untern Ständen nichts ſo durchgängig getrunken wird, als Porter, und da hier niemand daran denkt, ihn zum Hausgebrauche auf Flaſchen zu füllen, ſo ſtehen dieſe Bierhäuſer allezeit mit ihrer ganzen Gaſſe in Verbindung. Hieraus fließt der Vortheil für ſie, daß ſie auf den Abſatz einer gewiſſen Quantität Biers ſicher zählen können, und in Abſicht der Bezahlung außer Sorgen ſeyn dürfen. Die eigent-

gentlichen Bürger hingegen, die Bedienten beyderley Geſchlechts, die Träger, die Näherinnen, kurz das Volk genießt von dieſen Bierhäuſern Bequemlichkeiten, die anderswo nur öffentliche Expeditionen, Bureaus, ſogenannte Büchen der Handwerksburſchen und andere Anſtalten der Art gewähren. Sieht man ſich unter der Hand nach einem andern Dienſte um, ſo wird die Bierwirthinn in der Straße zur Vertrauten gemacht; iſt es ſchon Nacht, und man wünſcht zu wiſſen, wo morgen in greßer Frühe ganz in der Nähe ein Reitpferd oder eine Poſtchaiſe zu haben ſeyn möchte, ſo heißt es: „geht und fragt im Bierhauſe," und ſo in unzähligen Fällen, wo man Beſcheid und Nachricht über irgend einen Gegenſtand ſucht, über den Perſonen, die viele Leute zu ſprechen Gelegenheit haben, vielleicht Auskunft geben können. Nur in verrufenen Gegenden der Hauptſtadt finden liederliche Kerle und Weibsbilder Herberge in den Ale-Häuſern.

Inwendig ſind die meiſten von ihnen, ſo wie die mehrſten Wein- und Kaffeehäuſer, in Logen getheilt, deren jede etwa acht bis neun Leute halten mag, und eine beſondere Klingel mitten über dem Tiſche hat. Obwohl hier auch Ale, Doppelbier, Twopenny, (eine ſüßere Art Porters) und andere inländiſche Biere verkauft werden, ſo hört man doch nie den ankommenden Kunden einen Krug „Porter" beſtellen, wenn er, wie gewöhnlich, dieſen begehrt, ſondern das letztgenannte Getränk hat ſo ſehr den Vorzug, daß man bloß a pot, oder a pint of beer fordert.

Nach Art der Kaffeehäuſer und Wirthshäuſer haben die Bierſchenken faſt ohne Ausnahme einen Bar, oder einen beſondern Verſchlag mit

Fen-

Fenſtern, die in die Stube ſehen. Er iſt etwas erhöht und enthält die Wirthinn, oder a Barwoman, welche weiter nichts thut, als Bezahlung annehmen, auf Ordnung ſehen, dem Aufwärter das Geforderte geben, Punſch machen, anſchreiben, befehlen, und die Gäſte im Falle eines Verſehens bey guter Laune erhalten.

Vordem, als die verderblichen Branntweinbrennereyen noch nicht ſo weit um ſich gegriffen hatten, war der Porter, ſo gut er auch jetzt iſt, doch noch kräftiger, hopfenreicher, und balſamiſcher, als jetzt. Man pflegte ihn dann, um eine bonne bouche zu haben, manchmahl mit Ingwer, Nelken ꝛc. ꝛc. zu würzen. Weil der Porter ein zu ſtarkes und theures Getränk iſt, um es zum Löſchen des Durſtes zu genießen, ſo halten die Familien in den Häuſern Smallbeer oder Table-beer, ein dünneres Gebräude als jenes. Der Porter behagt wegen ſeiner Stärke nicht jedem Fremden; aber das Smallbeer oder Dünnbier hat für die meiſten Leute, die nicht Trinker vom Handwerke ſind, viel Annehmlichkeit; die mehrſten Damen trinken es auch beym Eſſen. Aber Geſinde, Bürger und alle untere Claſſen von Londnern würden die Mahlzeit für ſchlecht halten, bey der kein Porter wäre. Man iſt von deſſen Zuträglichkeit für die daran gewöhnten Naturen auch ſo überzeugt, daß die Aerzte bey Magenſchwäche, oder lauſchendem Stoffe zu Krankheiten ꝛc. ꝛc. Porter verordnen.

Die zinnernen Krüge, worin der Porter an die Kunden des Bierhauſes alle Tage ausgetragen wird, muß der Bierwirth nach einer alten Gewohnheit halten. Vor 4 Jahren machte Vox eine Motion zum Beſten der Wirthe, daß jeder Kunde ſich ſeinen Krug halten ſollte, weil ih-

Maßgabe des Vermögens wird der Werth eines Menſchen beſtimmt, weshalb auch die Dürftigkeit nirgends ſo ſehr mit Verachtung verbunden iſt, als hier.

Wahr iſt es freylich, der Verdienſt iſt in England weit größer als in Deutſchland, ſo daß auf dieſe Art der Theurung das Gleichgewicht gehalten werden kann. Allein die Zahl der übermäßig reichen Leute iſt in London zu groß, und ihr Beyſpiel für andere ihres Standes und für die zunächſt auf ſie folgende Claſſe zu verführeriſch, als daß dieſe ihnen nicht nachzuſtreben ſuchen ſollten; und ſo geht es verhältnißmäßig durch alle Stände. Es herrſcht deshalb eine Gewohnheit, viel aufgehen zu laſſen, die für alle Leute von mittelmäßigem Verdienſte, wenn ſie ſich dem Strome der Mode nicht entgegen ſetzen, ſehr verderblich wird. Die hohe Einnahme in London hat ſchon manchen Deutſchen angelockt, ſich dort zu etabliren. Sehr viele von ihnen, vergaßen aber zwiſchen engliſcher Einnahme und Ausgabe eine richtige Bilanz zu ziehen, und ſo fanden ſie ſich in der Meinung Schätze zu ſammeln, nicht wenig betrogen. Es klingt freylich ſehr auffallend, wenn man hört, daß eine Köchinn in London außer Koſt und Trinkgeldern jährlich 20 Guineen lohn erhält, wenn man es aber bedenkt, daß eine londner Köchinn, wie es oben ſchon bemerkt wurde, ſich gerade ſo kleidet, wie eine deutſche Dame, daß ſie die landesſitte, um ſich in ihrem Stande nicht unvortheilhaft auszuzeichnen, und aus Eitelkeit gern beobachtet, und daß die Kleidungsſtücke viermahl ſo theuer als in Deutſchland ſind, ſo wird man finden, daß es Dienſtbothen bey ſolchem luxus nicht möglich iſt, etwas zu erwerben. Das nähmliche gilt auch

von

von Handwerkern, ihr Verdienst ist sehr ansehnlich; allein er steht mit den Ausgaben, welche Bedürfnisse so wohl als Luxus erzeugen, eben nicht in richtigem Verhältnisse. *) — Herr von Schütz sagt ferner:

Ich habe junge Deutsche in London gesprochen, die bey den angesehensten Handlungscomtoiren angestellt waren, und bey dem außerordentlich hohen Gehalte, den sie hatten, sich dennoch zu beklagen berechtigt glaubten. Einer von ihnen, weil ich seine Sparsamkeit zu bezweifeln schien, war so aufrichtig, mir seine jährlichen Ausgaben vorzurechnen. Ich bewunderte nicht wenig, einige 50 Guineen unter der Rubrik: für Frauenzimmer, zu finden; allein nach seiner sehr ernsthaften Erklärung gehörte diese Ausgabe mit zu den nothwendigsten Bedürfnissen. Kann ich, sagte er, als ein junger unverheyratheter Mann wohl weniger rechnen, als daß ich wöchentlich zwey Abende bey einem Mädchen zubringe? Ich bin nichts weniger, als zu Ausschweifungen geneigt, fuhr er fort, und kann mich daher mit schlechten Frauenzimmern nicht abgeben; allein den Umgang mit einem honetten Frauenzimmer kann ich für nicht geringer als eine halbe Guinee haben; nun rechnen Sie selbst Freund, ob nicht bey aller Mäßigkeit sich diese Ausgabe jährlich auf einige 50 Guineen belaufe. Dieser junge Deutsche war erst vier Jahre in London, und war in dieser Zeit, wie man aus seiner Erklärung sieht, so naturalisirt worden, daß er gerade so wie ein geborner Engländer urtheilte; denn von diesen eine ähnliche Erklärung zu hören, ist eben nicht ungewöhnlich. Was andere Nationen zur Ueppigkeit rechnen, das nennen die Engländer ein Bedürfniß, weil, die Freuden des Lebens in vollem Maße zu genießen, der Grundsatz ist, den sie gleichsam mit der Muttermilch einsaugen.

Wenn man früh, um 10 oder 11 Uhr, ein paar Tassen Thee trinkt, und einen dünnen Schnitt Brot oder sonst etwas dieser Art, das vielleicht kaum

*) Von Schütz Briefe über London. S. 205.

kaum einige Unzen wiegt, dazu ißt, ſo kann auch der genügſamſte Magen nicht bis um 4 oder 8 Uhr Abends, als der Stunde des Mittageſſens, aushalten. Weil nun gewöhnlich in dieſer Zeit alle Geſchäfte abgethan, Beſuche abgelegt, und neue Sachen beſehen werden, ſo muß man den erinnernden Appetit außer dem Hauſe mit irgend einer Näſcherey befriedigen. Wie viele Leute ſich dieß zu Nutze machen, ſieht man aus der Menge von Naſchladen in London.

Den erſten Rang verdienen die Paſtry-cook-ſhops. Man verdeutſcht dieß unrecht Conditors oder Zuckerbäcker; es ſind die Tauſendkünſtler, welche in Sachſen, nahmentlich in Dresden, Schweitzerbäcker heißen. Die großen Laden dieſer Art ſind gegen 1 Uhr in ihrer Vollkommenheit. Ein paar hundert Sorten von Bäckereyen, Vermiſchungen, Färbungen, Kuchen ꝛc. ꝛc. dampfen dann auf warmen Blechen. Hiernächſt hat man alle Confitüren, überzuckerte Körner, Eiſe, liqueurs, Kraftſuppen, Cremes und Molken. Oefters liegen auch ein paar Zeitungsblätter da. Ob hier gleich das Meiſte nur einen Penny oder höchſtens zwey Stüber koſtet, ſo iſt doch die Einnahme ungeheuer, und die Paſtry-cooks werden, wenn ſie wollen, in kurzer Zeit reich. Die Conſumtion dieſer Näſchereyen iſt unglaublich. Jede Straße, wo Tradesmen nicht ausgeſchloſſen ſind (wie in den meiſten Squares, in Portland-Place u. dgl.) hat ihrer zwey bis drey, und wo die Leute ſtark hin und her gehen, als im Strand, Oxfordſtreet, Fleetſtreet, Cheapſide, Bondſtreet, findet man einen ſolchen Laden im Durchſchnitte alle 12 bis 16 Häuſer.

Auch die Frucht- oder Obſtladen verdienen hier einer Erwähnung. Die vorzüglichſten ihrer

Art

Art ſind in dem Quartiere von St James's. Man kann nichts einladenderes ſehen, als dieſe Oerter. Unter hundert Ananas, Orangen, Pflaumen, Trauben, Feigen, Prünellen, Kirſchen, (ohne Rückſicht auf Jahreszeit) findet man hier vielleicht nur eine bis zwey ausgeleſen. Man denke ſich nun ſtrotzende Schüſſeln mit ſolchen erleſenen Früchten der freywilligen oder getriebenen Natur. Dazu rechne man große ſpiegelblanke Fenſter, die Zuſammenſtellung paſſender Farben, einen geſchmackvollen Laden, zwey ſchöne wohlgekleidete Aufwärterinnen *), aufgeſteckte Blumenſträuße, gute Geſellſchaft, und — Zeitungen: wo iſt der junge Herr in London, wenn er ſein Luncheon (ein halb Mittagbrot) begehrt, der dieſen allen widerſtände? — Die Art in dieſen theuren Treibhäuſern Früchte zu brechen, iſt folgende: Der Ankömmling legt eine Guinee auf den Tiſch, und ißt dann nach Belieben, was und wie viel er will. Sich Silbergeld wieder heraus geben zu laſſen, wäre klein, bürgerlich, ruppig, und hier viel zu genießen, wäre es noch mehr; ja die Natur der Sache erlaubt es nicht, und die Art der Geſellſchaft macht es unmöglich, ſo daß es ſchlimme Zeiten ſeyn müßten, wenn der Eigner des Ladens nicht 50 vom 100 einnähme.

Die große Welt der ſparſameren Claſſe begnügt ſich mit einer Fleiſchbrühſuppe, bey den

*) Es iſt überhaupt in den Theilen von London, wo die Reichen gewöhnlich die Putz- und Kaufmansladen ꝛc. beſuchen, ein üblicher Kunſtgriff der Verkäufer, ſchöne und wohlgewachſene Gehülfen und Diener beyden Geſchlechtes zu halten, welches für die üppigen Herren und Damen ein Magnet mehr wird, ſich anziehen zu laſſen, und Geld zu verthun. S. London und Paris 1798 VII. St. S. 218.

Zuckerbäckern, oder mit einem Glase Punsch, und wenn die großen Fruchtläden zu kostspielig sind, der geht in die Orangeläden.

Es ist unglaublich, wie viel Apfelsinen in London verbraucht werden. Sie gehen nie aus, und werden, trotz ihrer Theurung im Frühjahr immer gekauft. Es gibt ganze Waarenhäuser, die mit nichts als Orangen, Mandeln und Nüssen, das heißt mit nichts als portugiesischen Früchten gefüllt sind. Außerdem hat jeder Gemüseladen Orangen feil. Die häufigen schmutzigen Irländerinnen fahren ihre Sweet china (nämlich Orangen) in Schubkarren umher, und alle Gassenische bieten sie aus. Von letztern findet man Abends, am Ende von Holborn, nach der City zu, eine lange Reihe, mit Papierlaternen erleuchtet, wo der schlechte Ausschuß der Apfelsinen, die groß, aber hart und dickhäutig sind, dem Volke feil geboten wird, daher die londner Straßen fast immer mit Orangenschalen und dem zertretenen Staube von Austerschalen hin und wieder beworfen sind. Daß man sie in die Komödie mitnimmt, bloß um sich mit der Rinde ungezogene Freyheiten zu nehmen, war vordem noch gewöhnlicher als jetzt. Parterre und Gallerien füllen sich immer noch am Eingange die Taschen mit Apfelsinen; allein es ist jetzt nicht so häufig, die Rinde herab zu werfen, wie überhaupt seit 10 bis 15 Jahren von dem londner Pöbel etwas mehr Anständigkeit beobachtet wird als sonst. — Die Orangen werden etwas über halb reif in Lissabon und Oporto eingepackt; sie sind bloß in Papier geschlagen, und in Kasten, die 1 — 200 fassen, zusammen gelegt. Es bedarf keiner Erinnerung, daß der Unterschied zwischen guten und schlechten Früchten sehr groß ist. In

den

oben erwähnten Frucht- und Obſtladen findet man nicht ſelten erleſene Apfelſinen, wovon das Stück 7—12 gute Groſchen koſtet.

Daß die gemeinen Londner die Auſtern roh und ohne alle Zuthat auf den Straßen von früh bis in die Nacht mit großem Appetit verſchlucken, iſt bekannt. Eine gleichgeſuchte Delicateſſe des Volks ſind die Meergarneelen (Cancer crangon L., auf engliſch Shrimps), eine Art ganz kleiner, dünnſchaliger Krabben. Dieſe werden gekocht und maßweiſe verkauft. Man ſieht viele Leute ein ſolches Maß in ihr Taſchentuch nehmen, und ſo auf den Straßen daran knorpeln, gerade ſo wie junge Leute Obſt naſchen.

Die gemeinen Leute halten gleichfalls viel auf Molken und Quark, die in einem blechernen Gefäße zugleich feil gebothen, und den mehrſten Theil des Jahrs über auf den Londner Straßen genoſſen werden. *)

Bis auf welchen Grad des Luxus und der Verſchwendung die Haushaltung und die ganze Lebensweiſe der reichen Engländer in London, die des Jahrs zum Theil 20—100000 Pfd. Sterling**) zu verzehren haben, geſtiegen iſt, davon hat man wenige Vorſtellungen. Man kann London als eine Stadt anſehen, wo eine Menge Fürſten wohnen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Londner Nabobs nicht gezwungen ſind, einen fürſtlichen Hofſtaat und Landes-Collegia zu halten, ſondern ihre Reichthümer nach Laune verſchwenden können. In der Zeitſchrift London und

*) S. London und Paris 1799. IV. St. S. 294 u. flg.

**) Herr Beckford hat 120000 Pf. Str. jährliche Einnahme. Seine mehrſten Beſitzungen ſind in Jamaica.

Paris findet man manche hierher gehörige Schilderung, besonders im Isten St. 1800. — Um von den Feten der londner großen Welt doch einen Begriff zu geben, so mögen hier nachfolgende Züge aus der Tagesgeschichte des Winters $17\frac{8}{9}\frac{0}{9}$ stehen. *)

Das Wort **Ball** ist in der großen londner Welt eingeschmolzen, und **Gala** daraus gemünzt worden. Nicht nur der hohe Adel hat seine Galas, sondern auch die kleineren lichter, welche, um in der Reihe des guten Tons zu bleiben, ihre halbjährigen Renten in einem Abende verschwenden; auch diese lassen das Wort Ball den niedern Ständen, den Nobodies, und geben nur Galas. Aber die Feten des letzten Winters haben sich auch wirklich durch den außerordentlichen Glanz, durch das ausgelassendste Gepränge ausgezeichnet, so daß man wohl ein anderes Wort für sie zu wählen berechtigt war.

Herr Hope, der bekannte Amsterdammer Banquier, gab jenen hohen Ton mit den Galas an, zu dem sich nun jeder hinaufschrauben will. Hope wohnt in Caventish-Square, und ob er gleich dort ein sehr geräumiges Haus inne hat, so ließ er dennoch zur bessern Bewirthung einer Gesellschaft, die über tausend Köpfe faßte, seinen Hof zu einem Saale einrichten, und zierte ihn mit allem Glanze eines wirklichen Salons aus. Die Erleuchtung war so brillant, daß man versichert, dergleichen nie gesehen zu haben. Kronleuchter drängten sich an Kronleuchter; die Candelaber der Seiten hatten große crystallene Halbkugeln. Außerdem waren Prismen und Reverberen

*) S. London und Paris 1799. VI. St. S. 102.

heren umher gestellt. Was für einen Weinvorrath Herr Hope haben muß, kann man daraus abnehmen, daß 24 Sorten der erlesensten Weine auf großen Gestellen geschichtet standen. Doch sollen sich nicht über ein paar Hundert betrunken haben. Das Gebäck, die Confitüren, die Eise, Orgeaden, Blancmangers, Bonbons, Trifles, und ein unnennbares Gefolge Conditor-Künste und Aufsätze waren so zahlreich und ausgesucht, daß die Rechnung des Conditors allein Ein Tausend zwey Hundert und sechzig Pfund, oder Sieben Tausend fünf Hundert und sechzig Thaler zu stehen kam. Weil natürlich von so großen Zubereitungen für Gäste, unter denen die Hälfte sich am Sehen begnügte, viel übrig bleiben mußte, so gab Herr Hope einige Tage nachher seiner Dienerschaft die Erlaubniß, ein High life below stairs zu haben, und die sämmtlichen Oberdomestiken und Mädchen seiner gewesenen Gäste auf einen Ball einzuladen, der in seiner Art eben so einzig und zahlreich war, als die Gala des Herrn.

Nun folgten die Galas der Herzogin von Gordon, der Mistreß Windham, und vieler anderer, welche in den Annalen des londner Luxus allezeit ihren Rang behaupten. Seit dem Januar ging es nun immer so fort, bis Mistreß Reid ihren Mitbewerberinnen einen Vorrang abzulaufen beschloß. Sie wohnt in Portland-Place, der schönsten und weitesten Straße von London, wo meist überreiche Westindier, Nabobs und andere Rentmeister das Geld gleichsam zum Fenster hinaus werfen. Dort verwandelte sie ihr Haus in einen Lusthain. Der Gedanke war neu und die Ausführung glücklich. Die überraschten Gäste glaubten in das wollüstige Düster von

Vauxhall zu treten. Zwiſchen den Aeſten dichtbelaubter Bäume, aus denen die Kunſt Blüthen und Früchte aller Art ſproſſen ließ, hingen allerley Figuren ſchönfarbiger Lampen, Transparenzen und Reverberen. Der große Saal glich der Parthie eines Parks, wo man in einer Sommernacht unter den Bäumen tanzte.

Dieſe Ergötzlichkeiten hat der Hof mit zwey Galas beſchloſſen, welche zwar bey weitem nicht ſo zahlreich beſucht waren, als jene, aber durch die Menge der vornehmſten, wichtigſten und berühmteſten Perſonen ganz eigne Reitze hatten.

Der letzte Ball, welchen der londner Modekalender der Winterſaiſon aufzuzeichnen hatte, wurde vom Prinzen Ernſt gegeben, der ſeit kurzem zum Herzoge von Cumberland ernannt war. Bey dieſer Gala waren beſonders die Anzüge reich. Keine Dame erſchien ohne ein prächtiges Geſchmeide von Brillanten und Diamanten. Die Modetracht der Damen war feines Neſſeltuch mit Gold- oder Silberfaden durchwirkt. Die Königinn hatte eine violettfarbige Robe, und ihr Anzug ſtarrte von Juwelen. Die Prinzeſſinnen trugen blau mit Silber, und ihre Aufſätze beſtanden aus blauen Federn und Diamanten. Am geſchmackvollſten war die Prinzeſſinn von Wallis angezogen; ſie trug weiß, koſtbar mit Scharlach und Gold durchnäht, ein kleines ſpaniſches Hütchen mit weißen Federn und Juwelen. Die Herzoginn von York hatte eine grüne Robe an, mit grünem Aufſatze und Federn, und einen doppelten Diamant-Bandeau. Unter den Herren ſah man faſt nichts als Uniformen. Schottiſche Reels (einige Menuetten ausgenommen), ſcheinen jetzt die Lieblingstänze zu ſeyn.

Die

Die übrigen unzähligen Veränderungen in der Kleidung der Damen vom Ton, so wie vieler Herren in London können hier unmöglich angeführt werden, sondern gehören für solche Schriften, die sich ganz auf diesen Gegenstand einlassen, als das bekannte Journal des Luxus und der Moden und andere.

Die zwey neuesten und beliebtesten Trachten der londner Damen bestehen in dem sogenannten Luftanzug (aerial dress), wo über die zartgemusterte Musselinrobe eine Fantasie Drapperie über die linke Schulter, quer über den Busen bis tief herab auf der rechten Seite geht, und mit Diamanten-Agraffen und Gold- und Silber-Spangen in kleinen Absätzen immer aufs neue zusammengepufft wird. Eine solche Drapperie, die echten Edelsteine miteingerechnet, kann man immer auf 4,000 Pfund (26,000 Rthlr.) am Werthe rechnen, und so erscheinen die meisten Damen auf den großen Routs. Die andere Tracht ist winterhaft, und heißt daher die russische Robe. Es ist eine Art von vielausgeschnittenem Halbspencer, von welchem unter dem Gürtel ein langes Stück bis tief herab auf den Knien in einen sehr spitzen Winkel ausgeschnitten herabläuft. Es besteht aus Purpursammt, und ist ringsum mit Perlen besetzt. Dazu trägt man am liebsten die Seringapatnam-Feder auf dem Kopf, zum Andenken des prächtigen Juwelen-Busches auf dem Thron des Tippo Saib, den nun die ostindische Gesellschaft der Königin zum Geschenk gemacht hat. — Die schöne Braut, die künftige Gräfin von Westmoreland, hat sich von den ersten Putzmacherinnen londons 29 komplette prächtige Anzüge machen lassen, die nun bey einer der berühmtesten Modehändlerinnen in Newbond-

ſtreet zu ſehen ſind. Alle Morgen machen alle ladies von Bon Ton eine feyerliche Wallfarth zu dieſer Garderobe.

Die große Schauſpielerinn Mrß. Abington trieb neben dem Theater ein ganz eignes Gewerbe. Da ſie außerordentlich viel Geſchmack beſaß, ſo fuhr ſie den größten Theil des Tages in der Stadt herum, um in Modeſachen Rath zu ertheilen. Man ſchickte zu ihr, wie zu einem Arzte, und belohnte ſie wie eine Künſtlerinn. Es geſchahe unter Vornehmen faſt keine Hochzeit oder ſonſt eine Feyerlichkeit, wobey ſie nicht zu Rathe gezogen wäre, um Brautkleider ꝛc. ꝛc. anzuordnen. Ihr großer Verſtand und ihre feine Lebensart trugen hierzu nicht wenig bey. Viele der vornehmſten Damen gingen mit ihr ganz auf den Fuß einer Freundinn um. Sie gewann auf dieſe Art jährlich 1500 bis 1600 Pfd. Sterl. Da ſie nie das Theater anders, als in ihren eignen Kleidern betrat, ſo war ihr geſchmackvoller Anzug beſtändig das Studium der Zuſchauerinnen. Hier zeigte dieſe Prieſterinn der Mode ihren Erfindungsgeiſt, wobey ſie der ſchleunigſten Nachahmung ihrer Putzart verſichert war. So wie ehemahls bey den Scholaſtikern das Wort: „Der Meiſter hat's geſagt,“ jedermann Stillſchweigen auferlegte, ſo war es für die hieſigen Schönen hinreichend, zu ſagen: Mrß. Abington hat es getragen,“ um bey Ehemännern und Vätern alle Einwendungen zu heben. *)

Der weſtliche Theil von London, wo der Hof befindlich iſt und die mehrſten reichen Müſſiggänger wohnen, zeichnet ſich überhaupt in den mehr-

*) v. Archenholz England und Italien. I. Bd. S. 147.

mehrſten Rückſichten von dem öſtlichen oder der City beträchtlich aus. Wenn des Morgens um acht Uhr in der City alle Buden und Gewölbe geöffnet ſind, und alles in Bewegung iſt, ſieht es in den Straßen des größten Theils der weſtlichen Stadt noch ganz todt aus. Alles ſchläft noch, ſogar die Bedienten; man hört keine Kutſche, und glaubt in einen verlaſſenen Ort zu kommen. Dieſe Verſchiedenheit erſtreckt ſich auf Eſſen, Trinken, Vergnügungen, Kleidung, die Art ſich auszudrücken u. ſ. w., und erzeugt ganz natürlich eine Art von gegenſeitiger Verachtung. Die Weſtlondner werden von den City-Bewohnern wegen ihres Müßiggangs, ihrer Ueppigkeit, unordentlichen Lebensart, und ihrem Hange zu franzöſiſchen Sitten durchgezogen, die dieſen Spott aber in reichem Maaße erwiedern, und einen City-Engländer als ein unhöfliches plumpes Thier ſchildern, das ſein Verdienſt blos im Gelde ſucht. Beſonders bieten die Hofleute ihren ganzen Witz auf, dieſes lächerliche bey den feyerlichen Gelegenheiten auszuſpähen, wo die Abgeordneten der City dem Könige Glückwünſchungs- und Dank-Addreſſen, oder Bittſchriften überreichen. Die Deputation iſt gewöhnlich ſehr zahlreich, und der König empfängt ſie auf ſeinem Throne ſitzend. Man kann ſich vorſtellen, daß in dieſer Lage ein mit den Hofmanieren unbekannter Bürger, ſich eben nicht wie ein Hofmann betragen wird, der das Studium der Hofetikette für den höchſten Gegenſtand der menſchlichen Wißbegierde anſieht. Dieſer gegenſeitige Spott wird in Gaſſenliedern und auf dem Theater unterhalten, ja ſelbſt im Parlament nicht vergeſſen. In Italien würden bey ſolcher Gelegenheit die Dolche nicht müßig liegen, in England

hin-

hingegen hat es gar keine schlimmen Folgen; vielmehr dient es den Spleen vieler Britten zu verscheuchen. Indessen hüten sich besonders junge City-Bewohner, in Gesellschaften des westlichen Londons, wo man sie nicht kennt, ihren Wohnort zu verrathen, aus Furcht, ein Vorurtheil wider ihre feine Lebensart zu erregen.

In dem westlichen London, besonders in den Straßen, die nahe bey St. James sind, als Piccadilly, Bond-Street, und vor allen St. James Street, wo sich die Prinzen und übrigen vornehmsten Personen der Nation häufig sehen lassen, und die Kaffee- und andere öffentlichen Häuser besuchen, wird alles, was man begehrt, höher angeschlagen, und vielleicht mehrere Mahle so theuer als in dem übrigen London verkauft. Es seyen Modehändler, Conditor, Handwerker oder öffentliche Mädchen, alles fordert und erhält einen ungeheuern Preis.

Daß es übrigens in London an Anstalten aller Art, jede Classe der Einwohner nach ihrem Geschmacke zu unterhalten, theils um den vielen Müßiggängern die Langeweile zu vertreiben, theils der arbeitenden Menge eine Erhohlung zu gewähren, nicht fehle, läßt sich leicht denken.

Außer den vielen Lesezimmern, die man besonders in den letzten Jahren errichtet hat, um jeden für eine Kleinigkeit alle Hauptzeitungen lesen zu lassen, da durch die hohen Auflagen die Anschaffung derselben für den großen Haufen immer unmöglicher wird, gibt es auch eine Menge Lesebuden, auf öffentlichen Straßen und Plätzen zu eben dem Zwecke, da das Lesen der Zeitungen, wie es oben bey Gelegenheit der Kaffeehäuser schon gesagt ist, für alle Stände des Volks zur er-

erſten Unterhaltung, oder vielmehr zu den Bedürfniſſen gehört.

Von den vielen und verſchiedenen **Klubs** in London zur geſellſchaftlichen Unterhaltung und zur Beförderung anderer Zwecke, iſt ſchon im 41ſten Theile dieſes Werks S. 1. u. flg. gehandelt. Ich füge hier nur noch hinzu, daß es jetzt auch einen deutſchen Klub in London gibt, wo man neben den näheren Zwecken der Erhohlung und des Ideentauſches auch die untergeordnete Abſicht hat, nichts als Deutſch zu reden, und zwar ſo rein, wie es den Mitgliedern nach der zum Theil langen Entfernung aus Deutſchland möglich iſt. Hier wird auch auf gut Deutſch Taback geraucht, welches bekanntlich in andern öffentlichen Geſellſchaften nicht gewöhnlich iſt.

Die berühmteſten Schauſpielhäuſer in London ſind die zu Drurylane und Coventgarden, welches letztere nach dem Muſter des erſteren erbauet worden, nur daß ſolches, was die Verzierungen betrifft, einigen Vorzug behauptet. Außer Sonntags ſind beyde Theater täglich offen; im Junius werden ſolche geſchloſſen und dann das Sommertheater zu Haymarket eröffnet, welches aber kleiner als die vorher genannten iſt. Auf dieſen Theatern werden abwechſelnd Trauer- und Luſtſpiele, Opern und Ballette gegeben. Die Theater ſelbſt ſind nicht von ſo vorzüglicher Größe, als man ſich nach Maßgabe der Größe Londons wohl einbilden ſollte; beſonders iſt das zu Drurylane in Vergleich mit Schauſpielhäuſern in Deutſchland, nur von mittelmäßiger Größe, ſo wohl was den Platz für die Zuſchauer betrifft, als die Höhe und Tiefe des Theaters ſelbſt. Jedes Schauſpielhaus hat zwey Reihen Logen über einander, und die Gallerien ſind in

Form

Form eines Amphitheaters dem Theater gegenüber. *)

In logen kostet ein Platz 5 Schillinge, im Parterre (pit) 3 Sch., auf der ersten Gallerie 2 Sch. und auf der hintersten 1 Sch. Es ist gewöhnlich, daß viele Zuschauer erst dann ins Schauspiel kommen, wenn die ersteren Acte des Stücks geendigt sind, und dann bezahlt man nur die Hälfte. Diese Einrichtung ist für einen Deutschen sehr auffallend, da es bey uns gewöhnlich ist, die ganze Vorstellung abzuwarten.

Ueberlegt man die lange Dauer eines englischen Schauspiels, so ist es in diesem Betrachte gar nicht kostbar, denn um 7 Uhr ist der Anfang und das Ende erst gewöhnlich nach Mitternacht. Zuerst sieht man ein Haupt-Trauer- oder Lustspiel, dann folgt das sogenannte Entertainment, ein Schauspiel, welches, da es mit zu den Eigenheiten der Britten gehört, und nirgends außer England gesehen wird, wohl eine genauere Beschreibung verdient. Die Dialogen wechseln in solchen mit Gesängen und Tänzen ab, und das Ganze ist gemeiniglich mit Auszügen besonderer Nationalbegebenheiten verwebt. In diesem verwirrten Schauspiele, in diesem Gemengsel von Tanz, Gesang, Pantomime und Prozessionen wird die Einheit des Orts gar nicht beobachtet, und man sieht oft in einer Stunde wohl zwanzig sehr verschiedene Scenen, bald eine ländliche, bald eine kriegerische, wiederum

*) Dieses ist von Schützens Urtheil. S. dessen Briefe über London S. 31. Herr von Archenholz sagt, daß die Theater nur beym ersten Anblick klein scheinen, im Grunde aber einen gewaltigen Raum einnehmen.

derum eine zu Waſſer, und gleich darauf eine zu Lande; kurz, es herrſcht in dem allen eine ſolche Verwirrung, daß es zuweilen ſchwer werden ſollte, den Sinn dieſer Vorſtellungen anzugeben, die nur für das Auge eingerichtet ſind, und wobey der Geiſt ſehr wenige Nahrung findet. Hierauf folgt gemeiniglich ein komiſches Nachſpiel, begleitet mit komiſchen, zuweilen aber auch mit ernſthaften Tänzen. Ja es iſt gar nicht ungewöhnlich die komiſchen Ballette zwiſchen den Acten der ernſthafteſten Stücke zu ſehen.

Das Getöſe vor dem Anfange eines Stücks iſt unbeſchreiblich. Nicht genug, daß gewöhnlich von der Gallerie Orangenſchalen in Parterre und Logen geworfen werden, ſondern man wirft auch zuweilen Gläſer mit Waſſer und andern Feuchtigkeiten angefüllt in die Logen, wodurch die Zuſchauer verwundet und ihre Kleidungsſtücke verdorben werden. In Deutſchland würde ein ſolcher Unfug in keiner Dorfſchenke bey einem Marionetten-Theater geduldet werden. So bald die Muſik anfängt, legt ſich auf einmahl der Unfug des Gallerie-Pöbels; aber ſelten geht eine Vorſtellung zu Ende, ohne daß nicht dergleichen lermende Scenen erneuert würden, deren Veranlaſſung oft ſehr unbedeutend iſt. Ob der König ſelbſt oder die Königliche Familie gegenwärtig iſt, hat bey Vorfällen dieſer Art gar keinen Einfluß. Ueberhaupt hat der König an öffentlichen Orten nur eine Stimme, und die Engländer geben es ihm oft zu erkennen, daß er hier nicht als König, ſondern als Privatmann erſcheine. Der König beſucht ſehr oft die londner Schauſpiele, er macht bey ſeinem Eintritte in die Loge eine tiefe Verbeugung, und das Publicum erwie-

dert

dert ſolche mit Händeklatſchen, welches die einzige Ehrenbezeugung iſt, die ihm wiederfährt.

Was die engliſchen Theater ſelbſt betrifft, ſo kann man ſich nicht genug wundern, wie Deutſche die engliſche Schauſpielkunſt ſo erheben, daß ſie die unſrige ſo weit herunter ſetzen, da wir Deutſchen doch in dieſem Fache Männer aufzuweiſen haben, die den engliſchen Künſtlern nichts nachgeben. Ja Herr von Schütz ſagt, „die größten tragiſchen Schauſpieler, die ich geſehen, ſind Haupt- und Staatsactionsſpieler gegen die Deutſchen, und wer an dem Spiele eines Schröders eben darum Geſchmack findet, weil es ſo ganz mit der Natur übereinkommt, dem kann es nicht anders als auffallend ſeyn, Helden auf der ſo gerühmten engliſchen Bühne zu ſehen, die, (um mich mit Shakeſpear auszudrücken) mit ſolcher Heftigkeit die Leidenſchaften zu Fetzen zerreißen, daß die Gränzen der Natur und des Anſtands ganz überſchritten werden. Alles wird auf den londner Bühnen übertrieben, und je mehr nur der Schauſpieler tobte und raſete, und bey heftigen Rollen ſich als ein Unſinniger geberdete, deſto mehr Beyfall konnte er von Vornehmen und Geringen erwarten. — Was ich zum Nachtheil der tragiſchen Schauſpielkunſt in London geſagt habe, fährt Herr von Schütz fort, gilt auch von komiſchen Schauſpielern. So ſahe ich zum Beyſpiele, daß das Kammermädchen beym Abgehen, mit dem brennenden Lichte dem Bedienten unter die Naſe fuhr, ſo, daß es auslöſchte, und ich bin verſichert, daß der Directeur einer guten deutſchen Bühne eine ſolche Inſolenz beſtrafen würde; in Drurylane hingegen war ein allgemeines Händeklatſchen das Zeichen des Beyfalls. Die natürliche

liche Folge war, daß eben dieſe Actrice im zweyten Acte ihr Spiel noch mehr zu übertreiben ſuchte, ſich vor Freuden über ein neues Kleid auf einem Beine herum drehete, und ſich in einer Stellung auf die Erde warf, die der weiblichen Sittſamkeit eben nicht angemeſſen war.“ *)

Uebrigens iſt es bekannt, daß London jetzt auch ſehr achtungswerthe Schauſpieler hat, die mit vieler Natur und Geſchmack ſpielen. Auf die londner Theater kommen zwar auch, wie auf andere große Bühnen in Europa, Leute von verzweifelten Glücksumſtänden; allein man hat nicht wenige Schauſpieler und Actricen, die lange Zeit hindurch unter den Händen der erſten Declamatoren, Muſiklehrer und Tanzmeiſter geweſen ſind, und des unbefleckteſten Rufes genießen. Beſonders iſt dieß der Fall mit den Schauſpielerinnen, deren manche in den Zirkeln der beſten Geſellſchaft willkommen ſind. Die große Miſtreß Siddons iſt noch größer im bürgerlichen Sinne, und vor etlichen Jahren wurde ſie öfters nach St. James gehohlt, um mit Herſagungen aus dem Shakeſpeare die Königliche Familie zu unterhalten. Sie iſt eine Frau von vieler Bildung. Daſſelbe gilt von ihrem Bruder Kemble, dem erſten tragiſchen Acteur. Die ehemahlige Miß Farren verdunkelte durch ihre Kenntniſſe und durch ihr Betragen Damen vom Range, und lord Derby machte ſie vor vier Jahren zu ſeiner Gattinn, ſo daß ſie nun bey Hofe, wie in den erſten Häuſern der Inſel, Zutritt hat, und wegen ihrer ſelbſterworbenen, eigenthümlichen Vorzüge allgemein geſchätzt iſt.

Zum

*) Schütz, Briefe über London, S. 25.

Zum Lobe der englischen Schauspiele kann man auch noch anführen, daß die Schauspieler ihre Rollen gut auswendig lernen, und nicht nöthig haben, sich nach dem Souffleur zu rühren. Bey jedem Theater ist zwar mehr als ein Souffleur gewöhnlich, die hinter den Coulissen stehn, aber man bemerkt nicht, daß den Schauspielern eingeholfen würde, und der Souffleur-Kasten, der auf deutschen Theatern nicht selten die Illusion der Zuschauer stört, ist von englischen Bühnen gänzlich verbannt worden. Auch sind die Decorationen des englischen Theaters schön, zum Theil prächtig, und die Mahlereyen vortrefflich. Hierin werden in jedem Betrachte alle deutschen Bühnen übertroffen. Das nähmliche gilt auch von der Erleuchtung und Musik, denn in beyden Stücken wird die Oekonomie nicht so scharf als in Deutschland betrieben, weil man beydes für wesentliche Stücke eines gut eingerichteten Theaters hält. Was aber die Maschinerien betrifft, so sind solche lange nicht so eingerichtet, als man von Königlichen Theatern erwarten sollte. Die Bäume werden auch hier zuweilen von dem Aufwärter vor den Augen der Zuschauer aufs Theater gepflanzt, und die Rasenbänke eben auf so unsaubere und die Illusion störende Art hingesetzt, wie bey manchen deutschen Bühnen.

Hier ist der Ort, etwas von dem großen Beyfalle zu sagen, mit dem seit 1798 die Schauspiele des Herrn v. Kotzebue, besonders Menschenhaß und Reue auf den londner und andern englischen Bühnen gegeben werden. Ein Zufall gab dem Director des Schauspiels in Drurylane das genannte Stück in die Hände. Es ward aus dem Deutschen mit unbedeutenden Veränderungen ins Englische übersetzt, und fand den al-

leraußerordentlichſten Beyfall; denn kaum erinnert man ſich, daß ein neues Nationalſtück an die etliche und vierzig Mahle nach einander verlangt, und vor einem immer vollen Hauſe gegeben worden wäre. Vergebens ſchrien die Theaterrichter (deren Urtheile indeſſen eben nicht immer die richtigſten und unbeſtochendſten ſind) in den Zeitungen, daß es mit dieſem ausländiſchen Machwerke auf den Umſturz aller Sittlichkeit abgeſehen ſey; *) vergebens hielten ſtrenge Väter ihre Töchter und Weiber zurück; der Ruf des Stücks riß alles Warnen und Abrathen der Sittenwächter vor ſich nieder. Man bot für das deutſche Original in den Tagen, wo das Stück geſpielt wurde, doppelten und dreyfachen Preis, und die londner Buchhändler, deutſche und engliſche, verſchrieben eine Menge Exemplare von dieſem Stücke und zu gleicher Zeit von allem, was Kotzebue's Nahmen trug, weil man nun einmahl auf ſeine Talente als Theaterdichter aufmerkſam geworden war. — So bald die Theaterzeit in London vorüber war, wollte man ſich nun auch im Mittellande an dem Leckerbiſſen laben, den die londner ſo neu und pikant für ihren verwöhnten Gaumen finden konnten. Die beyden Hauptperſonen, Kemble, welcher den Unbekannten ſpielte, und die große Siddons, ſeine Schweſter, welche Madam Müller machte, wurden hauptſächlich wegen dieſes Stranger's (nach engliſcher Umtaufung) an zehn Landorte zugleich geladen, und

*) Dieſes bezieht ſich vorzüglich auf den Punct, daß die gefallene Gattinn am Ende doch Verzeihung erhält. Auch die Miſtreß Siddons weigerte ſich zu ſpielen, wenn ſie im Stücke eine wirklich gefallene vorſtellen ſollte.

überall, wo sie auftraten, war die Wirkung dieselbe, überall zerfloß die Zuhörerschaft in Thränen; man konnte sich nie daran satt sehen, und der entfernte Nordbritte, der nie glauben konnte, daß die Deutschen auch ein Theater hätten, erstaunte jetzt, sich durch ein Meisterstück davon überzeugt zu sehen. Diesem unzweydeutigen Beyfalle setzte ein merkwürdiges Ereigniß in der englischen Theaterwelt die Krone auf. Einer der beliebtesten Schauspieler, John Palmer, dem eigner Familiengram das Herz zernagte, trat als Unbekannter auf der liverpooler Bühne auf. Jedes Wort der Rolle schlug eine Saite an, die sein Wesen so mächtig erschütterte, daß er im dritten Acte den aufgeregten Empfindungen erlag, gerade als er die Worte gesagt hatte: Gott, Gott, es gibt noch ein anderes und ein besseres Leben!

Um den großen Eindruck, den dieses Schauspiel zum Theil auf die Engländer gemacht hat, und die günstige Aenderung ihres Urtheils über die deutsche litteratur, die dadurch bey einigen bewirkt ist, die vorher von derselben sehr eingeschränkte und mangelhafte Begriffe hatten, zu beschreiben, mag hier nachfolgende Erzählung stehen. Ein Herr von B., ein geborner Hannoveraner, trat in dem deutschen Klub in London auf und hub an:

„Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich einen großen Triumph gehabt habe, als ich dieser Tage den Lieutenant F. besuchte, mit dem ich in Indien diente, und der mich nicht nur bey jeder Gelegenheit über meine harte deutsche Aussprache des Englischen aufzog, sondern auch der impertinenten Meinung war, wir Deutschen hätten nicht über ein paar hundert Zeilen im Drucke, die ein Engländer lesen möchte. „Ihr seyd gute, herzensgute Kerle,“ pflegte er mir unter die Nase zu lächeln, „ihr versteht auch das

das Fideln und Dudeln recht gut, daher ihr uns mit euren Händel, Schröter, Mara, Krumpholz ꝛc. ꝛc. reichlich versorgt; aber womit belegt ihr denn euren Geschmack in der Litteratur? Kaum habt ihr einen Geßner, gegen den wir euch ein ganzes Heer Ossian, Pope, Thomson ꝛc. ꝛc. stellen. Ich erinnere mich noch das tolle Gewäsch von Lavater, die Raserepen des leidenden Werthers, und Jacob Böhmens erbauliche Schriften aus dem Deutschen übersetzt gesehn zu haben. Sind das eure Reichthümer? Geht einmahl in unsere großen Bibliotheken in Oxford, Cambridge, Eton, in die reichen Privatbibliotheken der Bute, Spencer, Cavendish, Walpole u. s. w. sieht man da wohl unter zehn tausend Büchern aus allen Sprachen ein einziges Deutsches?*) Und dann eure eckigen, buckligen und langgeschwänzten Buchstaben!" So mußte ich ihn oft anhören, ohne ihn widerlegen zu können; und die andern Officiere lachten dann gemeiniglich mit der schneidenden Mäßigung, womit man Sachen belächelt, die unter der Kritik sind. Aber als ich ihn vor ein Paar Tagen besuchte, wurde ich für alles das überschwenglich gerächt. Er war etwas betreten, als ich ihn über Kotzebue's Menschenhaß und Reue antraf, in das er mit deutschen Wörterbüchern und Grammatiken, so wie mit Uebersetzungen, hinein stürmte, um den Honig selbst auszusaugen, den das Publicum darin gefunden hatte. Rund um ihn lagen allerley Uebersetzungen der Lenore, des Wielandschen, Göthischen, Lafontaineschen u. a. Schriften, und er zürnte gewaltig auf sein unbiegsames Organ, daß er dem Sprachmeister die Wörter Knecht, Seele, so, mehr u. a. nicht rein nachreden konnte. Ha, ha! sagte ich schadenfroh, Kundmann, da zermarterst Du Dich ja doch auch mit den langgeschwänzten, buckligen, eckigen Buchstaben! — Er gestand mir nun beschämt, daß er in den Stranger des festen Vorsatzes gegangen wäre, ihn auszupochen, aber mit jedem neuen Auftritte tiefer gerührt und mehr hingerissen worden sey, so daß er

*) Die Bibliothek des gelehrten und berühmten Banks besteht indessen jetzt doch zur Hälfte aus deutschen Büchern. S. oben S. 488.

nun beynahe aufs andere Zuviel gefallen und ſich in den Kopf geſetzt habe, die Deutſchen wären jetzt die einzige Nation, die ein Theater und Schriftſteller hätten, während alle übrige in Kraftloſigkeit und verdorbenen Geſchmack geſunken wären.“

Bey den Opern in London, die im Opernhauſe in Haymarket (ſ. oben, S. 413.) und ſonſt auch im Pantheon gegeben wurden, bemerkt man zum Theil auch einen etwas auffallenden Geſchmack, obgleich die Opern italieniſch und übrigens faſt ganz auf ausländiſchen Fuß eingerichtet ſind. Zwiſchen den Acten, und ſelbſt den ernſthafteſten werden gewöhnlich komiſche Tänze gegeben, ſo wie man in Druryiane zwiſchen den Acten eines Trouerſpiels komiſche Ballette gibt. Die vorzüglichſten Sänger und Sängerinnen, die man hier in der letztern Zeit bewundert hat, ſind die Mara und die Italienerinn Salimbeni, welche indeſſen der Mara nicht gleich kommt; ſo wie die Caſtraten Benigni, Gazelli, Lazzarini, Panchierotti u. a.

Ein Schauſpiel anderer Art, doch auch nicht minder merkwürdig, kann man zu Sadlers Well ſehen, wo nicht nur Singſpiele und komiſche Schauſpiele, ſondern auch zugleich Pantomimen und Balletts gegeben werden. Man ſieht hier auch Seiltänzer, Aequilibriſten und Springer, alles durch und neben einander, und große prachtvolle Aufzüge, ſo wie immer neue und meiſt geſchmackvolle Decorationen, weshalb Sadlers Well ein Lieblingsort der Engländer iſt. Wöchentlich wird hier 6 Mahl geſpielt, und immer iſt dieſes Theater von Zuſchauern verſchiedenen Standes angefüllt. Die Vorſtellung nimmt halb 7 Uhr ihr-

*) S. London und Paris 1798. VII. St. S. 234.

ihren Anfang, und dauert ziemlich spät. Der niedrigste Preis ist 1 Schilling, im Parterre (pit) 2 Schilling, und in logen 3 Schill. 6 Penny.

Astley's Amphitheater bey Westminsterbrücke ist der Lieblingsort des Volks, und es ist gewiß, daß kein londner Schauspielhaus so ganz für die Mittelklassen eingerichtet ist, als dieser. An jedem Abende sieht man zum wenigsten 3 bis 4 Vorstellungen, die allein fürs Auge berechnet sind, Ballette, erstaunliche Reiterkünste, halsbrechendes Ueberschlagen, Seiltanz, Sprünge, und was sonst etwa noch hierzu gehört, in großer Vollkommenheit. Das Haus ist, ungeachtet seiner Größe, ungeschickt gebaut, und hat den Anstrich des Kleinstädtischen; auch ist die Erleuchtung zwar nicht schlecht, aber doch mit den andern Theatern nicht zu vergleichen. Astley's Theater besuchen meistens reputirliche Handwerker, Soldaten, Bediente, weibliche Dienstboten und Leute, denen ihre Ergötzlichkeiten nicht hoch zu stehen kommen dürfen. Ihre Absicht ist, „Spaß" zu haben, und der „Fun," den sie hier so reichlich finden, erschüttert ihr Zwerchfell so wirksam, daß man durchaus durch den Anblick der Zuschauer aufgeräumt werden muß, wenn man auch selbst zu eckel ist, die hier aufgetischten Gaben genießbar zu finden. Handy, der Herr und Erzieher dieser Gesellschaft ist ein in seiner Art geschickter Mann. Da es hier hauptsächlich auf große Gefügigkeit, Geschmeidigkeit und Schnelligkeit ankommt, die er alle selbst in einem hohen Grade besitzt, so kann er seine Leute selbst abrichten. Man findet daher unter ihnen Knaben von 11 Jahren, und die andern Schauspieler steigen im Alter bis auf 35 und weiter. Alle

sind dieselbe Schule durchgegangen; alle tanzen, spielen Pantomime, machen Kunststücke, springen, überschlagen sich und tanzen auf dem Seile: nur in den Graden der Fertigkeit unterscheiden sie sich. Die großen Meisterstücke werden von Smith oder Croßmann gemacht. Diese Sachen, welche nun auch in Deutschland längst gewöhnlich sind, werden durch die Possierlichkeiten des Bajazzo, den der Herr selbst macht, gewürzt, indem er dieselben Künste ungeschickt nachäfft, oft aber unter diesem Scheine weit größere Fertigkeit als seine Leute zeigt. — Astley bezahlt gewisse Zeitungen regelmäßig für Lobeserhebungen seines Hauses und seiner Spieler; daher liest man alle Tage, daß dieser oder jener große Mann über die dortigen Vorstellungen erstaunt sey ꝛc. Auch läßt Astley es nicht an pomphaften, übertriebenen Ankündigungen fehlen, so wie seine Anschlagzettel die allergrößten und grellsten von allen in London sind. *)

Auf diesem Theater werden auch viele Gelegenheitsstücke aufgeführt, als Nelsons Sieg und dergl., die oft eine große Menge Menschen dahin locken.

Das Panorama stellt zu verschiedenen Zeiten verschiedene Aussichten vor, die, ob sie gleich nicht mit ausgezeichneter Kunst auf die Leinewand getragen sind, des durchschimmernden Lichtes wegen doch große Wirkung thun, und von vielen Zuschauern besucht werden. Einige der besten, die man in den letzteren Jahren bewundert hat, waren der Hafen von Portsmouth, die Ge-

*) Sie sind 3 Fuß hoch, von rothgelben Papier, und haben 3 Zoll hohe Buchstaben.

Gegend um Brightelmstone, die Aussichten von Windsor u. a. Im Art. Panorama werde ich von solchen Gemählden mehr sagen.

Ich übergehe hier die vielen andern Vorstellungen und Ausstellungen verschiedener Art, die zur Unterhaltung des Publicums unternommen und angeordnet sind, auch die Taschenspielertheater, die Hahnengefechte, Wettrennen, und das noch immer zu den größten Vergnügungen der londner gerechnete Boxen, wo sich noch zuweilen ein paar Klopffechter vor einer großen Versammlung mit den Fäusten einander das Leben nehmen. London ist zu unübersehbar groß, um es ganz erschöpfen zu können. Doch muß ich hier noch etwas von den vielen öffentlichen Vergnügungsorten sagen, die den londnern zur großen Aufheiterung gereichen.

Außer dem berühmten, oben, S. 448. beschriebenen Garten zu Vauxhall *) wird auch ein ähnlicher Belustigungsort im Dorfe Chelsea, eine englische Meile von london, der den Nahmen Ranelagh führt, sehr stark besucht, obgleich er weniger Anziehendes als Vauxhall hat. Das Vergnügen ist hier einfacher, dennoch bemerkungswerth, weil Ranelagh nur in london, sonst an keinem Orte bekannt ist. In einem Garten, der nur mittelmäßig ist, befindet sich ein großes rundes Gebäude. Dieser zirkelförmige Saal ist überaus geschmackvoll verzieret. Rund im Saale herum ist eine Gallerie, dessen einer Theil zum Orchester eingerichtet und der übrige in kleine Logen abgetheilt ist. Unter solchen sind Nischen an-

*) Am Ende Junius 1809 ist ein Theil von Vauxhall abgebrannt, auch an 30 Bäume haben in Flammen gestanden.

angebracht, ebenfalls für die Zuſchauer. Der Fußboden iſt mit Teppichen belegt, ſo daß man keinen Fußtritt hört. In der Mitte des Saals befinden ſich große mit Lampen gezierte Kamine, um die warmen Getränke zuzubereiten, und um ſolche herum eine Menge kleiner Tiſche mit Erfriſchungen. Größe ſowohl als die Form, Pracht und Erleuchtung des Saals, machen beym erſten Anblick einen ſonderbaren Eindruck; hierzu kommt die herrliche Muſik, und die ſich vorzüglich gut ausnimmt, welches wahrſcheinlich von der zirkelförmigen Bauart herrühret. Auch hier iſt eine Orgel in der Mitte des Orcheſters, welches Inſtrument überhaupt faſt bey jedem Konzerte in London gewöhnlich iſt. Setzt man ſich in eine der Niſchen, ſo bekommt man ſogleich alle Erfriſchungen, die man verlangt, denn dieſes iſt ſchon beym Einlaßgelde mit einbegriffen, welches in einer halben Krone (2½ Sch.) beſteht. Die Ausſicht von den Logen der Gallerie iſt überaus angenehm, wegen der Menge geputzter, zum Theil auch nur nachläſſig gekleideter Menſchen, die ſich unter einander gleichſam wie in einem Zirkel herumdrehen; doch von letzterer Klaſſe ſieht man nur wenige, weil es gewöhnlich iſt, in Ranelagh faſt nie anders als geputzt zu erſcheinen.

Zum Spatzierengehen dienen viele der groſſen öffentlichen Plätze und die nahe bey der Stadt liegenden Parks, als der Jamespark, Hydepark, Greenpark, welche oben Seite 408. 409 und 419 beſchrieben ſind. Beſonders aber verdienen noch die Theegärten einer Erwähnung, deren eine große Anzahl in und bey London angetroffen wird.

Die

Die vornehmſten in London ſind der Spaagarten, Dog- und Duck- und Apollo-Garten. Man findet in ſolchen ſchöne Parks, wilde Alleen, und überhaupt ſehr angenehme Spatziergänge. Gemeiniglich ſind auf beyden Seiten des Eingangs einige Reihen kleiner ausgemahlter Niſchen angebracht, zuweilen auch mit geſchmackvollen Gemählden und Kupferſtichen geziert. In einiger Entfernung vor den Niſchen ſtehen an kleinern Tiſchen die Aufwärter, die das Theegeſchirr, Waſſer und Kohlen in Bereitſchaft haben. Die Aufwartung iſt überaus promt, und man bezahlt für eine Portion Thee nicht mehr als 6 Penſe, dabey wird einem ein Stückchen Butter nebſt Brot vorgeſetzt, weil, wie bekannt, die Engländer das Theetrinken, ohne dabey zu eſſen, kaum denkbar finden. Beym Weggehen werden dem Aufwärter wenigſtens 2 Penſe gegeben, weil dieſe nie einen beſtimmten Lohn bekommen, ſondern ſich an dieſen Sporteln begnügen müſſen. In ſolchen Gärten iſt gewöhnlich ein großer Saal, worin das Lieblingsinſtrument der Engländer, die Orgel, zu den Conzerten im Winter, oder auch bey üblem Wetter gebraucht wird; denn im Sommer iſt die Muſik unter einem Pavillon des Gartens. In Dog und Duck war ſonſt ein zur Muſik beſonders eingerichtetes Luſtſchiff, welches in der Mitte des Gartens auf einem Kanal herum gefahren wurde.

Erleuchtungen und Feuerwerke ſind in dieſen Theegärten ſehr gewöhnliche Feſte. Beſonders zeichnet ſich der Spaagarten in dieſer Hinſicht aus, wo zuweilen ſehr ſchöne Feuerwerke abgebrannt werden.

Viele von dieſen Gärten werden auch des Morgens von Perſonen beſucht, die hier eine Art

von

ker erwischt, und ihren Handel für ihre Rechnung anfängt. Durch dieses Avancement erlangt die Unglückliche, außer ihrer Unabhängigkeit, auch das Recht, diejenigen Liebhaber abzuweisen, die ihr nicht gefallen, welches ihr in dem öffentlichen Hause nicht frey steht. Dagegen ist sie auch allen Sorgen für ihren Unterhalt ausgesetzt, die bey schlechten Einkünften, oder einer üblen Oekonomie, sie bald zum Schuldgefängnisse führen. Die Unsicherheit der Bezahlung veranlaßt daher, daß alle Hausherren, die solchen Mädchen Zimmer vermiethen, den Miethzins bey ihnen verdoppeln. Dieser hohe Preis, der durchgängig Statt findet, und von den ersten aus Grundsätzen, die ihre eigene Sicherheit betreffen, richtig bezahlt wird, macht Leute von mittelmäßigen Glücksumständen willig, ihre Häuser diesen Unglücklichen zu öffnen. Man giebt ihnen die besten Zimmer und die besten Möbeln, für einen wöchentlichen Zins, der jährlich die Hausmiethe mit allen Taxen weit übersteigt. Ohne diese Nymphen würden viele tausend Häuser im westlichen London leer stehen. In dem einzigen Kirchspiele Marybonne, das aber auch das größte und volkreichste in London ist, zählte man vor einigen Jahren nicht weniger als dreyzehntausend Freudenmädchen, von denen 1700 ganze Häuser für sich bewohnten. Diese letztern leben sehr anständig und ungestöhrt in ihrem Gewerbe. Sie sind so sehr Herr in ihrem Hause, daß, wenn es selbst einer vornehmen Magistratsperson einfallen sollte, sie darin zu beunruhigen, sie ihn zur Thüre hinaus werfen könnten; denn da sie ihre Taxen so gut wie andre Hausbewohner bezahlen, so genießen sie auch dasselbe Hausrecht.

Ihre

Ihre Häuser sind durchaus zierlich, oft auch prächtig möblirt. Sie haben Kammer- und Dienstmädchen, viele auch livreebedienten, manche sogar eigene Equipagen. Eine große Anzahl derselben hat Leibrenten, die sie von ihren Verführern erhalten, oder von reichen und großmüthigen Liebhabern in den Stunden des Rausches erringen. Diese Renten sichern sie zwar vor Noth, sie sind aber gewöhnlich nicht hinreichend, mit Aufwand in der Hauptstadt zu leben, und die kostbaren Vergnügungen zu genießen, daher sie denn verliebte Besuche annehmen, allein nur von solchen Personen, die ihnen gefallen, die andern werden ganz abgewiesen. Vor Gericht ist das Zeugniß der Freudenmädchen nicht allein dieser Klasse, sondern selbst der niedrigsten, so gültig wie jedes andre. Alles dieses verursacht bey ihnen einen gewissen Ehrgeiz, und Grundsätze, die man Mühe hat, mit diesem Gewerbe zusammen zu reimen, die aber dennoch hier sehr gemein sind.

Man behauptet, daß die Töchter armer landgeistlichen, die in der Hauptstadt das Putzmachen lernen, oder sonst dahin wandern, viel zur Vermehrung des londner Freudenvolks beytragen, welches nicht unwahrscheinlich ist, wenn man die große Menge höchst dürftiger Curaten bedenkt, die für einen elenden Gehalt den reichen Pfarrern dienen, und in allen Grafschaften des Königreichs ein kummervolles Leben führen. Die großen Vergnügungen der Hauptstadt erzeugen bey jungen Mädchen in der Provinz den brennenden Wunsch, sie auch zu genießen. Sie biethen daher alles auf, um einen Plan, nach london zu kommen, auszuführen, und gerathen aus Unkunde, aus Mangel und sonstigen Ursachen so leicht in die Hände von Verführern, so daß sie

täglich die Hausherren von unerfahrnen Jünglingen. Der Jagerinn sucht das aufgejagte Wild in ihre Wohnung. Hier jaget man unbesorgt. Auf einmahl sieht man an Ker. stehen, der sich für den Eigenthümer ausgiebt, und die Rolle eines Wärters der Thiere. Der Betrogene ist nun froh, wenn er sich nicht alles, was er von Werth bey sich hat, ausbinden kann. Findet er den folgenden Tag der Betrug aus, so bestimmen ihn entweder seine eigne oder Verhältnisse zum Schweigen, oder wenn er auch wirklich klagt, so haben sich doch die Betrüger schon aus dem Staube gemacht.

Ungeachtet der ungeheuern Menge Mädchen, die auf der eignen Hand leben, und der großen Anzahl der öffentlichen Häuser, worin der Ausschweifung gesteuert wird, giebt es dennoch andere Häuser, und zwar ganz nahe beym Pallaste zu St. James, wo man Frauenzimmer in zahlreichen Banden für die Fremden unterhält. Eine kleine Gasse, die aber ganz aus solchen Häusern besteht, und King's Place heißt, hat keine andern Bewohner, als Priesterinnen der Venus, die unter der Aufsicht von wohlhabenden Matronen leben. Sie besuchen alle öffentlichen Belustigungsörter, selbst die theuersten, und dieß in den kostbarsten Kleidern. Jedes dieser Klöster hat eigne Equipagen und Livreebedienten, denn die Mädchen gehen nie zu Fuße, außer bey ihren Spaziergängen im Park. Sie bezahlen für Wohnung und Kost, und werden ganz als Pensionärs behandelt, die sich jedoch den Regeln des Hauses unterwerfen müssen. Der hohe Preis, der selbst mit dem Eintritte in diese Tempel verbunden ist, hält den großen Haufen ab, sie zu besuchen, dagegen sich reiche und Vornehme desto häufiger einstellen.

Man

ren, Talente u. ſ. w. beſchrieben, allein oft parteyiſch. Es werden davon alle Jahre 8000 Exemplare gedruckt, die reißend abgehn.

Da das engliſche Frauenzimmer ſo ſchön, und der Hang, ſich mit ihnen zu vergnügen, ſo gemein iſt, ſo überſteigt auch der Abſcheu dieſer Inſulaner gegen die Pederaſtie alle Gränzen. Nirgends wird dieſe unglückliche Leidenſchaft mit ſolcher Erbitterung anſehen als hier. Nach den Geſetzen ſteht die Pilori und eine Gefängnißſtrafe von einigen Jahren darauf, wenn nur ein Verſuch geſchehen iſt; auf die wirklich begangene That aber iſt der Galgen geſetzt. Die Pilori allein iſt jedoch in einem ſolchen Falle faſt ſo gut wie der Tod, weil das Volk ſodann ſeiner Wuth kein Ziel ſetzt, und ſelbſt der beſſere Theil deſſelben wenig Mitleiden mit dem Patienten zeigt. Dieſe Beſtrafungen ſind aber ſehr ſelten, nicht wegen der geringen Anzahl der hieſigen Pederaſten, ſondern weil dieſe bey ihren brutalen Handlungen die größte Vorſicht beobachten.

Die bey allen europäiſchen Nationen üblichen freundſchaftlichen Umarmungen und Küſſe unter Mannsperſonen ſind aus eben dieſer Urſache den Engländern ein Gräuel. Ein Ausländer, der dieſe ſeine Landesſitte auf öffentlicher Straße in London ausüben wollte, würde Gefahr laufen, vom Pöbel gemißhandelt zu werden. An die Stelle dieſer Küſſe iſt hier der Händedruck gebräuchlich. Das größere und geringere Drücken oder Schütteln derſelben beſtimmt den Grad des gegenſeitigen Wohlwollens, der Freundſchaft und Achtung. Der gemeine Mann meint es mit dieſem Ausdrucke oft ſo ernſtlich, daß Hände und Arme dabey Schmerzen empfinden. Sind aber die Küſſe unter Männern verbannt,

ſo haben dieſe hingegen die Freyheit, die Schönen des Landes öffentlich zu umarmen. Selbſt in Gegenwart der Ehemänner iſt dieſes erlaubt.*)

Durch die großen Summen, die die vielen Freudenmädchen von ihren Liebhabern ziehen und größtentheils gleich wieder für Kleidungen, Putzſachen ꝛc. ꝛc. weggeben, wird der ſtarke Geldumſatz in London und die Lebhaftigkeit vieler Künſte und Gewerbe in einem ſehr großen Grade befördert, welches vielleicht eine Urſache mit iſt, daß man ihnen wenige Schranken ſetzt.

Es gibt übrigens in London noch eine große Menge von Gegenſtänden, die vielleicht einer Erwähnung bedürften. Da dieſer Artikel indeſſen ſchon ſo ſehr angewachſen iſt, ſo muß ich mich damit begnügen, die Hauptpuncte des Umriſſes dieſer in jeder Rückſicht ſo überaus merkwürdigen Stadt berührt zu haben.

Zu den vorzüglichſten Werken, die über London nachzuſehen ſind, gehören folgende:

Neueſte Reiſen durch England ꝛc. ꝛc. von D. J. J. Volkmann. II. Th. 22—29ſter Brief, woraus der größte Theil der obigen topographiſchen Beſchreibung Londons genommen iſt.

John Northouck new hiſtory of London; to wich is added a general ſurvey of the whole, deſcribing the publick buildings, late improvements etc. illuſtrated with copperplates. London 1773. 4. Dieſes iſt eins der vollſtändigſten Bücher über London. Ein deutſcher Auszug davon befindet ſich in Fabri's Sammlung von Stadt-, Land- und Reiſebeſchreibungen. I. B. 1783.

Stowe ſurvey of London, Weſtminſter, and Southwark. London 1754. II B. in Fol.

Sey-

*) Ueber dieſe ganze Materie findet man im zehnten Abſchnitt des Archenholziſchen Werks über England und Italien, dem ich hier vorzüglich gefolgt bin, noch ausführlichere Nachrichten.

Seymour ſurvey of London etc. 1734. II B. in Fol.

Maitland hiſtory of London. Lond. 1756. Fol.

Entick new and accurate hiſtory of London. London 1765. IV B. in 8.

London and its Environs deſcribed, containing an account of whatever is moſt remarkable for Grandeur, Elegance, Curioſity or Uſe in the City and in the Country 20 Miles round it. London. 1761. 6 Bände in gr. 8.

The Ambulator, or the ſtrangers companion in a tour round London within the circuit of 25 Miles. London. 1774. 8.

A complete guide to all perſons, who have any trade or concern with the City of London and parts adjacent. Dieſes kleine Buch wird öfters aufgelegt, und enthält viele einem Fremden nöthige Nachrichten.

A new critical review of the publick buildings, ſtatues and ornaments in and about London and Weſtminſter. London 1736. enthält gute Urtheile über die Gebäude.

Th. Pennant of London and its Environs. London 1790. 4. mit K. Abgekürzt von M. J. Wallis. London 1790. 12. m. K. Deutſch mit Anmerkungen von D. J. H. Wiedemann. Nürnberg 1791. 8.

J. Mazzinghi hiſtory of the antiquity and preſent ſtate of London, Weſtminſter, and the borough of Southwark including a guide through all the publick and private buildings in this Metropolis. London. 1793. 8. Engl. und Franz.

P. Colquhoun treatiſe on the police of the Metropolis. London 1796 8.

Ueber Londons Polizey, beſonders in Bezug auf Verbeſſerungen und Verhütungsmittel der Verbrechen; von P. Colquhoun Esq. Aus dem Engl. überſetzt, und mit Erläuterungen verſehn von J. W. Volkmann. Leipzig 1800. 8.

Lyſons Environs of London being an hiſtorical account of the towns, villages, and hamlets, within 12 Miles of that capital. III Th. London 1795. 1796. 4. m. Kart.

I. T. Smith's Antiquities of London and environs, contain. many curious houſes monuments and

Statues never before published and also from orig. drawings. London 1794. 4.

England und Italien von J. W. v. Archenholtz. II Th. Carlsruhe 1787. 8.

F. W. v. Schütz Briefe über London; ein Gegenstück zu des Herrn v. Archenholtz England u. Italien Hamburg 1792. 8.

J. L. Fabricius Briefe aus London. Dessau u. Leipzig 1784. 8.

D. L. E. Fischer's Bemerkungen über London u. die englische Heilkunde. Göttingen 1796. 8.

London und Paris. Eine Zeitschrift seit 1798. des Jahrs 8 Stücke mit Kupfern. Weimar im Verlage des Industrie-Comptoirs.

Viele interessante Nachrichten und Bemerkungen über London findet man in Moritz Briefen über England, Wendeborns Zustand von Großbrittannien, v. Archenholtz Britischen Annalen und in vielen andern Werken und Zeitschriften, die ich hier nicht alle nennen kann. Die Lebensweise der vornehmen Londner ist in den kürzlich erschienenen Romanen: The false friend: a domestic story, by Mory Robinson, in 4 Vols. London, Longman 1799. 8 (16 Schill.) — Latimer, und einem andern Buche unter dem Titel: Fashionable involvements sehr gut geschildert.

Von den vielen Grundrissen von London will ich hier, ausser dem oben S. 484 angezeigten, vorzüglich nur den neuesten nennen, der den Titel führt:

A new pocket plan of the Cities of London and Westminster with the Borough of Southwark; comprehending the new buildings and other alterations to the year 1798. 1 Blatt in groß Querfol. (Dieser Grundriß ist nach dem neuesten und besten von dem berühmten Landkartenstecher Faden entworfenen Risse copirt, und dem 2ten Stück von London und Paris 1798. beygefügt, aber auch bey den Landkartenhändlern für 8 Gr. zu haben.) — Den prächtigsten Plan nebst der umliegenden Gegend von 10 englischen Meilen hat John Rocque 1746 bis 47 auf 16 Bogen herausgegeben. Allein bey einer Stadt, die so ungeheuer anwächst, und seit 1763. viele 1000 neue

neue Häuſer und viele neue Gaſſen bekommen, iſt er ſchon unvollſtändig. Eben das gilt von dem ſchönen Plan zu Noorthoucks hiſtory von 1773, ſo wie von dem von 1781 mit dem Titel: A new Plan of the Cities of London, Weſtminſter and Borough of Southwark, wherein all the Streets, Roads, Churches, public Buildings etc. to the Year 1781 are exactly delineated. Zu finden bey Sayer and Bennet. No. 53. in Fleet-Street.

Die Charten der Gegend um London ſind auf verſchiedene Art eingerichtet, auf manchen ſieht man 30, auf andern 25 oder 20, und auf einigen nur 10 engliſche Meilen ringsumher. Kitchins zum Noorthouck geſtochene ſaubere Charte begreift 30 Meilen in der Runde. In deren Ermangelung iſt des de la Rochette Map of the Country 20 Miles round London, welche in Bowles (N. 13. Cornhill) Verlag herausgekommen, ebenfalls gut zu gebrauchen.

Abbildungen von Proſpekten und einzelnen Gebäuden der Stadt London hat man unendlich viel, und von ſehr verſchiedener Güte. Ein Verzeichniß davon würde zu weitläuftig, und auch von keinem großen Nutzen ſeyn. Bowles hat eine gute Sammlung Proſpekte von London, den umliegenden Gegenden, einigen königl. Schlöſſern, Vauxhall, Ranelagh ꝛc. die theils von ihm, theils von andern geſtochen ſind, in den Jahren 1748 bis 60 in Notenformat herausgegeben. Sie beſteht aus mehr als 60 Blättern. Sandby und Rooker haben ſechs Proſpekte, nemlich 1) von St. James. 2) Die Blackfriarsbrücke im July 1766. 3) Die Halle von Coventgarden. 4) Die Caſernen der Garde zu Pferde. 5) Proſpekt von Scotland-Yard. 6) Von der Paulskirche auf der Abendſeite in zweyerley Format, ſehr ſauber geſtochen, einmahl ſehr groß zu einer Guinee, und einmahl kleiner, die nur eine halbe Guinee koſten. Zwey ſchöne Proſpekte der Weſtminſter- und Londonbrücke ſind von Canot nach Scott, vier große Proſpekte des Pallaſts Whitehall nach des Inigo Jones Riſſen ꝛc.

Register
über die vornehmſten, im Art. London berührten Sachen.

	Seite
Aceiſe-Bureau	349
Actien	527
Adelphi-Gebäude	385
Admiralitäts-Haus	388
Afrikaniſche Handlungs-Compagnie	519
Aldersgate-Viertel	362
Aldgate-Viertel	350
Amicable-Aſſurance	378
Antigallican-Kaffeehaus	554
Antiquare	534
Apfelſinen	564
Apothekerhalle	371
Artillerie-Grund	371
Askes Hoſpital	435
Aſſekuranzen	347. 374
Aſtley's Amphitheater	583
Aſylum zu Lambeth	445
Ausfuhr (Waaren-)	506
Bagnios	597
Bank von England	352. 522
Bankiers (Privat-)	527
Banknoten	526
Banks (Joſeph)	488
Banqueting-houſe	388
Barbierinnung	356
Bartholomäus-Hoſpital	373
Baſſishaw	355
Bauart der Stadt	321
Bedfordhaus	327. 421
Bedford-Square	327. 429
Bedlam-Hoſpital	354
Berkley-Square	416
Betten in London.	543

Seite

Betrüger - - - - 464. 538
Bettler - - - - 536
Bibliotheken - - - 428. 489
Bierbrauereyen (große) - - 494
Bierſchenken - - - 555
Billingsgate - - - 340
Biſhopsgate - - - 348
Blackfriars-Brücke - - - 378
Blackmanſtreet - - - 443
Blackwallhall - - - 355
Bloomsbury-Square - - 421
Blue coat-Hoſpital - - 370
Boote auf der Themſe - - 485
Borough-liberty - - - 440
Börſe (königliche) - - 345
Börſen-Compagnie - - 530
Branntweintrinken (häufiges) - 540
Breadſtreet-Viertel - - 360
Breite (geographiſche) - - 311
Bridewell - - - - 376
Bridge within - - - 329
Broadſtreet-Viertel - - 352
Brücken - - - 329. 372. 407
Buchhandel - - - 533
Buckingham-houſe - - 410
Burlington-houſe - - - 415
Candlewick - - - - 341
Carliſle-houſe - - - 418
Catharinen-Kirche - - 363
Cavendiſh-Square - - 415
Charing-croß - - - 387
Charter-houſe - - - 432
Cheapſide - - - - 358
——— Viertel - - - 357
Chelſea-Garten - - - 371

Seite
Gewürzhändlerhalle - - - - 358
Giles, (St.) - - - 357. 419. 537
Goldschmidshalle - - - - 362
Grabmähler in der Westminster-Abtey, ſ. Denkmähler - - - - - 394
Graurböcke - - - - - - 408
Gray's Inn - - - - - - 431
Greenpark - - - - - 409
Greenwicher Matroſenhoſpital - - 451
Größe der Stadt - - - - 301. 513
Grosvenor-Square - - - - 416
Grubſtreet - - - - - - 355
Grundriſſe von London - - - 602
Grünröcke - - - - - - 408
Guildhall, das londner Rathhaus - - 357
Guy's Hoſpital - - - - - 443
Hafen von London - - - - 507
Händels Meſſias aufgeführt - - 492
Hanover-Square - - - - - 415
Hand in Hand Aſſecuranz-Compagnie 374
Handel von London - - - - 307. 501
Handlungs Aſſecuranzen - - - 529
Handlungsgeſellſchaften - - - 508
Handwerker (verſchiedene) - - - 494
Häusliche Pracht - - - - 322
Haymarket - - - - - 413
——— Theater - - - - - 572
Heinrichs-Kapelle in der Weſtminſter-Abtey 394
Helens Kirche - - - - - 350
Highſtreet - - - - - - 442
Höhe der Themſe - - - - 511
Holbourn-ſtreet - - - - - 373
Hoprons Hoſpital - - - - 446
Horſeguards - - - - - 389
Hoſpitäler und andere milde Anſtalten 493
Hou-

Seite

Hoxton - - - - 436
Hudsonsbay-Compagnie - - 518
——— House - - - 344
Hydepark - - - 419
James-Pallaſt (St.) - - 411
——— Park - - - 408
——— Square - - - 414
Jeffries Almshouſe - - - 435
Jewry-ſtreet - - - 350
Innungen der Handwerker ꝛc. ꝛc. - 459. 498
John (St.) - - - 438
Johns Kirche (St.) - - 390. 402
Johns-Square - - - 432
Juſtice-Hall - - - 375
Kaffeetrinken - - - 543
Kaffeehäuſer - - - 550
Kamin, Vorliebe der londner für dieſelben 544
Kaufmannsgewölbe, ſchön aufgepuzte 321
Kings-Bench - - - 443
Kirchen der verſchiedenen Religions-Partheyen - - - 302. 329
Kleidungen 545. Der Damen - 569
Kleiderhandel der Trödler - - 535
Kleidervermiethen - - - 545
Klima der Gegend um London - 312
Klubs - - - - 573
Kohlenmeſſeramt - - - 340
Königinn-Pallaſt - - - 410
Kornbörſe - - - 339
Kornhill-Viertel - - - 345
Kotzebue's Schauſpiele in London aufgeführt 578
Kriegskammer - - - 390
Kunſtacademie - - - 490
Kunſtarbeiter, verſchiedener Art - 494
Künſtler, Zahl derſelben - - 306

Seite

Kurzſichtigkeit der londner - - - 545
Lackingtons Muſentempel - - 534
Lage der Stadt - - - 311
Lambeth - - - - 441. 447
Langbourn-Viertel - - - 343
Länge, geographiſche - - 311
Leadenhall - - - - 342
Lebensweiſe der londner - - 539
Leiceſter-houſe und Leiceſter-field - 418
Leſebuden - - - - 572
Levantiſche Handlungs Compagnie - 520
Limehouſe - - - - 439
Limeſtreet - - - - 342
Lincolns-Inn und Lincolns Inn-Fields 420
Lloyd's Kaffeehaus - - 552
Lockhoſpital - - - 411. 447
londner Kindbetterinnen-Hoſpital - 433
londner Schenke - - - 348
londner Stein - - - 359
——— Werkhaus - - 348
london-Compagnie - - - 530
london-Hoſpital - - - 437
lord Mayor - - - 456
lord Mayor's Pallaſt, ſ. Manſion-houſe.
luke's Hoſpital (St.) - - 434
luke's Kirchſpiel (St.) - - 433
luxus der londner von verſchiedenen Klaſſen 561. 565
lying in Hoſpital - - - 362
Magdalenen Hoſpital - - 444
Magiſtrat der City - - 457
Manſion-houſe - - - 358
Manufacturen, verſchiedene - 449
Margareth-Kirche - - - 390. 402
Marine-Societät - - - 349

Seite

Marshalsea-Gefängniß - - 443
Martins le grand-Straße - - 362
Mary le bow - - - 360
Mary bonne - - - 418
Mary le strand - - - 382
Mary Woolnoth-Kirche - - 344
Medicinal-Verfassung - - 370
Merchants Seamens office - 347
Mews - - - - 388
Middlesex-Hospital - - 416
Middlesex (Haus für die Quartal-Sitzungen von) - - - 431
Middlesex (landschaftliches Gefängniß für) 432
Miethkutschen - - - 483
Miethsänften - - - 485
Milde Stiftungen - - - 303
Mile end - - - - 437
Minories - - - - 351
Mittagessen der londner - - 549
Monmouth-street - - - 536
Monument zum Andenken der Feuersbrunst von 1666 - - - 332
Monumente in der Westminster-Abtey 394
Moorfields - - - 434
Münze, die königliche - - 337
Musentempel Lackingtons - 534
Museum, brittisches - - 421
Musikmeister - - - 491
Naschladen - - - 562
New Bond-street - - - 524
Newgate - - - - 369
Newington-butts - - - 441
New River-Compagnie - - 331. 377
Norfolk-house - - - 414
Northumberlands-house - - 386

ſer, und 122930 Einwohner, die in 31 Kirchſpiele vertheilt ſind. Aecker zählt man 251510. Die vier Baronien derſelben heißen Coleraine, Loghlingsholm, Kenoght, und Tirekerin. Im Jahre 1766 waren hier 14528 Häuſer.

Londonderry in New Hampſhire in Nordamerika, ward 1722 von Irländern landeinwärts angelegt, und iſt eine noch zerſtreute Ortſchaft am Urſprunge des Beaver-Fluſſes, 7½ geo. Meilen von Portsmouth. Jetzt hat ſie zwey Kirchſpiele, wovon eins presbyterianiſch iſt, und 2622 Einwohner, deren Taxenantheil 20¼ Pf. vom Tauſend beträgt. Die erſten Anbauer brachten aus ihrem Vaterlande ihre Gewerbſamkeit mit, und ſind durch Verfertigung von leinengarn und leinwand, welche ſie, ſelbſt zum Verkaufe in Menge machen, wohlhabend.

Londons, eine Art Tücher, die auch **Calmucks** oder **Calmoucks** genannt, und in languedoc beſonders um Caſtres häufig verfertigt und in und außerhalb Frankreich verhandelt werden. Es gibt glattſtreifige und brochirte. Die breitern halten ⅞ Stab, und ſind 18 — 20 Stab lang, die ſchmahlen nur ⅞, ſind aber 34—38 Stab lang.

Londonſcher Lauch, ſ. **Perllauch** im Artikel **Lauch**, Th. 65. S. 710.

Londonſches Leder, ſ. **engliſches Kalbleder**. Th. 68. S. 223. im Art. **Leder**, und Th. 32, S. 431 im Art. **Kalb**.

Londonſches Weingeiſt-Thermometer, oder Thermometer des Herrn Hawksbee, ſ. **Thermometer**.

Londonſche Tücher, ſ. **Londner Tücher**, oben, S. 300.

Londre, eine Art Galeeren mit ſchwerer Ausrüſtung, und ſchwer zu rudern. Es gibt welche, die

die auf jeder Seite 24 oder 25 Ruderbänke haben. Statt des Vordertheils haben sie eine Brustwehre und Rambade, welche man zusammenhalten, und wieder ausbreiten kann. Die tripolitanischen Seeräuber bedienen sich derselben.

Londres und auch **Londrins**, eine Gattung französische Tücher, die in vielen Ortrn in languedoc, Normandie, Provence und Dauphiné gewebt werden, und die man hernach in außerordentlicher Menge nach Italien, den Ländern im Orient und in der levante ꝛc. verführt. Man unterscheidet solche nach alter Weise in siebenerley Klassen, genannt Mahons, die feinste, Londrins prémiers, Londrins séconds, Londres larges, oder breite Sorte, londrestücher schlechtweg, endlich in Seixains oder Seizains und Aboucouchu. Die londrestücher werden in Londres larges und Londres schlechtweg unterschieden. Die erstere Sorte soll nach den Fabrikreglements aus der feinsten oder Réfleuretwolle aus languedoc, Nieder-Dauphiné, von Gandia, und aus Rousillon, oder aus bester Albarazine gewebt seyn; die Kette aus 2400 Fäden bestehen, die Breite aber, wenn das Tuch aus der Walke kömmt, $1\frac{1}{4}$ Stab ohne die Salbänder betragen. Das Wort, Londres larges, muß an beyden Enden eingewürkt seyn. Einfache londrestuche müssen aus Fleuretwolle aus languedoc, Bas-Dauphiné (Nieder-Dauphiné), Rousillon und gemeiner Albarazine gewebt seyn; die Kette aber aus 2000 Fäden bestehen. Das Tuch muß, wenn es aus der Walke kömmt, $1\frac{1}{6}$ Stab breit seyn. Die Londrins prémiers müssen, zufolge der Verordnung, von lauter Prim-Segoviowolle gewebt seyn; die Kette soll aus 3000 Fäden bestehen, und ihre Breite, so wie das Gewebe gewalkt wor-

ſer, und 122930 Einwohner, die in 31 Kirchſpiele vertheilt ſind. Aecker zählt man 251510. Die vier Baronien derſelben heißen Coleraine, Loghlingsholm, Kenoght, und Tirkerin. Im Jahre 1766 waren hier 14528 Häuſer.

Londonderry in New-Hampſhire in Nordamerika, ward 1722 von Irländern landeinwärts angelegt, und iſt eine noch zerſtreute Ortſchaft am Urſprunge des Beaver-Fluſſes, 7½ geo. Meilen von Portsmouth. Jetzt hat ſie zwey Kirchſpiele, wovon eins presbyterianiſch iſt, und 2622 Einwohner, deren Taxenantheil 20¼ Pf. vom Tauſend beträgt. Die erſten Anbauer brachten aus ihrem Vaterlande ihre Gewerbſamkeit mit, und ſind durch Verfertigung von leinengarn und leinwand, welche ſie, ſelbſt zum Verkaufe in Menge machen, wohlhabend.

Londons, eine Art Tücher, die auch **Calmucks** oder **Calmoucks** genannt, und in languedoc beſonders um Caſtres häufig verfertigt und in und außerhalb Frankreich verhandelt werden. Es gibt glattſtreifige und brochirte. Die breitern halten ¾ Stab, und ſind 18 — 20 Stab lang, die ſchmahlen nur 1½, ſind aber 34—38 Stab lang.

Londonſcher Lauch, ſ. **Perllauch** im Artikel **Lauch**, Th. 65. S. 710.

Londonſches Leder, ſ. engliſches **Kalbleder**. Th. 68. S. 223. im Art. **Leder**, und Th. 32, S. 431 im Art. **Kalb**.

Londonſches Weingeiſt-Thermometer, oder Thermometer des Herrn **Hawksbee**, ſ. **Thermometer**.

Londonſche Tücher, ſ. **Londner Tücher**, oben, S. 300.

Londre, eine Art Galeeren mit ſchwerer Ausrüſtung, und ſchwer zu rudern. Es gibt welche, die

die auf jeder Seite 24 oder 25 Ruderbänke haben. Statt des Vordertheils haben ſie eine Bruſtwehre und Rambade, welche man zuſammenhalten, und wieder ausbreiten kann. Die tripolitaniſchen Seeräuber bedienen ſich derſelben.

Londres und auch **Londrins**, eine Gattung franzöſiſche Tücher, die in vielen Orten in Languedoc, Normandie, Provence und Dauphiné gewebt werden, und die man hernach in außerordentlicher Menge nach Italien, den Ländern im Orient und in der Levante ꝛc. verführt. Man unterſcheidet ſolche nach alter Weiſe in ſiebenerley Klaſſen, genannt Mahons, die feinſte, Londrins prémiers, Londrins ſéconds, Londres larges, oder breite Sorte, Londrestücher ſchlechtweg, endlich in Seixains oder Seizains und Abouconchu. Die Londrestücher werden in Londres larges und Londres ſchlechtweg unterſchieden. Die erſtere Sorte ſoll nach den Fabrikreglements aus der feinſten oder Réſleuretwolle aus Languedoc, Nieder-Dauphiné, von Gandia, und aus Rouſſillon, oder aus beſter Albarazine gewebt ſeyn; die Kette aus 2400 Fäden beſtehen, die Breite aber, wenn das Tuch aus der Walke kömmt, $1\frac{1}{4}$ Stab ohne die Salbänder betragen. Das Wort, Londres larges, muß an beyden Enden eingewürkt ſeyn. Einfache Londrestuche müſſen aus Fleuretwolle aus Languedoc, Bas-Dauphiné (Nieder-Dauphiné), Rouſſillon und gemeiner Albarazine gewebt ſeyn; die Kette aber aus 2000 Fäden beſtehen. Das Tuch muß, wenn es aus der Walke kömmt, $1\frac{1}{6}$ Stab breit ſeyn. Die Londrins prémiers müſſen, zufolge der Verordnung, von lauter Prim-Segoviawolle gewebt ſeyn; die Kette ſoll aus 3000 Fäden beſtehen, und ihre Breite, ſo wie das Gewebe gewalkt wor-

den ist, $\frac{5}{4}$ Stab betragen. Die Worte, Londrins prémiers, sind am vordersten Ende zu lesen. Bey den Londrins séconds soll die Kette von Soriaswolle, die Trame aber von Segovias segundas gemacht werden, und die erstere aus 2600 Fäden bestehen. Breite $1\frac{1}{2}$ Stab. Die Londrins werden jetzt auch in Deutschland, besonders in Böhmen, Mähren ꝛc. häufig nachgemacht. Die brünner Waare ist $\frac{7}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ breit, die Oberleutensdorfer $\frac{8}{4}$ breit und 27 Ellen lang.

Ludovici encyklopädisches Kaufmanns-Lexicon, umgearbeitet von Schedel. IV. Th. 1799. Col. 299—300.

Londres-Tücher, eben die Art. Tücher, die oben S. 300. Londner Tücher genannt sind.

Londrins, s. Londres.

Lonerstadt, s. Lohnerstadt, oben, S. 238.

Longa, oder lange Note, wird in der Musik eine Note genannt, die 4 Tacte lang dauert. Man trifft sie bloß in alten Kirchenstücken und Fugen an. In der neueren Musik ist es gewöhnlich in jedem Tacte eine Note von dem Werthe des Tactes zu machen, und diese durch Bogen mit einander zu verbinden, wenn ein Ton durch mehrere Tacte hindurch ausgehalten werden soll.

Longale, s. Longwiede, Th. 64. S. 590.

Longanico, eine Stadt in Morea in der Provinz Belvedere, wo vormahls die Stadt Olympia gestanden.

Longchamp, eine vormahlige Frauenzimmer-Abtey vom Orden der h. Klara in Isle de France am rechten Ufer der Seine, Surenne gegen über, 2 kleine franz. Meilen von Paris, jetzt im Depart. der Seine und Oise. Dieser Ort ist besonders wegen der glänzenden Promenaden merkwür-

würdig, welche in den letzten Tagen der Charwoche in den dahin führenden Alleen des Gehölzes von Boulogne von den Parisern angestellt werden. Vor der Revolution sahe man hier 3 bis 4000 Kutschen langsam hinter einander her auf und nieder fahren, und zu beyden Seiten stand eine unzählige Menge von Zuschauern. Die prächtigsten Equipagen wurden hier gewöhnlich zuerst zur Schau gebracht und die Equipage der Herzoginn mußte oft der eines unterhaltenen Mädchens nachstehen. Gegen Sonnenuntergang ging der ganze Zug wieder nach Paris, zufrieden gesehen zu haben, und gesehen zu seyn.

In dem letzten Jahre hat man die Wallfahrt nach Longchamp wieder in Gang gebracht. Man bemerkte aber bey weitem nicht den Glanz und den Wohlstand dabey, den Zuschauer aus den vorigen Zeiten gesehen zu haben sich erinnern, welches sehr natürlich ist, da Tausende der reichsten Familien in den Stürmen der Revolution zu Grunde gegangen sind. Man sahe fast nichts als Miethkutschen aller Art, und das auffallendste waren verschiedene karrikaturähnliche Verkleidungen, die auf die Moden und Vorfälle der neuesten Zeit anspielten.

Longcloath, Longloath, oder nach der Aussprache **Langlos** ein weißes oder blaues grobes baumwollenes Gewebe, welches man von der Küste von Koromandel hohlt. Die Stücke halten gewöhnlich 72 Cobidos in der Länge und ungefähr $2\frac{1}{4}$ in der Breite; der Cobido aber macht $7\frac{1}{2}$ franz. Zolle aus. Die Engländer und Holländer brauchen viel davon zu ihrer Handlung in Indien, besonders um es nach Manilla zu schikken. Der Nahme ist englisch, long cloath, und bedeutet ein langes Stück Zeug.

Lon-

Longalles, eine reiche Stadt in Frankreich. Sie wird auch Perpignan so wie Semmerrmet genannt.

Longford, eine Grafschaft in Irland, s. im Art. Leinster, Th. 25. S. 441. Die Grafschaft hat 30 Meilen und 41650 Einwohner. Die Hauptstadt dieses Namens ist nur klein, hat ihren eigen Sitz und Stimme im Parlamente von Irland.

Longford ist auch ein schöner Landsitz des Grafen von Radnor in einem angenehmen Thale an der Aven, 3 Meilen westwärts von Salisbury in England. Das Haus ist zu Jakobs I. Zeiten gebaut und ein Dreyeck mit einem runden Thurm an jeder Ecke. Die Zimmer sind nicht groß aber nach dem neuen Geschmacke schön meublirt. Das schönste im Hause ist die Gallerie, darin verschiedene Bilder großer Meister hängen. In den beyden Enden sieht man zwey Landschaften, deren eine die aufgehende und die andere die untergehende Sonne vorstellt, welche zu den besten Stücken, die Claude Lorrain jemahls gemahlt hat, gehören. Die Gallerie soll mit den Gemählden und Meubeln 10000 Pf. Str. gekostet haben.

Sonst sind in der Gallerie noch merkwürdig: Die Mutter des heil. Sebastians, Geb. del Piombo; eine lesende Madonna, Carl Maratti; der Durchgang durchs rothe Meer, Nic. Poussin; eine Magdalena, Guido Reni; Erasmus, Holbein; Joseph wird im Traume ermuntert nach Aegypten zu ziehen, P. da Cortona; ein Ecce homo, Carlo Dolci. In den übrigen Zimmern bemerkt man noch: Titians Kopf von ihm selbst; Naemi und Ruth, B. Murillo; die Familie des Peter de Jodes, van Dyk. Christus bey der Samariterinn, und ein Noli me tangere, Placido Costanzi; Nathan und David, Rembrand; der heilige Hieronymus, Guido; Sokrates mit dem Giftbecher, Spagnoletti; Samuel salbt den David, van Dyk.

Es

Es ist in England nur noch ein einziges Haus von der sonderbaren Figur eines Dreyecks, welches von eben der Person als dieses erbauet worden ist, und sechs Meilen von hier liegt.

Longgren-Taback, eine Sorte Taback aus Maryland, der große lange und fette Blätter hat, und einen festen Boden liebt.

Longholm, eine Stadt in Dunstries-Shire in Schottland, die stark mit Schafen und Wolle handelt.

Longimetrie, Longimetria, **Längenmessung**, oder die Wissenschaft, längen und Entfernungen zu messen. S. Th. 64. S. 637 im Art. **Landmesser, Landes-Vermessung.**

Longipes, **Langfuß**, ist ein Nahme, der verschiedenen Insecten beygelegt wird, z. B. Cancer Longipes, Cimex Longipes &. &. Auch gibt es in der Gattung Mus eine Art mit diesem Beynahmen.

Longisland (lange Insel) oder **Nassau**, die größte von den zu den vereinigten Staaten von Nordamerika gehörigen Inseln. Der Nahme **Nassau** ist der durch eine Verordnung vom Jahre 1693 in allen Staatsschriften eingeführte Nahme, wogegen aber Longisland im gemeinen Leben fast allein gebräuchlich ist. Die Insel gehört zum Staate New-York, und wird durch den Sund von Connecticut und durch das Hell-Gate, ingleichen den Ostfluß, der hier etwa $\frac{1}{2}$ engl. Meile breit ist, von der Insel New-York, so wie von West-Chester getrennt. Sie erstreckt sich von WSW. nach NNO. in einer länge von 26 ge. Meilen von der newyorker Bai nach der Gränze von Rhode-Island hin. Ihre größte Breite steigt auf $3\frac{1}{2}$, die Mittelzahl derselben aber auf $2\frac{4}{10}$ ge. Meilen. Die ganze Küste ist

nord

ſtenbäche (Creeks), welche die übrigen Gegenden des Eilandes wäſſern, hat aber doch guten Wieſewachs. Die Mitte iſt Heideland und wenig fruchtbar. Der größte Theil der Südſeite iſt ein flaches Land mit leichtem Sandboden. Er enthält viele Salzmarſchen, trägt aber auch viel Mais. Die Küſte iſt hier wegen der Untiefen und Sandbänke den Schiffen ſehr gefährlich, und ſelbſt Booten, wegen der zu allen Zeiten ſtarken Brandung unzugänglich. (Smith). Man findet keine Verſteinerungen aus dem Thierreiche auf der Inſel; die Muſchelhaufen, welche man an der Oberfläche gefunden hat, ſind von den Wilden ehemahls hier aufgehäuft worden. Verſteinertes Holz hat man in den Hügeln angetroffen; auch ſoll es, wie Powäll behauptet, Steinkohlenflöze geben. Torf wird gleichfalls gefunden. Des großen Uberfluſſes an Auſtern und Hummern nicht zu gedenken. (Pownall's Topogr. p. 12. Schöpf. Beytr. Smyth's Tour. Cultiv. Amer. V. 2. p. 72.)

Die Inſel enthält 26,949 Einwohner, und alſo für die qe. Quadratmeile im Ganzen nur 612 Menſchen. Der Stimmfähigen ſind 7462. Zweydrittel der Einwohner ſind holländiſcher Herkunft, beſonders die an der Weſtſeite, haben auch noch holländiſche Sprache und Sitten, nur ſollen ſie die Reinlichkeit ihres Stammvolks nicht beybehalten haben. Crevecoeur zufolge aber waren die Vorfahren dieſer Pflanzer Wallonen oder Flamänder. (Cultiv. Amer. V. 2. p. 72.) Die Bewohner des öſtlichen Theils ſind urſprünglich aus Neu England. Sie ſollen geſelliger und gaſtfreyer ſeyn, als die aus Holland herſtammenden. Alle ſind ungemein wohlhabend durch Landbau, Gartenbau und Viehzucht. Einige treiben

auch

Kantons im Depart. der Seine und Oise. Es ist hier ein ehemahliges Augustiner-Kloster. Der Ort liegt in einer ebenen sehr fruchtbaren Gegend 4 franz. Meilen von Paris an der Straße nach Orleans.

Longloath, s. **Longcloath.**

Longobarden, Longobardi, ein bekanntes deutsches Volk vom Stamme der Hermionen oder Sueven, das aber mitten unter den Istävonen seine Sitze hatte. Die ältesten bekannten Sitze der Longobarden waren auf der Westseite der Elbe in den östlichen Theilen des Fürstenthums Lüneburg und in der Alt-Mark, oder dem sogenannten Bardengau, der höchstwahrscheinlich von ihnen den Nahmen führt. Daselbst fand sie Tiber auf seinem Zuge gegen die Elbe, und hatte daselbst mit ihnen zu kämpfen. (Vellej. Pat. II. 106.) Daß aber Strabo erzählt, Tiber habe sie bis hinter die Elbe vertrieben, davon weiß Vellejus, der selbst den Zug mit machte, nicht ein Wort. In der Folge traten die Longobarden mit in den Bund der Marcomannen unter Maroboduus. Als aber Maroboduus zu eigenmächtig herrschte, schlugen sich die Longobarden zu dem Cheruster Bunde. Damahls scheinen sie auch ihre Sitze an der Elbe verlassen und sich näher an die Cheruster gezogen zu haben. (cf. Tac. Ann. II. 45.) Allein die Cheruster traf bald eine Reihe von Unfällen. Diese Schwäche nutzten die Longobarden zu ihrer eigenen Ausbreitung und zur Demüthigung der Cheruster, denen sie sogar den Fürsten Italicus, welcher von den Cherusken vertrieben zu ihnen flohe, aufzwangen. Das mächtige Volk der Cheruster ward nun so von ihnen erniedriget, daß Tacitus sein bekanntes Urtheil

von

von ihnen fällen kann. (Tacit. Germ. 36. Ann. XI. 17.) Seitdem besetzten die Longobarden alle Striche, welche die Cheruſker auf der Nordſeite des Harzes beſeſſen hatten, und wurden nun das mächtigſte unter den dortigen Völkern. Wir erblicken ſie nun nach den Nachrichten des Ptolemäus zwiſchen der Weſer und dem Rheine in den Ländern der ehemahligen Angrivarier, Tubanten, Marſer und Cheruſker. Alſo beſetzten ſie nach neuern Charten den größten Theil von Cleve, den ſüdlichen Strich des Bisthums Münſter, die Grafſchaft Recklingshauſen, die nordöſtlichen Theile der Grafſchaft Mark, Ravensberg, Lippe, und den nordlichen Theil von Paderborn; nicht weniger den nordlichen Theil des Fürſtenthums Calenberg bis an den Steinhuder See, das Fürſtenthum Wolfenbüttel, das Hochſtift Hildesheim und vom Fürſtenthume Lüneburg den ſüdlichen Theil, welchen die Aller und Leine einſchließt, wie ihnen dieſe Sitze der große Geograph Mannert aus dem Ptolemäus mit unleugbaren Gründen darthut. In dieſen Sitzen nun erhielten ſich die Longobarden als das herrſchende Volk, bis der aus dem alten Cheruſker-Bunde neu entſtandene Bund der Franken die alten Rechte der Cheruſker gegen ſie wieder geltend machte, und ſo höchſtwahrſcheinlich die Longobarden wieder in ihre alten Sitze an die Elbe zurückdrückte. Man hört nun von ihnen faſt 200 Jahre lang nichts, bis ſie endlich am Ende des 5ten Jahrhunderts auf einmahl wieder an der Nordſeite der Donau in Oeſterreich und Oberungarn zum Vorſcheine kommmen, und hierauf Pannonien, dann ſogar Italien in Beſitz nehmen, wo bekanntlich die Lombardey, ſ. oben, S. 277. von ihnen noch den Nahmen führt.

[illegible]

Langwierdiches Lehen, [illegible]

Langwierdiches Lehen, [illegible]

Langwierdiches Lehen, [

ſou, ſetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Mayenne und Loire. Es ſind eigentlich zwey Orte, deren einer auf dem linken Ufer des Flüßchens liegt und Longué de franchiſe heißt, der andere liegt gegen über und heißt Longué hors franchiſe. Jeder hat ſeine beſondere Pfarrkirche.

Longueville oder Longeville, ein großes Dorf zwiſchen Boulay und St. Avold in Lothringen, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Moſel. Hier war eine alte berühmte Benedictiner Abtey. In der Gegend findet man ſchöne Verſteinerungen, als Ammonshörner, Judenſteine, Gryphiten, Kammmuſcheln ꝛc. ꝛc.

Longueville, ein großer Flecken mit einem Schloſſe in der Landſchaft Caux, in der Normandie, nebſt dem Titel eines Herzogthums, davon ein vornehmes Geſchlecht in Frankreich den Nahmen führte, welches aber mit der 82 jährigen Herzoginn von Nemours, Maria, einer gebornen Prinzeſſinn von Longueville, welche das Fürſtenthum Neufſchatel bis an ihren Tod beſeſſen, 1707 wieder abgeſtorben iſt.

Longuyon, ein kleines Städtchen am Zuſammenfluſſe der Chiers und Crune, bey Longwy in Barrois, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Moſel. An der Crune iſt ein beträchtlicher Eiſenhammer und eine ſchöne Manufactur von Flintenläufen und Blechwaaren.

Longuis, eine Art gewürfelter indianiſcher Taffente.

Longurius, ſ. Langwiede, Th. 64. S. 590.

Longuſtin, der franzöſiſche Nahme einer kleinen Krebsart, Cancer crangon Linn., die in London unter dem Nahmen Shrimp bekannt iſt, und von dem Volke ſehr viel gegeſſen wird. S. Garnele, Th. 16. S. 142.

Longwy, auch Longwye, kleine feſte Stadt von 450 Feuerſtellen in Meſſin, jetzt Hauptort eines Kantons im Dep der Moſel. Sie wird in die alte oder untere Stadt, und in die neue oder obere Stadt abgetheilt. Die Altſtadt iſt eigentlich nur ein offenes Dorf von ungefähr 60 Feuerſtellen, und liegt in einem von drey Bergen umgebenen Thale. In dieſer Altſtadt waren vormahls zwey Mannsklöſter und ein Frauenkloſter. Die Neuſtadt, die Ludwig XIV. nach dem Nimmweger Frieden anlegen und befeſtigen ließ, liegt gleich dabey auf einem Berge. Das Städtchen iſt wohlgebaut, die Straßen nach der Schnur gezogen, hat in der Mitte einen mit hübſchen Gebäuden umgebenen artigen Paradeplatz, und nur zwey Thore. Auch iſt die Pfarrkirche in dieſer Neuſtadt, und ein Militärhoſpital. Die Veſtung iſt ein ziemlich reguläres, doch kleines Sechseck in Vaubans Manier. Sie hat ſechs wohlgefütterte, theils in den Felſen gehauene Baſtionen, wovon vier mit großen Kavalieren verſehen ſind; vor den Kurtinen liegen Zangewerke und halbe Monde. Da die eine Fronte größer iſt, als die andere, ſo wird ſie durch zwey niedrige Flanken, die an den beyden Enden der Kurtinen angebracht ſind, verkürzt. Um eine Anhöhe zu decken, hat man auf der Nordweſtſeite, auf einen Theil derſelben ein Hornwerk angelegt.

Das Ganze iſt mit einem trockenen Graben, einem bedeckten Wege, und Glacis umgeben. Außerhalb dem Glacis ſind noch einige ſteinerne Redouten angebracht.

Dieſe ſtarke Veſtung gieng nach einer dreytägigen Belagerung am 23ſten Auguſt 1792 ohne vielen Widerſtand zu leiſten, mit Kapitulation an die Preuſſen über, welche dieſelbe aber am

22ſten

22ſten Oktober darauf nach dem mißlungenen Heereszuge in Champagne wieder räumen mußten.

In der Nähe von Longwy ſind Alaunminen, die aber nicht gebaut werden.

Longyven, oder **Lum-yen**, eine chineſiſche Steinfrucht, etwa von der Größe unſerer Kirſchen, die aber von ſehr vortrefflichem Geſchmacke ſeyn ſoll, und mit der berühmten Frucht **Litchi**, ſ. Th. 79. S. 682. zu einer Gattung, nähmlich Dimocarpus nach **Loureiro**, gehört. Im Artikel **Zwillingspflaume** wird ſie beſchrieben werden.

Lonicere, Lonicera Linn., eine Pflanzengattung, die nach **Adam Lonicer**, einem Frankfurter Arzt und Kräuterkenner des ſechszehnten Jahrhunderts benannt iſt, und deren Arten ſich vorzüglich als Ziergewächſe in Gärten und Luſtgebüſchen empfehlen. Es ſind in der Encyklopädie zwar ſchon in zwey Artikeln, nähmlich im Art. **Geißblatt**, Th. 16. S. 682. u. flg., und im Art. **Kirſche**, Th. 39. S. 145. u. flg. unter dem Nahmen **Heckenkirſche** einige Arten dieſer Gattung beſchrieben; da in den neueren Zeiten indeſſen noch mehrere bekannt geworden ſind, die man zum Theil auch in vielen deutſchen Gärten findet, ſo will ich in dieſem Artikel die fehlenden nachhohlen und von den andern die Stelle anzeigen, wo man Nachricht von ihnen findet; und das um ſo mehr, da es jetzt immer gewöhnlicher wird, ſich für alle Arten auch im Deutſchen des allgemeinen Nahmens **Lonicere** zu bedienen.

Die Loniceren, welche von den Botaniſten der vorigen Zeiten in mehrere Gattungen (Genera) abgetheilt wurden, als Caprifolium, Periclymenum, Chamæceraſus, Xylosteum, Symphoricarpos und Diervilla, werden jetzt unter nachfolgenden Merkmahlen in eine Gattung ver-

einigt. Der Kelch iſt fünfſpaltig und ſitzt auf dem Fruchtknoten. Die Blumenkrone einblättig, röhrenförmig und mehrentheils in fünf ungleiche zurückgerollte Abſchnitte getheilt. Die Beere iſt zweyfächerig und enthält viele Saamen. Weil die Blumen fünf Staubgefäße und einen Staubweg haben, ſo gehört dieſe Gattung nach dem linnéiſchen Pflanzen-Syſteme in die erſte Ordnung der fünften Claſſe, Petandria monogynia.

* Mit windendem Stamme.

1. Durchwachſene Lonicere, Lonicera *Caprifolium*, floribus ringentibus verticillatis terminalibus, foliis deciduis, ſummis connato-perfoliatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. P. II. p. 982. Die übrigen Nahmen, ſo wie die Beſchreibung findet man im Artikel Geißblatt, Th. 16. S. 685. n. 2. Durchwachſenes italieniſches Geißblatt.

Man hat von dieſer Art noch zwey Spielarten, das ſind:

α. Lonicera *alba*, oder das Caprifolium italicum perfoliatum præcox. Hort. angl. p. 14. n. 3. t. 5.

Dieſe hat weiße Blumen und blühet ſchon im May.

β. Lonicera *rubra*, oder Caprifolium italicum. Hortus angl. p. 14. n. 1. t. 5.

2. Graue Lonicere, Lonicera *dioica*, verticillis ſubcapitatis bracteolatis, foliis deciduis ſubtus glaucis, ſummis connato-perfoliatis, corollis ringentibus baſi gibbis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. P. II. p. 983. Aiton Hort. Kew. I. p. 230. Willd. Berl. Baumz. p. 175. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 553. Lonicera *media*. Murr. Comment. goett. 1776. p. 28. t. 3.

Lo-

Lonicera *parviflora*. Lamarck encyclop. I. p. 721.

Dieſes iſt die Lonicera glauca, die Th. 39. S. 154 als ein noch etwas unbekannter Strauch aufgeführt iſt. Das Vaterland iſt Nordamerika. Dieſer Strauch iſt aber ſehr dauerhaft, und ziert die Gärten durch ſeine ſchönen Blätter und Blumen, und im Herbſte durch die rothen Beeren. Er wird höchſtens 10 Fuß hoch und hat wie die vorige Art einen ſich etwas windenden Stängel, der ſich ſelbſt freyſtehend hält. Die Zweige ſind rundlich, bisweilen aſchfarbig, bisweilen gelblichbraun, geriſſen.

Die Blätter ſind elliptiſch, lanzettenförmig, drey Zoll lang, ſitzend, anderthalb Zoll breit, an der Spitze abgerundet, an der Baſis herzförmig, am Rande ohne Zähne, fallen im Winter ab, ſind auf der obern Seite ſchön grün, auf der untern graugrün, ohne alle Haare und gegenüberſtehend. Wie bey der vorigen Art iſt das erſte Paar Blätter dicht unter der Blume, und das folgende ebenfalls an der Baſis, in eine Scheibe zuſammen gewachſen, die eine elliptiſche Geſtalt hat.

Die Blumen kommen im Junius und Julius, auf einem kurzen Hauptſtiel, in zwey dicht über einander ſtehenden Quirlen, dicht über das erſte Paar zuſammen gewachſener Blätter hervor. Sie ſind um ſehr vieles kleiner als bey der vorigen Art. Die Blumenkrone iſt roth, die Röhre nach oben erweitert, einen halben Zoll lang, an der Baſis mit einem runden Höcker verſehn. Der Rand iſt zweylippig, die Oberlippe in vier Einſchnitte getheilt, die untere ganz, länglich, an der Spitze abgerundet. Die Staubfäden ſind ſo

lang als die Blumenkrone. Der Griffel etwas länger. Die Beeren haben eine rothe Farbe.

Die Vermehrung geschieht bey uns durch Stecklinge, Ableger und Wurzelbrut. *)

Nach verschiedenen in Göttingen und anderwärts angestellten Beobachtungen scheint diese Art männliche und weibliche Blüthen auf verschiedenen Stämmen hervor zu bringen, worauf der Nahme dioica anspielt.

3. Immergrüne Lonicere. Lonicera *sempervirens*, spicis subnudis terminalibus, foliis oblongis, summis connato-perfoliatis, corollis subæqualibus, tubo superne ventricoso. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. P. II. p. 983. Periclymenum *sempervirens*. Miller Dict. n. 1. — Das übrige sehe man im Art. Geißblatt, Th. 16. S. 686. n. 3. Immergrünendes virginisches Geißblatt. Man nennt diese Art auch Korallen-Zinken.

4. Schöne Lonicere, Lonicera *grata*, floribus verticillatis terminalibus, foliis perennantibus obovatis subtus glaucis, summis connato-perfoliatis, corollis ringentibus. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 984. Aiton Hort. Kewens. I. p. 231. Willd. Berl. Baumz. p. 177. Periclymenum *americanum*. Mill. Dict. n. 7.

Ist ein sich windender Strauch, der in Nordamerika zu Hause gehört, aber unser Klima sehr gut erträgt. Die Zweige sind röthlich braun, rund und glatt. Die Blätter stehen zu dreyen um den Stängel, sind sehr kurz gestielt, fast $\frac{5}{4}$ Zoll lang, nach oben zu über $\frac{3}{4}$ Zoll breit, ellip-

*) S. Willdenow's Berl. Baumz. S. 176.

ren ganz angefüllt ſind, ſoll nach des Herrn Medicus Vermuthung zum Färben brauchbar ſeyn. *)

9. Vierblättrige Lonicere, Lonicera *quadrifolia*, pedunculis biflоris, baccis diſtinctis, foliis verticillatis quaternis ovato-lanceolatis glabris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 986.

Das Vaterland dieſer von dem Herrn Prof. Willdenow zuerſt beſtimmten Art iſt unbekannt. Die Blätter ſind geſtielt und ſtehen zu 4 in Wirteln. Sie ſind ſehr glatt, ey-lanzettförmig, etwas ſtumpf, ganzrändig. Die Blumen befinden ſich in den Blattwinkeln am Ende der Zweige, und es ſind immer zwey Blumenſtiele, von der Länge der Blätter, beyſammen, von denen ein jeder zwey Blumen trägt. Die Fruchtknoten ſind getrennt, und mit zwey kleinen linienförmigen Blättern umgeben. Die Blumenkrone hat das Anſehn, wie bey der deutſchen Lonicere, doch iſt die Röhre ſchmahler. Man kann dieſe Art leicht von den übrigen an den langen Blumenſtielen, und den vierfachen ſchmahlen Blättern unterſcheiden.

10. Tatariſche Lonicere, Lonicera *tatarica*. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 986. — S. den Art. Kirſche, Th. 39. S. 149 — 50. n. 2. Die herzförmige oder tatariſche Heckenkirſche.

11. Gemeine Lonicere, Lonicera *Xyloſteum*. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 986. — S. den Art. Kirſche, Th. 39. S.

*) Bemerkungen der Kuhrpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft, vom Jahre 1777. Lautern 1779. 8. S. 49 — 50.

mahl gezähnt. Die Staubfaden ſind etwas kürzer als die Blumenkrone. Die Frucht iſt eine rothe Beere, von der Größe eines Hanfkorns, und bleibt den ganzen Winter am Stamme ſitzen.

Die Vermehrung dieſes ſehr dauerhaften Strauchs, der nie, ſelbſt nicht beym härteſten Winter etwas leidet, geſchieht wie bey den andern Arten. Willdenow Berl. Baumz. a. a. O.

Die Wurzel dieſes Strauchs zu Pulver geſtoſſen, ſoll in einer mittelmäßigen Doſis ein ſicheres Mittel in kalten Fiebern ſeyn.

18. Sägeblättrige Lonicere, Lonicera *Diervilla*, racemis terminalibus, foliis serratis. Linn. l. c. p. 989. Willd. Berl. Baumz. p. 183. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 572.

Dieſer Strauch wird in Nordamerika angetroffen, und iſt nunmehr ſchon hin und wieder in deutſchen Gärten und Pflanzungen vorhanden. Er iſt nur 1—2 Fuß hoch; ſeine Zweige ſind graubraun und rund. Die Blätter ſtehn gegen einander über, ſind geſtielt, eyförmig, lang zugeſpitzt, vier Zoll lang und zwey Zoll breit, am Rande ſtumpf geſägt, auf beyden Seiten vollkommen glatt. Die Blumen erſcheinen im Junius und Julius auf mehreren an der Spitze ſtehenden, und einzeln aus den obern Blattwinkeln kommenden dreyblumigen Blumenſtielen. Der Fruchtknoten iſt länglich zugeſpitzt, und hat an ſeiner Spitze einen in fünf fadenförmige lange Zähne getheilten Kelch. Die gelbe Blumenkrone iſt einen halben Zoll lang, glockenförmig und in fünf gleiche Einſchnitte getheilt. Die Frucht beſteht in einer länglichen, vierfächerigen Saamenkapſel, die mehrere kleine runde Saamen enthält.

Die-

Dieſer ſehr dauerhafte Strauch, den man zur Abwechſelung unter anderes Gebüſch pflanzt, kann durch Saamen vermehrt werden, man kommt aber leichter dazu, wenn man ihn durch die Ausläufer der Wurzel fortpflanzt. Gegen die Kälte iſt er nicht empfindlich. Willdenow Berliniſch. Baumz. a. a. O.

Nach Linné's Angabe ſollen die Stängel dieſer Pflanze harntreibende und blutreinigende Kräfte beſitzen, und wider beſchwerliches Harnen, wider die Gonorrhöe und Luſtſeuche ein vortreffliches Mittel ſeyn.

Dieſe und die vorhergehende Art weichen von den übrigen Loniceren, wie es die Beſchreibung ergiebt, eigentlich zu ſehr ab, als daß ſie mit ihnen verbunden werden ſollten. Mit Recht hat Juſſieu von der letzteren eine eigne Gattung gemacht.

19. Kapiſche Lonicere, Lonicera *bubalina*, capitulis terminalibus pedunculatis, foliis oblongis integerrimis glabris. Linn. l. c. p. 991. Vahl Symbol. III. p. 37.

Dieſe Art iſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hauſe. Die fünf Zähne des Kelchs ſind pfriemförmig und zurückgebogen. Die Blumenkrone iſt röhrenförmig, fünfzähnig, länger wie der Kelch, rauch und von der Geſtalt wie bey der Gattung Symphytum (Schwarzwurz). Nach des Herrn Prof. Willdenow Meinung gehörte dieſe Art eher zu der Gattung Cephaëlis als zu Lonicera.

20. Peruvianiſche Lonicere, Lonicera *corymboſa*, corymbis terminalibus, foliis ovatis acutis. Linn. l. c. p. 990. Periclymenum foliis acutis, foliis profunde diſſectis. Fewill. peruv. I. p. 760. t. 45.

mahl gezähnt. Die Staubfaden ſind etwas kürzer als die Blumenkrone. Die Frucht iſt eine rothe Beere, von der Größe eines Hanfkorns, und bleibt den ganzen Winter am Stamme ſitzen.

Die Vermehrung dieſes ſehr dauerhaften Strauchs, der nie, ſelbſt nicht beym härteſten Winter etwas leidet, geſchieht wie bey den andern Arten. Willdenow Berl. Baumz. a. a. O.

Die Wurzel dieſes Strauchs zu Pulver geſtoßen, ſoll in einer mittelmäßigen Doſis ein ſicheres Mittel in kalten Fiebern ſeyn.

18. Sägeblättrige Lonicere, Lonicera *Diervilla*, racemis terminalibus, foliis ſerratis. Linn. l. c. p. 989. Willd. Berl. Baumz. p. 183. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 572.

Dieſer Strauch wird in Nordamerika angetroffen, und iſt nunmehr ſchon hin und wieder in deutſchen Gärten und Pflanzungen vorhanden. Er iſt nur 1—2 Fuß hoch; ſeine Zweige ſind graubraun und rund. Die Blätter ſtehn gegen einander über, ſind geſtielt, eyförmig, lang zugeſpitzt, vier Zoll lang und zwey Zoll breit, am Rande ſtumpf geſägt, auf beyden Seiten vollkommen glatt. Die Blumen erſcheinen im Junius und Julius auf mehreren an der Spitze ſtehenden, und einzeln aus den obern Blattwinkeln kommenden dreyblumigen Blumenſtielen. Der Fruchtknoten iſt länglich zugeſpitzt, und hat an ſeiner Spitze einen in fünf fadenförmige lange Zähne getheilten Kelch. Die gelbe Blumenkrone iſt einen halben Zoll lang, glockenförmig und in fünf gleiche Einſchnitte getheit. Die Frucht beſteht in einer länglichen, vierfächerigen Saamenkapſel, die mehrere kleine runde Saamen enthält.

Die-

Lonicera, (peruvianiſche) L. corymboſa. S. oben, S. 641.

— (pyrenäiſche) L. pyrenaica. S. oben, S. 638.

— (rothe) L. Caprifol. var. rubra. S. oben, S. 632.

— (ſägeblättrige) L. Diervilla. S. oben, S. 640.

— (ſchmahlblättrige) L. implexa. S. oben, S. 635.

— (ſchöne) L. grata. S. oben, S. 634.

— (ſchwarze) L. nigra. S. oben, S. 636.

— (tatariſche) L. tatarica. S. oben, S. 637.

— (vierblättrige) L. quadrifolia. S. oben, S. 637.

— (weiße) L. Caprifol. var. alba. S. oben, S. 632.

Lonigo, eine kleine Stadt im ehemahligen venetianiſchen Gebiete, und zwar in der Landſchaft Vincentino.

Lönne, ſo wie Lenne, Löhne, Lehne, nach der verſchiedenen Ausſprache und Schreibart der Provinzen, eine provinzielle Benennung einer Art Ahorn, Acer Platanoides Linn. S. den Art. Acer, Th. 1. S. 242. n. 7.

Lons-le-Saulnier, (lat. Ledo ſalinarius) Stadt von 446 Feuerſtellen am Fluſſe Solfont oder Valiere, in Franche Comté, jetzt Hauptſt. eines Cant. des Dep. des Jura. Ihren Nahmen ſoll ſie von einem Salzwaſſermaas erhalten haben, das Long heißt, und ungefähr 24 muids hält; dieß läßt vermuthen, daß hier ehemahls viel Salz geſotten wurde; jetzt wird die Salzquelle wegen Holzman-

gel nicht benutzt. In der Nähe ist aber ein ergiebiges Silberbergwerk, auch findet man andre Mineralien. Die Stadt hat nur eine Pfarrkirche, vormahls waren aber hier 4 Mannsklöster, ein Ursulinerinnenkloster, eine Klarisserinnenabtey, deren Aebtissinn 7000 liv. jährlich Einkünfte hatte, ein Kollegium u. s. w.

Als Hauptort einer Landvogtey hatte die Stadt vormahls 97 Pfarrdörfer unter sich; die Gegend um Lons-le-Saulnier ist zwar sehr bergig, hat aber doch sehr angenehme und fruchtbare Thäler.

Lonschan, die Hauptstadt des Königreichs Lao in Indien jenseit des Ganges. S. Th. 64. S. 716.

Lonsdale, oder **Kirkby Lonsdale**, eine Stadt am Fluß Lon, Lun oder Lone in Westmoreland in England, die guten Handel mit Tuch treibt.

Lontar-Zucker, wird von der fächertragenden Weinpalme, Borossus flabellifer gewonnen. Diese enthält in den weiblichen Blumenkolben vielen Saft, Sura genannt, welchen die Indianer auf besondere Weise daraus sammeln, und solchen nach ihrer Art weiter bereiten, indem sie ihn in Töpfen, die inwendig mit Kalk bestrichen sind, über einem gelinden Feuer zu einem Syrupp einkochen, in längliche Körbchen gießen, und im Rauche vollends trocknen. Dieses ist der braune Lontar-Zucker, den man auch Jagara nennt, weil diese Palmart bey den Eingebornen so heißt. In Java machen sie kleine Zuckerhüte davon, die sie in Blätter wickeln und zu Markte bringen. Sie vermengen ihn auch mit dem Saguer-Zucker, welcher brauner und schmieriger, auch nicht so gut zum Gebrauche ist. — Der Lontar-Zucker

wird auch feucht und zerſchmelzt, wenn man ihn nicht an einem trocknen Orte aufbewahrt.

Von dem Baume, der dieſen Zucker gibt, kann im Art. **Palme** gehandelt werden, da nach dieſem Artikel ſchon verſchiedene Palmgattungen hingewieſen ſind.

Der Nahme **Lontar** kommt zunächſt von Lontarus, womit **Rumph** die Weinpalme belegte.

Lonthoir, Lonthor, Lontor, Lontoor und **Lantor**, eine holländiſche Stadt mit einem Handlungs-Comtoir auf der größeſten von den **Banda-Inſeln**, die zu der moluckiſchen Inſelgruppe gehören. Dieſe Stadt liegt an dem Hafen der Inſel, und es hält ſich daſelbſt ein Kaufmann als Reſident mit einigen Bedienten auf. Gegen den Strand zu iſt eine Schanze oder ein Waſſerpaß mit vielen eiſernen Kanonen.

Die Inſel, worauf Lonthor liegt, wird von einigen **Banda**, von andern Lonthor genannt, und zwar ſo als wenn es eine von Banda verſchiedene Inſel wäre. Das richtigſte iſt wohl, denen beyzupflichten, die behaupten, daß die Inſel Banda von der darauf liegenden Stadt Lonthor zuweilen ſelbſt **Lonthor** genannt werde.

Loo, eine oraniſche Herrlichkeit bey dem Dorfe Appeldoorn, beynahe mitten in der Veluve, oder dem arnheimiſchen Quartier in Geldern. Es iſt das beſte Luſtſchloß, welches der Erbſtatthalter vordem beſaß, und auch das einzige, wo er einen Theil des Frühlings und der ſchönen Jahrszeit hinbrachte. Als König Wilhelm III. dem es gehörte, ſtarb, eigneten die Staaten des arnheimiſchen Quartiers es ſich zu, und erklärten es für verfallen. Nachdem aber Wilhalm IV. zum Erbſtatthalter der ſieben vereinigten Provinzen

angenommen war, ſchenkten ſie es ihm nebſt noch ein paar Dörfern und verſchiedene Vorrechte. Das Schloß iſt regelmäßig von Backſteinen aufgeführt, aber weder groß noch ſchön. Die Mobilirung der Zimmer war ſonſt artig ohne koſtbar zu ſeyn. Der Garten iſt groß genug, aber nach alter Art angelegt. Das ſchönſte ſind dabey die angelegten Alleen von linden und Eichen.

Loo iſt rings umher mit Waldungen und Gebüſchen umgeben, und hat daher eine bequeme lage zur Jagd. Wenn das Gebüſch zu Ende iſt, gehn die Heyden an. Wie nutzbar könnten dieſe gemacht werden, da Loo, welches eben den Boden hatte, zeigt, wie der Fleiß des Menſchen eine Gegend umſchaffen kann.

Neueſte Reiſen durch die vereinigten Niederlande, von Dr. J. J. Volkmann. S. 530.

Loo, (klein) iſt ein, ſonſt dem Prinzen von Oranien zuſtehendes, in der Provinz Holland belegenes Gut, welches zum Unterſchiede von dem im vorſtehenden Art. erwähnten Luſtſchloſſe den Nahmen klein Loo führt. Es iſt daſelbſt eine Menagerie, wohin ſonſt wenigſtens aus allen Welttheilen allerley Thiere gebracht wurden, die aus Unvorſichtigkeit der Wärter aber bald zu ſterben pflegten.

Loo, eine kleine und alte Stadt in Flandern, unweit Furnes, iſt 1713 in dem utrechtiſchen Frieden an Holland, in dem badiſchen Frieden 1714 wieder an Oeſtreich überlaſſen, ſeit mehreren Jahren aber mit den übrigen öſtreichiſchen Niederlanden von der Republik Frankreich in Beſitz genommen worden.

Looch, ſ. **Loch**, oben S. 55. und Th. 65. S. 593.

Loock, ſ. **Look**.

Loo-

Loode, ſ. Lode, oben, S. 123. in der zweyten Bedeutung.

Looe, Oſt- und Weſt-Looe ſind zwey Flecken in der Landſchaft Cornwall in England, welche durch den kleinen Fluß Looe getrennt werden, aber vermittelſt einer guten ſteinernen Brücke eine Verbindung haben. Jeder Flecken ſchickt zwey Deputirte zum Parlamente. Schiffe von 100 Tonnen können hier anlegen. Oſt-Looe iſt viel anſehnlicher als Weſt-Looe; letzteres ſoll aber reichere Einwohner und mehr Schiffe zum Sardellenfange haben. Beyde Orte haben keine Kirchen, ſondern ſind jeder in ein beſonderes Kirchſpiel in der Nachbarſchaft eingepfarrt. Beyde Flecken gerathen in Abnahme; der Fiſchfang iſt auch nicht mehr ſo beträchtlich als ſonſt.

1. Loof halten, ſ. Loef halten, oben, S. 129.

2. Loof, ein Getreidemaß, ſ. was unten bey Loop angemerkt iſt.

Look-Gummi, auch Loock, iſt ein ſehr hartes, durchſichtiges, gelbliches Harz, in unförmlichen, zuweilen runden Stücken, ohne Geſchmack, und für ſich von geringem, angezündet aber von nicht unangenehmen Geruche. Der Weingeiſt zieht ſie aus; dieſes zeigt, daß es keine Art Bernſtein ſey, wofür man es gehalten, und welches wohl zuweilen dafür untergeſchoben werden mag, ſo wie der Kopal. Weder das Gewächs, von dem es kommt, noch das Vaterland iſt bekannt; einige nennen Japan, andere Afrika. In Holland gilt das Pfund 80 — 120 Stüber. Man gebraucht es zuweilen äußerlich gegen Zahn- und Kopfſchmerzen. S. übrigens auch Th. 43. S. 718—719 im Art. Kopal.

Loon, Looz, Loots, eine Grafſchaft zum Bisthum Lüttich gehörig, an den brabantiſchen Grän-

zen. Die Hauptſtadt heißt eben ſo, auch Borckloon, oder Borchloon.

1. Loop, das, ein Getreidemaß, deſſen man ſich zu Riga bedient. Es wird gewöhnlicher aber Lof auch wohl Loof geſchrieben. S. oben, S. 130. und den Art. Kornmaß, Th. 45. S. 724.

2. Loop, ſo nennt man in Niederſachſen eine Strähne oder ein Stück geſponnenes wollenes Garn, das wieder in Gebinde und Fitzen, und dieſe in eine gewiſſe Anzahl Faden getheilt werden.

Looper, der, ein Getreidemaß, deſſen man ſich an einigen Orten in der Provinz Frießland bedient, beſonders zu Gröningen, Leuwarden und Harlingen. 36 loopers machen 1 Laſt in den 3 Städten, welche 33 Muddes hat; ſie machen auch 3 Hoedes zu Rotterdam. Es hält aber der looper 5372 pariſer Cubic-Zoll, und 2 loopers machen eine Tonne. — Von einigen Schriftſtellern wird dieſes Maß mit dem Lof, ſ. das vorſtehende Loop 1. verwechſelt.

Convoy-Loopers, ſ. Th. 8. S. 375.

Zand-Looper heiſt im holländiſchen eine Sanduhr.

Einige andere Zuſammenſetzungen mit dem Worte Looper, die vielleicht hier oder da vorkommen, laſſen ſich leicht verſtehen, wenn man weiß, daß Looper im holländiſchen ein Läufer heißt.

Loopſtag, ſ. Stagſegel, das große.

Loos, das, des — es, im Plur. die — e bedeutet 1) einen Stab, Zettel, oder jedes körperliche Ding, vermittelſt deſſen von dem Ungefähre beſtimmten Veränderung Dinge ausgetheilt, und ungewiſſe oder ſtreitige Sachen entſchieden werden. Das Loos über etwas werfen, wo das Hauptwort ſo wohl kleine Stäbe, der älteſten Werk-

Werkzeuge dieſer Art, als auch Würfel bedeuten kann. Ein Loos in der Lotterie, das Lotterie-Loos. Ein Loos nehmen, kaufen. Das Loos hat gewonnen.

2) Der auf ſolche Art durch das Ungefähr beſtimmte Antheil.

a) Eigentlich, wo es doch in Lotterien und ähnlichen Glücksſpielen nicht, wohl aber in anderen Arten zu looſen üblich iſt. Wenn Waaren, Beute u. ſ. f. durch das Loos ausgetheilt werden ſollen, ſo werden die Theile, welche durch das Ungefähr ihren Herren bekommen ſollen, Looſe genannt. — Daher wird auch das Deichpfand, (ſ. Th. 9. S. 77.) zuweilen ein Loos genannt, weil dieſe urſprünglich durchs Looſen vertheilet ſind.

b) Figürlich, beſonders in der höhern Schreibart, das Eigenthum einer Sache, jedes Schickſal, ſo fern man daſſelbe nicht unmittelbar ſich ſelbſt zu verdanken hat; ohne Plural. Das glücklichſte Loos des Reichthums, der Hoheit und Ehre iſt unbeſtändig. Gellert. Selbſtbetrug und Thorheit ſind der Menſchen Loos. Zimmermann. Kümmerniß und Qual iſt das gewöhnliche Loos der Menſchen.

Der Weiſe hat ein Loos, das ſeinen Werth entſcheidet,
Verdienſte, wo er gilt, und Unſchuld, wo er leidet. Haged.

3) Die Wahl oder Entſcheidung einer Sache durch das Ungefähr; ohne Plural.

a) Eigentlich. Etwas dem Looſe überlaſſen, es durch das Loos entſcheiden. Das Loos ſtillet den Hader. Sprichw. 18, 18.

2) Figürlich, das Schickſal, das Ungefähr in der höheren Schreibart. Wenn das Loos der Sterblichen diese Zeit nicht fruchtlos macht.

Von dem Zeitworte loſen oder Lor, als auch thätig laſſen, im Hochdeutſchen und Oberd. Lös. Die meiſten andern Sprachen und Mundarten nennen nur den Begriff des Losens, des Verwandten, bey dem Worte Los. Niederſächſ. Laur, Lor, Angelſächſ. Hlot, Engl. Lot. Dän. Lod, Schwed. Lott, Isländ. Lut, Ital. Lotta, Franz. Lot, im Provenzaliſchen Laur, Lauc. Der Begriff des Zufalles oder Zufallens ſcheint in dieſem Worte der herrſchende zu ſeyn, ſo daß es zu denjenigen Wörtern gehören würde, welche eine geſchwinde Bewegung bezeichnen, dergleichen ſchlagen, ſchießen, leiche, ſtürzen ꝛc. ſind. Im Schwediſchen ist hiera, ſo wohl bekommen, als auch geſchehen, ſich zutragen, welches aber von Lut, Lott, das Los, abgeleitet wird. Da indeſſen die Stäbe die älteſten Werkzeuge des Loſens waren, und auch das beſonders im Niederdeutſchen übliche Kabel, das Los, allem Anſehen nach von Kaſel, ein Stab abſtammet, ſo ſteht es dahin, ob unſer Los nicht auf ähnliche Art von Leiſte, Latte, Lode ꝛc. ꝛc., welche insgeſammt einen langen dünnen Körper bedeuten, entſtanden ſeyn könne — S. Adelungs Wörterbuch ꝛc. ꝛc. im Art. Los.

Adelung ſchreibt dieſes Wort übrigens Los, weil die Verdoppelung des o erſt in neueren Zeiten entſtanden iſt, und ſie ihm hier, wie überhaupt unnöthig ſcheint.

Loosa, dieſen Nahmen führt in mehreren botaniſchen Werken eben die Pflanzengattung, die im Art. Loaſe, oben S. 1. angeführt iſt.

Loosdrecht, ein Amt in Südholland, worin die Dörfer Alt- und Neu-Loosdrecht liegen.

Loosdreyer, der, iſt ein Dreyer, den diejenigen Handwerker von einer Profeſſion, die die Märkte beziehen, zur gemeinſchaftlichen Zeche geben, wenn ſie zuſammen kommen, um über die Stellen auf dem

dem Markte, die jeder mit ſeiner Bude einneh-men ſoll, das Loos zu werfen.

Loosduinen oder **Loosduynen**, ein ſchönes Haus bey den Haag in Holland, welches zur Hälfte dem Erbſtatthalter gehörte. Von dieſem Orte erzählt man die bekannte abgeſchmackte Fabel, daß Margaretha, Gemahlinn des Grafen Hermanns von Henneberg 1276 hier 365 Kinder auf einmahl gebohren habe. Zum Beweiſe zeigt man in der Kirche noch die zur Taufe gebrauchten beyden Becken, die mit einer lateiniſchen Inſchrift verſehen ſind. Nach der Fabel hat die Gräfinn einer Bettlerinn, die mit Drillingen niedergekommen iſt, den Vorwurf gemacht, daß ſie mit mehreren Männern zu thun gehabt haben müſſe; worauf dieſe, im Gefühle ihrer Unſchuld, der Gräfinn gewünſcht haben ſoll, daß ſie ſo viele Kinder wie Tage im Jahre gebären möchte.

Looſen, ein verb. regul. neutr. mit dem Hülfsworte haben, von dem Hauptworte **Loos**, das Loos werfen, durch das Loos entſcheiden. Um etwas looſen. Zwey Miſſethäter, von welchen einer hängen ſoll, looſen laſſen. Looſen iſt ſo wie das Hauptwort Loos ein allgemeiner Ausdruck, welcher nur überhaupt die Wahl oder Entſcheidung einer Sache durch das Ungefähr bezeichnet, die Art und Weiſe aber unbeſtimmt läßt. In beſonderen Fällen ſind auch beſondere Ausdrücke üblich, dergleiche ſpielen, würfeln, ziehen ꝛc. ſind. Das Hauptwort die **Looſung** iſt nur in den Zuſammenſetzungen **auslooſen** und **verlooſen** üblich. Sonſt ſagt man ſtatt **Looſung** auch **das Looſen**.

Im Böhmiſchen loſowani. Ehedem war es auch für vorherbedeuten, und Verlooſung für Vorbedeutung üblich, wovon **Friſch** einige Beyſpiele angeführt hat.

b) Figürlich, das Schickſal, das Ungefähr in der höheren Schreibart. Wenn das Loos der Sterblichkeit dieſe Bitte nicht fruchtlos macht.

Bey dem Ottfried ſowohl ther Lot, als auch thie Lozza, im Polniſchen und Böhm. Los. Die meiſten andern Sprachen und Mundarten haben ſtatt des Ziſchlautes das verwandte t, bey dem Ulphilas Hlauts, Niederſächſ. Laut, Lott, Angelſächſ. Hlot, Hlyt, Engl. Lot. Dän. Lod, Schwed. Lott, Isländ. Lut, Hlut, Ital. Lotto, Franz. Lot, im Bretagniſchen Laut, Laot. Der Begriff des Zufalles oder Zufallens ſcheint in dieſem Worte der herrſchende zu ſeyn, ſo daß es zu denjenigen Wörtern gehören würde, welche eine geſchwinde Bewegung bezeichnen, dergleichen plötzlich, Fleiß, leicht, flattern ꝛc. ꝛc. ſind. Im Schwediſchen iſt ljuta, ſo wohl bekommen, als auch geſchehen, ſich zutragen, welches aber von Lut, Lott, das Los, abgeleitet wird. Da indeſſen die Stäbe die älteſten Werkzeuge des Loſens waren, und auch das beſonders im Niederdeutſchen übliche Kabel, das Los, allem Anſehen nach von Kafel, ein Stab abſtammet, ſo ſteht es dahin, ob unſer Los nicht auf ähnliche Art von Leiſte, Latte, Lode ꝛc. ꝛc., welche insgeſammt einen langen dünnen Körper bedeuten, entſtanden ſeyn könne. — S. Adelungs Wörterbuch ꝛc. ꝛc. im Art. Los.

Adelung ſchreibt dieſes Wort übrigens Los, weil die Verdoppelung des o erſt in neueren Zeiten entſtanden iſt, und ſie ihm hier, wie überhaupt unnöthig ſcheint.

Looſa, dieſen Nahmen führt in mehreren botaniſchen Werken eben die Pflanzengattung, die im Art. Loaſe, oben S. 1. angeführt iſt.

Loosdrecht, ein Amt in Südholland, worin die Dörfer Alt- und Neu-Loosdrecht liegen.

Loosdreyer, der, iſt ein Dreyer, den diejenigen Handwerker von einer Profeſſion, die die Märkte beziehen, zur gemeinſchaftlichen Zeche geben, wenn ſie zuſammen kommen, um über die Stellen auf dem

Lop, eine große Sandwüſte in Aſien, die einen Theil der Mongoley, Bucharey ꝛc. ꝛc. einnimmt, gewöhnlicher aber **Kobi** oder **Schamo** heißt.

Lopar, ſo nennt Fabri in der jetzigen 7ten Auflage ſeines Handbuchs der neueſten Geographie eine Handelsſtadt in Rußland, und zwar in dem **Slobotsde-Ukrainiſchen** oder dem ſonſtigen Charkowſchen Gouvernement, die 1532 Häuſer, 10740 Einwohner, 10 Kirchen, 2 Klöſter, in deren einem ein Gymnaſium iſt, und jährlich vier anſehnliche Märkte hat. Nach Heym's *) Angabe muß dieſes die Stadt Charkow, die an den Flüſſen Charkowa und Lopan, unter 49° 59′ 23″ N. B. und 53° 35′ O. L., 706 Werſte von Moskwa liegt, ſelbſt ſeyn, die eigentlich aus drey Theilen, der ſogenannten **Stadt**, **Salopan**, (der jenſeit der Lopan gelegene Theil) und **Sacharchkow** beſteht.

Lopari, ſ. **Lappländer** im Art. **Lappland**, Th. 64. S. 741.

Lopau, ein kleiner Fluß im Herzogthum Lüneburg, fällt unter Wolfenbüttel und Oldendorf in die Luhe.

Lope Gonſalva, oder **Lopo Gonſalvo**, ein Vorgebürge in Guinea in Afrika, wovon das daran liegende Land öfters benannt wird, weil man von ſeiner Einrichtung noch wenig weiß. Das Vorgebirge liegt ungefähr dreyzehn Meilen ſüdweſtlich von der Mündung des Fluſſes Gabon, iſt niedrig und mit Wald bedeckt, und wird häufig von den Sefahrenden beſucht, die hier Lebensmittel und andere Bedürfniſſe einnehmen. Lo-

*) Verſuch einer vollſtändigen geographiſch-topographiſchen Encyklopädie des Ruſſiſchen Reichs. Göttingen 1796. S. 123.

Lopez, Lopeziana Radix, oder Lopez-, ſo wie Lopezia-Wurzel, iſt eine holzige Wurzel von 1—2 bis 8 Zoll dick mit ziemlich dicken Zweigen, die erſt in neueren Zeiten in Europa bekannt geworden iſt, und ihrer Kraft wegen, hartnäckige Bauchflüſſe zu ſtillen, als Arzney gebraucht wird. Auswärts iſt ſie mit einem dünnen blaſſen Häutchen überzogen, unter dem eine grobe, runzlige, dunkelbraune, weiche und gleichſam wollige Rinde liegt. Hierauf folgt das Holz, welches weich und ſchwammicht iſt, und ein hartes, dichtes und röthlich weißes Mark einſchließt. Sie hat weder Geſchmack noch Geruch. Einige geben vor, daß der Baum, von dem ſie kommt, der aber noch ganz unbekannt iſt, in Goa zu Hauſe ſey, von da nach Malacka und von hier nach Batavia zum Verkaufe gebracht werde; andere ſagen dagegen, daß ſie nur in Malacka wachſe, und durch die wechſelsweiſe Handlung ſo wohl nach Goa an die Portugieſen, als auch nach Batavia geſchafft werde. Sie ſtand ſonſt in einem ſehr hohen Preiſe, der aber ſeit verſchiedenen Jahren ſchon ſehr gefallen iſt. Man erhält ſie durch die holländiſch-oſtindiſche Compagnie, welche dieſelbe bey den gewöhnlichen Auctionen ausbietet. Den Nahmen hat ſie von Johann Lopez, einem Portugieſen, durch den ſie zuerſt bekannt wurde.

In Indien ſtößt man ſie zu Pulver und gibt ſie täglich 3—4 mahl zu 15—30 Gran in Diarrhöen, beſonders wenn ſie von Schwäche der Eingeweide herrühren.

Lopezie, Lopezia, iſt eine in neueren Zeiten in Mexico entdeckte Pflanzengattung, die in die 1ſte Ordnung der 1ſten Claſſe des Linn. Pfl. Syſt. gehört, von der aber nur eine, ſich durch beſon-

dere Eigenſchaften nicht auszeichnende Art, die Lopezia mexicana Jacq. bekannt iſt.

Lopf, der, im Plur. die Löpfe, auch Lopp und im Plur. Löppe, ein Zahlmaß im Braunſchweigiſchen, das insbeſondere bey dem Garn vorkommt, und in den Kaufklopf und Werklopf unterſchieden wird. Ein Kaufklopf hat 900, und ein Werklopf 1000 Haſpelfaden.

Lophantus, der Beynahme einer Art Yſopp. S. dieſen.

Lophius, eine Fiſchgattung, davon Th. 15. S. 182. im Art. Froſch eine Art erwähnt iſt. Das übrige ſehe man im Art. Seeteufel.

Lopo Gonſalvo, ſ. Lope Gonſalva, oben, S. 653.

Lopp, ſ. Lopf.

Löppa bedeutet im Hennebergiſchen eine hölzerne Waſſerkanne mit Handgriff und Deckel.

Löppen iſt ein Ausdruck in der Jägerſprache, womit einige die auf Leiten und Rängen einzeln ſtehenden Bäume, auch diejenigen Kröpfe bezeichnen, welche auf einem Holzſchlage gelaſſen werden.

Loppia, eine kleine Provinz im Lande der Samojeden, jenſeit des Oby im aſiatiſchen Rußlande.

Lopshorn, ſ. Th. 79. S. 404. im Art. 2. Lippe. Von dem fürſtlich lippeſchen Sommer-Geſtüte daſelbſt, ſ. von Bouwinghauſen Taſchenbuch für Pferdeliebhaber ꝛc. ꝛc. auf das Jahr 1794. S. 39.

Loquela, ſ. Sprache.

Loquet, ſ. Klinke, Th. 40. S. 594.

Loquers, die Abgänglinge bey dem Stockfiſchhandel, ſ. Ausſchuß, Th. 3. S. 250.

Loquis-à-cul-noir, eine Art Glasperlen, welche die Europäer zum Handel auf der afrikaniſchen Küſte beſonders am Senegal gebrauchen. Sie

ſind walzenförmig, etwa 5 Linien lang und 2 breit. Ihr Grund iſt roth, mit ſchwarzen Augen um die Oehre.

Lorz, eine Herrſchaft im Oberſächſiſchen Kreiſe, welche nebſt Klettenberg die den Fürſtenthum Halberſtadt einverleibte Grafſchaft Hohnſtein ausmacht, und von dem Bergſchloß Lorz, in dem Amte gleiches Nahmens ihre Benennung hat.

Lorz, ſ. v. a. Lauer, Th. 65. S. 829.

Lorzacius, ſ. Riemenblume.

Lorbeere, die, die Frucht des gemeinen Lorbeerbaums, Laurus nobilis Linn., S. im gleich folgenden Art.

Lorber, der, des—s, im Plur. wie im Nom. des Sing., oder **Lorberbaum**, im lat. Laurus, Engl. the Bay-tree, Franz. le Laurier, iſt zuvörderſt ein in Italien, Griechenland ꝛc. ꝛc. wachſender Baum, Laurus nobilis Linn., der ſchon aus dem Alterthume bekannt iſt; dann belegt man mit dieſem Nahmen aber auch eine ganze Pflanzengattung, zu der verſchiedene berühmte und nützliche Bäume gerechnet werden. Nach dem Linnéiſchen Syſteme gehört dieſe Gattung in die erſte Ordnung der neunten Claſſe, und hat folgende Kennzeichen: Der Kelch fehlt. Die Blumenkrone hat ſechs kelchartige Blumenblätter, von welchen drey wechſelsweiſe mehr auswärts ſtehen. Der Fruchtknoten iſt mit einem Honigbehältniſſe umgeben, welches aus drey zweyborſtigen Drüſen beſtehe. Die innern Staubfäden haben ebenfalls kleine Drüſen. Die Steinfrucht iſt einkernig. Die Blüthen ſind übrigens bey den verſchiedenen Arten dieſer Gattung bald von vermengten, bald von ganz getrennten Geſchlechtern, überdieß in der Anzahl der Staubfäden, deren Zahl bey den mehrſten ſonſt 9 iſt, ſo wie auch in Beſchaffenheit

heit der Blumenkrone verſchieden. — Die merkwürdigſten Arten ſind folgende.

1. Zimmt-Lorber. Laurus *Cinnamomum*, foliis trinerviis ovato-oblongis, nervis verſus apicem evaneſcentibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. P. I. p. 477. Cinnamomum ſ. Canella zeylanica. Bauh. pin. 408. Caſſia cinnamomea. Herm.

Dieſer Baum hat eyrund längliche Blätter mit drey Rippen, welche ſich gegen das Ende des Blattes hin verlieren. Man nennt ihn auch Canel-Baum, und man bekommt von ihm die berühmte und bekannte Zimmetrinde, welche insgemein auch ſchlechthin Zimmt oder Canel, feiner oder edler Zimmt genannt wird. Bey den Engländern heißt der Zimmtbaum Cinamom tree; bey den Holländern Caneel-boom; die Franzoſen nennen den Zimmt Canelle, und die Spanier Canola. Der wahre Zimmtbaum ſcheint eigentlich auf der Inſel Zeylon zu Hauſe zu ſeyn, wiewohl man ihn auch in Sumatra, Borneo und andern Inſeln von Oſtindien ſo wohl, als in Malabar und ſonſt auf der feſten Küſte antrifft. Auch wächſt er, wie es der Herr Prof. Jacquin entdeckt hat, in Weſtindien auf der Inſel Martinique wild; und nach Millers Zeugniß wird er jetzt in den meiſten engliſchen Colonien in Amerika gepflanzt.

Auf der Inſel Zeylon, wo man nicht nur den Zimmt-Lorber in der größten Menge antrifft, ſondern auch den beſten Zimmt von demſelben bekommt, wird dieſer Baum von den Einwohnern Coronde oder Kurundu genannt. Es gibt aber verſchiedene Sorten deſſelben, wovon inſonderheit folgende neun bekannt ſind, welche bey den Eingebornen ihre beſonderen Nahmen haben. Die 1ſte

[illegible] Zimmt [illegible] Zimmt [illegible] Zimmt [

ſie noch ganz jung ſind, und erſt ausſchlagen, haben eine ſchöne purpurrothe Farbe, und werden erſt hernach grün; wenn man ſie zerreibt, ſo geben ſie einen Geruch von ſich, der gleichſam aus einem Gewürznelken- und Wachholdergeruche vermengt iſt. Der Stamm und die Aeſte haben eine doppelte oder eigentlich dreyfache Rinde. *) Die äußere iſt grau und ohne Geruch und Geſchmack, die zwey innern aber, welche ſehr feſt zuſammen hangen, machen den Zimmt aus, wiewohl das aromatiſche, flüchtige und wohlriechende Oehl, nur allein in der innerſten dünnen Rinde ſeinen Sitz hat, die ſich aber von der andern, welche beym Austrocknen auch davon durchdrungen wird, nicht abſondern läßt. Dieſe Bäume müſſen aber ein gewiſſes Alter haben, ehe ihre Rinde zur rechten Reife gelanget. Denn diejenigen, die in Thälern wachſen, wo ein trocknes, ſandiges und zartes Erdreich iſt, ſind nach dem fünften Jahre vollkommen; die andern aber, welche in einem feuchten und lehmigen Boden ſtehen, müſſen 7 — 8 Jahr alt werden, ehe ihre Rinde reif und zum Abſchälen tauglich iſt. Ueberdieß bleibt auch bey einigen Bäumen die Rinde länger, nähmlich bis ins 15 oder 16te Jahr gut; bey andern aber, die in einem ſchlechtern Boden ſtehen, verliert ſie die Eigenſchaften, welche zu ihrer Güte erfordert werden, eher. Die Stämme werden nähmlich nach Verfluß gewiſſer Jahre endlich bey allen dicker, die Rinde verliert die Süßigkeit und das Annehmliche ihres aromati-

*) Bey allen Bäumen beſteht das, was das eigentliche Holz bedeckt, außer der dünnen Oberhaut, epidermis, aus drey verſchiedenen Subſtanzen, der Rinde, cortex, dem Baſte, liber, und dem Splinte, alburnum.

ſchen Geſchmacks, nun wird er zu dick. Daß er ſich beym Trocknen nicht mehr zuſammen rollet.

Nach dem Abſchälen der Rinde, welches gewöhnlich zu gewiſſen, dazu gedungenen Perſonen jährlich im May vorgenommen wird, ſterben zwar die entblößten Bäume ab, aber, wenn man den Stamm abhauet, ſo treiben aus der Wurzel viele junge Zweige ausſchlagen, welche nach fünf oder ſechs Jahren zu Bäumen von gehöriger Größe und mit einer tauglichen Rinde verſehen, aufwachſen, überdieß auch aus den Früchten, welche theils von ſelbſt abfallen, theils auch von gewiſſen Tauben, welche ſie freſſen und ihre Jungen damit füttern, ausgeſäet werden, viele junge Bäume entſtehen: ſo hat man in Ceylon nicht wohl jemahls einen Mangel an Zimmtbäumen zu beſorgen. Es verſichern auch einige neuere Reiſende, daß man nur die dreyjährigen Aeſte abhaue, um die Rinde von denſelben abzuſchälen, wodurch der übrige Baum unbeſchädigt bleibe, und daß dieſes zweymahl des Jahrs, im May und im Winter geſchehe. Die abgeſchälte Zimmtrinde wird, nachdem man ſie von der äußern grauen Rinde abgeſchabt hat, in die Sonne gelegt, wo ſie nach und nach trocknet, und ſich in lange, dünne, braune Röhren zuſammen rollet, unter welcher Geſtalt ſie alsdann eingepackt und nach Europa verſchickt wird.

Von den Kräften des Zimmts und ſeiner verſchiedenen Anwendung, ſo wie von den Zimmtblumen, wird im Art. Zimmt gehandelt werden, da dieſe Materie an mehreren Stellen der Encyklopädie dahin verwieſen iſt, weil die mehreſten ſie dort zuerſt ſuchen werden. Zimmtwaſſer ſehe man Th. 79. S. 597. im Art. Liqueur.

Aus

Aus den Wurzeln des Zimmt-lorbers bereitet man einen Campher und ein Campheröhl und aus ſeinen Früchten ein Wacholderöhl, welches alles aber mit einiger Einſchränkung zu verſtehen iſt. Die Wurzeln geben in der That ein Oehl, welches ſehr nach Campher riecht, und ein groſſes herzſtärkendes, wind- und haarntreibendes Mittel iſt, auch äuſſerlich bey podagriſchen Schmerzen ungemein dienlich ſeyn ſoll; aber der darin enthaltene Campfer, den man nebſt dieſem Oehl durch die Diſtillation bekommen kann, iſt von dem gemeinen Campher ſehr verſchieden, und beſteht in kleinen Blättchen oder Kryſtallen, hat einen ſehr angenehmen Geruch, und iſt ſo ſelten, daß man ihn meiſt in Indien, zum Gebrauche der Vornehmſten des landes, behält. Dergleichen campherartige Producte liefern überdieß auch eine Art von Ingwer, Krauſemünze und noch einige andere zeylaniſche Gewächſe.

Die Früchte des Zimmt-lorbers geben durchs Kochen und Auspreſſen ein Oehl, welches weiß und ziemlich dick iſt, und bey der oſtindiſchen Compagnie Zimmt- oder Caneelwachs genannt wird. Vormahls wurden aus dieſem ſehr wohlriechenden Caneelwachſe für den König von Candea, einer der vornehmſten Provinzen in Zeylon, lichter gemacht, die man ſonſt nirgends als bey ſeinem Hofe gebrauchen durfte. Die Indianer gebrauchen dieſes Caneelwachs innerlich, wenn ſich jemand durch Fallen, Stoßen oder ſonſt beſchädigt hat; auch geben ſie es zu einem oder anderthalb Quentchen wider die rothe Ruhr. Die Haut, wenn man ſie damit beſtreicht, wird davon glatter, zarter und ſchöner, als von irgend einer andern Pomade oder Schminke.

Aus den Blättern des Zimmetlorbeers, welche sehr wohlriechend sind, erhält man durch die Destillation ein Oehl, welches bernsteinfarbe ist, und einen aus Gewürznelken und Zimmetöhl zusammengesetzten Geruch hat. Es wird den Kampfer, das den schwachen Magen herrührt und in andern ähnlichen Uebeln als ein bewährtes Hausmittel gebraucht. — Das Holz des Baums dient in Java zum Brennen.

Man muß sich übrigens wundern, daß die holländisch-ostindische Compagnie so lange ein Monopol mit dem Zimmte getrieben hat, da man ihn doch außer Java noch in mehreren ostindischen Ländern, und, wie oben gesagt, auch auf der Insel Martinique wild findet. Wahrscheinlich ist dieses dem glücklichen Vorurtheile zuzuschreiben, das man einmahl von vielen Jahren für den Java-schen Zimmt hatte, welches aber nicht ausschließlich gegründet ist, da unter andern Jacquin erzählt, daß alle Kenner, denen er Proben von dem Martinicoischen und Javanischen Zimmte neben einander vorlegte, den erstern seines angenehmen Geschmackes wegen für Javanischen, und den Javanischen für Martinicoischen Zimmt gehalten haben. Wenn es aber wahr wäre, welches Javanischer und Martinicoischer Zimmt war, sind jeder den letzten schlechter als den ersten.

Von einem Baume, den einige für eine Species des Zimmtbaums halten, der auf Malabar wächst, und Karoa-Karua genannt wird, sollen nach Sonnerat's Meinung diejenigen Blätter kommen, welche man in den Apotheken unter dem Nahmen Indianisch Blatt, Folia Indica, Folia Malabarici oder Tamalapatri, Folia Caryophyllus malabaricae, franz. Feuille indienne

findet, und heutzutage noch unter den Theriak, Mithridat und andere alte Compoſitionen genommen werden. Dieſer Baum übertrifft den Zimmtlorber an Höhe und Größe. Seine Blätter ſind länglich rund und zwey Spannen lang und ungefähr zwey Querhände breit und haben auch drey der Länge nach laufende dicke Rippen. Er wächſt an Bergen und hat beſtändig grüne Blätter. Er blühet im Julius und Auguſt mit kleinen weißlichgrünen, geruchloſen Blumen, welche an den Enden der Zweige ſitzen, und worauf kleine Beeren folgen, welche ſo groß ſind als Johannisbeeren. In Indien gebraucht man die Blätter von dieſem Baume zu Bädern wider Gliederſchmerzen und das Decoct von der Rinde ſeiner Wurzeln mit Cardamomen und Muſcaten-Nuß innerlich wider Bauchſchmerzen. Die Rinde des Stammes heißt bey den Indianern Syndok, iſt zimmtfarben und ſehr dick. Ihr Geruch und Geſchmack aber kommt mit den Gewürznelken überein, auf der Zunge iſt ſie hitzig und ſcharf und nicht ſonderlich angenehm. Dieſe Rinde wird in Indien zuweilen anſtatt der Rinde des Culilaban-lorbers verkauft. — Houttuyn linnéiſches Pflanzen Syſtem. Th. I. S. 505. u. flg.

2. Caſſien-Lorber. Laurus *Caſſia*, foliis triplinerviis lanceolatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. T. II. P. I. p. 477. Cinnamomum perpetuo florens, folio tenuiore acuto. Burmann. Fl. Zeyl. 63. t. 28. Laurus Canella. Miller Dict. n. 12. Caſſia lignea. Blackw. t. 319.

Dieſer Baum hat lanzettförmige mit drey Rippen verſehene Blätter, und wächſt hauptſächlich in Sumatra, Java und Malabar. Man nennt ihn gewöhnlich auch Caſſien- oder Nut-

terzimmtbaum, und er unterſcheidet ſich von dem Zimmt-Lorber beſonders durch ſeine Blätter, welche dünner, lanzettförmig, ſchmahler und ſpitzer, und auf der untern Seite mit einem blauen Staube bedeckt ſind. Man bekommt von dieſem Baume diejenige Rinde, welche in den Apotheken unter dem Nahmen Mutterzimmt, wilder Zimmt, Caſſienrinde ꝛc. ꝛc. bekannt iſt, wovon man den Art. Caſſienrinde Th. 7. S. 707. nachſehen kann. Der Baum wird 24 bis 30 Fuß hoch. Die Blumen kommen in ſtarken Büſcheln in den Winkeln der Blätter hervor. Die Wurzel riecht nach Campfer.

3. Campfer Lorber. Laurus *Camphora*, foliis triplinerviis lanceolato-ovatis Linn. l. c. p. 478. — S. Th. 7. S. 559. u. flg.

4. Culilaban-Lorber. Laurus *Culilaban*, foliis triplinerviis oppoſitis. Linn. l. c. p. 478. Cortex caryophylloides Rumph. amb. 2. p. 65. t. 14.

Bey dieſem Baume, der entgegengeſetzte dreyrippige Blätter hat, iſt man noch ungewiß, ob er zu der Gattung der Lorbern gehöre, da ſeine Blumen noch nicht gehörig unterſucht ſind. Nach Rumphs Beſchreibung findet man ihn in Amboina, und er hat einen hohen und geraden Stamm, der oft an 2 Schuh im Durchmeſſer hält. Die Blätter ſind lanzettförmig, geſtielt, etwa ſpannen lang, und haben viele Aehnlichkeit mit den Blättern des Zimmt- oder auch des Caſſien-Lorbers. Der Geſchmack derſelben iſt zwar auch zimmtartig, hat aber noch etwas eignes aromatiſches. Die Aeſte ſteigen ziemlich gerade in die Höhe, und haben viele grüne Zweige. Aus den Blättern bereiten die Indianer durch die Diſtillation ein Oehl, welches mit dem, das

man

man aus der Rinde bekommt, einerley Eigenschaften und Kräfte haben soll. Die Früchte zeigen sich im April, und sind länglichrunde eichelförmige Beeren, welche mit dem untern Theile in einem kleinen sechseckigen Kelche festsitzen, und unter einer fleischigen Haut einen gespaltenen, dunkelrothen, harten Kern enthalten, wie die Früchte des gemeinen Lorbers. Die äußere Rinde ist weißgrau, die innere zimmtfarben. Diese wird von der äußern getrennt, und ist seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa unter dem Nahmen **bitterer Zimmt** als ein beliebtes Gewürz bekannt, worüber der Art. **Culilawan**, Th. 8. S. 407. nachzusehen ist.

Die Wurzeln dieses Baums haben einen süßlichten Geschmack, der zugleich ein wenig scharf, und dem Geschmacke der Gewürznelken ähnlich ist. Wegen ihrer Aehnlichkeit, die sie mit dem Sassafras-Holze, sowohl in Ansehung der Farbe und Substanz, als des Geschmacks haben, werden sie zu Batavia öfters anstatt dieses Holzes in eben den Krankheiten und mit gleichem Nutzen gebraucht. Doch ist die fenchelartige Süßigkeit bey dem Sassafras-Holze ein wenig stärker, und die Culilawan-Wurzeln haben hingegen zugleich einen gewürznelkenartigen Geschmack, welchen das Sassafras-Holz nicht hat, und sind daher auch hitziger als dieses.

5. **Berg-Lorber.** Laurus *montana*, foliis triplinerviis ovato-acuminatis perennantibus, floribus racemoso-paniculatis. Linn. l. c. p. 478.

Dieser vom Herrn Swartz auf den Gebirgen von Jamaica entdeckte Baum kommt dem Campfer-lorber in der Gestalt sehr nahe, nur

ſind die Blätter dicker und auf der untern Seite glänzend.

6. Grünholziger Lorber. Laurus *Chloroxylon*, foliis trinerviis ovatis coriaceis: nervis apicem attingentibus. Linn. l. c. p. 478. — Dieſen Baum hat Browne in Jamaica entdeckt. Er hat das Kennzeichen, daß die Rippen der Blätter ganz bis an die Spitze durchlaufen, und daß ſeine Blumen einzeln auf einfachen Stielen ſtehen.

7. Graugrüner Lorber. Laurus *glauca*, foliis nervoſis lanceolatis perennantibus, ramulis tuberculatis, floribus ſolitariis. Linn. l. c. p. 478. Thunb. Fl. Japon. 173. Thons. Kaempf. Amoen. 770.

Dieſer Baum wird in Japan, beſonders bey Nagaſaki daſelbſt gefunden. Die Blätter ſind lanzettförmig, rippig, und haben eine verlängerte, doch vorne ſtumpfe Spitze. Sie ſind 2 Zoll lang, oben blaßgrün, unten graugrün und glatt. Die Blumen ſind ganz kurz geſtielt, und befinden ſich einzeln unter den Blättern. Sie bringen eine ſaftige Steinfrucht, die glatt, ſchwarzblau und von der Größe einer Erbſe iſt. Das Oehl, welches man aus dieſen Früchten preßt, wird nach Thunbergs Zeugniß in Japan zum Lichtergießen gebraucht.

8. Aetzender Lorber. Laurus *cauſtica*, foliis ovalibus rugoſis perennantibus, floribus quadrifidis. Linn. l. c. p. 479. Lithi. Feuill. peruv. III. p. 30. t. 23.

Dieſes iſt ein giftiger Baum, den man in Chili findet. Seine Blätter ſind eyrund, netzförmig-aderig und ausdauernd. Die Blumen viertheilig. — Eine ausführlichere Nachricht findet

bet man in Molina's Beſchreibung von Chili, S. 151.

9. Gemeiner Lorber. Laurus *nobilis*, foliis lanceolatis venoſis perennantibus, floribus quadrifidis, dioicis. Linn. l. c. p. 479. Mill. Dict. n. 1. Scopol. Flor. Carn. ed. II. n. 474 Laurus vulgaris. Bauhin. Pin. 460.

Die Blätter dieſes in Europa ziemlich bekannten Baums ſind lanzettförmig, glatt, ſteif und perennirend, ſie haben aber nicht drey Rippen, wie die vorhergehenden Lorberarten, ſondern nur eine Mittelrippe, welche auf beyden Seiten verſchiedene Adern von ſich gibt. Sie ſtehen auf kurzen Stielen und ohne gewiſſe Ordnung an den Zweigen, und ſind 1½ bis 2 Zoll lang. Die Blumen und Früchte wachſen auf einfachen, kurzen Stielen, zu zwey, drey auch vier beyſammen in den Winkeln der Blätter, und die Geſchlechter ſind ganz getrennt, ſo daß er keine Zwitterblumen, ſondern auf einigen Stämmen lauter männliche, auf andern aber bloß weibliche hervor bringt. Dieſe Blumen beſtehn meiſtens aus vier blaßgelben Blumenblättern, und die männlichen haben eine ungleiche Zahl von Staubfaden, nähmlich 8 — 14. Auf die weiblichen Blumen folgen länglich runde ſchwarze Früchte, welche keinen Kelch haben, und ungefähr ſo groß ſind als kleine Kirſchen, und unter einer dünnen Haut einen geſpaltenen Kern einſchließen.

Der gemeine Lorberbaum wächſt nicht nur in Aſien und Griechenland, ſondern kommt auch in den ſüdlichen Ländern von Europa, in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, dem nördlichen Afrika und den Canariſchen Inſeln ſehr häufig ſo wohl in den Wäldern als in den Gärten in freyer Luft fort. Er blühet in dieſen Ländern im

[illegible] und bekommt in Dresden viele Freunde. In Holland, England, Dänemark und anderen fremden Ländern kann man in der [illegible] [illegible] genug bekommen, aber in Frankreich [illegible].

In Frankfurt [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] bei den Juden [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] bei den Spanien [illegible] [illegible]. [illegible] bei den Italienern [illegible] oder [illegible] [illegible] bei den Franzosen [illegible]. bei den Engländern [illegible] [illegible]. und bei den Holländern [illegible] [illegible]. Der [illegible] [illegible] [illegible] von den Engländern und [illegible] [illegible] und von den Holländern den Preis [illegible], welchen Namen der [illegible] [illegible] und immer [illegible].

Diese Fischart [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

durchs Kochen und Auspreſſen erhält, und welches der gemeine Mann Lorbhl nennt, iſt dick, von der Conſiſtenz der Butter, ein wenig körnig, grünlich, fett und ohne Schärfe. Das erſtere iſt hitzig, ſtärkend und zertheilend, das andere aber hat mit andern fetten Oehlen einerley Eigenſchaft. Beyde Arten erhält man vorzüglich aus Spanien und einigen andern Gegenden des wärmeren Europa, wiewohl ſie ſich auch hier zu lande aus den Früchten, wenn dieſe ſchwarzbraun, voller Oehl und nicht ſchimmlich ſind, bereiten kann. Das ätheriſche Oehl iſt überhaupt viel ſtärker, weshalb man bey ſeinem Gebrauche vorſichtiger ſeyn muß, und es in der Arzeney ſeiner ſtark treibenden Wirkung wegen faſt verdächtig geworden iſt. Man gebraucht es bey ſogenannten kalten Naturen, wider die Blähungen, Colik, Mutterbeſchwerden, und dergleichen Zufälle. Aeußerlich iſt es ein nervenſtärkendes und kräftig zertheilendes Mittel, und wird bey Lähmungen, dem Hüftweh u. dgl. Krankheiten gerühmt. Die Krätze wird damit vertrieben, wenn die damit behafteten Theile mit dem Oehle beſtrichen, und hierauf gegen ein Kohlenfeuer erwärmt werden, wobey der innere Gebrauch zweckdienlicher Mittel aber nicht vernachläſſigt werden muß, weil die Schärfe ſich ſonſt anderwärts hinwendet, und ein viel größeres Uebel verurſacht.

Das andere Oehl, welches man durchs Auspreſſen erhält, entweder nachdem man die Früchte mit Waſſer gekocht, oder ſie auch ohne ſie zu kochen, nur zerſtoßen oder zerrieben hat, iſt viel ſchwächer als das vorhin erwähnte, und wird nur zu Klyſtieren gebraucht, oder mit andern Salben vermiſcht, und zum äußerlichen Gebrauche mehr bey Thieren als bey Menſchen angewendet.

Mit

März oder April von der Mutterpflanze, und ſetzt ſie wenigſtens 4 Finger breit in eine ziemlich fette Erde, welche ihnen am beſten bekommt. Auch ſchneidet man junge Zweige ab, und pflanzt ſie, nachdem man ſie unten eingekerbt hat, in eine feuchte Erde ein. Im Winter bleiben die lorberbäume mit den Citronen- und Pomeranzenbäumen im Gewächshauſe, da ſie gegen die Kalte empfindlich ſind, und leicht erfrieren, oder doch ſo ſehr angegriffen werden, daß die Zweige lange wie abgeſtorben ausſehen. Man hält ſie in großen mit eiſernen Reifen verſehenen runden eichenen Kübeln, oder viereckigen Kaſten, um ſie darin bequem hin und her zu bringen. Im Sommer muß man ſie öfters begießen, das ſtarke Beſchneiden iſt ihnen aber nachtheilig, wenn man den Schnitt nicht ſogleich mit Baumwachs verſtreicht. Man kann ſie in vielerley Figuren ziehen, und es gibt welche, die 20—24 und mehr Fuß hoch ſind. Hat man kein Gewächshaus, ſo bringt man die lorberbäume des Winters auch in nicht ſehr kalten luftigen Kammern durch, nur muß man ſie alsdann nicht viel begießen. Auch im Freyen hat man es öfters bey uns mit gutem Erfolge verſucht, wenn ſie eine geſchützte Lage hatten und ſo viel möglich bedeckt wurden. Die Früchte werden bey uns aber nicht ordentlich reif.

Von der Ueberwinterung im Freyen ſ. Journal für die Gartenkunſt. VI St. S. 302.

Eine Probe des Holzes findet man in Bekkermann's Holzbibliothek N. 48. Auch ſehe man Abbildung in und ausländiſcher Hölzer. III Heft. T. XVIII. N. 6.

10. Madera-Lorber. Laurus *indica*, foliis venoſis lanceolatis peremantibus planis, ramulis tuberculatis cicatricibus, floribus race-

mo-

mosis. Linn. l. c. p. 480. Mill. Dict. n. 4. Wendland Observat. bot. p. 21. t. 3. f. 22.

Dieser Baum ist öfters mit der folgenden Art verwechselt worden, von welcher er doch sehr verschieden ist. Er heißt insgemein der indianische Lorber, und wird von einigen auch der königliche Lorberbaum, auch der portugiesische Lorber genannt. Die Engl. nennen ihn The royal hay, oder indian laurel; die Franz. Le Lauriel royal. Er wächst in Virginien, zu Madeira und auf den Canarischen Inseln wild, und wurde von da nach Portugal gebracht, wo er in so großer Menge gezogen worden ist, daß es nun scheint, als wenn er ursprünglich dort zu Hause wäre. In warmen Ländern wird er 30 bis 40 Fuß hoch. Seine Zweige stehn regelmäßig auf allen Seiten. Seine Blätter sind aderig, lanzettförmig, ausdauernd und flach, dabey dick, glatt und viel größer, als die des gemeinen lorberbaums, und haben eine hellgrüne Farbe. Die Blumen, welche auf einigen Stämmen bloß männlich, auf andern weiblich sind, haben eine weißliche Farbe. Die männlichen stehen in langen Büscheln beysammen. Die Früchte haben Aehnlichkeit mit den Früchten des gemeinen lorberbaums, sind aber größer. Die Rinde ist ein wenig zimmtartig; seine Blätter riechen wie die des gemeinen lorbers, und sind, wenn man sie kauet, anfänglich etwas bitter, hernach aber süß und zugleich ein wenig schleimig. Die Blattstiele und Zweige aber sind süßlicht, und geben beym Kauen im Munde einen ungemein häufigen und zähen Schleim, viel mehr noch als Quittenkerne, Flöhsamen u. dergl. — S. Houttuyn. Das Holz wird zu Hausgeräthen benutzt. Seit einiger Zeit bringen es die Engländer unter dem

Nahmen Madera Mahagoni und Sweet wood von Madera nach England, um es zu verarbeiten.

Bey uns kommt dieser schöne Baum nicht im Freyen fort, sondern muß, wie die Orangerie-Bäume, in Kübel gehalten, und des Winters in das Gewächshaus gebracht werden.

11. **Advagdo-Lorber.** Laurus *Persea*, foliis ovatis coriaceis transverse venosis perennantibus, floribus corymbosis. Linn. l. c. p. 480. Persea americana. Bauh. pin. 441.

Dieses ist ein sehr nutzbarer Baum, den man in den mittlern amerikanischen Gegenden, so wohl auf dem festen Lande als auf den Inseln bey Dörfern und Städten wild und angepflanzt findet, indem man seine Früchte nicht nur zum Nachtische, sondern auch zum eigentlichen Lebensunterhalte gebraucht. Bey den Amerikanern heißt er Aguacate. Aus diesem Nahmen scheinen die übrigen, die er in verschiedenen Sprachen führt, entstanden zu seyn, als im Span. Peral de Abogado, im Franz. Poirier d'Avocat, im Holl. Advakaat-Peerboom, im Engl. Advocato Pear-tree, das ist, **Advokaten-Birnbaum.**

Außer der kurzen Nachricht, die im Art. **Avogato**, Th. 3. S. 84. vorkommt, muß ich hier noch folgendes anfügen. Dieser Baum bekommt eine Menge kleiner, weißlichter Blumen, von einem schwachen Geruche; auf dieselben folgen Früchte, welche größer als eine Mannesfaust sind, eine umgekehrt eyförmige Gestalt haben, und wenn sie reif sind, braunroth werden, wo man alsdann die nicht sonderlich dicke Haut stückweise herunter ziehen kann. Das Fleisch ist grünlich, und wird nach innen zu immer weißer, ist ungefähr einen Zoll dick, fast ohne Geruch

und

und so weich wie Butter, und hat einen besondern angenehmen Geschmack, worin man etwas den Artischocken und Haselnüssen ähnliches bemerkt, wiewohl diese Frucht sich eigentlich mit keiner europäischen vergleichen läßt. In der Mitte des Fleisches liegt ein weißer runklicher Kern ganz frey, welcher eine ungleiche Oberfläche hat, über einen Zoll dick, nicht eßbar und voll von einer weißen Milch ist, die an der Luft eine röthliche Farbe bekommt, so wie der Kern an der Luft schon den andern Tag verdorben und zum Keimen untauglich geworden ist. Man pflegt diese Früchte ungeschält in längliche Stücke zu zerschneiden, und insonderheit bey Vornehmen täglich bey Tische aufzustellen; und die Franzosen essen sie entweder roh oder mit Pfeffer und Salz zum Rindfleische. Uebrigens sind diese Früchte nicht allein für Menschen, und zwar ohne Ausnahme eine Delicatesse, sondern werden auch, welches etwas seltnes ist, von allerley Thieren, von Hühnern, Küzen, Hunden und Katzen sehr gerne gegessen. Den neuankommenden Fremden pflegen sie indessen zuerst nicht sonderlich zu schmecken, obgleich sie hernach nichts lieber essen. — In unserem Klima läßt sich dieser Baum nicht anders als in Gewächshäusern, und zwar aus den Kernen ziehen, die man in Sand gepackt so frisch wie möglich zu erhalten suchen muß. Früchte wird er aber schwerlich bringen, da er aus einem zu warmen Lande ist. In dem farnesischen Garten in Italien wurde er 1620 mit der vorhergehenden Art zuerst gezogen. — Die männlichen Blumen haben nur 6 Staubfaden.

12. Rother Lorber. Laurus *Borbonia*, foliis lanceolatis perennantibus, calycibus fructus baccatis. Linn. l. c. p. 481.

Dieſer Baum heißt im Holl. Roode Laurierboom; Engl. the broad-leaved Carolina bay, the red bay; Franz. Le Laurier rouge. Sein Holz wird aber Iſabell-Holz genannt. Er wächſt in Carolina in großer Menge wild, nicht ſo häufig in Virginien und auf einigen andern amerikaniſchen Inſeln. In einigen Gegenden am Meere macht er einen geraden Stamm von beträchtlicher Höhe, tiefer in das Land hinein aber bleibt er niedriger. In Europa kommt er nur in Gewächshäuſern fort. Er trägt männliche und weibliche Blumen in Büſcheln auf verſchiedenen Stämmen. Seine Blätter haben einen gewürzhaften Geruch, ſind viel länger als die des gemeinen Lorbers, auf der untern Seite etwas wollig, und am Rande ein wenig rückwärts gebogen. Die dunkelblauen Früchte ſitzen in rothen Kelchen, welche beerenartig aufgetrieben ſind. Das Holz dieſes Baums iſt ſehr fein und ungemein ſchön geadert, und wird daher zu feinen Arbeiten und zur Auszierung der Cabinette und zu allerley ausgelegten Arbeiten genommen. Es ſoll auch eine ſchöne ſchwarze Farbe geben. *)

13. Hoher Lorber. Laurus *exaltata*, foliis lanceolato-ovatis ſubcoriaceis perennantibus planis, floribus racemoſo-corymboſis, fructu calyce urceolato glabro ſemitecto. Linn. l. c. p. 481. Swartz Flor. Ind. occid. II. p. 702.

Ein

*) S. Humphry Marſhal Beſchreib. nordamerikaniſch. Bäume ꝛc. S. 125.

Ein sehr hoher Baum, der in den Wäldern des westlichen Theils von Jamaica sehr gemein ist. Die dortigen Engländer nennen ihn Timber-Sweetwood, und gebrauchen sein festes gelbes Holz zu Gebäuden und zu manchen andern häuslichen Absichten. Er wächst sehr gerade und hat eine bräunliche glatte Rinde. Die Aeste sind mehrentheils am Ende des Stamms, und stehen in die Höhe. Die Blätter lanzett-eyförmig, lederartig, ausdauernd, flach und tief glänzend grün. Die Blumen bilden lange Büschel. Die Früchte sind von dem krugförmigen blumenkronartigen Kelche halb bedeckt.

Außer diesem Baume hat Swartz a. a. O. noch eine ganze Reihe anderer Lorberbäume bestimmt und beschrieben, die auf Jamaica oder zum Theil in andern Gegenden von Amerika wachsen. Da sie fast alle nur ein schlechtes Holz geben, und von ihrem sonstigen Nutzen zur Zeit noch wenig bekannt ist, so übergehe ich sie hier. Eben das gilt von einigen von Thunberg in Japan entdeckten Arten.

14. Sommer-Lorber. Laurus *aestivalis*, foliis venosis oblongis acuminatis annuis, subtus rugosis, ramis supra axillaribus. Linn. l. c. p. 484.

Dieser Lorber zeichnet sich von den vorstehenden dadurch aus, daß seine Blätter im Herbst abfallen. Es ist übrigens ein etwa 10—12 Fuß hoher Strauch, der auf nassem Boden in Virginien zu Hause, übrigens aber wenig merkwürdig ist. Seine Früchte gleichen den gemeinen Lorbeeren, und werden in Amerika in Ermangelung anderer Gewürze gebraucht. Man kann ihn selbst in England nur in Glashäusern durchwintern.

12. Rother Lorber. Laurus *Borbonia*, foliis lanceolatis perennantibus, calycibus fructus baccatis. Linn. l. c. p. 481.

Dieſer Baum heißt im Holl. Roode Laurierboom; Engl. the broad-leaved Carolina bay, the red bay; Franz. Le Laurier rouge. Sein Holz wird aber Iſabell-Holz genannt. Er wächſt in Carolina in großer Menge wild, nicht ſo häufig in Virginien und auf einigen andern amerikaniſchen Inſeln. In einigen Gegenden am Meere macht er einen geraden Stamm von beträchtlicher Höhe, tiefer in das Land hinein aber bleibt er niedriger. In Europa kommt er nur in Gewächshäuſern fort. Er trägt männliche und weibliche Blumen in Büſcheln auf verſchiedenen Stämmen. Seine Blätter haben einen gewürzhaften Geruch, ſind viel länger als die des gemeinen Lorbers, auf der untern Seite etwas wollig, und am Rande ein wenig rückwärts gebogen. Die dunkelblauen Früchte ſitzen in rothen Kelchen, welche beerenartig aufgetrieben ſind. Das Holz dieſes Baums iſt ſehr fein und ungemein ſchön geadert, und wird daher zu feinen Arbeiten und zur Auszierung der Cabinette und zu allerley ausgelegten Arbeiten genommen. Es ſoll auch eine ſchöne ſchwarze Farbe geben. *)

13. Hoher Lorber. Laurus *exaltata*, foliis lanceolato-ovatis ſubcoriaceis perennantibus planis, floribus racemoſo-corymboſis, fructu calyce urceolato glabro ſemitecto. Linn. l. c. p. 481. Swartz Flor. Ind. occid. II. p. 702.

Ein

*) S. Humphry Marſhal Beſchreib. nordamerikaniſch. Bäume 2c. S. 125.

Baum zur Gattung Styrax gerechnet werden muß, weshalb ihn die neueren botaniſchen Syſteme auch ſchon unter dem Nahmen Styrax Benzoin aufgenommen haben. — Hiernach iſt der Art. Benzoe, Th. 4. S. 191. zu berichtigen.

16. Saſſafras, Lorber. Laurus *Saſſafras*, foliis integris trilobisque. Linn. l. c. p. 485. Miller Dict. n. 7. Trew. Ehret. t. 59. 60. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed Pott I. p. 511. Willdenow Berl. Baumz. p. 166.

Dieſer Baum, und inſonderheit ſeine Wurzeln, liefern das Holz, welches nebſt ſeiner Rinde ſchon über zweyhundert Jahre in den Apotheken ſehr gebräuchlich, und unter dem Nahmen Saſſafras oder Fenchelholz bekannt iſt. Er wächſt in verſchiedenen Gegenden von Nordamerika, in Florida, Virginien, Penſylvanien ꝛc. ꝛc. in Menge wild, und wird von den Einwohnern in Florida insgemein Palame oder Pavame, und in Virginien und andern Orten Vinank genannt. Holl. Saſſafraſshout, Venkelhout; Engl. The Saſſafras-tree; Franz. Le Laurier Saſſafras pavame; lat. ſonſt auch noch Lignum pavanum.

Im guten Boden wird es ein anſehnlicher Baum von 20—30 Fuß Höhe, auf ſchlechtem Boden bleibt er klein und faſt nur ſtrauchartig. Er breitet ſich mit ſeinen Wurzeln ſehr ſtark aus, welche viele Nebenſchoſſen treiben, und wodurch er ſich anſehnlich vermehrt. Seine Blätter ſtehn wechſelsweiſe auf ziemlich langen Stielen, und haben auf der obern Seite eine hellgrüne Farbe. Sie beſitzen einen ſehr angenehmen Geruch, und ſind von verſchiedener Größe und Geſtalt, indem einige eyrund und ganz und ungefähr vier Zoll lang und drey Zoll breit, andere

15. Benzoin-Lorber. Laurus *Benzoin*, foliis enerviis ovatis utrinque acutis integris annuis Linn. l. c. p. 485. Miller n. 6. Du Roi Harbk wild Baumz. ed. Pott. I. p. 508. Willdenow Berl. Baumz. p. 165.

Das Vaterland dieſes 15—20 Fuß hohen Strauchs iſt Nordamerika. Die Zweige ſind ſchwarzbraun, glatt und glänzend. Die Blätter ſtehn wechſelsweiſe, ſind geſtielt, länglich eyförmig, am Rande ungezähnt, und fallen gegen den Winter ab. Die Knospen entſtehen etwas über dem Blattwinkel. Die Blumen kommen vor den Blättern, und gleichen im Anſehen den Blumen des ſo genannten Cornelkirſchenbaums (Cornus mascula L.) Man kann dieſen Strauch bey uns im Freyen überwintern, und er leidet von der Kälte nicht. Die Vermehrung geſchieht bey uns durch Ableger, oder durch Samen, den man aus Amerika erhalten hat. Die Samen liegen immer ſehr lange in der Erde. Die Ableger ſenkt man im Herbſt ein, begießt ſie bey trocknem Wetter, und läßt ſie bis ins zweyte Jahr liegen.

Bey den Engl. heißt dieſer Strauch Benjamin-tree, und Spice-wood. Den Nahmen Benzoin führt er davon, weil die Rinde, Früchte und Blätter einen ſtarken gewürzhaften Geruch haben, der dem Benzoe gleicht, und man deshalb lange in der irrigen Meinung ſtand, daß das Benzoe-Harz von dieſem Strauche komme. Linné glaubte ſpäterhin, daß wahre Benzoe-Baum zu der Gattung Croton gehöre. Der Unterſuchung des Herrn Dryander zu Folge *) weiß man jetzt aber, daß der wahre Benzoe-Baum

*) Dryander in Act. angl. vol. 77. II. p. 307. t. 12.

Baum zur Gattung Styrax gerechnet werden muß, weshalb ihn die neueren botaniſchen Syſteme auch ſchon unter dem Nahmen Styrax Benzoin aufgenommen haben. — Hiernach iſt der Art. Benzoe, Th. 4. S. 191. zu berichtigen.

16. Saſſafras, Lorber. Laurus *Saſſafras*, foliis integris trilobisque. Linn. l. c. p. 485. Miller Dict. n. 7. Trew. Ehret. t. 59. 60. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed Pott I. p. 511. Willdenow Berl. Baumz. p. 166.

Dieſer Baum, und inſonderheit ſeine Wurzeln, liefern das Holz, welches nebſt ſeiner Rinde ſchon über zweyhundert Jahre in den Apotheken ſehr gebräuchlich, und unter dem Nahmen Saſſafras oder Fenchelholz bekannt iſt. Er wächſt in verſchiedenen Gegenden von Nordamerika, in Florida, Virginien, Penſylvanien ꝛc. ꝛc. in Menge wild, und wird von den Einwohnern in Florida insgemein Palame oder Pavame, und in Virginien und andern Orten Vinank genannt. Holl. Saſſafraſshout, Venkelhout; Engl. The Saſſafras-tree; Franz. Le Laurier Saſſafras pavame; lat. ſonſt auch noch Lignum pavanum.

Im guten Boden wird es ein anſehnlicher Baum von 20—30 Fuß Höhe, auf ſchlechtem Boden bleibt er klein und faſt nur ſtrauchartig. Er breitet ſich mit ſeinen Wurzeln ſehr ſtark aus, welche viele Nebenſchoſſen treiben, und wodurch er ſich anſehnlich vermehrt. Seine Blätter ſtehn wechſelsweiſe auf ziemlich langen Stielen, und haben auf der obern Seite eine hellgrüne Farbe. Sie beſitzen einen ſehr angenehmen Geruch, und ſind von verſchiedener Größe und Geſtalt, indem einige eyrund und ganz und ungefähr vier Zoll lang und drey Zoll breit, andere

ohne sich in drey Lappen abzutheilen und an Seiten Spitzen sind. Die Blumen sind klein, weiß, und kommen in Büschen, männliche und weibliche auf verschiedenen Bäumen hervor. Einige Bäume bringen doch auch lauter Zwitterblumen, und diese sind allein fruchtbar. Sie sind von sehr angenehmem Geruch und werden in Amerika zum Thee gebraucht. Die Früchte sind eyförmig, dunkelblau, haben mit einem rundlichen Kerne. Sie werden häufig von den Vögeln gefressen, und sollen innerlich gebraucht gegen die Colik gute Dienste thun.

Das Holz dieses Baums wird in Amerika viel als ein Thee wider den Scorbut gebraucht; auch giebt man ein Decoct von diesem Holze und von den Blättern wider die Wechselfieber. Es ist weich, leicht, und von einer braunröthlichen gelblichen Farbe, und taugt weder zum Brennen, noch zu Gebäuden, weil es im ersten Falle schlecht, und mit einem beständigen Gerassel brennt, *) und zur andern Absicht nicht dauerhaft genug ist. Unter dem Hobel läßt es sich leicht bearbeiten, zum Drechseln taugt es nicht. Es hat aber einen sehr starken und angenehmen kerschelartigen Geruch, und einen süßlichten gewürzhaften Geschmack, und ist mit vortrefflichen Arzneykräften begabt. Die Rinde aber, besonders von der Wurzel, welche von außen aschgrau

*) Aus dieser Ursache möchte man es zu Gebäuden vorschlagen, wenn es in der freyen Luft und unter der Abwechselung von Nässe und Trockniß nicht gar zu leicht von Würmern angegriffen würde. In der Erde soll es sich lange gegen Fäulniß halten, und deshalb bedient man sich desselben in Neu-Jersey zu Pfosten bey Planken und Zäunen. S. Kalm's Reisen, II. Th. S. 481. 482.

grau oder braun ist, ist noch viel feiner und kräftiger, und übertrifft das Holz an Wirksamkeit sehr weit. Ihre Wirksamkeit besteht zum Theil in den gummichten und harzichten Bestandtheilen, hauptsächlich aber in einem flüchtigen und wesentlichen aromatischen Oehle, welches wider die Gewohnheit anderer distillirten Oehle im Wasser zu Boden sinkt, anfänglich weiß und durchsichtig ist, mit der Zeit aber nach und nach röthlich wird. Man gebraucht daher dieses Holz oder vielmehr die Rinde desselben in der Arzeneykunst häufig in Tränken, oder auch auf andere Weise als ein erwärmendes, auflösendes, reinigendes, urin- und schweißtreibendes Mittel, in venerischen, scorbutischen, cachitischen Krankheiten, wo man das Geblüt und andere Säfte reinigen will; in äußern Geschwüren, in der Bleichsucht, im weißen Fluß, desgleichen auch wider Blähungen, Catarrhe, und andere Beschwerden, welche hitzige und auflösende Mittel erlauben und erfordern. Durch das Decoct der Sassafras-Wurzeln sollen in Amerika viele von der Wassersucht befreyt worden seyn. Als Thee getrunken soll sie die verstopfte monathliche Reinigung wieder in Gang bringen; aber sie besitzt dabey die üble Eigenschaft, daß sie Kopfweh erregt.

Mit den frischen Spänen des Sassafras-Holzes soll man überdieß die Motten aus den Kleidern und Pelzen und die Wanzen vertreiben können; auch soll die Rinde der Wurzeln mit Urin gekocht, der Wolle eine beständige oraniengelbe Farbe mittheilen, welche sich von der Sonne nicht ausziehen läßt. Nach Pörner gibt das Holz ohne Zusatz dem Tuche eine röthliche Farbe, welche durch Küchensalz gelbbraun,

Ohne Zweifel ſind zwey ſolcher Kerne mit ihrer hohlen Seite mit einander vereiniget und in einer gemeinſchaftlichen Schale oder fleiſchichten Bedeckung umſchloſſen geweſen, deren Beſchaffenheit aber noch nicht bekannt iſt. Dieſe Kerne werden in Colik-Schmerzen und Durchlauf heilſam befunden.

Es gibt auch eine unächte Pechurim-Bohne, welche die Materialiſten zuweilen, ſtatt der ächten aus Amerika erhalten. Eine ſolche unächte iſt ungefähr noch einmahl ſo groß, und ſieht äußerlich runzlich und blaſſer, inwendig aber dunkler aus, iſt zugleich härter, bitterer, aber weniger gewürzhaft als die ächte.

Die Pechurim Rinde, Cortex Pechurim, ſoll ihren Urſprung von eben dem Baume haben, der die Pechurim-Bohne gibt. Sie ſieht zimmtfarben aus, inwendig iſt ſie dunkler, auswendig aber weißlich gefärbt. Man hält die für die beſte, die weder dicker noch dünner, als eine Linie iſt. Sie riecht ſehr gewürzhaft, ſo daß ſie ſelbſt die Gewürznelken und Muſcat-Nuß darin übertrifft. In der Entfernung gibt ſie einen Geruch von ſich wie Ambra. Ihr Geſchmack iſt ſehr reitzend, gelinde zuſammenziehend und etwas bitter. Sie verdient in hohem Grade den Nahmen eines vorzüglichen Gewürzes. In Portugal hat ſie ſich gegen die Ruhr, wider gewiſſe Fieber, und mit Taffia gegen Hüftweh und Podagra berühmt gemacht. — S. Ludovici Kaufmannslexi-

con

rber, (Bocks eigentlich Bocks Lorbeeren,) I. Th. 6. S. 54.

— (braſiliſcher). Dieſen Nahmen führt ein bis jetzt noch unbekannter braſilianiſcher Baum, der die unter dem Nahmen Pecurim, Pechurim, Pecherim, oder Pichurim bekannte ſo genannte Bohne liefert, die in neueren Zeiten nach Europa gebracht worden iſt. Man erhält dieſelbe aus Braſilien, von der Inſel Maranhao und aus Paraguay durch die Portugieſen. Was davon nach Europa gebracht wird, iſt nicht die ganze Frucht, ſondern bloß der Kern, welcher länglich eyförmig, ſchwarzbraun, ziemlich glatt, ſchwer, auf der einen Seite ziemlich erhaben, auf der andern aber ausgehöhlt, und oft mit einem länglichen Einſchnitt gezeichnet, auch auf dieſer Seite mit einem $1\frac{1}{2}$ linien großen Knopf oder einer länglichen Grube verſehen iſt. Sie iſt bald länger, bald kürzer, ſo daß ihre länge ungefähr 13—18 pariſer Linien, und ihre Dicke 5—7 ſolcher Linien beträgt. Ihre inwendige Farbe iſt fleiſchfarben-gelblich, die aber mit dunkeln gefärbten Puncten ziemlich gemaſert iſt, auswärts iſt ſie mit einer dünnen Haut überzogen. Mit einem Meſſer läßt ſie ſich leicht ſchneiden oder ſchaben, ſo auch mit den Zähnen zermalmen. Ihr Geruch und Geſchmack hält gleichſam das Mittel zwiſchen der Muſcat-Nuß und dem Saſſafras-Holze. Ein Pfund gibt durchs Auspreſſen ungefähr anderthalb Unzen weißes, butterartiges, ſtark nach Saſſafras riechendes Oehl.

men. — Versteinte Lorberblätter, s. den Naturforscher, XVIII. 136.

Lorberblätter-Decoct, s. oben S. 670. Dieses Decoct wird auch wider Zahnschmerzen gerühmt.

Lorbergrün, eine etwas tiefgrüne Farbe, die mit der Farbe der Blätter des gemeinen Lorbers überein kommt. Auf Wolle bringt man sie vermittelst Wiede, Wau, Scharte oder Pfriemenkraut hervor, indem man die Wolle erst gelb und dann blau färbt, weil alle zahllosen Schattierungen des Grünen aus Mischung des Gelben und Blauen entstehen. Das eigentliche Verhältniß das Lorbergrün zu färben, ist indessen nicht genau bestimmt, sondern der Färber muß es nach seinem Gutdünken zu treffen suchen. Prange hat diese Schattierung von grün in seinem Farbenlexicon unter diesem Nahmen nicht.

Lorberhain, ein mit Lorbern bepflanzter Hain oder kleiner Wald.

Lorberholz, das Holz des gemeinen Lorbers, s. oben, S. 672., wiewohl hierunter auch das Holz von andern Lorberarten verstanden werden könnte. — Versteinertes Lorberholz findet man in Knorr's Versteinerungen III. 9. angeführt.

Lorberkirschen, s. Kirschlorber, im Art. Kirsche, Th. 39. S. 154.

Lorberkirschenbaum, s. eben daselbst.

Lorberkranz, ein von den Zweigen des gemeinen Lorbers geflochtener Kranz. S. oben, S. 671. Auch im Art. Kranz, Th. 47. S. 698. — Darin erscheinen Kaiser und Könige auf Münzen. S. Germano böhm. Münz. II. 368.

Lorberkraut, s. Kellerhals, Th. 36. S. 787.

Lorberkrone, s. im Art. Krone, Th. 53. S. 623. 632. 639. 640 und 642.

Lorberöhl, eigentlich **Lorbeerenöhl**, ſ. oben, S. 668. u flg.

Lorberroſe, darunter verſteht man zwey verſchiedene Gewächſe. 1) Das Rhododendron Chryſanthum Linn., ein ſibiriſcher Strauch, auf deſſen heilſame Wirkung wider die Gicht man beſonders in den letzteren Jahren aufmerkſam geworden iſt. Man ſehe **Roſenlorber**. 2) Nerium Oleander Linn. S. **Oleander**.

Lorberroſenbaum, ſ. **Oleander**.

Lorberſtrauch, oder **Sommer Lorberſtrauch**, ſ. **Sommer-Lorber**, oben, S. 677.

Lorberſtrauß, außer einem Strauße von wirklichen Lorberzweigen, wird in der Baukunſt auch eine übliche Verzierung an einigen Arten der Glieder ſo genannt. S. den Art. **Glied**, in der Baukunſt, Th. 19. S. 65. und Fig. 1000. n. 24. daſelbſt.

Lorberwald, ein Wald von Lorberbäumen.

Lorberweide, Salix pentandra Linn., ſ. unter **Weide**.

Lorberzweig, ein Zweig des gemeinen Lorberbaums.

Lorca, oder **Lorche**, eine Stadt am Fluſſe Guadalentin im Königreiche Murcia in Spanien. Sie hat 2000 Einwohner, 10 Klöſter und große Salpeterſiedereyen.

Lorch, **Lorich**, **Laurach**, ein Marktflecken nicht weit von der Stadt Ens in Oberöſterreich, am Fluſſe gleiches Nahmens, wo man noch Spuren von der alten Stadt Laureacum, nebſt verſchiedenen andern Alterthümern findet. Sie war eine römiſche Colonie, wurde aber 450 von den Hunnen zerſtöret. Nachgehends wurde ſie wieder erbaut und zu einem erzbiſchöflichen Sitze gemacht, 637 aber wieder verwüſtet, und der erzbiſchöfliche

Sitz nach Paſſau verlegt, weshalb der Biſchof von Paſſau mit dem Erzbiſchofe zu Salzburg, wegen des erzbiſchöflichen Titels großen Streit gehabt hat.

Lorcha, ſ. Lorca.

Lorche, eine Art Bier, die in Liefland gebrauet wird. S. Th. 5 S. 27.

Lorche, die, im Plur. die —n, im gemeinen Leben einiger Gegenden, eine Art ſchwarzer Pilze, welche dem Friſch zu Folge in der Größe eines Taubeneyes um die Kieferſtöcke wachſen, und auch Lorken, Lauriken, Laurigen genannt werden. Im Böhmiſchen heißen ſie Liſſky. *). In einigen Gegenden ſind auch die Trüffeln unter dem Nahmen der Lorchen bekannt.

Lorchwein, ein guter rother Rheinwein, der im Flecken Lorch, im Churmaingiſchen gewonnen wird.

Lord, ſprich lahrd, ein engliſches Wort, das eigentlich Herr bedeutet, aber vorzüglich nur als ein Titel des hohen Adels gebraucht wird. Beſonders werden diejenigen weltlichen und geiſtlichen Herrn ſo genannt, welche im Oberhauſe des Parlaments ſitzen, daher the houſe of Lords das Oberhaus heißt. Es kommt aber auch häufig in Verbindung mit andern Titeln vor; z. B. the Lord chief juſtice, der Lord Oberrichter; the

Lord

*) Wahrſcheinlich iſt hiermit ein Pilz gemeint, der ſonſt auch falſche Hirſchbrunſt, falſche Trüffel heißt, und in Timms Prodr. Flor. Megapol p. 277. Lycoperdon sprugnum genannt wird, weil die Schweine ihn begierig aufſuchen. S. Gleditſch Meth. fung. p. 156 VII. d. und Menzel pug. rar. t. 6. Der von Timm angegebene Pilz wächſt in der Erde in Kieferngehölzen, iſt ohne Wurzeln und hat eine länglich runde Geſtalt. Er wird mit zur Untermaß gerechnet. Man ſehe übrigens auch Trüffel.

Lord chamberlain, der Oberkammerherr. Lord Mayor iſt der Titel, den der erſte Bürgermeiſter, oder die erſte obrigkeitliche Perſon der eigentlichen Stadt London oder der City führt. S. oben, S. 456. — Lord Steward oder the Lord High Steward of England, Oberrichter, iſt einer der größten Reichsbeamten in England, wovon der Art. Steward nachzuſehen iſt.

Mylord wird in der Anrede gebraucht und öfters Monſeigneur oder gnädiger Herr überſetzt; doch iſt zu merken, daß den Lords dieſer Titel von allen, und auch vom Könige gegeben wird.

Lady, der Titel der engliſchen Damen des vornehmſten Adels iſt Th. 58. S. 680 erklärt.

Lord howe's-Inſel, eine Inſel, die auch **Mopiha** heißt, und zu den **Societäts-Inſeln** in der Südſee gehört.

Lord Mulgrave's-Inſeln, einige neuentdeckte Inſeln, die mit zu Neubritannien gerechnet werden. Dieſe, ſo wie die vorhergehende ſind aber nur unbedeutend.

Lord Martins-Birn, ſ. im Art. **Birnbaum**, Th. 5. S. 462.

Lordoſis, ſ. **Buckel**, Th. 7. S. 243.

Lorenz, ein männlicher Nahme, ſ. Laurentius, Th. 66. S. 236.

Lorenz, ein hoher Berg in Kärnthen, der nach dem heil. Lorenz den Nahmen führt.

Lorenzana, Flecken und Grafſchaft, im Diſtrict von Livorno, in Toſcana.

Lorenzbad, (St.) Stufa di S. Lorenzo, liegt in Italien im Gebiete del Lacco auf einem Hügel, deſſen Boden aus Lavaſtücken gebildet iſt. Es iſt eigentlich ein warmes Dampfbad, deſſen Dämpfe bloß wäſſerig ohne den geringſten merkbaren anderweitigen Zuſatz ſind, und deſſen Wärme: in

[illegible]

Mehr sehe man im 2ten Theile der hiesmannischen Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder ꝛc. ꝛc. Jena 1799. S. 458 bis 460.

Lorenzbusen, der Meerbusen, in welchen sich der Th. 66. S. 227 u. flg. beschriebene **Lorenz- oder St. Laurent Fluß** in Nordamerika ergießt.

Lorenzfluß, s. den vorstehenden Artikel.

Lorenzrocken, so wird der gewöhnliche Herbstrokken in einigen Ländern, z. B. Schweden, genannt, weil man ihn dort etwa um die Zeit säet, wenn der **Laurenz-Tag**, d. i. der 10te August einfällt.

Lorenzwald, ein Theil des zum Gebiete der Reichsstadt Nürnberg gehörigen Waldes.

Loreto oder **Loretto**, eine kleine $\frac{1}{4}$ deutsche Meilen vom Meere entfernte Stadt, in der Mark Ancona im Päbstlichen Gebiete, nicht weit vom Einflusse des Flusses Musone in den venezianischen Meerbusen, nebst einem Bisthume, welches mit dem zu Recanati vereinigt ist. Sie hat ungefähr 4000, nach Gr. v. **Stolbergs** Angabe 8000 Einwohner, bestehet aus einer einzigen langen Gasse, und ist mit tiefen Gräben und einigen Thürmen umgeben. Es ist eine berühmte Wallfahrt dahin, wegen des in der Domkirche daselbst stehenden **heiligen Hauses** (La Casa Santa), welches die Engel, 1291 aus Galiläa nach Tersati in Dalmatien, von da aber 1294 herüber nach Italien in die Gegend von Recanati, und endlich 1295 nach einigen kleineren Verrückungen an seinen gegenwärtigen Ort gebracht haben sollen.

Das heilige Haus, mitten in der Kirche, ist von außen mit Marmor überzogen und aus Backsteinen von ungleicher Größe gebaut, 30 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch, und mit vielen innern und äußern Kostbarkeiten geziert. Es befindet sich daselbst auch ein unglaublicher Schatz, der durch die Freygebigkeit der Pilgrimme und verschiedener Könige, Fürsten ꝛc. ꝛc. nach und nach gesammelt worden ist, und noch immer vermehrt wird. Die Einkünfte dieses heiligen Hauses werden auf 70000 Scudi geschätzt, und die

jährlichen gewiſſen Ausgaben ſollen 40000 Scudi betragen. Dazu kommen noch die Geſchenke der Pilgrimme, deren ehemahls des Jahrs an 200000 gerechnet wurden. In der Mitte dieſes Jahrhunderts und ſpäterhin zählte man gegen 100000, die Loretto beſuchten, darunter im Durchſchnitt 2000 Franzoſen, 5000 Deutſche, 400 Pohlen, 300 Spanier, 400 Dalmatier, 300 Niederländer, die übrigen aber aus Italien waren. 1790 fanden ſich etwa noch 40000 hier ein; wie es nach den jetzigen vielen Unruhen und Aenderungen mit den Wallfahrten nach Loretto ausfallen wird, muß die Zeit lehren. Viele von dieſen betteln ſich durch das Land, und der heilige Zweck nach Loretto zu reiſen, iſt der beſte Vorwand unterdeſſen mit aller Bequemlichkeit müßig zu gehen. Die meiſten kommen zu Fuße, andere auf Eſeln und Pferden. Ihre gewöhnliche Pilgrimmskleidung mit kurzen Mänteln von Wachsleinewand iſt theils komiſch, theils kläglich. Arme Pilgrimme werden 3 Tage lang im Hoſpitale früh und Abends mit Brot und Wein verſorgt. — Viele pflegen auf den Knieen um das heilige Haus 7 oder 12 mahl herum zu gehen, und die Kniee der Pilger haben in den ſteinernen Fußboden der Kirche eine tiefe Spur gemacht.

Unter andern Seltenheiten zeigt man in dieſem heiligen Hauſe, welches Maria zu Nazareth bewohnt haben ſoll, das Fenſter, durch welches der Engel Gabriel zu ihr kam, als er ihr die Geburt des Erlöſers verkündigte. Pabſt Julius II. brachte dieſes Heiligthum vorzüglich in Anſehn, durch das Gelübde, welches er zu demſelben in der Belagerung von Mirandola that, durch den Ablaß, den er mit der Beſuchung deſſelben verknüpfte, und durch die Gebäude und

Stif-

Loſſa, eine Malteſer-Commenthurey im Fürſtenthum Brieg in Schleſien.

Losſagen, ſ. oben, S. 702. im Art. Los.

Löſſel, ſ. **Löſel**, oben, S. 719.

Loſſen, bedeutet eben ſo viel als das obige Zeitwort 1. Löſchen, S. 704. Es iſt Niederdeutſch und kommt mit dem holl. loſſen überein.

Löſſnitz, ſ. **Lösnitz**, oben, S. 724.

Losſpannen, ſ. oben, S. 702. im Art. Los.

Loßplatz, iſt ſo viel als eine Anfurt, oder ein ſolcher Platz an dem Ufer eines Fluſſes oder Hafens, der einen ſanften Abhang hat, wo man die Kaufmannsgüter aus- und einladet, und es iſt ohne Zweifel von dem unten folgenden Worte Loſſen abzuleiten. — Wollte man ſich der Schlengen und Stacken, und ähnlicher von Buſch verfertigter Waſſerwerke zu kleinen Anfurten mit bedienen, und es könnte ſolchem nach Beſchaffenheit der Umſtände nachgeſehen werden: ſo müſſen doch billig von denjenigen, zu deren Nutzen es dient, dergleichen Werke oben beſtändig mit Erde bedeckt, oder von Bretern ein Steg, oder eine kleine Brücke darauf gehalten werden.

Losſprechen, ſ. oben, S. 702 im Art Los.

Losſtufen, ſ. eben daſelbſt.

Lostafel, oder **Loostafel**, ſo wird in verſchiedenen Städten die durch das loos entſchiedene und von der Obrigkeit aufgezeichnete Ordnung oder Folge genannt, wie diejenigen Bürger, deren Häuſer im Beſitz der Braugerechtigkeit ſind, nach einander brauen ſollen. S. im Art. Bierbrauen, Th. 5. S. 216—218.

Lostreiben, ſ. oben, S. 702. im Art. Los.

Loſtwithiel, iſt jetzt ein herunter gekommener Flecken in der Landſchaft Cornwall, der ehemahls aber weit anſehnlicher und eine Zeit hindurch auch die

[illegible] Lorica II. S. [illegible]
Lorica [illegible] S. [illegible]

Lorē, de Lorge, und deren de Lorge. [illegible] Lorge. II. 64. S. 1284.

Lorges, ein Franzöſiſcher und Herzogthum in Oberbretagne im Bisthum St. Brieux, [illegible] der [illegible] Familie.

Lorgnette, ſ. Fernglas. II. 12. S. 1611. und [illegible] Lorge. II. [illegible] S. 1611. und [illegible] S. [illegible] u. f.

Auch ſehe man noch

Journal des Modes [illegible] S. [illegible]
Neue Literatur- und Künſtsachen [illegible] Februar. S. 163.
Taſchenbuch [illegible] S. 32 u. f.

Lorgues, Städtchen in Provence [illegible] Canton eines Tribunals im Depart. des Var. Die Gegend umher iſt mehr angenehm als fruchtbar. Sie macht [illegible] Weines Obſt.

Lori, eine Herrſchaft in Georgien in Aſien, die ſehr gute Kupferminen und einen äußerſt fruchtbaren Boden zur Viehweide, zu Korn- und Feldfrüchten hat, und für ganz Georgien und die türkiſche Grenze die beſten Mannſchaft, und zwar aus den Bergen, welche Karaghaſch (Schwarzkreutz) genannt werden, liefert. Dieſe Grenze ſcheiden Georgien von Kabalzigha.

Lorica, Bruſtharniſch, Panzer, Küraß. ſ. Th. 56. S. 677. Auch bedeutet es Bruſtwehre. Bey den Chemikern wird der Beſchlag zu Oefen, zu Retorten und Kolben, Lorica oder Loricatio genannt, welches ein aus Lehm, zerſtoßenen Schmelztiegeln, Hammerſchlag u. dergl. beſtehender Ueberzug iſt, wodurch man das Metall oder Glas gegen das zu frühe Verbrennen oder Zerſpringen in Sicherheit zu ſetzen ſucht. S. auch Loriciren.

Loricaria, ſ. Panzerfiſch.
Loricatio, ſ. Lorica.
Loricatus, ſ. Panzerthier.
Lorich, ſ. Lorch, oben, S. 687.
Lorichtanne, ſ. Lärchenbaum, Th. 65. S. 2.
Loriciren. Damit das Zerſpringen der gläſernen Gefäße bey den chemiſchen Arbeiten, als Kolben, Retorten ꝛc. ꝛc. im Feuer verhindert werde, ſo umſchlägt man dieſelben mit einem Thon, und dieſes heißt loriciren, von Lorica, welches oben nachzuſehen iſt. Die Gefäße, die nur in mäßiges Feuer kommen, werden mit einem geſiebten Thon mit Kuhhaaren vermiſcht, der zu einem dicken oder ſteifen Teige gemacht iſt, ¼ oder ½ Zoll dick umſchlagen, nachdem man ſie vorher mit Salzwaſſer befeuchtet hat. Werden die Gefäße hingegen einer großen Hitze ausgeſetzt, ſo vermengt man 4 Pfund geſiebten Thon, 1 Pfund Glätte und 2 Pfund geſtoßenes Glas mit einer Hand voll Kuhhaaren; dieſe Maſſe macht man mit Salzwaſſer zu einem Teige, und trägt ſie nach und nach mit einem Pinſel auf die Gefäße auf.
L'Orient, ſ. unter O.
Lorini's Pumpenwerk, ſ. im Art. Pumpe.
Loriot, ſ. Kirſchvogel, Th. 39. S. 198. und Emmerling, Th. 10. S. 784.
Loriot's Methode, Paſtellgemählde zu fixiren, ſ. Paſtellgemählde.
Loriot's Mörtel, ſ. unter Mörtel.
Loripes, ſ. krummbeinig, Th. 54. S. 139.
Loris, der, iſt der im Art. Lemur, Th. 77. S. 124 beſchriebene Tardigradus.
1. Lorke, die, eine Art Schwämme, ſ. Lorche.
2. Lorke, die, ein geſchmackloſes trübes Getränk, ſ. 1. Lauer, Th. 65. S. 829.

3. **Lorke**, die, im gemeinen Leben eine Art Waſſerkröten, welche im Frühlinge ein heulendes Getöne in dem Waſſer machen. Im Niederſächſiſchen heißt **Lork** eine jede Kröte. Als Schimpfwort kommt der letztere Ausdruck **Lork** in der niedrigen Sprechart im Neutro vor, und es werden damit ſo wohl männliche als weibliche Perſonen belegt.

Lörlibad, bey Winterthur im Canton **Zürch**. Es entſpringt in einem Walde oder Holz, das Lindberg genannt wird, ½ Stunde von der Stadt, vor etwa 200 Jahren (1678. ſchreibt dieſes **Hegner**) ſtand daſelbſt ein Badehaus, welches nebſt noch zwey Häuſern ein Einwohner von Oberwinterthur beſaß, man badete damahls gleich bey der Quelle. Vor 150 Jahren wurde das Bad ſammt Zubehör an die Stadt Winterthur verkauft, weswegen 1537. der Stadtrath eine Badeordnung aufſetzen ließ, auf welche ein jeder Bader ſchwören mußte. Es war alſo damahls faſt 300 Jahr im Gebrauch geweſen. 1678. waren drey Quellen, die erſte entſpringt in einem Walde, **Lindberg** genannt, wo ſonſt das alte Badehaus ſtand, ſie wurde 1672. auf Anordnung des Stadthalters und Seckelmeiſters **Kunzlein** gereinigt, enthält nach **Hegner** eine weißgelblichte Erde, etwas Kalcherde, ſehr wenig Schwefel und Blumen. Die zweyte entſpringt in einem Weinberge, **Mocken Tobel** genannt, ¼ Stunde von der erſten, enthält mehr und feinere weißgelblichte Erde, Salpeter und etwas Alaun. Die dritte entſpringt bey der zweyten, und enthält die nähmlichen Beſtandtheile. Alle drey fließen ¼ Stunde von der Stadt in einer wohlverwahrten Brunnenſtube zuſammen, ſo von Stein ordentlich gefaßt iſt. Von da wird es in

das

das Badehaus geleitet. Es ſoll erwärmen, trocknen, eröffnen, reinigen, zertheilen, heilen und ſtärken. Man rühmt es vorzüglich in Kopf- und Bruſtkrankheiten, in Fiebern, zur Reinigung der Nieren und Harnwege und der Gebärmutter, in Hautkrankheiten.

J. H. Hegner Beſchr. des Lörlibades in der Stadt Winterthur gelegen 1778. 4. 8 S. 1717. 4. Scheuchzer Bibl. helu. Ott. Bibl. helv. MS. Scheuchzer Hydrogr. helv. 146. Rahn Bibl. helv. 349. Syſtem. Beſchreib. aller Geſundbrunnen ꝛc. II. S. 460.

Lorn, Lorne, eine Grafſchaft am Ende des ſüdlichen Schottlands gegen Weſten gelegen. Der älteſte Sohn des Herzogs von Argyle führt den Titel eines Markgrafen davon.

Lorõhl, ein Ausdruck des gemeinen Lebens für **Lorbeerenõhl**. S. oben, S. 669.

Lörrach, eine Stadt in der Markgräflich Badenſchen Herrſchaft Röteln, wo das Oberamt dieſer Herrſchaft und der Landgrafſchaft Sauſenberg ſeinen Sitz hat. Es iſt daſelbſt eine Superintentur und eine beträchtliche Indienne-Fabrike.

Lorrain, ſ. **Lothringen**.

Lorre, die, bedeutet im gemeinen Leben eine Fabel, ein Mährchen.

Lorrendreyer, der, holl. Lorrendraayer, in den niederdeutſchen Seeſtädten ein Schiffer, welcher die obrigkeitlichen Zölle unterſchlägt oder hintergeht, Contrebande führt ꝛc. ꝛc. Daher die **Lorrendreyerey**, die Veruntreuung der Zölle ꝛc. ꝛc. S. auch **Enterlooper**. Th. II. S. 73.

Lorri oder **Lory**, der Nahme einiger **Papagey-Arten**.

Lorſch, eine vormahlige berühmte Prämonſtratenſer-Abtey an der Bergſtraße in dem Oberamte Starkenburg an einem See, eine Meile von

Wurm, gehört als eine Schattirung in diese Classe.

Lorm, s. Kerker, Kerker.

Lorn, s. v. a. Lorm, D. Gr. S. 128.

Lorn s. Lorm.

Lorn-Mäuschen, Schmetterlinge zu bezeichnen, s. unter Schmetterling.

Los, das, s. Loos der S. 648.

Los, ein Laut und Ton in Sprache, in Schrift, welches auf dreyerley Art gebraucht wird:

1. Als ein Hauptwort mit Artikel, a) in gemeiner Rede, für jede in Gegensatz dieses wird es gebraucht. Ein loses Haus, Loses Zeug, Loses Volk, Loses Gesindel, unordentliches, ungeordnetes, unzusammenhängendes. Auch von Mangel der Ordnung. Loses Gedränge, loses Leben. loses Feuer. Loser Boden, locker, Locker heißt die Beschaffenheit, welche weniger, loser Zusammenhang haben. Loshaben genannt werden, zum Unterschiede von der Festigkeit, welche seine Theilung zu erlauben, und in vielen andern Schattirungen gesetzt.

2. Insgemein. a, für Verbindung, Art, wie es jetzt über Lose kommt, welches unter anderm hier gehört. b) Einer Sache beraubt, Mangel an derselben leidend, wo es doch nur als ein Hauptwort üblich ist, welches hinter an Hauptwörter gehängt wird. Ein hülfloses Kind, hülfloses Alter. Der Weg ist grundlos. Sehr kraftlos sprechen. So auch saftlos, sorglos, ruhelos, reuelos und viele andere mehr.

Alle Wörter dieser Art lassen sich vermittelst des Suffixi keit, auch zu Hauptwörtern erheben, in welchem Falle sie aber um des Wohllautes willen vorher die Sylbe ig annehmen müs-

6) Muß die losung so gar von den Interessen solcher Kapitalien entrichtet werden, die jemand zu milden Stiftungen vermacht hat.

7) Werden auch die Besoldungen aller Art und die Accidenzien, die jemand zu genießen hat, verlöset, und zwar mit 2 Procent.

8) Von den landgütern und Unterthanen, wobey aber die Ungleichheit statt findet, daß die Patricier von ihren Einkünften aus dieser Quelle von jeden 12 Gulden nur 1 Stück der weiter unten vorkommenden losungsmünze, die Bürger aber von jeden 6 Gulden 1 Stück entrichten müssen.

9) Endlich Wein und alle Arten Getreide, nach dem Werthe, den diese Sachen zu der Zeit haben.

Dieses sind die Gegenstände, welche der losung unterworfen sind; Juweelen, Gold- und Silbergeschmeide, Bücher, Mobilien und Hausgeräthe sind aber von der losung befreyet.

Da die losungssteuer von dem Vermögen gegeben werden muß, die Entdeckung desselben für viele aber unangenehm und nachtheilig seyn würde, so hat man solche Einrichtungen getroffen, daß niemand es erfahren kann, wie viel dieser oder jener Bürger an losung abgetragen hat. Außerdem, daß jeder nach seinem Gewissen sein Vermögen schätzt und selbst die Summe bestimmt, die er bezahlen muß, hat man auch gewisse Losungsmünzen schlagen lassen, die von Messing oder Kupfer sind, einen eingebildeten Werth haben, und die die Bürger von der Obrigkeit einwechseln müssen, um darin ihre losung zu bezahlen; und diese losungsmünzen kann jeder durch einen andern oder durch mehrere einwechseln lassen, und bey der Auszahlung schüttet er sie auf

der

der sogenannten Losungsstube, welchen Nahmen das Losungsamt führt, in eine Schublade unter einem verdeckten Tische, ohne seine Summe einem Losungsschreiber oder einem Losungsherren, wie die Bürgermeister, welche über die Einhebung dieser Steuer gesetzt sind, heißen, vorzuzeigen, worauf er einen Schein bekommt, daß er für dieß Jahr seine losung abgetragen habe. Wer diesen Schein nicht hat, darf nicht feyerlich begraben werden, und die Erben des Verstorbenen sind überhaupt vielen Ungelegenheiten ausgesetzt, wenn sich aus den Verzeichnissen, die jeder führen muß, ergibt, daß jemand sein Vermögen zu niedrig angeschlagen habe, oder wenn diese Verzeichnisse ganz fehlen.

Wenn einige Nürnberger dieser Art der Steuer auch verschiedene Vorzüge beylegen, welche besonders darin bestehen, daß die Einhebung so leicht, und die Steuer selbst so gleichförmig nach Verhältniß des Vermögens eingerichtet sey, welches letztere doch nicht ganz der Fall ist: so ist doch nicht zu leugnen, daß sie sich in mehreren Rücksichten tadeln lasse. Hauptsächlich kann man dagegen einwenden, daß die losung so viele Versuchungen zum Meineide gebe, indem es jedem nach seinem Gewissen überlassen ist, seine Abgabe zu bestimmen und zu entrichten, wodurch am Ende die gewissenhaften Bürger immer mehr belastet werden, weil die Obrigkeit bey eintretendem Mangel eine höhere Steuer ausschreiben muß. Auch der Punct soll eine nachtheilige Folge haben, daß Edelsteine und andere Kostbarkeiten nicht so wie Geld der Verlosung unterworfen sind, weil Kapitalisten nun ihr Geld häufig ins Ausland für solche Sachen schicken, und dasselbe dem Gewerbe entziehen.

Um

gehen. In den Landschaften müssen die Gegenstände noch mehr als in anderen Gemählden losgemacht seyn. Das wohlverstandene Helldunkel befördert diese Wirkung. In eben dem Verstande nimmt man auch die Redensart, sich von einem Grunde los machen, franz. se détacher sur un fond.

Auch heißt los machen bey den Mahlern übertriebene und verhüllte Parthien entwickeln, sie ins Licht setzen, welches sonst auch entladen genannt wird.

Bey den Formschneidern ist **los machen**, oder wie es gewöhnlich heißt, die **Losmachung**, franz. dégagement, die Arbeit, wenn sie mit der Nadelspitze um die bereits geschnittenen Züge und Umrisse fahren, es mögen solche die Felder oder Oerter, welche leer gemacht werden sollen, umfassen oder nicht; es ist also so viel als das Holz an diesen Orten so zubereitet haben, daß man sie wegnehmen kann, ohne Gefahr zu laufen, die Züge und Umrisse zugleich wegzunehmen. Manche Formschneider sagen auch, wenn sie sich über diese Arbeit ausdrücken, daß die Arbeit mit der Nadelspitze geendet sey, wodurch sie andeuten wollen, sie hätten die leer zu machenden Felder also zubereitet, daß sie nun, bey der Wegnehmung derselben nicht zu befürchten hätten, die Züge und Umrisse zugleich mit wegzunehmen.

Die **Losmachung** ist auch noch ferner eine Arbeit des Formschneiders, wenn er mit dem Stämmeisen das Holz der Felder, welche leer gemacht werden sollen, an ihrem Rande neben den Zügen und Umrissen gelinde wegnimmt, so daß nur in der Mitte dieser Felder noch Holz übrig ist, welches mit dem Hohlmeißel, zuweilen auch

durch

wird, heraus abzulöschen. Dieser Kübel wird auch der Löschkrug genannt.

3. Lösche, die, ein nur im gemeinen Leben, z. E. im Bergbaue, in Fabriken, bey den Kohlenbrennern übliches Wort. Zu Staub oder Pulver gewordene Kohlen, oder wie der Bergmann sagt, ein abgemattetes Kohl, wird im Bergbaue die Kohllösche, die Lösche, und nach einer verderbten Sprech- und Schreibart die Lesche genannt. (S. auch Lesche, Th. 77. S. 274.) Bey den Schlossern, Schmieden u. s. ist die Lösche ein zu Pulver gewordener Hammerschlag, oder die Asche und andere Unreinigkeiten von den Schmiedekohlen, und von verbrannten Eisen, Kohlenstaub mit calcinirtem Eisen vermischt; bey den Kohlenbrennern ist die Lösche, Lesche, Kohllösche die schwarz gebrannte Erde, mit welcher ein Kohlenmeiler bedeckt werden.

Löschel, der, ist nebst mehreren andern Wörtern, die eigentlich mit einem ö geschrieben werden, im 77. Theile, S. 275. unter Leschel schon erklärt.

1. Löschen, verb. reg. act., welches nur in den Seestädten üblich ist, und dort auch losen genannt wird. Ein Schiff löschen, es ganz oder doch zum Theil ausladen, es lichten, d. i. leichter machen. Ingleichen von den Waaren. Die Waare löschen, sie aus dem Schiffe laden. So auch die Löschung. Bey dem löschen werden die Waaren aus den Luken herausgewunden, und ans Land, oder in andere dazu bestimmte kleinere Fahrzeuge gebracht. Zum löschen werden gewöhnlich in der Certepartie gewisse Tage festgesetzt, welche liegetage heißen, und wenn der Kapitän oder Schiffer aus Schuld des Empfängers der Waaren länger aufgehalten wird, als die zum Ausladen darin bestimmte Zeit es mit sich bringt,

so

ſo bekommt er eine Vergütung für jeden Tag mehr, den er zugeben muß. Das löſchen heißt im Franz. débarquer, décharger, Holl. loſſen, ontlaaden.

Der **Löſchplatz** iſt ein bequemer Ort zum Ausladen der Schiffe, dergleichen in den Seeſtädten, am Strande oder im Hafen angelegt zu ſeyn pflegen. Franz. débarcadour; Holl. loosplaats, Onslaff-plaats. S. auch **Loßplatz**.

2. **Löſchen**, ein Zeitwort, welches in doppelter Geſtalt üblich iſt.

1) Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte ſeyn, und gemeiniglich irregulärer Conjugation. Präſ. Ich löſche, du liſcheſt, er liſchet oder liſcht. Imperf. Ich loſch; Mittelw. geloſchen. Bedeutet aufhören zu brennen, von dem Feuer und lichte gebräuchlich. Im Hochdeutſchen iſt es ungewöhnlich, indem man dafür die zuſammen geſetzten **erlöſchen**, **auslöſchen** und **verlöſchen**, und zwar die beyden letzteren gemeiniglich mit regelmäßiger Abwandlung braucht. Das Licht iſt ausgelöſcht, für ausgeloſchen. Im Bergbaue ſagt man, der Bergmann löſcht, wenn ihm ſein Licht erliſcht.

2) Als ein Activum mit regelmäßiger Conjugation.

a. Eigentlich von dem Feuer und brennenden und glühenden Dingen. Ein Feuer löſchen, machen daß es aufhöre zu brennen, es geſchehe nun durch zugegoſſenes Waſſer, oder durch Dämpfung und Entziehung der Luft, oder auch durch Entziehung der Nahrungsmittel; wo doch auch das zuſammen geſetzte **auslöſchen** üblicher iſt, außer von Feuersbrünſten, und wenn löſchen abſolute ſtehet. Zum Löſchen herbey eilen. Hier iſt

alles Löschen umsonst ꝛc. ꝛc. Ingleichen von glühendem Eisen, wo doch ablöschen üblicher ist.

Vom Löschen des Feuers wird im Art. Feueranstalten gehandelt. S. Th. 13. S. 19. und flg.

Vom Löschen des Ofens bey den Bäckern s. man den Art. Kehrwisch, Th. 35. S. 716.

Von Löschungsmitteln sehe man unten den besonderen Artikel.

b. In weiterer Bedeutung, von lebendigem oder frisch gebranntem Kalke, ihn durch einen hinzu gegossenen flüssigen Körper seiner Feuertheile berauben. Den Kalk löschen. Gelöschter Kalk, im Gegensatze des ungelöschten, oder lebendigen.

c. Figürlich, a, von dem Durste. Seinen Durst löschen, ihn durch Trinken aufhören machen. b, Von heftigen Leidenschaften, doch nur in dem zusammen gesetzten Gegensatze unauslöschlich. c, Geschriebene Buchstaben oder Worte werden gelöscht, wenn man sie unleserlich, unkenntlich macht, oder gar wegschafft; eigentlich nur durch Auswischung, in weiterer Bedeutung aber auch durch Ausstreichen, Auskratzen, wofür doch auslöschen üblicher ist. Im Bergbaue sagt man noch, einem faulen Bergmanne seinen Lohn löschen, abziehn, inne behalten, oder ihm vier Groschen löschen, d. i. ihm so viel von seinem Lohne abziehen; wo die Redensart ohne Zweifel von der Auslöschung auf dem Lohnregister entlehnt ist. (S. auch Leschen, Th. 77. S. 275.) — In erlöschen ist es auch als ein Neutrum üblich. Die Schrift ist erloschen, unkenntlich, unleserlich geworden. — Adelung's vollständiges Wörterbuch ꝛc. ꝛc.

Lö-

Löscherische Maschine, s. Schwammmaschine.

Löschfaß, in dem Hüttenbaue ein Faß oder eine Kufe mit Wasser, darin in den Schmelzhütten die erhitzten Stricheisen und Funkeln abgelöscht oder gekühlt werden.

Löschfeuerarbeit auf der **Löschfeuerschmiede** ist eine besondere Methode, das rohe Eisen in geschmiedetes dehnbares Eisen zu verwandeln. Da ich im Art. **Eisen**, Th. 10. hierüber keine genügende Anzeige finde, so kann im Art. **Roheisen** nebst andern Methoden auch diese beschrieben werden.

Löschgeräthe, s. **Feuergeräthe**, Th. 13. S. 26.

Löschhaken, s. **Leschhaken**, Th. 77. S. 276.

Löschhorn, ein Horn oder hornförmiges hohles Gefäß an einer Stange, die lichter damit in den Kirchen, Comödienhäusern ꝛc. ꝛc. auszulöschen. Auch **Dampfhorn**, **Dämpfer**, s. letzteres, Th. 8. S. 639. Aehnliche Werkzeuge ohne Stock oder Stange werden **Löschnäpfe**, **Löschnäpfchen**, oder **Lichthüte** genannt. Von den goldenen löschnapfen, die bey dem jüdischen Gottesdienste, bey dem Lampenleuchter in dem Heiligen der Stiftshütte und des Tempels gebraucht wurden, s. im Art. **Lampe**, Th. 59. S. 88.

Löschkasten zum Kalklöschen, s. **Kalkbank**, im Art. **Kalk**, Th. 32. S. 754.

Löschkohle, s. im Art. **Kohle**, Th. 43. S. 9. und 81. Man findet dieses Wort, wiewohl unrecht auch **Löschkol** geschrieben.

Löschkranz, heißt in den Eisenhütten ein im Zerrenherde aus Kohlenlösche verfertigter Rand, der die Feuergrube bis auf 1—2 Fuß hoch umgibt. Dieses löschkranzes bedient man sich auf denjenigen Hütten, wo die Abbrände nicht gebräuchlich sind.

Löschkübel, sind große Wasserträge in den Glashütten, in welche das Wasser durch Röhren geleitet wird, um nicht nur bey entstehender Feuersgefahr Wasser in Bereitschaft zu haben, sondern auch die glühenden Instrumente darin abzukühlen, wie auch das Glas, wenn es ausgeschöpft werden muß, abzulöschen.

Löschnapf und **Löschnäpfchen**, s. unter **Löschhorn**.

Loschonz, eine Handelsstadt in Neograd in Nieder-Ungarn

Löschpapier, graues ungeleimtes Papier, welches die mit Tinte darauf gemachten Züge aus einander fließen und auslöschen macht; im Oberdeutschen daher **Fließ-** auch **Flußpapier**, im Oestreichschen **Schrembspapier**, **Schrenz**, bey dem **Apherdian Lunkpapier**, im Nieders. Togpapier, weil es die Feuchtigkeiten in sich zieht und wegen seines Gebrauchs **Drögels**, **Drögling**s, **Drögeldook**, von drög, trocken.

Von der Verfertigung des löschpapiers sehe man den Art. **Papier**.

Löschplatz, s. unter 1. **Löschen**.

Löschschaufel, s. **Leschschaufel**, Th. 77. S. 276.

Löschspieß, s. **Leschspieß**, eben daselbst. Auch die Schlösser und Schmiede haben **Löschspieße**, womit sie das Feuer in den Essen lösen, oder los, d. i. locker machen, welche auch **Essenklingen** genannt werden. Ein solcher ist im 43sten Theile Fig. 2398. abgebildet.

Löschtrog, bey den Schmieden ein hölzerner, aus dem Ganzen gehauener Trog mit Wasser, die Kohlen daraus mit dem löschwische zu besprengen, damit sie nicht so geschwinde wegbrennen; ingleichen glühendes Eisen darin abzukühlen, und abzuhärten. S auch 2. **Lösche**, oben, S. 703.

Auf

Auf den Blechhämmern führt auch derjenige Trog, in welchen der Hanbrey- oder Hahnbreylehm eingemacht wird, den Nahmen des Löſchtroges.

Löſchung, das Hauptwort von den oben, S. 704 vorgekommenen Zeitwörtern Löſchen, welches in eben dem verſchiedenen Sinne, wie dieſelben, üblich iſt, und daher hier nicht erklärt werden darf.

Von der **Löſchung der Hypotheken** iſt im Art. Hypothek, Th. 27. S. 788. u. flg. nachzuſehen. In dem allgem. landrechte für die Preußiſchen Staaten kommt dieſe Materie Th. I. Tit. XX. §. 520—535. der Hauptſache nach eben ſo vor.

Löſchungsmittel, darunter verſteht man außer dem Waſſer verſchiedene künſtlich bereitete Miſchungen, die den Zweck des löſchens bey entſtandener Feuersbrunſt geſchwinder und ſicherer wie Waſſer befördern ſollen. Von der Art ſind im Artikel Feueranſtalten Th. 13. S. 93 und 94. einige angegeben und mit den nöthigen Einwendungen begleitet worden. Da man in den neueſten Zeiten aber beſonders viel Rühmens von dem ſo genannten ſchwediſchen Löſchungsmittel, das von dem Herrn van Aken erfunden iſt, gemacht hat, ſo wird es nöthig ſeyn, die darüber bekannt gewordene Nachricht mit den Verſuchen, die der berühmte Phyſiker van Marum in Harlem darüber angeſtellt hat, mitzutheilen.

Um das ſchwediſche löſchungsmittel *) des Herrn van Aken zu bereiten, werden

40 Pfund gemeiner Eiſenvitriol und

*) S. Nieuve Algemene Konſt- en Letterbode von 23. en 30 Jan. 1795. u. Dr. Fr. Albr. Carl Grens N. Journal der Phyſik III. B. 2te Heft. S. 134.

30 Pfund Alaun in kochendem Wasser aufgelöst, zu dieser Auflösung hierauf

20 Pfund Colcothar Vitrioli und

200 Pfund gewaschener und wieder getrockneter Thon geschüttet und durch Umrühren damit vermengt, wozu man endlich noch so viel Wasser setzt, daß das ganze Gemenge einen Orthor beträgt. Diesem Gemische schreibt man eine große Kraft zu, ein entstandenes Feuer zu löschen. Einmahl glaubt man, daß die Auflösungen des Alauns und des Eisenvitriols eine vorzügliche Kraft besitzen, das Feuer von den damit benetzten Körpern abzuwehren; und zweytens führt man an, daß, wenn diese Mischung nach sorgfältigem Umrühren auf ein Feuer geleitet wird, die brennenden Materialien von dem Thon und dem Colcothar mit einer Rinde überzogen und dadurch vor der weitern Verzehrung des Feuers gesichert werden, und folglich diese Mischung dem bloßen Wasser bey einer Feuersbrunst vorzuziehen sey.

Herr D. van Marum in Harlem hat es der Mühe werth geachtet, eine Reihe neuer Versuche über dieses Löschungsmittel anzustellen und es mit den Wirkungen des bloßen Wassers zu vergleichen. Die Versuche fielen wider alle Erwartung aus; denn man fand, daß diesem Löschungsmittel eine weit größere Wirkung war zugeschrieben worden, als es verdiente; ja die deshalb nur noch nöthiger gewordene Fortsetzung der Versuche zeigte, daß bloßes Wasser, wenn es nur gehörig angewendet wird, diesem Gemische zum Feuerlöschen vorzuziehen sey.

Diese Thatsachen schienen es auch nöthig zu machen, die eigentlichen Grundsätze zu entwickeln, nach denen man das Auslöschen eines Feuers mit

Auf den Blechhämmern führt auch derjenige Trog, in welchen der Hanbrey- oder Hahnbreylehm eingemacht wird, den Nahmen des Löſchtroges.

Löſchung, das Hauptwort von den oben, S. 704 vorgekommenen Zeitwörtern Löſchen, welches in eben dem verſchiedenen Sinne, wie dieſelben, üblich iſt, und daher hier nicht erklärt werden darf.

Von der **Löſchung der Hypotheken** iſt im Art. Hypothek, Th. 27. S. 788. u. flg. nachzuſehen. In dem allgem. landrechte für die Preußiſchen Staaten kommt dieſe Materie Th. I. Tit. XX. §. 520—535. der Hauptſache nach eben ſo vor.

Löſchungsmittel, darunter verſteht man außer dem Waſſer verſchiedene künſtlich bereitete Miſchungen, die den Zweck des löſchens bey entſtandener Feuersbrunſt geſchwinder und ſicherer wie Waſſer befördern ſollen. Von der Art ſind im Artikel Feueranſtalten Th. 13. S. 93 und 94. einige angegeben und mit den nöthigen Einwendungen begleitet worden. Da man in den neueſten Zeiten aber beſonders viel Rühmens von dem ſo genannten ſchwediſchen Löſchungsmittel, das von dem Herrn van Aken erfunden iſt, gemacht hat, ſo wird es nöthig ſeyn, die darüber bekannt gewordene Nachricht mit den Verſuchen, die der berühmte Phyſiker van Marum in Harlem darüber angeſtellt hat, mitzutheilen.

Um das ſchwediſche löſchungsmittel *) des Herrn van Aken zu bereiten, werden

40 Pfund gemeiner Eiſenvitriol und

*) S. Nieuve Algemene Konſt- en Letterbode von 23. en 30 Jan. 1795. u. Dr. Fr. Albr. Carl Grens N. Journal der Phyſik III. B. 2s Heft. S. 134.

30 Pfund Alaun in kochendem Wasser aufgelöst, zu dieser Auflösung hierauf

20 Pfund Colcothar Vitrioli und

200 Pfund gewaschener und wieder getrockneter Thon geschüttet und durch Umrühren damit vermengt, wozu man endlich noch so viel Wasser setzt, daß das ganze Gemenge einen Orthof beträgt. Diesem Gemische schreibt man eine große Kraft zu, ein entstandenes Feuer zu löschen. Einmahl glaubt man, daß die Auflösungen des Alauns und des Eisenvitriols eine vorzügliche Kraft besitzen, das Feuer von den damit benetzten Körpern abzuwehren; und zweytens führt man an, daß, wenn diese Mischung nach sorgfältigem Umrühren auf ein Feuer geleitet wird, die brennenden Materialien von dem Thon und dem Colcothar mit einer Rinde überzogen und dadurch vor der weitern Verzehrung des Feuers gesichert werden, und folglich diese Mischung dem bloßen Wasser bey einer Feuersbrunst vorzuziehen sey.

Herr D. van Marum in Harlem hat es der Mühe werth geachtet, eine Reihe neuer Versuche über dieses löschungsmittel anzustellen und es mit den Wirkungen des bloßen Wassers zu vergleichen. Die Versuche fielen wider alle Erwartung aus; denn man fand, daß diesem löschungsmittel eine weit größere Wirkung war zugeschrieben worden, als es verdiente; ja die deshalb nur noch nöthiger gewordene Fortsetzung der Versuche zeigte, daß bloßes Wasser, wenn es nur gehörig angewendet wird, diesem Gemische zum Feuerlöschen vorzuziehen sey.

Diese Thatsachen schienen es auch nöthig zu machen, die eigentlichen Grundsätze zu entwickeln, nach denen man das Auslöschen eines Feuers

mit

chen, wovon jede 5 Linien breit und 3 Linien tief ist. Wenn das Loth geschmolzen ist, so wird dasselbe mit dem Gießlöffel in die Rinnen eingegossen und die kleinen Stangen darin gebildet.

Das Karnießlöthbret der Glaser, zum Zusammenlöthen des Karnießbleyes, ist Th. 34. S. 759. beschrieben. Vom Löthbret der Orgelbauer, s. Orgelbauer.

Lothbüchse, eine Büchse, welche ein Loth Bley schießt, d. i., deren Kugel ein Loth wiegt. Ehedem wurde eine jede Kugelbüchse eine Lothbüchse genannt.

1. **Löthe** und **Löthegras**, s. im Art. Gerste, Th. 17. S. 436. n. 7.

2. **Löthe**, die, im Plur. ungebräuchlich, ein bey den Hornarbeitern übliches Wort, die löthung der Schildkrötenschalen und daraus verfertigten Dinge zu bezeichnen, welche aber ohne Anwendung eines Lothes, durch bloße warme Zusammenpressung geschieht.

Oefters wird auch das Schnelloth der Glaser, wovon der Art. Löthen nachzusehen ist, Löthe genannt.

Löthegras, auch **Löthengras**, s. 1. Löthe.

Lötheisen, bey den Bleyarbeitern, ist eine eiserne Stange, die den Stiel ausmacht, an dessen Ende ein Stück Eisen in Gestalt eines Kegels befindlich ist, dessen Spitze indessen rund zugestumpft, und ungefähr als das dünne Ende eines Hühnereyes gebildet seyn muß. Das andere Ende des Stiels wird beym Gebrauche mit zwey, mit Rinnen versehenen Stücken Holz umgeben, damit man sich nicht verbrenne. Die Länge der Lötheisen ist ungefähr 1 Fuß. Vom Gebrauche derselben wird im Art. Löthen etwas erwähnt werden.

ser, so ist dessen Abkühlung verhältnißmäßig auch für geringer anzunehmen, als die des Wassers.

2) Das Wasser löscht ein Feuer auch durch Ausschließung der atmosphärischen Luft.

Denn sobald einem brennenden Körper die atmosphärische Luft entzogen wird, verlöscht die Flamme augenblicklich. Wenn also über einem brennenden Körper ein anderer geworfen wird, daß dadurch die Gemeinschaft der Luft mit dem brennenden Körper aufhört, so muß auch der Brand gelöscht werden. Dem Wasser schreibt van Marum in dieser Hinsicht keine allzugroße Wirkung bey brennenden Häusern und Schiffen zu, weil es bey einem solchen Brande die Oberfläche des brennenden Körpers nur schwach und kurz decken kann. Allein das schwedische Löschungsmittel leistet ihm von dieser Seite eben so wenig Genüge; denn es bringt auf der Oberfläche des brennenden Holzes nur eine ganz dünne Rinde hervor, die nicht verhindern kann, daß das Holz darunter zur Holzkohle verbrenne. Die Versuche, worauf sich nach ihm diese Behauptung gründet, sind folgende:

a. Ein Stock von Tannenholz wurde rund um einen halben Zoll dick mit einem Klebwerk beklebet und in ein starkes Feuer gelegt. Als man denselben nach einiger Zeit herausnahm, war das Holz, dieser Rinde ohngeachtet, in Kohle verwandelt.

b. Ein Stück Tannen- und ein Stück Eichenholz wurden unten in einen steinernen Krug gelegt, der Krug nachher mit Sand [illegible] ins Feuer gestellt. Das Holz [illegible] kohlt, ohngeachtet durch den [illegible] der 5 Zoll darüber [illegible] ausgeschlossen war.

c. Ein eiserner Köcher wurde mit einem Stück Eichenholz angefüllt und ins Feuer gelegt. Der Köcher hatte nur einige feine Löcher, aus diesen sahe man feine brennende Luftströme herausgehen. Das Holz wurde nachher verkohlt gefunden.

Aus diesen Versuchen schloß Dr. van Marum mit Recht, daß die Ausschließung der atmosphärischen Luft vermittelst einer halben Zoll dicken Beklebung, vermittelst einer dicken Lage von Sand oder vermittelst einer Hülle von Eisen, die einige feine Löcher hat, nicht verhindern kann, daß das Holz darunter in Kohle verwandelt werde.

Es ist daher gar nicht zu erwarten, daß die dünne Borke, die das schwedische Löschungsmittel auf dem brennenden Holze verursacht, die Verwandlung des Holzes in Holzkohle verhindern kann. Dieß wurde noch besonders dadurch bestätigt, daß man ein eichenes Stück Holz mit einer Viertelzoll dicken Rinde des schwedischen Löschungsmittels überzog und es auf Torfkohlen legte. Es verbrannte schnell zu Holzkohle.

3) Das Wasser löscht den Holzbrand auch durch den Dampf, der sich in dem Augenblick bildet, wenn es auf das erhitzte Holz gebracht wird.

Dieser entstehende Dampf bläst die Flamme von dem brennenden Holze ab, und hindert dadurch, daß diejenigen Substanzen, die eigentlich die Flamme bilden, nicht angezündet werden können. Dieses Abblasen der Flamme kann man sich sinnlich durch den Dampf des kochenden Wassers darstellen. Ist auf diese Weise die Flamme des brennenden Holzes gelöscht, so wird das Holz

auch nicht weiter durch die Hitze der Flamme erhitzt, und ist nunmehl auf diese Art die Hitze des brennenden Holzes augenblicklich vermindert; so kann es auch weit leichter ganz gelöscht werden.

Dieser Bildung des Dampfs, meint D. van Marum, sey vorzüglich die große Kraft des Wassers zur löschung großer Brände zuzuschreiben, wenn nehmlich die Hitze des Brandes zu groß ist, daß das Wasser nicht im Stande ist, das Holz so stark abzukühlen, um die Entwickelung der entzündlichen Bestandtheile desselben zu verhindern.

Nun bewies D. van Marum durch Versuche, daß das Schwedische löschungsmittel das Wasser in Rücksicht der Bildung eines Dampfs nicht übertreffen könne, indem die außer dem Wasser dazu kommenden Bestandtheile solche Stoffe sind, die wenig oder keine Dämpfe geben, wenn sie auf glühende oder brennende Körper gebracht werden. Die Dämpfe, die es verursacht, rühren also lediglich von dem Wasser her, worin der Thon nebst dem Colcothar gemengt, und die Salze aufgelöst sind.

Nicht weniger zeigt D. van Marum durch Versuche, daß die Salze, die in dem löschungsmittel aufgelöst sind, nehmlich der Alaun und der Eisenvitriol, gar nicht die Kraft des Brandlöschens besitzen, die man ihnen von jeher zugeschrieben hat. Die Zusammensetzung dieses Mittels mag auch wohl aus diesem Glauben entsprungen seyn.

Man nahm anderthalb Zoll dicke kieferne und eichene Latten, trocknete sie vorher wohl aus und legte sie 20 Stunden lang in eine Auflösung, die aus 5 Pfund Alaun und 7 Pinten kochendem Wasser bestand. Nachdem sie hinlänglich vom

Alaun

Flusse zwey Theile Bley, drey Theile Zinn, und fünf Theile Wißmuth zusammen. Beyde geben eine der leichtflüssigsten metallischen Mischungen, und sie gerathen schon bey einer Hitze, durch die Wasser im Kochen erhalten wird, in Fluß; ja sie schmelzen so gar im kochenden Wasser.

Die gemeine Art, wie die Glaser das Schnellloth verfertigen, ist indessen folgende. Beym Einschmelzen des alten Fensterbleyes sammeln sie die Knoten des an dem alten Fensterbley befindlichen Loothes, und setzen zu denselben gleich viel von dem feinsten Zinn, welches in einem metallenen Kessel so lange über dem Feuer gelassen wird, bis alles wohl zerschmolzen ist, und sich gut vermischt hat. Alsdann wird eine kleine Portion Harz in den Kessel geworfen, welches leicht Feuer fängt, und den Bleyschaum verbrennt, der von den alten Knoten veranlaßt worden, damit die alte Löthe sich davon los hebe, und in dem Kessel geschmolzen zurück bleibe. Alsdann wird der Bleyschaum mit einem durchlöcherten Schaumlöffel so lange abgenommen, bis auf der Oberfläche des Loths keine Unreinigkeit mehr zu sehen ist; hierauf wird diese Löthe in das Löthbret zu dünnen Stänglein ausgegossen. Die Löthe muß bey dem Ausgießen in das Löthbret beständig bey gleichem Grade der Wärme in dem Kessel erhalten werden, denn wenn es zu kalt wäre, so würde es bey dem Ausgießen nicht gut fließen, auch die Stänglein zu dick werden, wodurch der Glaser verhindert würde, nett und sauber zu löthen. Ist selbige hingegen zu heiß, so ist sie zu flüssig, und gibt zu dünne Stänglein, die dem Fensterbley selbst Zeit lassen würden, bey dem Löthen unter dem Eisen zu schmelzen, ehe selbiges das gehörige Maß von der Löthe, daß das Bley verbinden muß, bekommen hat.

Nach obigen Angaben wird man nun leicht abnehmen können, was man zum löthen eines jeden Metalls für ein loth gebrauchen könne.

Will man Eisen in größeren Stücken vereinigen, so bedarf es keines löthens, weil man dasselbe zusammen schweißen kann, auch das Vereini-

Zweyter Versuch. Aus Pechkränzen von alten Tauen, die ebenfalls mit obigem Pech- und Theer-Gemisch getränkt waren, wurden zwey gleiche Haufen gemacht und in Brand gesteckt. Der eine wurde mit 36 löffel Wasser und der andere mit eben so viel löffel voll von dem Schwedischen löschungsmittel zu löschen versucht. Der erstere war vollkommner gelöscht, als der andere.

Dritter Versuch. Zwey Theertonnen, die inwendig noch besonders mit Theer bestrichen worden waren, wurden über dem Boden auf drey Steine gestellt, damit die Luft frey durchstreichen konnte, und durch hineingeworfene Späne angezündet. Die Flamme schlug zu den Tonnen hoch in die Höhe heraus. Mit drey löffeln voll Wasser, wovon jeder zwey Unzen hielt, wurde die eine völlig gelöscht; daß das Wasser den Brand nicht blos wegen des schon verbrannten Pechs gelöscht hatte, erhellte daraus, weil durch Hineinwerfung neuer Späne, nachdem das Wasser verflüchtiget war, auch die Tonne wieder in den heftigsten Brand gerieth. Bey der andern Tonne wurde das Schwedische löschungsmittel angewendet und der Erfolg war so schlecht, daß der Brand noch nicht gelöscht war, als man noch einmahl so viel, als vom bloßen Wasser verbraucht hatte. — Die Tonne wurde nachher wieder in Brand gesetzt, der eben so heftig war, als zuvor; woraus deutlich erhellet, daß die Kruste, welche das Schwedische löschungsmittel abgesetzt hatte, der neuen Entzündung gar nicht hinderlich war.

Bey diesen Versuchen mit den Tonnen wurde D. van Marum noch mehr von seinen vorigen Reflexionen überzeugt, daß nehmlich die vorzügliche Kraft des Wassers einen Brand zu löschen,

in

in dem aus selbigem sich bildenden Dampfe zu suchen sey. Denn der Dampf, der im Augenblicke seiner Entstehung die Tonne anfüllte, dämpfte nicht allein die Flamme an den Stellen, wo das Wasser hintraf, sondern verminderte auch Augenblicklich die Flamme an allen andern Stellen der Tonne.

Nun wurden noch einige Versuche mit flüssigen brennenden Körpern, als Pech, Leinöhl u. s. w. gemacht, und das Schwedische löschungsmittel mit dem Wasser verglichen. Der Erfolg davon war kürzlich der, daß das Schwedische Löschungsmittel auch hier, wo nicht eine geringere, doch auch keine, vor dem Wasser vorzügliche Kraft, einen Brand dieser Art zu löschen zeigte.*)

Wenn man übrigens das Kostbare solcher künstlichen löschungsmittel erwägt, da die große Menge, die man bey einem Brande gebraucht, auch bey übrigens ziemlich wohlfeilen Ingredienzen doch immer eine beträchtliche Ausgabe verursacht, und dann besonders das Umständliche, dieselben zu bereiten und zu mischen, wozu bey einer Feuersgefahr am wenigsten Zeit ist, so wird man um so weniger auf unnütze Künsteleyen denken, sondern nur das Wasser zweckmäßig anzuwenden suchen.

Löschwanne, eine Wanne in den Kupferhammern, in welcher die Kupferasche von den aufgetieften Kesseln abgespühlet wird.

Löschwasser, ist 1) ein zum löschen bestimmtes Wasser, in welcher Bedeutung es doch am seltensten vorkommt. 2) Dasjenige Wasser, worin glü-

*) Oekonomische Hefte für den Stadt- und Landwirth. 1797. Aug. S. 141—151.

glühenden Eisen abgelöscht werden. Auf diese Art wird es abgelöscht werden viel. In einer Feuerung wird auch manche ähnliche Materie. wenn glühender Stahl in einer Härtung abgelöscht wird, mit vielem Nutzen liegt, und mithin daher auch Härtwasser heißt.

Zum Löschwasser braucht man in mehrern chemischen Handgriffen dienliche Kräfte, als: das Brunnenwasser, davon der Art. Eisen, Th. 2., S. 622. nachzusehen ist. Auch hat man es bey dem Verfall des Mauerwerkes mit Nutzen gebraucht.

Sammlung auserlesener Abhandlungen für Aerzte. X. S. 443.

Löschwedel, ein Wedel, d. i. ein in einer Stange befestigter Lappen von Tuch, womit die Leben die Kanten abzulöschen, d. i. mit Wasser zu besprengen, damit sie nicht so schnell verbrennen, auch Löschwisch, Kühlwisch, Kühlwedel.

Löschwisch, s. das vorhergehende.

Losdorf, eine mineralische Quelle in der Vogtey Hüttchen, im Solothurner Gebiet in der Schweiz. Sie hält nach Tscharner 12 Erde, 5 Kupfer, 5 Alaun, 3 Streeil und 11 von einem milden Wasser. Nach den Versuchen des D. Gatt ins Acan verhält es sich wie gemeines Wasser, nur daß die Gallapfel-Tinktur es schwarz färbte. Man rühmt es in Verstopfungen. Im Sommer soll es unangenehm zu trinken seyn.

Losdreyer, s. Loosdreyer, oben, S. 650.

Losdrücken, s. unter Los, oben, S. 700.

Lose, die, s. Lase, Th. 65. S. 116.

Lose, Adject. und Adverb. bedeutet I. nicht die gehörige Güte und innere Festigkeit, oder überhaupt eine fehlerhafte Beschaffenheit habend. 1)

ſes gerade zu der Zeit geſchähe, da das loth in Fluß käme, ſo würde daſſelbe von der Fuge ablaufen, und alsdann müßte die Arbeit von Anfang an wiederhohlt werden.

Mehrerer Sicherheit halber bedient man ſich, um das loth in Fluß zu bringen, beſonderer löthpfannen, welche unten keine Oeffnung, mithin auch keinen Zug haben. Es können alſo die untern Kohlen zuerſt nicht wegbrennen, und daher wird auch das eingelegte Stück nicht ſo leicht aus ſeiner Lage gebracht.

Will man ſich aber in Ermangelung einer löthpfanne einer gewöhnlichen Kohlenpfanne bedienen, ſo muß man dieſelbe bis auf die Hälfte mit reiner Aſche anfüllen, dieſelbe feſt drücken, und darauf die Kohlen legen. Das mit geſchmolzenem Borax eingekleidete Stück wird alſo in die Kohlen eingelegt, deren Hitze man allmählich durch Anblaſen immer mehr und mehr, und zwar ſo lange vermehrt, bis das loth geſchmolzen iſt. So bald dieſes bemerkt wird, räumet man die obern Kohlen um das eingelegte Stück hinweg, ohne daſſelbe zu verrücken, wornach das loth aufhört zu fließen. Man nimmt es ſodann aus dem Feuer und kühlt es ſchnell im Waſſer ab, damit der verglaſete Borax von ſelbſt abſpringt, welchen man auf andere Weiſe nicht wohl würde abſondern können.

Wenn man Arbeiten zu löthen hat, bey welchen es darauf ankommt, daß ſie vom Feuer nicht anlaufen, ſo überzieht man das Stück, bis auf die zu löthende Stelle, mit feiner Kreide oder Lehm, der mit Waſſer angerührt iſt.

Bey beſonders feiner Arbeit, als diejenige der Juwelierer, geſchieht das löthen auf folgende Weiſe: Man ſetzt das zu löthende Stück in

einen

einen mit Asche angefüllten Schmelztiegel dergestalt, daß nur die zu löthende Stelle entblößt ist; umher legt man Kohlen, und verfährt im übrigen, wie es bereits beschrieben ist.

Auch geschieht das löthen feiner Arbeiten mit dem löthrohr bey der lampe, wobey das Verfahren in folgendem besteht. Man treibt die durch Oehl genährte Flamme eines dicken brennenden Dochtes vermittelst des löthröhrchens, oder wenn man die Einrichtung hat, wie sie bey den Glasschmelzern gefunden wird, vermittelst des, mit einer doppelten Windlade versehenen Blasebalges mit ununterbrochenem Strahle, welcher nach und nach verstärkt wird, so lange gegen das loth, bis selbiges geschmolzen und die Fuge verbunden ist. Dieser Art des löthens bedienen sich auch die Zinngießer in den meisten Fällen.

Den Schlössern, welche Schlüssel und andere Eisenarbeit löthen, würde der Gebrauch des Borax zu kostbar fallen; diese begnügen sich daher damit, daß sie, nachdem sie das zu löthende Stück mit dem loth mit darum gewickeltem Drahte befestigt haben, dasselbe mit einer Fettigkeit bestreichen, die zu löthende Stelle mit fein zerstoßenem Glase bestreuen, und dieses sodann, eben so wie vorhin beschrieben, dem Feuer aussetzen, nur daß sie, anstatt dieses in der löthpfanne zu thun, es in der Esse vor dem Gebläse verrichten.

Das **Löthen mit dem Kolben** hat, das Eisen ausgenommen, bey allen Metallen, jedoch nur bloß mit dem Schnelllothe statt. Bey dieser Art zu löthen vertritt das Colophonium die Stelle des Borax; es bewirkt nicht allein eine genauere Verbindung des lothes mit dem zu löthenden Metalle, als von welchem es alle

etwa

ten, doch nur von vierfüßigen Thieren, eigentlich sich leichter machen, sich erleichtern, welche Ausdrücke auch wohl in diesem Verstande vorkommen.

2. Allen Zusammenhang zwischen zwey Dingen völlig aufheben.

(1) Eigentlich von körperlichen Dingen, wo es in der weitesten Bedeutung doch nur in den zusammengesetzten ablösen und auflösen vorkommt. In engerer Bedeutung.

a) Von Dingen, welche gebunden, oder durch Bande befestiget sind, mit dem Nebenbegriffe der Behutsamkeit. Bey den Jägern werden die Hunde gelöset, wenn man sie von dem Hängeseile, von dem Fangstricke oder von der Kuppel los bindet, sie in Freyheit läßt. Eben daselbst werden die Archen und Windleinen gelöset, wenn sie los gemacht oder los gebunden werden. Den Ochsen von der Krippe lösen, Luc. 13, 14. Einen Knoten lösen, für auflösen. In vielen Fällen ist dafür ablösen üblicher. — Die biblischen Redensarten, einen Gefangenen von den Banden lösen, Apostg. 22, 30., ihm die Bande auf einige Zeit abnehmen, der Herr löset die Gefangenen, setzet sie in Freyheit, befreyet sie, sind im Hochdeutschen ungewöhnlich.

b) Von Dingen, welche gespannet sind, mit dem Nebenbegriffe der Geschwindigkeit, wo es besonders von dem Geschütze und Feuergewehren üblich ist. Eine Pistole, eine Büchse lösen, eigentlich durch Abdrückung des Hahns, im gemeinen Leben los schießen, los brennen. In weiterer Bedeutung auch von andern Arten des Geschützes. Die Kanonen lösen.

(2) Figürlich, von sittlichen Banden und Einschränkungen befreyen.

a) In der weitesten Bedeutung, wo es doch nur in der biblischen Schreibart üblich ist. Ein Gesetz lösen, es aufheben ꝛc. ꝛc.

b) In engerer Bedeutung durch ein Aequivalent von einer Verbindlichkeit befreyen. So löset man sich im gemeinen Leben durch ein Geschenk, wenn man angebunden worden, oder auch sonst eine Verbindlichkeit hat, dem andern ein Geschenk zu machen.

c) In noch engerer Bedeutung, durch ein Aequivalent von dem Eigenthumsrechte eines andern befreyen, wie es öfters in der biblischen Sprache vorkommt. *) Im Hochdeutschen sind in dieser Bedeutung die zusammen gesetzten ablösen, auslösen und einlösen jetzt üblicher. Doch sagt man noch sich lösen, sich mit hundert Thalern lösen, sich aus der Gefangenschaft oder Sklaverey los kaufen. Ehedem löste man auch Pfänder, welche man jetzt einlöset. Hierher gehört,

d) auch die, dem ersten Anscheine nach sonderbare Redensart Geld lösen, d. i. Geld als ein Aequivalent für seine Waare oder Arbeit einnehmen, oder bekommen, eigentlich es durch ein Aequivalent an Waare von dem Eigenthume eines andern befreyen. Geld für seine Waare lösen. Geld aus der Waare lösen.

Das Hauptwort die Lösung ist in allen obigen Bedeutungen üblich. — S. Adelung's vollständiges Wörterbuch ꝛc. ꝛc.

Lö-

*) Hierher gehört vielleicht auch der im Oestreichschen übliche Ausdruck ein Lösausschreiben, oder vielmehr Löseausschreiben, welches ein öffentliches Ausschreiben der Grundobrigkeit ist, welche Zehenten von Wein zu heben hat, und es in diesem Ausschreiben bestimmt, wenn die Aernte angehen soll.

1. **Löser**, der, eine Person, welche etwas löset, d. i. ab- oder einlöset; ist aber bloß in der Bibel gebräuchlich.

In dem Nahmen Julius-Cäsar, einer bekannten Art Silbermünzen, welche Herzog Julius zu Braunschweig von den Jahren 1576 – 1586 zu 10, 5 und 2½ Rthlr. schlagen lassen, ist dieses Wort, der wahrscheinlichsten Muthmaßung nach, von dem Nahmen der Portugalöser entlehnt. Denn eine andere Meinung, daß ein jeder Unterthan eine solche Münze einlösen und aufheben müssen, um sie dem Herzoge im Falle der Noth borgen zu können, der sie hernach den Unterthanen wieder zugestellet habe, ist noch streitig.

2. **Löser**, der, in einigen Gegenden der Nahme des dritten Magens des Rindviehes, der sonst auch Psalter genannt wird. Wahrscheinlich soll Löser hier so viel als Auflöser bedeuten, und würde dann mit dem vorstehenden ein Wort seyn.

Löserdürre, die, in einigen Gegenden der Nahme einer Krankheit des Rindviehes, bey welcher man in dem Psalter (löser) dürre, trockne, zerreibliche Massen findet. Die Krankheit besteht in einem sehr heftigen und bald tödtlichen Durchlauf, der durch die zurückgetretene Ausdünstungsmaterie verursacht werden soll. Im Art. Ruhr sehe man das weitere.

Löseschlüssel, ist in der Gottesgelehrsamkeit ein sinnbildlicher Ausdruck der Gewalt, gewissen Personen die Lossprechung von ihren Sünden zu versichern.

Lösestunde, im Bergbaue diejenige Stunde, in welcher die Arbeiter einander ablösen.

Losgemacht, s. oben, S. 700.

Losgesessen, s. oben, S. 700.

Losgetrieben, s. oben, S. 702.

Loskunde, s. Aufkündigung, Th. 2. S. 743.

Lemmatum, oder Lemmatis, oder der Lemmata, als der Vorbestimmung der [illegible] in der Lemmata. Es [illegible] der [illegible] der Lemmata [illegible] Lemmata [illegible] [illegible] [illegible]

der oben um den Kopf einen eiſernen Band, und unten auch wohl einen eiſernen Schuh erhält, und ein Lospfahl oder Vorſchläger heißt. Man bringt ihn jedesmahl vorher unter den Rammblock, wenn einer von den großen Pfählen eingeſchlagen werden ſoll, um dieſem durch die Buſchlagen im Voraus einen Weg zu bahnen, und ein ſo tiefes Loch zu bohren, bis daß ſelbige unter die Ramme kommen können. Dieſe werden nähmlich dadurch auf einmahl ſo viel verkürzt, als das Loch tief gemacht worden iſt. Der Lospfahl wird ſofort vermittelſt der an Rammen befindlichen Winde wieder heraus gebracht. Man ſieht aber leicht, daß die ganze Erfindung nicht viel werth iſt, da das vorher gemachte Loch, beſonders wenn die Buſchlagen unter Waſſer liegen, nicht leicht wieder gefunden wird, und die hernach in die durch den Lospfahl gemachten Löcher eingeſchlagenen Pfähle öfters nur los und wankend bleiben. Das Verfahren iſt übrigens auch mit einem großen Zeitverluſte verbunden, und iſt vorzüglich nur in Buſchlagen, nicht aber in dem Grunde ſelbſt mit einigem Nutzen anzuwenden, wenn man ſich deſſelben einmahl bedienen will. Viel beſſer iſt es, wenn Rammpfähle durch Schwellagen vor den Stoppellagen ſollen, und die Ramme nicht hoch genug dazu iſt, ſeine Zuflucht zu einem ſo genannten Knaſt zu nehmen, denn dieſer kann auf eine viel kürzere Art den zu langen Pfahl, ſowohl durch die Buſch-, als oberſte Erdlagen ſchlagen.

Ein ſolcher Knaſt, wie ich es hier gelegentlich erwähnen muß, da dieſer Artikel übergangen iſt, iſt ein feſter und harter Kloß von Eichenholz, der ungefähr die Geſtalt eines abgekürzten Kegels hat, welcher ſeiner Länge oder Höhe nach

in zwey ungleiche Hälften getheilt iſt. Zum Gebrauche wird derſelbe umgekehrt, und alsdann iſt er oben gemeiniglich 12 und 9 Zoll, unten aber nur 6 und 4 Zoll ſtark, und 20 Zoll lang. So wohl unten als oben wird er mit 2 eiſernen Bänden beſchlagen, und mit zweyen zwiſchen denſelben in der Länge des Kloßes, von einander gebohrten Löchern verſehen. Durch dieſe werden zwey ſtarke eiſerne Bolzen geſchlagen, wodurch er mit Nägeln und Splinten an den eingerammten Pfählen befeſtiget wird. Die Klötze ſind, als etwas die zum Gebrauche vorhandene Ramme hoch iſt. Wenn zum Beyſpiele die Ramme nur 30 Fuß hoch, der Pfahl aber 40 Fuß lang iſt, ſo wird der Knauf auf eine Länge von 30 Fuß vom untern oder ſpitzen Ende an gerechnet, an dem Pfahl befeſtiget, und zur weitern ſicherern Befeſtigung, unten, ungefähr einen Zoll zur Seite, in den Pfahl ſelbſt eingelaſſen. Die Bolzen gehen ganz, ſo wohl durch Pfahl als Knauf, weshalb denn auch durch beyde vorher die nöthigen Löcher gebohrt ſind. So lange aber der Pfahlkopf noch nicht unter den Rammblock gebracht werden kann, wird dieſer auf den zur Seite des Pfahls befindlichen Knauf gelaſſen, und ſolcher Geſtalt der Pfahl ſo tief in die Buſchlagen, oder auch in den merklichen Grund geſchlagen, bis er unmittelbar ſelbſt unter die Ramme kommen kann, da denn der Knauf wieder los gemacht, und zum folgenden Pfahle gebraucht wird. Wollen die Pfähle nicht ſtehen, ſo werden ihnen eiſerne Schuhe angelegen, denn man ſieht leicht, daß man der Befeſtigung des Knaufes an dem Pfahle nicht gar zu viel zumuthen darf.

Losreißen der Wände, ſ. oben, S. 702. im Art. Los.

Los

Loſſa, eine Malteſer-Commenthurey im Fürſtenthum Brieg in Schleſien.

Losſagen, ſ. oben, S. 702. im Art. Los.

Löſſel, ſ. Löſel, oben, S. 719.

Loſſen, bedeutet eben ſo viel als das obige Zeitwort 1. Löſchen, S. 704. Es iſt Niederdeutſch und kommt mit dem holl. loſſen überein.

Löſsnitz, ſ. Lösnitz, oben, S. 724.

Losſpannen, ſ. oben, S. 702. im Art. Los.

Loßplatz, iſt ſo viel als eine Anfurt, oder ein ſolcher Platz an dem Ufer eines Fluſſes oder Hafens, der einen ſanften Abhang hat, wo man die Kaufmannsgüter aus- und einladet, und es iſt ohne Zweifel von dem unten folgenden Worte Loſſen abzuleiten. — Wollte man ſich der Schlengen und Stacken, und ähnlicher von Buſch verfertigter Waſſerwerke zu kleinen Anfurten mit bedienen, und es könnte ſolchem nach Beſchaffenheit der Umſtände nachgeſehen werden: ſo müſſen doch billig von denjenigen, zu deren Nutzen es dient, dergleichen Werke oben beſtändig mit Erde bedeckt, oder von Bretern ein Steg, oder eine kleine Brücke darauf gehalten werden.

Losſprechen, ſ. oben, S. 702 im Art Los.

Losſtufen, ſ. eben daſelbſt.

Lostafel, oder **Loostafel**, ſo wird in verſchiedenen Städten die durch das loos entſchiedene und von der Obrigkeit aufgezeichnete Ordnung oder Folge genannt, wie diejenigen Bürger, deren Häuſer im Beſitz der Braugerechtigkeit ſind, nach einander brauen ſollen. S. im Art. Bierbrauen, Th. 5. S. 216—218.

Lostreiben, ſ. oben, S. 702. im Art. Los.

Loſtwithiel, iſt jetzt ein herunter gekommener Flecken in der Landſchaft Cornwall, der ehemahls aber weit anſehnlicher und eine Zeit hindurch auch die

Meſſina, der Herzoge von Sommal [illegible]. In [illegible] auf einer Inſel [illegible] Loſung [illegible] Schiffen. Die Spanier [illegible] [illegible] [illegible] als die Schiffe nun [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

welches auch das Feldgeschrey genannt wird. Die Losung geben, austheilen.

Von der losung in griechischen lagern, s. den Art. Kriegs- oder Feldlager, Th. 51. S. 15. In römischen lagern, s. eben daselbst, S. 39.

Von der Offenbarung der losung, als einem militärischen Verbrechen, s. den Art. Kriegs- oder militärisches Verbrechen und Strafen, Th. 52. S. 366.

Wie sich Parole von Losung unterscheidet, wird man im Art. Parole finden.

3. Losung, das von dem Zeitworte lösen abgeleitete Hauptwort, so fern es vordem nur losen lautete, und in einigen Gegenden noch wirklich so gesprochen wird.

1) In den weitern Bedeutungen des Zeitwortes lösen, in welchen es im Hochdeutschen jetzt lösung lautet, s. lösen, oben, S. 720.

In den ältern Schriften und noch jetzt in einigen Gegenden ist die Losung sowohl die Einlösung eines Pfandes, als auch das Näherrecht oder Einstandsrecht, ingleichen die Erlösung oder Befreyung von einer Verlegenheit, aus einer Gefahr ꝛc. ꝛc.

2) In einigen besondern Fällen, in welchen das Wort losung auch noch hin und wieder im Hochdeutschen vorkommt.

a) Von lösen, sich lösen, oder losen, den leib erleichtern, seine Nothdurft verrichten, pflegen die Jäger den Auswurf aller vierfüßigen Thiere, öfters auch des Geflügels die Lösung, oder das Gelos zu nennen, so wie man vordem auch den Durchfall bey Menschen die losung genannt hat.

Von der Loſung in dieſem Sinne muß hier für die Freunde der Jagd noch folgendes bemerkt werden.

Die Loſung gibt einem Jäger in verſchiedenen Fällen ſichere Auskunft über das Wild und deſſen Beſchaffenheit, von dem die Loſung iſt.

1) Kann der Jäger die Güte des Hirſches daraus abnehmen, denn je verſchleimter die Loſung iſt, und je mehr ſie zuſammen hängt, deſto beſſer iſt der Hirſch.

2) Kann er ohne Fährte wiſſen, ob ein Hirſch oder Thier in der Gegend ſtehe, oder unlängſt da geweſen ſey, denn die Loſung des Hirſches iſt zur Feiſtzeit etwas breit, zu andern Zeiten aber länglich rund; des Thiers Loſung iſt aber ganz ſtumpf und geſpitzt. Eben ſo iſt es auch bey den Rehen.

3) Wo Auergeflügel angefallen, und ſeinen Stand hält, iſt aus der Loſung abzunehmen, was Hahn oder Henne, altes oder junges Geflügel ſey. Des Hahns Loſung iſt gekrümmt und ſehr dick, die von den Hennen aber iſt mehrentheils länglich krumm. Altes Geflügel hat ſtarke und viele, junges Geflügel aber dünne und wenige Loſung unter ſich.

4) Wo viele Loſung angetroffen wird, iſt es ein Zeichen, daß das Wild daſelbſt zum öftern ſeinen Stand habe.

5) Wenn ein Luchs, Wolf, Fuchs oder Marder vor dem Bogen, wo er hinein iſt, ſich friſch gelöſet hat, iſt es ein Zeichen, daß er nicht weit mehr fort ſey, ſondern ſich bald geſtreckt habe. — Von Heppe's Jäger.

b) Von löſen oder loſen, ſo fern es ehedem bezahlen bedeutete, wurde Loſung

a) ehedem ſehr häufig für eine jede Bezahlung gebraucht.

b) In engerer Bedeutung iſt die Loſung eine jede in Geld beſtehende Abgabe an die Obrigkeit, ſie beſtehe in Steuer, Schatzung, Geſchoß, Abzug ꝛc. ꝛc. Von der beſondern Einrichtung dieſer Loſung in Nürnberg werde ich weiter unten noch einige Nachricht geben.

c) In

c) In weiterm Verstande ist die Losung an einigen Orten derjenige Antheil, welchen jemand an einer gemeinschaftlichen Schuld zu bezahlen hat. Zur Losung schwören, schwören, daß man seinen Antheil bezahlen wolle; daher oft ein jeder Antheil Portio, Rata, Quota, die Losung genannt wird.

Vermuthlich gehört hierher auch der in einigen, besonders böhmischen Bergwerken übliche Ausdruck, wo die Losung Wasser, Böhm. Lozunk, eine gewisse bestimmte Menge Wassers ist. Eine Losung Wassers hält daselbst 18 Schillinge, ein Schilling 2 lederne Schläuche, ein Schlauch aber 40 Prager Pinten.

c) Von lösen, ehedem losen, Geld einnehmen, ist die Losung im gemeinen Leben sehr häufig dasjenige Geld, was ein Kaufmann, Krämer oder kramender Handwerker für seine Waare einnimmt, daher auch die Casse, in welcher diese tägliche Einnahme verwahrt wird, die Losungscasse, oft nur die Losung genannt wird. Geld aus der Losung nehmen, aus der Casse. S. Adelung's Wörterbuch ꝛc. ꝛc.

Von der Losung in Nürnberg.

Diese Art der Steuer ist wahrscheinlich im Jahre 1306. als Nürnberg von der Republik Venedig ihre Gesetze und Einrichtungen mitgetheilt erhielt, zugleich mit eingeführt worden, und verdient hier eine nähere Anzeige, da es ein ganz eigner Schatzungsfuß ist. Sie besteht überhaupt genommen darin, daß alle Bürger vermittelst des Eides verbunden werden, alle ihre Einkünfte, Nutzungen und Gewinnste alle Jahre für sich zu verzeichnen, und davon den von der Obrigkeit festgesetzten Theil, welcher, nachdem die einfache oder doppelte Losung gefordert wird, durch die Banke genommen, an 20 bis 49 Procent von den

den Einkünften beträgt, zu Bestreitung der Bedürfnisse der Stadt zu entrichten. Ordentlicher Weise sind alle diejenigen, die das Bürgerrecht in Nürnberg haben, zu dieser Abgabe verbunden, sie mögen Magistratspersonen, Patricier, Geistliche, Soldaten oder Bürger seyn, und sich in Nürnberg oder anderwärts aufhalten; und die Gegenstände, von denen die Losung entrichtet wird, lassen sich unter folgende Rubriken zusammen stellen.

1) Von Häusern und Gärten, nach Proportion der Einkünfte, die jährlich daraus gezogen werden. Bewohnt der Eigenthümer sein Haus selbst, so muß er es für so viel verlosen, als er, wenn er es vermiethen wollte, jährlich Miethe daraus erheben könnte. Die auf das Haus verwendeten Reparatur-Kosten dürfen nicht einmahl abgezogen werden, sollte auch das Haus abgebrannt, und hernach von neuem wieder aufgebauet seyn.

2) Von baaren Capitalien, wenn sie gleich nicht auf Interessen ausgethan sind, und also dem Eigenthümer nichts einbringen.

3) Von Wechselbriefen, welches besonders den Kaufleuten sehr hart und beschwerlich fällt.

4) Von Handelswaren, obgleich solche bisweilen einige Jahre gelegen, und nichts eingetragen haben, und vielleicht noch mehrere Jahre ungesucht liegen werden.

5) Von ausstehenden Schulden werden die Interessen verloset. Wird es eine so genannte böse Schuld, von der man so wenig Capital als Zinsen zu bekommen hoffen darf, so wird sie in Zukunft nicht mehr verloset.

6) Muß

6) Muß die losung so gar von den Interessen solcher Kapitalien entrichtet werden, die jemand zu milden Stiftungen vermacht hat.

7) Werden auch die Besoldungen aller Art und die Accidenzien, die jemand zu genießen hat, verloset, und zwar mit 2 Procent.

8) Von den landgütern und Unterthanen, wobey aber die Ungleichheit statt findet, daß die Patricier von ihren Einkünften aus dieser Quelle von jeden 12 Gulden nur 1 Stück der weiter unten vorkommenden losungsmünze, die Bürger aber von jeden 6 Gulden 1 Stück entrichten müssen.

9) Endlich Wein und alle Arten Getreide, nach dem Werthe, den diese Sachen zu der Zeit haben.

Dieses sind die Gegenstände, welche der losung unterworfen sind; Juweelen, Gold- und Silbergeschmeide, Bücher, Mobilien und Hausgeräthe sind aber von der losung befreyet.

Da die losungssteuer von dem Vermögen gegeben werden muß, die Entdeckung desselben für viele aber unangenehm und nachtheilig seyn würde, so hat man solche Einrichtungen getroffen, daß niemand es erfahren kann, wie viel dieser oder jener Bürger an losung abgetragen hat. Außerdem, daß jeder nach seinem Gewissen sein Vermögen schätzt und selbst die Summe bestimmt, die er bezahlen muß, hat man auch gewisse Losungsmünzen schlagen lassen, die von Messing oder Kupfer sind, einen eingebildeten Werth haben, und die die Bürger von der Obrigkeit einwechseln müssen, um darin ihre losung zu bezahlen; und diese losungsmünzen kann jeder durch einen andern oder durch mehrere einwechseln lassen, und bey der Auszahlung schüttet er sie auf

der

Auflösung hergenommen ist mit einer unrichtigen chemischen Zersetzung und Entmischung verbunden.

Die Lösung in diesem Sinne ist aber am besten im 1. Lösung 1 einer Aufgabe. 4. B. der Sache an Worte, der Hauptsache in Nebensache. 2. Lösung durch den Scharfsinn, das Scheiden der Kinder, und an jenem Orte das Verwandeln oder Umwandeln in Gasgestalt. 3. Die gemischte Lösung, welche durch den Verstand und durch eine Fähigkeit zu gleicher Zeit geschieht. Jede Lösung eines Satzes in Worte ist eigentlich eine gemischte Lösung durch Worte und Verstand.

Allgemeiner Anzeiger der deutschen Chronik. Erlangen, S. 3.

Lösunger, Lösungherr oder Lösungsherr, ein Verächter des Lösungsamtes in Nürnberg. S. den verächtenden Artikel.

Lösungsabgabe. **Lösungsamt.** } Diese Ausdrücke sind aus dem Art. Lösung in Nürnberg leicht zu verstehen.

Lösungsbuch, heißt in großen Handlungen dasjenige Handlungsbuch, in welches alles eingetragen wird, was man für baar Geld, Zug um Zug, verkauft. Es ist eins von den so genannten Hülfsbüchern, und wird aus dem kleinen Monathsbuch, im Falle man eins hält, gezogen. Wenn der Monath zu Ende ist, so wird die Losung saldirt, um zu sehen, was diesen Monath über an baarer Losung netto eingekommen ist. Alsdann verfertigt man einen Skontrobogen, und setzt alle verkaufte Waaren nach Stücken, Maaß, Zahl, Gewicht und Werth auf den Bogen, und saldirt jedes Conto, damit man sehen könne, was jeden Monath an baarer Losung für jede Waare eingekommen sey. Ist dieses geschehen, so trägt man

die

die Conten ins Memorial unter diesem Titel: Cassa soll, für nachfolgende Waaren, welche diesen Monath über für baar, Zug um Zug verkauft worden sind, haben — und specificirt jede Waare mit Maaß, Gewicht, Stück und Werth. Ferner bringt man diese Waaaren in Waaren-Conto des Hauptbuchs, unter eines jeden Waaren Conto, ingleichen im Waarenskontro in Credit.

Losungs-Casse, oder **Lösungs-Casse**, so heißt die in Kaufmannsläden gemeiniglich unter dem Tische befindliche Schublade, in welche das baare Geld, das gelöset wird, durch ein Loch, das in den Tisch geschnitten ist, geworfen wird. Man nennt sie insbesondere auch die **baare Lösungs-Casse**, und sie wird wöchentlich oder monathlich überzählt ꝛc. ꝛc.

Was **Losungs-Casse** in Nürnberg sey, sehe man im Art. **Losung in Nürnberg**.

Losungseid, so wird in Nürnberg derjenige Eid genannt, den die Bürger schwören müssen, daß sie die losung gewissenhaft ausrechnen und entrichten wollen.

Losungsfeuer, ein Feuer, das zum Signal, oder als ein abgeredetes Zeichen angezündet wird, um dadurch andern Personen in der Ferne eine gewisse Nachricht mitzutheilen.

Losungsflagge, s. **Signalflagge**.

Losungsmünzen, deren oben, im Art. **Losung in Nürnberg** gedacht ist, gibt es zweyerley Art, indem einige Gold und andere Silber vorstellen, weshalb diese Münzen auch Symbola genannt werden. Jene sind von Messing, diese aber von Kupfer; und die das Gold vorstellen so groß, wie ungefähr ein Goldgulden, und die, welche das Silbergeld vorstellen, so groß, wie ein fran-

[illegible] Losungsamt, das [illegible] zu Nürnberg. [illegible] Losungsherren [illegible] Losungsämter [illegible] Losungsherren, [illegible] Losungsherr [illegible] Losungsherren [illegible] Losungsherren [illegible] Losungsherren

Gewitter eingeschlagen hat. Die Benennung ist von der vorgeblichen Wirkung hergeleitet, die ihm die norwegischen Weiber, die ihn wie ein Heiligthum halten, beylegen, daß nähmlich dieser Stein, wenn Bier darauf gezapft und von einer kreisenden Frau getrunken wird, die Frucht lösen soll. Man sieht leicht, daß hier ein doppelter Aberglaube zum Grunde liege.

Losungssteuer, s. **Losung in Nürnberg.**

Losungsstube, s. eben daselbst.

Losungsthaler, so werden 1) die **Losungsmünzen**, s. oben, S. 737. und 2) einige Denkmünzen genannt, die ein, bey einem erfochtenen Siege gebrauchtes losungswort enthalten, z. B. die zum Andenken des von den Schweden im Jahr 1632 bey Lützen erfochtenen Sieges, die das losungswort hat: **Gott mit uns.**

Losungswort, s. den vorstehenden Artikel, und 2. **Losung**, oben, S 728.

Loszeichen, s. 2. **Losung**, oben, S. 728.

1. **Lot**, das, des—es, im Plur. die—e, oder die **Lote**, eine Art Schaufel, die auch late, lotse, und loote (s. oben, S. 652.) heißt. Daher kommt **loten** oder **lotsen**, den Schlamm mit dem **Lote** heraus ziehen.

In den lüneburgischen Salzwerken ist das **Lot** ein Werkzeug, das gesottene Salz damit aus den Pfannen zu heben.

Dieses Wort gehört entweder zu dem Stammworte **los** oder **Lase**.

2. **Lot**, (lat. Oldus) Fluß, der in Gevaudan (jetzt Dep. der Lozere) entspringt, Rouergne, Quercy und Agenois (Dep. des Aveiron, Dep. des lot, und Dep. des lot und der Garonne) durchfließt und bey Aiguillon in die Garonne fällt; er läuft am Fuße des Mende vorbey, und bildet aus der

Stadt Cahors eine Art Halbinsel, bey dieser Stadt fängt er auch an, kleine Fahrzeuge zu tragen; doch ist er nur durch Hülfe der Schleusen und des Wassers von der Truyere schiffbar. Er durchläuft eine Strecke von mehr als 80 frz. Meilen; ist aber auch den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt, wegen der vielen Waldbäche, die er auf seinem Laufe aufnimmt.

3. **Lot, Departement des Lot,** (Département du Lot) hat den Nahmen von vorbeschriebenem Flusse, der es von Osten nach Westen durchläuft und in zwey beynahe gleiche Theile zertheilt. Es begreift die Landschaft Quercy, welche sonst einen Theil von Guyenne ausmachte, ist 362 frz. oder 130 8/25 deutsche Quadratmeilen groß, und enthält gegen 450,000 Seelen. Das Land ist fruchtbar an Getreide, Wein und Obst, auch liefert es sehr geschätzte Wolle. Außer dem Lot durchströmen es der Aveiron und die Dordogne. Es ist in 48 Kantone abgetheilt. Die Hauptstadt des Dep. ist Cahors.

4. **Lot und Garonne, Departement des Lot und der Garonne,** (Département de Lot et Garonne) das den Nahmen von den Flüssen Lot und Garonne hat, deren ersterer hier in die letztere fällt. Dies Dep. begreift denjenigen Theil von Guienne, der sonst Agenois hieß, nebst Stükken von Bazadois, Condomois und Lomagne. Die Garonne fließt quer von Südosten nach Nordwesten durch dasselbe. Es ist 285 frz. oder 102 geogr. Quadratmeilen groß, enthält etwa 412,000 Seelen, und ist sehr fruchtbar an Getreide, auch baut man Wein, und es giebt viel Gewild. Es ist in 72 Kantone abgetheilt. Die Hauptstadt ist Agen.

Lo-

Lota, Gadus Lota Linn. ein wohlschmeckender Fisch, s. Quappe.

Loten, s. unter 1. Lot.

1. Loth, das, des — es, im Plur. die — e, bedeutet überhaupt einen schweren Körper und dessen Gewicht, weshalb Loth und Gelöthe in den Schriften der vorigen Jahrhunderte sehr häufig von dem Gewichte vorkommt. Jetzt ist es in dieser weitern Bedeutung indessen veraltet, und dieses Wort wird nur noch von einigen besondern Arten der Gewichte gebraucht.

1) Ein an dem Ende einer Schnur befestigter schwerer, gemeiniglich bleyerner Körper, womit die Seefahrer die Tiefe des Meers, die Maurer und Werkleute aber den senkrechten Stand eines Körpers erforschen, wird häufig das Loth, und so fern es von Bley ist, das Bleyloth genannt. Bey den Seefahrern heißt dieses Werkzeug auch Senkbley, so wie es auch unter dem Nahmen des Bleywurfs bekannt ist. Bey den Mäurern und andern Handwerkern und Künstlern ist es öfters von Messing oder Eisen, und besteht in einer etwa 2 Zoll langen Walze, die mit dem einen Ende an der Schnur hängt. S. auch lothen, lothrecht und Lothse.

2) Die Ladung eines Geschützes, d. i. derjenige schwere Körper, welcher außer dem Pulver in ein Geschoß geladen wird, führte ehedem den Nahmen des Lothes.

3) Eine Art eines kleinen Gewichtes, welches die Hälfte einer Unze ist, und vier Quent. hält, ist noch überall unter dem Nahmen des Lothes bekannt. 32 loth machen ein gemeines Pfund, und 24 loth ein Pfd. nach Apothekergewicht aus.

2. Loth, das, des — es, im Plur. doch nur von mehreren Arten die — e, überhaupt ein leichtflüs-

ßiger Körper, wo es vornähmlich bey den Metallarbeitern üblich iſt, denjenigen leichtflüſſigen metalliſchen Körper zu bezeichnen, womit die Fugen eines ſtrengflüſſigern zuſammen geſchmelzet oder gelöthet werden. Von den verſchiedenen Arten der Lothe, als Hart- oder Schlagloth, Schnellloth, Kupferloth, Silberloth, Goldloth und mehreren andern, ſehe man den Art. löthen.

Lothaſche, auch **Löthaſche**, bedeutet in der Chymie die aus der Sode und andern alkaliſchen Pflanzen gebrannte Aſche, ſo fern ſie zum Löthen, d. i. Schmelzen der glasartigen Körper dient, und von welcher die Pottaſche eine Art iſt. Das aus ſolcher Aſche gezogene Salz iſt unter dem Nahmen des Löthſalzes bekannt. In den Glashütten ſind die Löthaſche und das Löthſalz Beſtandtheile der Fritte. S. Fritte, Th. 15. S. 158. und Glas, Th. 18. S. 587.

Lothbaum, iſt eine Art von Schleife, um ſchwere Laſten, als gefällte Bäume ꝛc. ꝛc. darauf fortzubringen. S. im Art. Klötzholz, Th. 14. S. 299. und Fig. 774. daſelbſt.

Löthblech, der Gürtler iſt eine dünne, mit vielen Löchern verſehene eiſerne Platte, oder plattes Blech, welches dazu dient, die Oehre an die Knöpfe anzulöthen. S. im Art. Knopf, Th. 41. S. 620. und Fig. 2289. daſelbſt.

Löthbret, der Glaſer, iſt ein Bret von Birnbaum- oder Büchenholz, worein der Glaſer ſein Loth zum löthen des Fenſterbleyes ausgießt, und darin dünne und lange Stänglein bildet, mit welchen das Fenſterbley gelöthet wird. Dieſes Bret iſt wenigſtens 3 Fuß lang und 9—10 Zoll breit. In der Oberfläche des Brets ſind 8 cylindriſche Kehlen der Länge nach neben einander ausgeſtochen,

chen, wovon jede 5 Linien breit und 3 Linien tief ist. Wenn das Loth geschmolzen ist, so wird dasselbe mit dem Gießlöffel in die Rinnen eingegossen und die kleinen Stangen darin gebildet.

Das Karnießlöthbret der Glaser, zum Zusammenlöthen des Karnießbleyes, ist Th. 34. S. 759. beschrieben. Vom Löthbret der Orgelbauer, s. Orgelbauer.

Lothbüchse, eine Büchse, welche ein Loth Bley schießt, d. i., deren Kugel ein Loth wiegt. Ehedem wurde eine jede Kugelbüchse eine Lothbüchse genannt.

1. **Löthe** und **Löthegras**, s. im Art. Gerste, Th. 17. S. 436. n. 7.

2. **Löthe**, die, im Plur. ungebräuchlich, ein bey den Hornarbeitern übliches Wort, die löthung der Schildkrötenschalen und daraus verfertigten Dinge zu bezeichnen, welche aber ohne Anwendung eines Lothes, durch bloße warme Zusammenpressung geschieht.

Oefters wird auch das Schnelloth der Glaser, wovon der Art. Löthen nachzusehen ist, Löthe genannt.

Löthegras, auch **Löthengras**, s. 1. Löthe.

Lötheisen, bey den Bleyarbeitern, ist eine eiserne Stange, die den Stiel ausmacht, an dessen Ende ein Stück Eisen in Gestalt eines Kegels befindlich ist, dessen Spitze indessen rund zugestumpft, und ungefähr als das dünne Ende eines Hühnereyes gebildet seyn muß. Das andere Ende des Stiels wird beym Gebrauche mit zwey, mit Rinnen versehenen Stücken Holz umgeben, damit man sich nicht verbrenne. Die Länge der Lötheisen ist ungefähr 1 Fuß. Vom Gebrauche derselben wird im Art. Löthen etwas erwähnt werden.

Lothen, Verb. regul. neutr. mit dem Hülfsworte haben. Man gebraucht es

1) wenn die Mäurer und Werkleute das Bleyloth an einen Körper haken, um deſſen ſenkrechten Stand zu erforſchen. Senkrecht oder lothrecht ſteht eine Mauer, Pfeiler ꝛc. ꝛc. wenn die Schnur des Lothes, die übrigens ganz frey hangen muß, allenthalben gleich weit von der Mauer ꝛc. entfernt iſt. S. 1. Loth.

2) Von Loth, ein beſtimmtes kleines Gewicht, ſagt man im gemeinen Leben eine Sache lothet, wenn ihr Gewicht mehrere Loth austrägt. Das Erz lothet, wenn der Zentner mehrere Loth Silber enthält; eben ſo ſagt man auch, es markt, wenn es mehrere Mark enthält.

Löthen, Verb. regul. act., welches ehedem überhaupt zuſammen kleben machen bedeutete. In dieſer

1) weitern Bedeutung löthen noch die Hornarbeiter das Horn oder die Schildkrötenſchale, wenn ſie ſolche warm und biegſam machen, und ſie alsdann zuſammen preſſen. S. im Art. Horn, Th. 25. S. 251.

2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung iſt löthen, vermittelſt eines Lothes, d. i. leichtflüſſigen metalliſchen Körpers zuſammen ſchmelzen, in welchem Sinne es bey den mehrſten Metallarbeitern vorkommt.

Bey dieſem löthen iſt zwar mancherley zu bemerken, und es gehören dazu verſchiedene Werkzeuge und Geräthe, je nachdem die Metallſtücke, die zuſammen gelöthet werden ſollen, beſchaffen ſind. Da das mehrſte hiervon aber in den beſonderen Artikeln, wo von den Metallen ſelbſt gehandelt wird, beſchrieben iſt, und beſchrieben werden wird, ſo kann hier nur eine allgemeine

Ueberſicht von dem Geſchäfte des Löthens gegeben werden. —

Man ſieht leicht ein, daß dasjenige Metall, wodurch die Verbindung zwiſchen zweyen Metallſtücken bewirkt werden ſoll, und welches Loth genannt wird, leichtflüſſiger ſeyn müſſe, als die Metallſtücke ſelbſt, welche vereinigt werden ſollen, weil man des Zwecks verfehlen würde, wenn die zu vereinigenden Stücke eher ſchmelzten, als das Loth.

Um beurtheilen zu können, was für ein Metall man zum Vereinigungsmittel eines andern anwenden könne, ſo muß man das Verhältniß, in welchem die Metalle in Anſehung der größern oder geringern Leichtflüſſigkeit gegen einander ſtehen, genau wiſſen; die Ordnung derſelben, nach welcher das nachſtehende leichtflüſſiger iſt, als das vorhergehende, iſt folgende: Platina, Eiſen, Kupfer, Tomback, Meſſing, Gold, Silber, Prinzmetall, Bley, Zinn, Zink, Wißmuth.

Die unter den Metallarbeitern üblichen Löthe beſtehen vorzüglich in nachfolgenden:

1) Das ſo genannte Silberſchnellloth iſt ein Gemiſche aus Silber und Zink; dieſes kann nur bey denjenigen Stücken angewendet werden, welche nach dem löthen nicht weiter mit dem Hammer getrieben werden. Dieſes loth ſchmelzt leichter als das nachſtehende, allein es iſt ſpröder, ſo daß es leicht bricht, als welche Eigenſchaft der Zink vor andern einem jeden ihm beygemiſchten Metalle in dem Maße mittheilt, daß die Sprödigkeit mit dem mehreren Zuſatze des Zinks zunimmt.

2) Das Silberſchlagloth wird aus $\frac{1}{3}$ reinem weichen Meſſing, und $\frac{2}{3}$ feinem Silber zuſammen geſchmolzen, und auf einen ebenen warm

gemachten Form gegossen. Es hat es eine dünne Platte gibt, welche zuletzt mit dem Hammer zu einem dünnen Bleche getrieben wird, das man zu beliebigem Gebrauche in Stücke zerschneidet. Bey dem Löthen mit diesem Lothe hat man den Vortheil, daß die gelötheten Sachen weniger zu hämmern haben können.

3) Das gemeine Schlaglot, auch Kienspreuschlaglot, besteht aus Messing, das durch den Zusatz von Blei oder Zinn leichtflüssiger gemacht worden. Hierzu hat man zu verstehen, daß man von einem der beyden letztern Metalle nicht zu viel zusetze, denn es mehr Nachtheil, als Vortheil bringt.

4) Das gemeine Schnellloth besteht aus Zinn und Blei. Man schmelzet eine beliebige Menge Blei, dem man im Flusse so viel Zinn zusetzt, bis man, wenn man etwas weniges dieser Mischung ausgießet, nachdem es erkaltet, auf der Oberfläche derselben zwischendurch einige matte runde Flecke bemerkt; geschieht dieses, so ist das rechte Verhältniß des Zinns zum Blei getroffen. Sonst pflegt man auch halb Blei und halb Zinn zu nehmen.

5) Das Schnellloth der Fenstermacher besteht, nach der üblichen Weise, das Fensterblei zu verzinnen und im Bunde zu löthen, aus dem eben angezeigten gemeinen Schnellothe, welches einige mit etwas weniger Zink versehen. Bey dieser Arbeit, wenn sie am geschwindesten fördern soll, kommt es darauf an, sich eines des leichtflüssigsten weißen metallischen Gemisches zu bedienen, wozu vorzüglich auch das folgende brauchbar seyn würde. Man schmelzet entweder Blei und Zinn, jedes zwey Theile, und vier Theile Wißmuth zusammen, oder man mischet im

Fluß-

Fluſſe zwey Theile Bley, drey Theile Zinn, und fünf Theile Wißmuth zuſammen. Beyde geben eine der leichtflüſſigſten metalliſchen Miſchungen, und ſie gerathen ſchon bey einer Hitze, durch die Waſſer im Kochen erhalten wird, in Fluß; ja ſie ſchmelzen ſo gar im kochenden Waſſer.

Die gemeine Art, wie die Glaſer das Schnellloth verfertigen, iſt indeſſen folgende. Beym Einſchmelzen des alten Fenſterbleyes ſammeln ſie die Knoten des an dem alten Fenſterbley befindlichen Loothes, und ſetzen zu denſelben gleich viel von dem feinſten Zinn, welches in einem metallenen Keſſel ſo lange über dem Feuer gelaſſen wird, bis alles wohl zerſchmolzen iſt, und ſich gut vermiſcht hat. Alsdann wird eine kleine Portion Harz in den Keſſel geworfen, welches leicht Feuer fängt, und den Bleyſchaum verbrennt, der von den alten Knoten veranlaßt worden, damit die alte Löthe ſich davon los hebe, und in dem Keſſel geſchmolzen zurück bleibe. Alsdann wird der Bleyſchaum mit einem durchlöcherten Schaumlöffel ſo lange abgenommen, bis auf der Oberfläche des Loths keine Unreinigkeit mehr zu ſehen iſt; hierauf wird dieſe Löthe in das Löthbret zu dünnen Stänglein ausgegoſſen. Die Löthe muß bey dem Ausgießen in das Löthbret beſtändig bey gleichem Grade der Wärme in dem Keſſel erhalten werden, denn wenn es zu kalt wäre, ſo würde es bey dem Ausgießen nicht gut fließen, auch die Stänglein zu dick werden, wodurch der Glaſer verhindert würde, nett und ſauber zu löthen. Iſt ſelbige hingegen zu heiß, ſo iſt ſie zu flüſſig, und gibt zu dünne Stänglein, die dem Fenſterbley ſelbſt Zeit laſſen würden, bey dem Löthen unter dem Eiſen zu ſchmelzen, ehe ſelbiges das gehörige Maß von der Löthe, daß das Bley verbinden muß, bekommen hat.

Nach obigen Angaben wird man nun leicht abnehmen können, was man zum löthen eines jeden Metalls für ein loth gebrauchen könne.

Will man Eiſen in größeren Stücken vereinigen, ſo bedarf es keines löthens, weil man daſſelbe zuſammen ſchweißen kann, auch das Ver-

eini-

[illegible]

Hier muß ich gelegentlich noch einer in China üblichen auch noch bekannten Methode, das Eisen vor Eisen zu härten erwähnen. Als der Herr [illegible] in China sich einigen Jahren in China bey einem Kesselflicker zu lernen Gelegenheit hatte. *)

Dieser besorgte Kesselflicker, die Sache genau, ehe er anfing seinen Ofen mit feuerbeständigem Thon zusammen, und stellte sie auf die Art wieder her, daß man sie wie vorher gebrauchen konnte. Diesen Zweck erreichte er mit sehr wenig Mühe, und mit vieler Geschwindigkeit. Das ganze Handwerkszeug bestand in einem kleinen sechs Zoll breiten, 16 Zoll langen, und 12 Zoll hohen Kasten. Der in zwey Theile abgetheilt war. Der obere enthielt drey Schmelztiegel, mit den nothwendigen Gebläsröhren: im untern Theile war ein Blasebalg für den Ofen, der 4 Zoll breit, und noch einmahl so lang war, und an den man den Blasebalg ansetzte, wenn man das Feuer anblasen wollte. Die Schmelztiegel, worin man

*) Reise der holländisch-ostindischen Gesellschaft, an den Kaiser von China, in den Jahren 1794 und 1795 aus dem Tagebuche des Herrn Andre Everard van Braam Houckgeest, Chef der Direction und zweyte Person bey der Gesellschaft, ausgezogen und übersetzt, von M. L. E. Moreau de Saint-Mery, aus dem Französischen. Zweyter Theil. Leipzig 1798. 8.

man die kleinen zum Löthen bestimmten Stücke Eisen schmelzte, waren ein wenig größer, als der Kopf einer gewöhnlichen Tabackspfeife, und von einer Art Erde, als diejenige ist, woraus in Europa die Schmelztiegel verfertigt werden. Das Löthen war in 3 bis 4 Minuten vorbey. Der Arbeiter, der das geschmolzene Eisen beym Herauslaufen aus dem Schmelztiegel auf einem angefeuchteten Papiere auffängt, läßt sie in eins von den Löchern oder Spalten der Pfanne fließen, und drückt es darin, während sein Gehülfe dasselbe glatt macht, indem er die Oberfläche abschabt, und sie hernach mit einem Stücke nasser Leinwand reibt. Die Anzahl der Schmelztiegel, die man zu einer Arbeit nöthig hat, wird auf diese Art nach und nach geleert, um alle Löcher mit der Materie zuzumachen, die fest wird, und sich an das beschädigte Stück so anschließt, als wenn dieses niemahls beschädigt gewesen wäre. Der Ofen konnte 8 Schmelztiegel auf einmahl fassen; der Arbeiter deckt ihn mit einem Steine zu, während das Eisen schmilzt, damit die Hitze sich verstärkt. *)

Kupfer, Tomback und Messing wird nach der Verschiedenheit der daraus zu verfertigenden Arbeiten, entweder mit feinem Silber, oder mit Silberschnellloth, oder aber mit dem Silberschlagloth gelöthet. S. im Art. Kupferschmid, Th. 56. S. 270.

Gold, reines Gold, auch mit Kupfer legirtes, wird mit Gold, das mit Silber legirt ist, gelöthet; dasjenige Gold hingegen, welches mit Silber legirt ist, wird, nach Beschaffenheit der Arbeit, entweder mit Silberschlag-, oder Silberschnellloth gelöthet. Mit diesen eben benannten Lothen wird auch Silber gelöthet. Bley wird mit Schnellloth, Zinn mit eben demselben, oder mit den unter 5) beschriebenen Gemischen gelöthet.

Das

*) Hildt's Handlungszeitung. 1799. S. 19.

Das Leben ſtöſt gemeiniglich mit ſo vielen Unbequemlichkeiten verbunden, daß man ſich ſelbſt oft wünſchet, es wäre ſchon zu Ende. Wer ſich aber ſo ſehr nach dem Tode ſehnet, der muß ſich gewiß ſehr ſelten mit ſeinem Leben vergnügt haben.

Wenn man Leute ſieht, die ſich ihr Leben ſelbſt verbittern, und ſo ſorgen, grämen, ängſten, und vielerley Arten der Pein ausſtehen, die ſie ſich ſelbſt machen, und ſo ihr Lebenlang nichts als Unluſt haben: ſo muß man ſich ſehr wundern, daß ſie ſich nicht ſchon längſt ihres Lebens entledigt haben. Denn Unbequemlichkeiten des Lebens haben nicht nur die, welche ſich ſelbſt ſolche machen, ſondern auch andere, die ſich ſolche machen laſſen. Wer ſich nämlich allzu ſehr fürchtet vor den gefährlichen Dingen, der hat Mühe, ſich in einem ruhigen Leben zu erhalten, wo ſich nicht alle Augenblicke etwas ereignet, das ihn ſchrecket. Wer ſich allzu ſehr fürchtet, daß ihn andere Leute nicht verachten, verſpotten, verlachen, verſpeyen, und mit Füſſen treten, der hat ſchon ſo viel verloren, daß das übrige ſich nicht mehr verlieren kann. Das mit dem auf der Erde liegenden Stück Metall geht man mit einer Zange, und hält es ins Feuer: die Zange hilft es aufnehmen; denn man darf es nicht anrühren, ſonſt man das Stück zurück kommt der Schaum zuſammen falle. Das Eiſen in Feuer und Zuſammenſchlagen muß man ſo lange, bis der Funke nicht mehr verſchwindet, und alſo das Eiſen feſt iſt. Darauf legt man die Feder, ohne ſie weiter mit der Zange feſt zu halten, an Feuer, vergeſſen, daß die zu ſchärfende Seite nach oben gekehret iſt, und das Stück nicht anfallen kann; denn wenn

die

ſes gerade zu der Zeit geſchähe, da das loth in Fluß käme, ſo würde daſſelbe von der Fuge ablaufen, und alsdann müßte die Arbeit von Anfang an wiederhohlt werden.

Mehrerer Sicherheit halber bedient man ſich, um das loth in Fluß zu bringen, beſonderer löthpfannen, welche unten keine Oeffnung, mithin auch keinen Zug haben. Es können alſo die untern Kohlen zuerſt nicht wegbrennen, und daher wird auch das eingelegte Stück nicht ſo leicht aus ſeiner Lage gebracht.

Will man ſich aber in Ermangelung einer löthpfanne einer gewöhnlichen Kohlenpfanne bedienen, ſo muß man dieſelbe bis auf die Hälfte mit reiner Aſche anfüllen, dieſelbe feſt drücken, und darauf die Kohlen legen. Das mit geſchmolzenem Borax eingekleidete Stück wird alſo in die Kohlen eingelegt, deren Hitze man allmählich durch Anblaſen immer mehr und mehr, und zwar ſo lange vermehrt, bis das loth geſchmolzen iſt. So bald dieſes bemerkt wird, räumet man die obern Kohlen um das eingelegte Stück hinweg, ohne daſſelbe zu verrücken, wornach das loth aufhört zu fließen. Man nimmt es ſodann aus dem Feuer und kühlt es ſchnell im Waſſer ab, damit der verglaſete Borax von ſelbſt abſpringt, welchen man auf andere Weiſe nicht wohl würde abſondern können.

Wenn man Arbeiten zu löthen hat, bey welchen es darauf ankommt, daß ſie vom Feuer nicht anlaufen, ſo überzieht man das Stück, bis auf die zu löthende Stelle, mit feiner Kreide oder Lehm, der mit Waſſer angerührt iſt.

Bey beſonders feiner Arbeit, als diejenige der Juwelierer, geſchieht das löthen auf folgende Weiſe: Man ſetzt das zu löthende Stück in

einen

Höhe steigt, welche die Wände aaaa nicht berührt. Das Bodenblech dieser Dille ist in der Durchschnitts-Figur mit bbb bezeichnet. Die ganze Seitenwand aber ist die punktirte Linie bdh, welche nicht mit durchschnitten ist, da sie nicht in die Durchschnitts-Ebene fällt.

In diese breite vierkantige Dille legt man 4 oder 6 Dochte dergestalt, daß sie zwey Reihen formiren, zwischen deren oberen brennenden Oberfläche man hindurch bläst.

Es kommt ganz auf Handgriffe und Uebung an, die Dochte so weit hervor zu ziehen, sie so über einander zu legen, und die Spalte derselben so zu bilden, als es nöthig ist, um die beste Flamme beym Hindurchblasen zu erhalten.

DDD Fig. 4713. ist ein Trichter, durch welchen das Oehl in die Lampe gegossen wird. Die Wände desselben sind mit ddd und in der Durchschnitts-Figur Fig. 4712. mit ddd bezeichnet. C die Oeffnung desselben in beyden Figuren und ee ein henkelförmiger Handgriff, um die Lampe anzufassen und fortzutragen.

Fig. 4714. ist ein verkleinerter perspektivischer Kontour, der wenig Erläuterung bedarf, indem die Theile des Apparats an demselben mit ähnlichen Buchstaben bezeichnet sind.

kkkkkk ist eine breite Zwinge, welche durch die Schraube b an einen Tisch fest gemacht werden kann. Auf diesem ist der ganze Apparat befindlich. ll ist ein blecherner Untersatz, um beym Ueberlaufen das Oehl aufzufangen. syx die Lampe selbst, und gz das Mundstück des Löthrohrs.

Das Uebrige bedarf keiner Erläuterung.

Um indessen des Blasens mit dem Munde überhoben zu seyn, hat man verschiedentlich zu kleinen Blasebälgen, die zu diesem Zwecke eingerichtet sind, seine Zuflucht genommen. Der beste Apparat dieser Art ist vielleicht derjenige, den Herr Steinhäuser zu Plauen erfunden hat. Dieses sehr nützliche Gebläse wird durch 2 kleine Blasebälge von 15 Zoll länge und 5 Zoll Breite, welche vermittelst einer Welle mit zwey ein-

im Art. Eisen, Th. 10. S. 661. — Der Knöpfe, im Art. Knopf, Th. 41. S. 620. — Des Karnießbleyes, Th. 34. S. 759. — Der Kupfergeräthe, im Art. Kupferschmid, Th. 56. S. 270. ꝛc. ꝛc. Das übrige wird in den folgenden Bänden, so wie es die alphabetische Folge erfordert, beschrieben werden.

Löther, der, auch das **Lötheisen**, ist bey den Wachsziehern ein besonderes eisernes Instrument, womit mehrere lichter oder Kerzen zusammen geklebt oder gelöthet werden. S. im Art. Licht, Th. 78. S. 235. und Fig. 4641 daselbst.

Lötherde, Franz. Marne a foulon grise, ein grauer letten, welcher als eine Walkerde zu wollenen groben Zeugen gebraucht werden kann.

Löthform, so heißt bey den Goldschlägern die erste Art von Hautform, worein die Goldblätter, wenn sie aus der letzten oder Dünnquetschform kommen, zuerst gelegt, und so lange geschlagen werden, bis sie beynahe so groß sind, als die Formblätter. Man vergleiche übrigens den Art. Goldschläger, Th. 19. S. 561.

Lothgarn, ist ein feines leinengarn, dergleichen nicht nur in der Oberlausitz, sondern auch in Schlesien um liebenthal und in Böhmen ꝛc. ꝛc. gesponnen wird. Die schlesischen lothgarne gehen stark nach Holland und Brabant, wo Spitzen und die feinsten Zwirne daraus gemacht werden. Der Preis dieses Garns ist zwar nicht immer gleich, doch wird allemahl das Stück, nachdem es seiner Güte nach nur 6 oder 7, 8, 9, 10 und 11 loth schwer ist, theurer oder wohlfeiler verkauft. Man findet in Schlesien so feine Stücke, die noch unter einem loth wiegen, und die man durch einen kleinen Fingerring ziehen kann.

Löthhammer, ſo werden die Löthkolben bey den Orgelbauern genannt. Von der verſchiedenen Form derſelben ſ. im Art. Orgelbauer.

Lothhaus, ein Amthaus in Hamburg, wo eine gewiſſe Zeugart, die man Baumſeide nennt, gelochet, das iſt unterſucht und mit einem angehängten Zeichen oder Loche verſehen wird. S. im Art. Baumſeide, Th. 4. S. 54.

Lothian, eine Landſchaft in Südſchottland, welche gegen Süden an Merſe, Lauderdale und Tweedale, gegen Weſten an Clydesdale und Sterling, gegen Norden an den Meerbuſen bey Edinburgh und gegen Oſten an das deutſche Meer gränzt. Sie iſt die fruchtbarſte Landſchaft, hat viele Steinkohlen und Salz, und wird in Oſt-, Mittel- und Weſt Lothian eingetheilt, welches beſondere Grafſchaften ſind. In Mittel-Lothian liegt Edinburgh, die Hauptſtadt von Schottland.

Löthig, ein Adject. und Adverb., ein Loth enthaltend, habend, von dem Worte Loth, ſo fern es ein gewiſſes beſtimmtes Gewicht bezeichnet. Eine löthige Kugel, welche ein Loth wiegt. Beſonders in den Münzen und bey den Metallarbeitern in Beſtimmung der Reinigkeit der Metalle, wo das Loth als der ſechzehnte Theil einer Mark angeſehen wird.

Sechzehnlöthiges Silber, iſt ganz reines unvermiſchtes Silber, wo die ganze Mark reines Silber ohne Zuſatz iſt; funfzehnlöthiges Silber, wo in der Mark nur 15 Loth Silber ſind, ein Loth aber Zuſatz iſt. So auch zwölflöthig, eilflöthig, zehenlöthig ꝛc. ꝛc.

Auch die Orgelbauer beſtimmen die Feinheit des engliſchen Zinnes auf ähnliche Art nach Lothen; ſechzehenlöthiges, funfzehenlöthiges

Zinn

Zinn ꝛc. ꝛc. Bey den Zinngießern hingegen, welche das Zinn nach Zentnern berechnen, ist dafür pfündig üblich.

Bey den Salzwerken ist der Ausdruck löthige Sohle gleichfalls in Gebrauch, nur wird der eigentliche Gehalt des Salzes in der Sohle nach andern Verhältnissen, als die reinen Metalle in einer Mark bestimmt. Einige nehmen nähmlich 32 loth Salzwasser oder Sohle, und sagen, es ist eine 1, 2 oder 3-löthige Sohle, wenn sie 1, 2 oder 3 loth Salz darin gefunden haben. Andere nehmen hundert loth, und nennen die Sohle gleichfalls 1, 2 oder 3 ꝛc. ꝛc. löthig, wenn diese hundert loth so viel loth Salz enthalten. Man sieht hieraus, daß man es also ohne nähere Angabe, nach welchem Verhältnisse eine Sohle abgewogen sey, nicht wissen kann, wie viel loth Salz die Sohle in einer gewissen Portion enthalte. Doch ist es in Deutschland gebräuchlicher, die Sohle nach 100 lothen abzuwägen, und die löthigkeit also wie Procente zu bestimmen; und wenn es nicht besonders bemerkt ist, setzt man es wenigstens voraus, daß es so zu verstehen sey. Wie man den Salzgehalt einer Sohle erforscht, s. im Art. Sohle.

In engerer Bedeutung ist **löthiges Gold, löthiges Silber**

1) so viel als 16 löthiges, d. i. reines unvermischtes Gold oder Silber, wenn es hier nicht vielmehr von loth, ein Gewicht abstammet, und so viel als solches Gold oder Silber bedeutet, daß das rechte gehörige Gewicht hat.

2) In entgegen gesetzter Bedeutung ist **löthiges Gold** und **löthiges Silber** zuweilen auch vermischtes, wo die Mark einige loth Zusatz enthält. Besonders ist dieses mit dem Silber der

Bälge abwechselnd aufgezogen werden, geben sie nur geringe Stöße in den zweyten Blasebalg, dieser aber giebt seine Luft nur in dem Maaße in den obern Balg, als sich die Luft in demselben verdünnet.

Da übrigens bey gleicher Bewegung dennoch die Menge der Luft durch die Entfernung der Krummzapfen von der Welle, durch das Anspannen der Federn, und die Schrauben, welche die Klappe auf dem obern Balge drückt, genau bestimmt werden kann, so übertreffen anfangs die Wirkungen des Gebläses die Erwartung. Bey einiger Uebung kann man in sehr kurzer Zeit Kupfer und Eisen dadurch zum Fließen bringen, und fast alle Gebirgsarten schmelzen zu Glas.

Uebrigens hat dieses Gebläse ein äußeres Ansehen, daß man sich nicht schämen darf, es in einer reinlichen Stube zu haben. Die Versuche mit dem löthrohre machen wenig Dampf, und wenn man statt der Federn des oberen Balges Gewichte auflegt, so gehet das Gebläse so lange ohne weitere Bewegung gleichförmig fort, als man zu den meisten Versuchen bedarf. *)

Noch bequemer, als ein Blasebalg, sind aber solche Einrichtungen, wo man auch des Tretens überhoben ist. Vorzüglich verdient die von dem Herrn Prof. Göttling angegebene Maschine in dieser Hinsicht allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Er sagt: **)

Die

*) S. Hochheimer's Hausbuch, 2ter Theil, S. 256 bis 259.

**) S. Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1785. S. 174. u. flg. Auch J. F. A. Göttling Beschreibung verschiedener Blasemaschinen zum Löthen, Glasblasen ꝛc. ꝛc. auch vermittelst selbiger mit dephlogistisirter Luft zu schmelzen. Mit 1 K. Erfurt 1784. 4. S. 3. u. flg.

lang, wodurch sie sich von andern sehr auchzeichnet, und enthält die Länge der Kirsche beynahe dreymahl. Ihre Farbe ist rothbraun, und wenn sie recht reif geworden, schwarzbraun. Die Haut ist etwas stark und zähe, und läßt sich leicht abziehen. Der Saft ist hellroth und von säuerlichem anziehenden Geschmacke. Das Fleisch ist zart und hat einen zarten hellrothen Kranz von Fibern in einiger Entfernung vom Steine herumgehend. Der Stein hängt fest mit dem Stiele zusammen, und läßt sich weit eher vom Fleische als vom Stiele abziehen. Er ist länglich, oben am Stiele stumpf, und unten rund zugespitzt. Wo er oben am Stiele abbricht, liegen auf beyden Backenseiten einige Falten, unten aber hat er nur ein kleines Küppchen. Die breite Kante ist sehr groß, und zeichnet sich auf der Höhe nur durch eine tiefe Furche aus; die schmahle aber nur durch eine scharf aufgeworfne Linie. In der Länge hat er sechs Linien, in der Breite fünf und in der Dicke etwas über vier Linien. Die Kirsche fängt Ende July an zu reifen, und dauert bis in die Mitte des Augusts. Sie ist eine gute Kirsche, besonders zum wirthschaftlichen Gebrauch zum Welken, Einmachen, Weiñ ꝛc. Das Spätreifwerden giebt ihr hier einen Werth mehr, indem man sie dadurch noch haben kann, wenn die Kirschenzeit gröstentheils vorbey ist.

Der Stamm ist als Sauerkirsche ziemlich stark, Haupt- und Nebenäste setzen sich gern nach einander und in Gabeln an, und gehen in scharfen Winkeln in die Höhe. Die Zweige sind kurz und steif. Das Tragholz wechselt unordentlich, ist kurz und buschig. Die Sommerschossen sind auch kurz und steif, auf der Sommerseite rothbraun, und auf der gegenüberstehenden gelb.

Die Augen ſtehen ſehr abwärts. Die Krone iſt ſtark belaubt, und bildet eine umgekehrte Pyramide.

Das Blatt iſt länglich und nicht ſonderlich groß. Es hat ſeine größte Breite etwas über der Hälfte ſeiner Länge nach dem Ausgange zu, wohin es ſich kurz zurunder, und dann eine lange ſcharfe Spitze aufſetzt. Gegen den Stiel zu nimmt es weit langſamer ab, und läuft nach und nach ſpitzig an denſelben an. Die Rippchen ſtehen enge und ordentlich gereihet, und laufen gerade und in gleicher Entfernung nach dem Stiele zu. Auf dem Rande ſtehen viele feine und ſcharfe, doch etwas ungleiche Zäckchen, wovon eine größere, eine, bisweilen zwey kleinere, hinter ſich hat. Die Farbe des Blattes iſt dunkelgrün, und der Stiel am Ende etwas röthlich gefärbt.

Die meiſten Pomologen ſind in der Beſchreibung dieſer Kirſche theils unbeſtimmt, theils haben ſie ſolche gar nicht, wenigſtens nicht unter dieſem Rahmen. Was Hirſchfeld die Lothkirſche nennt, kommt ſchon deswegen nicht mit der hier beſchriebenen überein, weil er ihr einen kurzen dicken fleiſchichten Stiel zuſchreibt, und ſie völlig ſüß werden läßt. Die beſte Beſchreibung, woraus das obige entlehnt iſt, findet ſich in Sickler's teutſchem Obſtgärtner, XIII Band III Stück 1800. S. 156. u. flg. mit einer vortrefflichen Abbildung auf Taf. 10.

Löthkolben, bey verſchiedenen Metallarbeitern ein Kolben oder kolbiges Eiſen, d. i. ein eiſerner Keil an einem Stiele, vermittelſt deſſelben, wenn er heiß gemacht worden, das Loth im Löthen zu ſchmelzen. Bey einigen Metallarbeitern, als z. B. den Gelbgießern, beſteht der Löthkolben aus einer eiſernen Stange mit einem kupfernen Kolben, der vorne verzinnt iſt. Der Löthkolben der Glaſer wird aus einer kupfernen oder eiſernen Stange gemacht, die oben, wo ſie ſich in einen

Ring

Ring endigt, womit man selbigen, wenn man ihn nicht mehr braucht, aufhängen kann, etwas dünne, und unten etwas stärker ist. Unten ist sie mit einer eisernen recht glatt gemachten Masse, von der Größe des Eyes einer kalekutischen Henne verbunden, welche gegen das Ende spitzer wird, aber doch vorne rund abgestumpft ist. Alle auf dem löthkolben sich befindenden Unreinigkeiten, Schlacken, Splitter oder sonst dergleichen, müssen immer weggeschafft werden, weil sie im löthen hinderlich sind, und die Hitze auch schneller ableiten. S. auch Löthen, oben, S. 753.

Von dem Löthkolben der Klempner s. Th. 40. S. 347.

Von dem Löthkolben der Orgelbauer, welcher auch löthhammer heißt, und von verschiedener Gestalt ist, der Zinngießer und anderer Künstler und Handwerker wird in den folgenden Bänden noch eine nähere Angabe vorkommen.

Löthlampe, so heißt bey verschiedenen Metallarbeitern eine Lampe mit einer starken Röhre, worin ein dicker Docht brennet, und wobey Kleinigkeiten gelöthet werden. Man legt die Dinge, die gelöthet werden sollen, auf eine große todte Kohle, oder auch auf mehrere kleine, richtet mit dem löthrohre die Spitze der Flamme auf den Ort, wo man löthen will, nachdem man vorher Schlagloth und Borax aufgetragen hat, und löthet solcher Gestalt die Sachen.

Da bey dem Gebrauche der löthlampe, die man übrigens auch zum Schmelzen vieler mineralischen Körper anwendet, das Löth- oder Blaserohr die vorzüglichste Wirkung thut, und von diesem mancherley zu bemerken ist, so werde ich das übrige bis auf den Art. Löthrohr versparen.

„Der ganze Apparat der Schmelzlampe ist auf einem, Einen Fuß langen, fünf Zoll breiten und einen halben Zoll dicken Brettchen befestiget.

Auf diesem Brettchen befindet sich ein rundes messingenes Behältniß A, Figur 4718. welches im Durchmesser und in der Höhe zwey und einen halben Zoll enthält, dessen oberer Rand, damit die Lampe aus Mangel der Luft nicht verlöscht, durchlöchert, und dessen Boden vermittelst drey Schrauben auf dem Brettchen befestiget ist.

In dieses Behältniß, welches in der Mitte der innern Wände einen hervorstehenden Absatz von Einem halben Zoll hat, wird die kleine Lampe A eingesetzt, die nach der gewöhnlichen Art verfertigt ist.

Ueber diesem Behältniß der kleinen Lampe befindet sich ein hohler kegelförmiger Körper B, der aus Zinn im Ganzen gegossen, und dessen unterer Rand von Messing, aus der eben angeführten Ursache gleichfalls durchlöchert und an den kegelförmigen Körper angelöthet ist.

Am obern Ende wird die messingene gebogene in eine feine Spitze zulaufende Röhre C angeschroben.

Die Spitze dieser Röhre ist nach der, gegen über befindlichen kleinen, runden, blechernen, auf gewöhnliche Art verfertigten Lampe D gerichtet, die auf einer hölzernen Spitzsäule sechs Zoll hoch, angebracht ist.

Diese Spitzsäule oder Pyramide steht auf einem messingenen Blech, das auf dem Brettchen angeschroben ist und auf beyden Seiten ei-

Hiſtoriſch-s, ſtatiſtiſch-topographiſches Lexicon von Frankreich. III. Band. Ulm 1799. Col. 455 —463.

Neueſte Reiſen durch Frankreich, vorzüglich in Abſicht auf die Naturgeſchichte, Oekonomie, Manufacturen und Werke der Kunſt ꝛc. ꝛc. von Dr. J. J. Volkmann. III. Band. Leipzig 1788. S. 87—95.

Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen und anderer ſtatiſtiſchen und geographiſchen Nachrichten. V. Theil. Leipzig 1787. S. 64. u. flg.

Die Reiſenden, für Länder- und Völkerkunde. I. Theil S. 257. 278 u. flg.

Beſchreibung der Städte im Elſas und Lothringen. S. 70.

Practiſche Abhandlungen aus den Schriften der mediciniſchen Societät zu Paris, vom Jahre 1776. Th. I. S. 342.

Lothringiſche Rechnungslivres, wurden ſonſt zu 20 Sous lothr. gerechnet und auf 4 98 holl. As fein Gold, 71,9 As fein Silber, und 4 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdigt.

Lothringiſche Suppe. Dazu wird in dem neuen londner Kochbuche *) S. 251—252 nachfolgende Vorſchrift gegeben:

Nehmet ein Pfund Mandeln, brühet ſie ab, und ſtoßet ſie mit ein klein wenig Waſſer, damit ſie nicht zu Oehle werden, in einem Mörſel. Alsdann nehmt von einem großen gebratenen Huhne alles weiße Fleiſch nebſt den Dottern von vier halb weich in Bechern geſottenen Eyern, (poached eggs) und ſtoßet alles zuſammen ſo klein, als möglich. Nehmt drey Meßkannen ſtarker Kraftfleiſchbrühe, die überaus weiß, und von der alles Fette ſauber abgeſchäumt ſeyn muß. Gießet ſie, ſammt den übrigen Ingredienzien, in eine Caſſerole, und miſchet alles recht unter einander. Siedet es allmählich über gelindem Feuer, und pflücket das weiße Fleiſch von noch einem Huhne ganz klein. Würzet es mit Pfeffer, Salz, Muſcatennuß, und ein wenig geſtoßenen Muſcatenblü-

*) Herausgegeben von Francis Collingwood und John Woollams, und überſetzt von J. F. Thiele. Leipzig 1794. 8. T.

Iſt der Feuerſtrahl zu ſtark und heftig oder zu ſchwach, ſo darf man nur den Docht in der Lampe A zurück ſchieben oder hervorziehen, wodurch der Lichtſtrahl, je nachdem es die Arbeit erfordert, verſtärkt und geſchwächt werden kann.

Bey einigen löffeln voll Spiritus kann der Arbeiter eine ganze Stunde und länger arbeiten, ohne im mindeſten geſtöhrt zu werden.

Alle hieſigen Chemiker, Künſtler und Metallarbeiter, welche dieſe Schmelzlampe geſehen und geprüft haben, haben dieſelbe nicht allein für Metallarbeiter, ſondern auch für Chemiker, die Reduktion der Metallerden leicht und bequem zu bewirken, ungemein brauchbar gefunden.

Außer den im vorſtehenden ſchon angegebenen Werken verdienen noch folgende nachgeſehen zu werden:

Bergmann Comment. de Tubo Ferrumin. ejusdemque uſu in explorand. corporibus praeſertim mineralibus. Vindob. 1779. 8.

Beſchreibung einiger zum Gebrauche der dephlogiſtiſirten Luft bey dem Blaſerohr und Schmelzfeuer eingerichteten Maſchinen. Tübingen, Heerbrand 1785. 3 B.

Fr. Lud. Ehrmanns Verſuch einer Schmelzkunſt, mit Beyhülfe der Feuerluft. Strasburg 1786. 8.

Guſt. v. Engeſtröm Beſkrifning af en mineralogisk Fick-Laboratorium. Stockh. 1772. 8.

Guſtav v. Engeſtröm Beſchreibung eines mineralogiſchen Taſchen-Laboratoriums, und insbeſondere des Nutzens des Blaſerohrs in der Mineralogie. Ueberſetzt von Wejgel. Greifswald. 1774. 8.

Sauſſure, verbeſſerte Einrichtung und Gebrauch des Löthröhrchens. In Crells Beyträgen zu den chemiſch. Annalen. 2. B. 1. St.

Künstlern mit ungemeinem Vortheil bey ihren Schmelz- und Lötharbeiten gebraucht, und es ist auch zur chemischen Untersuchung der Mineralien für den Chemisten ein unentbehrliches Werkzeug.*)

Es ist aber das Löthrohr eine kegelförmige, meistentheils eine Spanne lange Röhre, welche aus zweyen, oder noch besser aus dreyen besondern, genau in einander passenden Stücken besteht, die man, um selbige gehörig reinigen zu können, von einander nehmen, aber auch so wieder zusammen fügen kann, daß die durch die hintere weitere Oeffnung hinein geblasene Luft nirgend anders, als durch die vordere ungemein enge kleinere Oeffnung heraus könne. Ein Löth- oder Blaserohr von dieser einfachen Art ist im Art. Laboratorium, Th. 58. S. 76—77 beschrieben, und Fig. 3612. daselbst abgebildet, weshalb ich dahin verweise. Nur muß ich noch bemerken, daß es bey dem Gebrauche eines solchen löthrohrs vorzüglich darauf ankomme, ein beständiges Zublasen der Luft gegen die Flamme eines Lichts oder einer Lampe zu erhalten. In dieser Absicht muß man den reichlich in die Lunge geschöpften Athem in die mit den Lippen wohl umschlossene weitere Oeffnung des löthrohrs nach und nach hinein blasen, nicht durch den Mund, sondern bloß durch die Nase wieder frische Luft einathmen, während dieser Zeit aber, da man lang-

*) Zu dem letzten Behufe ist es schon zu Anfange dieses Jahrhunderts gebraucht. In der curieusen Kunst- und Werkschule, Nürnberg 1705. 4. S. 269. wird schon die Anleitung gegeben, alle Metalle, auch die meisten Mineralien, am Tische, über einem Unschlitt- Wachs- oder Lampenlichte zu schmelzen, welches man vermittelst eines Löthrohrs und einer Kohle bewerkstelligen soll. Nach der Zeit hat es besonders der Bergrath, Andreas von Schwab 1738 zu diesem Zwecke angewendet.

langsam durch die Nase einathmet, diejenige Luft, welche in dem Munde sich aufhält, durch das Zusammendrücken der Backen in die Röhre hinein pressen. Die Arbeit fällt zwar ungeübten anfänglich etwas schwer, kann aber endlich so leicht verrichtet werden, daß man Viertelstunden und länger gleichförmig zublasen kann, ohne eine andere Beschwerde dabey zu empfinden, als diese, daß die Lippen ermüden und trocken werden.

Man kann sich aber die Versuche mit dem löthrohre auch dadurch erleichtern, wenn man statt des Hinzublasens der Luft aus der Lunge, die Luft durch ein krummgebogenes und durch ein loch im Tische gehendes Blaserohr, welches unter dem Tische an einem doppelten Blasebalge, den man während der Arbeit mit dem Fuße bewegt, befestigt ist, gegen die Flamme eines Lichtes oder einer Lampe treibt. Ja man hat, um eben diesen Endzweck noch leichter zu erreichen, zwey Fässer auf einander gesetzt und sie so eingerichtet, daß von dem obern Fasse Wasser in das untere läuft, und dadurch die Luft des untern Fasses durch eine Röhre gegen die Flamme getrieben wird. Ferner hat man solche Maschinen erfunden, wo man vermittelst der Dämpfe des Wassers oder Weingeistes die Flamme anblasen kann, wie ich es weiter unten noch näher beschrieben werden. Mit diesen zuletzt angegebenen löthröhren können auch ungeübte, und solche, die ihre Lungen schonen müssen, arbeiten; auch bedarf es bey denselben keines Feuchtigkeitsbehälters, weil die Luft, die durch den Blasebalg gegen die Flamme getrieben wird, weniger mit Dünsten geschwängert und reiner ist, als die eingeathmete, daher denn auch die Flamme, die durch dieselbe angeblasen wird, weit heller und

ständige noch etwas krumm beugen läßt. Gerade über dieser Krümmung des brennenden Dochtes hält man das spitzige Ende des Blaserohrs bey dem Zublasen. Man kann sich auch einer Lampe bedienen, wenn man eine breitere Flamme haben will. Um eine Materie von einem etwas größeren Umfange zu glühen, so muß man das gemeine löthrohr unterwärts in einiger Entfernung von dem in zwey Theile gespaltenen brennenden Dochte anbringen.

Mit den löthröhren, wo man mit Lebensluft arbeitet, lassen sich größere Stücke nicht gut bearbeiten, weil dann immer ein Theil außer der stärksten Flamme liegt, und dabey erkaltet.

Wenn man solche Materien bearbeiten will, die von dem Brennbaren keine zweckwidrige Veränderung leiden, und die sich auch, wenn sie fließen, von der Kohle nicht verschlucken lassen, so ist die beste Unterlage, auf welcher selbige geglühet und geschmolzen werden können, eine nicht knisternde, gut ausgebrannte, ausgehöhlte birkene, büchene oder tannene Kohle, die aber auch nicht zu locker gebrannt ist, damit sie sich nicht so bald verzehre. Aber auch die härteste birkene Kohle wird von der Flamme des löthrohres mit Lebensluft sehr tief ausgehöhlt und verzehrt.

Wenn man solche Materien bearbeitet, welche wegen ihrer Leichtigkeit von dem Luftstrome sich leicht forreißen lassen, und die in dem Feuer knistern und springen, zu welcher letzteren Art z. B. Kalkspath, Gypsspath, Flußspath, Glasspath, der weiße Bleyspath, der Bleyglanz, die würflichte Blende, einige Thon-, Schiefer- und Kalksteinarten, ingleichen der Schwefelkies gehö-

Lotterbube, 1) ein Windbeutel der geringſten Art, ein Landſtreicher, welcher Brot mit Gaukeleyen und windigem Geſchwätze erwirbt. (In dieſem Sinne veraltet.) 2) Eine niedrige und höchſt beleidigende Benennung eines liederlichen mit allen Laſtern befleckten Menſchen, im gehäſſigſten Verſtande, in welcher Bedeutung es noch zuweilen vorkommt.

Ende des achtzigſten Theiles.

nach vermindere; wie der Fluß gefärbt werde, und ob er durchsichtig oder undurchsichtig werde. *)

Ich komme nun zu der Beschreibung einiger vorzüglich bequemen Einrichtungen, die in Ansehung des löthrohrs in den neueren Zeiten erfunden sind. Bey den einfachen löthröhren, die nur aus 2 oder 3 zusammen gesetzten Stücken bestehen, und dem im 58sten Theile, im Art. Laboratorium, S. 76. beschriebenen mehr oder weniger ähnlich sind, will ich mich nicht aufhalten, da diese weniger Beyfall zu finden scheinen, nachdem man so viele glückliche Versuche gemacht hat, dieses Werkzeug zu verbessern. **) Doch muß ich hier von einem sehr bequemen löthrohre und einer dazu gehörigen löthlampe Nachricht geben, das, obgleich das löthrohr mit dem Munde geblasen wird, vielleicht das vollkommenste ist, was man bis jetzt aufzuweisen hat. Dieses ist ein von dem Herrn Meubel verbessertes, und von dem Herrn J. W. Voigt, physikal. Instrumentenmacher in Jena, im Journal für Fabrik, Manufactur ꝛc. ꝛc. August, 1800. S. 124 — 132 beschriebenes löthrohr, dessen Hauptvorzüge darin bestehen, daß so

*) S. Jacobsson's technologisches Wörterbuch, fortgesetzt von Rosenthal. VI Theil. Berlin 1793. 4. S. 474—475.

**) Von diesen Löthröhren findet man in den neuen schwedischen Abhandlungen. IX Bd. erste Hälfte, Leipzig 1789. S. 64—74. von dem Herrn Modeer, eine kleine Abhandlung, nebst einer Kupfertafel mit 4 verschiedenen Formen des Löthrohrs. Es ist daselbst besonders untersucht, bey welcher Form die Luft sich am wenigsten wirbelt, und die Flamme also am ruhigsten bleibt, und der Verfasser glaubt, daß dieses der Fall sey, wenn so wohl das Feuchtigkeitsbehältniß als die von da ausgehende Röhre eine cylindrische Gestalt haben.

gewechselt und andere von geringerm Durchmesser an der Oeffnung ψ an ihre Stelle gesetzt werden.

Fig. 4715. ist ein perspektivischer Kontour dieser Geräthschaft, welche vermittelst der Kopfschraube DDD an die messingenen Winkel cccc fest gezogen ist. BBB ist hier die Trommel, AA die Mundstückhülse, F das Mundstück, und T die aufgesetzte Spitze. E ist eine Schraube, welche in der Mitte des einen Bodens der Trommel angelöthet ist. Diese wird sich in der Muthe des Winkels cccc bewegen können, wenn man die Mutter DDD mit ihrem geänderten Kopf nicht zu fest anzieht; man kann sie im Gegentheil durch denselben ganz fest stellen. Daher kann man das ganze Blaserohr erheben und senken, und mehr oder weniger neigen, je nachdem es die Höhe der Flamme und die Lage der Dochte erfordern. aa ist eine unter der Mutter liegende Platte, ee zwey Holzschrauben, womit das Ganze auf den Tisch befestigt wird.

Daß die Trommel BB zum Aufnehmen des Wassers, welches sich von dem Dunst der ausgeathmeten Luft niederschlägt, damit es sich nicht durch die Oeffnung ψ der Spitze T in die Flamme oder wohl gar an die glühende Masse begebe, wo es viel Schaden verursachen könnte, bestimmt ist, brauche ich wohl nicht zu sagen.

Fig. 4710. ist ein Durchschnitt durch die Achse der Spitze, der von dem ersten Fig. 4709. in Folgendem unterschieden ist.

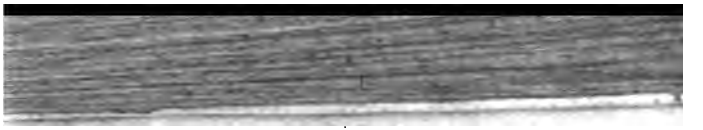
1) Ist die Hülse aaaa, in deren innerm Raume AA das Mundstück befindlich ist, nicht auf die Peripherie der Trommel gelöthet, sondern, wie wir bald hören in der Mitte des Bodens der Kopfschraube gegenüber befestigt.

2) Ist der Kegel vvvv hineinwärts gelöthet, statt daß er in Fig. 4709. auswärts geht. Deßwegen wird auch die Spitze in gegenwärtigem Falle in denselben gesteckt, da sie im erstern Falle über demselben befindlich ist.

Herr Pleubel hatte zu dieser letztern willkührlich scheinenden Veränderung zweyerley Grund:

1) Läßt sich das Ganze auf der runden Oberfläche leichter schleifen und poliren, weil man diese Arbeit auf der Drehbank verrichten kann.

2) Wenn die wie Fig. 4709. zugerichtete Trommel etwas zu viel mit Wasser gefüllt ist, so geschieht es



Man hat die Beobachtung gemacht, daß die Backen-Muskeln sehr leicht ermüden, wenn man beym Blasen einen starken Druck anwendet; man kann daher weit bequemer mit Röhren, die weite Oeffnungen haben, blasen, als mit engen, wenn nur die Weite derselben nicht zu groß ist, in welchem Falle man nicht schnell genug Luft einathmen und diese aus den Lungen in den Mund bringen kann. Um daher bey allzu engen Spitzen diese schmerzhafte Ermüdung zu verhindern, hat Hr. Pleubel folgende Einrichtung getroffen.

Wenn die beyden in einander geschliffenen Hülsen ρρ und τ τ fest in einander gesteckt sind, bohrt man unten bey μ eine Oeffnung durch beyde, welche man durch Drehen der inwendigen Hülse, in welche das Mundstück befestigt ist, öffnen und schließen kann. Alle übrige Luft, welche das Zusammengehen der angespannten Backen-Muskeln verhindert, geht durch die der Oeffnung der Spitze proportionirte Oeffnung der Hülse, und man kann leichter öfter die Backen-Muskeln wechselsweise erweitern und wieder ausleeren, als sie anhaltend gespannt erhalten.

Die Löthlampe, deren ich mich zum Blasen bediene, fährt Herr Voigt fort, ist eigentlich noch immer die der Italiener, nur habe ich sie bequemer und sauberer eingerichtet. Fig. 4713. stellt den obern Kontour derselben um ½ verkleinert vor, AAA ist das Deckelblech, welches in der Durchschnitts-Figur mit aaaa bezeichnet ist. Die punktirten Linien αα bezeichnen ein viereckiges durchbrochenes Loch, welches in Fig. 4712. von der punktirten Linie αα bis vor an die Spitze der Lampe läuft.

UU sind zwey aufgelöthete False, unter welchen der Schieber CC vermittelst des Handgriffs S auf und ab bewegt werden kann.

In der ebenfalls um ½ verkleinerten Durchschnitts-Figur 4712. ist dieser Schieber mit cγc bezeichnet, und von der Linie γγ an bis bb Fig. 4713. geht der vordere aufgebogene Theil, der in der Durchschnitts-Figur Fig. 4712. mit cγ bezeichnet ist. Dieser Deckel dient dazu, die Dochte in den Raum der Lampe zu bringen, und diese sodann wieder zu bedecken, um das Hineinbrennen zu verhüten.

aaaa Fig. 4713. ist der unbedeckte Theil oder die Spitze der Lampe, in welcher die Dille bbbb in die

Hö-

Höhe ſteht, welche die Wände aaaa nicht berührt. Das Bodenblech dieſer Dille iſt in der Durchſchnitts-Figur mit bbb bezeichnet. Die ganze Seitenwand aber iſt die punktirte Linie bdh, welche nicht mit durchſchnitten iſt, da ſie nicht in die Durchſchnitts-Ebene fällt.

In dieſe breite vierkantige Dille legt man 4 oder 6 Dochte dergeſtalt, daß ſie zwey Reihen formiren, zwiſchen deren oberen brennenden Oberfläche man hindurch bläſt.

Es kommt ganz auf Handgriffe und Uebung an, die Dochte ſo weit hervor zu ziehen, ſie ſo über einander zu legen, und die Spalte derſelben ſo zu bilden, als es nöthig iſt, um die beſte Flamme beym Hindurchblaſen zu erhalten.

DDD Fig. 4713. iſt ein Trichter, durch welchen das Oehl in die Lampe gegoſſen wird. Die Wände deſſelben ſind mit ddd und in der Durchſchnitts-Figur Fig. 4712. mit dd bezeichnet. C die Oeffnung deſſelben in beyden Figuren und ee ein henkelförmiger Handgriff, um die Lampe anzufaſſen und fortzutragen.

Fig. 4714. iſt ein verkleinerter perſpektiviſcher Kontour, der wenig Erläuterung bedarf, indem die Theile des Apparats an demſelben mit ähnlichen Buchſtaben bezeichnet ſind.

kkkkkk iſt eine breite Zwinge, welche durch die Schraube h an einen Tiſch feſt gemacht werden kann. Auf dieſem iſt der ganze Apparat befindlich. ss iſt ein blecherner Unterſatz, um beym Ueberlaufen das Oehl aufzufangen. αγα die Lampe ſelbſt, und ga das Mundſtück des Löthrohrs.

Das Uebrige bedarf keiner Erläuterung.

Um indeſſen des Blaſens mit dem Munde überhoben zu ſeyn, hat man verſchiedentlich zu kleinen Blaſebälgen, die zu dieſem Zwecke eingerichtet ſind, ſeine Zuflucht genommen. Der beſte Apparat dieſer Art iſt vielleicht derjenige, den Herr Steinhäuſer zu Plauen erfunden hat. Dieſes ſehr nützliche Gebläſe wird durch 2 kleine Blaſebälge von 15 Zoll länge und 5 Zoll Breite, welche vermittelſt einer Welle mit zwey ein-

an-

S. 47.

eingeschoben. Hinter diesem Brete wird die hintere Wand des Kastens von oben hernieder auf gleiche Weise befestiget.

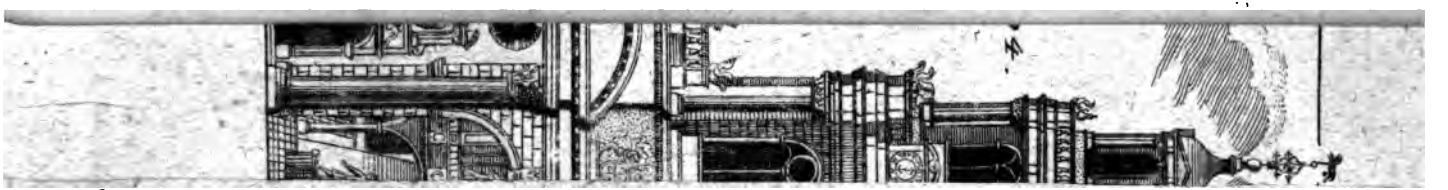
Die vordere Wand bestehet aus 2 schmalen Bretern, davon das obere ebenfalls in einer Nuthe von oben hernieder, das andere aber von einer beliebigen Seite eingeschoben wird.

Das Ganze bedeckt ein Deckel, der mit seinem Gesimse über alle 4 Wände vorspringt.

Das horizontal eingeschobene Bret theilet also den Kasten in 2 Abtheilungen, in deren unterer die 2 kleinen Blasebälge, nebst dem mittlern, die Windlade und die Federn zu Hebung des mittlern Blasebalgs befindlich sind.

In dem obern Theile ist der große Blasebalg, nebst den ihn drückenden Federn und die Welle enthalten. Er ist, um seiner und der übrigen Bälge Zersprengung vorzubeugen, und um den Druck der Luft zu bestimmen in der Mitte seines obern Deckels durchbohrt. Auf dieser Oeffnung ruhet ein verborgener Hebel, der mit seinem kürzeren Ende durch eine sehr starke Feder auf diese Oeffnung gedrückt wird. Das längere Ende dieses Hebels richtet sich gegen die linke Seite des Kastens, wodurch eine, zwischen angeführten 2 Verbindungsleisten angebrachte Querleiste, eine Schraube hindurch gehet, durch welche jene Klappe aufgestoßen, das Steigen des Blasebalgs, und also der Druck der Federn bestimmt werden kann.

Die Welle ist aus Eisen, und bestehet aus 5 Stücken, nebst einigen Schrauben. Drey Stücke gehören zu der Welle selbst, das vorderste von ihnen hat an einem Ende einen krummen Zapfen von 2 Zoll länge, und ist von diesem Ende an bis auf einige Zolle um ein Schwung-



Bälge abwechselnd aufgezogen werden, geben sie nur geringe Stöße in den zweyten Blasebalg, dieser aber giebt seine Luft nur in dem Maaße in den obern Balg, als sich die Luft in demselben verdünnet.

Da übrigens bey gleicher Bewegung dennoch die Menge der Luft durch die Entfernung der Krummzapfen von der Welle, durch das Anspannen der Federn, und die Schrauben, welche die Klappe auf dem obern Balge drückt, genau bestimmt werden kann, so übertreffen anfangs die Wirkungen des Gebläses die Erwartung. Bey einiger Uebung kann man in sehr kurzer Zeit Kupfer und Eisen dadurch zum Fließen bringen, und fast alle Gebirgsarten schmelzen zu Glas.

Uebrigens hat dieses Gebläse ein äußeres Ansehen, daß man sich nicht schämen darf, es in einer reinlichen Stube zu haben. Die Versuche mit dem Löthrohre machen wenig Dampf, und wenn man statt der Federn des oberen Balges Gewichte auflegt, so gehet das Gebläse so lange ohne weitere Bewegung gleichförmig fort, als man zu den meisten Versuchen bedarf. *)

Noch bequemer, als ein Blasebalg, sind aber solche Einrichtungen, wo man auch des Tretens überhoben ist. Vorzüglich verdient die von dem Herrn Prof. Göttling angegebene Maschine in dieser Hinsicht allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Er sagt: **)

Die

*) S. Hochheimer's Hausbuch, 2ter Theil, S. 256 bis 259.

**) S. Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1785. S. 174. u. flg. Auch J. F. A. Göttling Beschreibung verschiedener Blasemaschinen zum Löthen, Glasblasen ꝛc. ꝛc. auch vermittelst selbiger mit dephlogistisirter Luft zu schmelzen. Mit 1 K. Erfurt 1784. 4. S. 3. u. flg.

„Die Beschwerlichkeit, so ich öfters bey Blasung verschiedener Glasgeräthschaften mit dem Munde vor der Löthlampe empfunden habe, veranlaßte mich, hierzu eine andere Geräthschaft zusammen zu setzen, welche weniger Umstände als ein gewöhnlicher Blasebalg verursachte. — Die Geräthschaft, welche ich mir hierzu zusammen gesetzt habe, bestehet blos aus zwey gut gearbeiteten Fässern, wovon das eine (S. die Kupfertafel) Fig. 4716. a ungefähr 80 Maas hält, und an demselben befindet sich unten ein gewöhnlicher Hahn b. In der Mitte des obern Bodens befindet sich ein starkes hölzernes Rohr, welches in der Mitte mit einem Hahn d versehen ist, recht gut eingepasset, und das andere Ende dieses Rohrs ist in den untern Boden des Fasses e, welches etwas kleiner ist, eben so gut befestiget. Das oberste Faß e hat am obern Boden eine ziemlich große Oeffnung f, damit es ohne viele Umstände mit Wasser angefüllt werden kann. An dem obern Boden des untern Fasses a, befindet sich auf der einen Seite ein gewöhnliches Zapfenloch g, in welches ein Rohr von weißem Eisenblech h paßt, welches durch Hülfe eines Kniees d auf die eine Seite gerichtet ist. Dieses Rohr ist nach vorne zu etwas verengt, damit nach verschiedener Absicht kleine weitere oder engere löthröhrchen k eingeschoben werden können. Verschließt man nun den zwischen den Fässern befindlichen Hahn d, füllt das oberste Faß e ganz mit Wasser an, und setzt vor das Seitenrohr eine gewöhnliche Blas- oder löthlampe, und öffnet darauf den mittelsten Hahn nur halb, so fällt das Wasser in das unterste Faß, und treibt so viel Luft als Wasser herunterfällt zu der seitwärts gehenden Röhre heraus, wo durch die

Flamme der vorgesetzten Löthlampe der dauerhafteste Strahl zum Vorschein kommt, und es kann diese Geräthschaft in allen Stücken als das beste Löthrohr, zum löthen, Glasblasen und auch zu kleinen Schmelzversuchen gebraucht werden. Will ich eine stärkere Flamme haben, so öffne ich den mittlern Hahn ganz, wo nothwendig mehr Wasser herunter fällt, und also auch mehr Luft durch das Seitenrohr herausgetrieben wird. Ist nun das untere Faß a gänzlich mit Wasser angefüllt, und die Luft also durch das Wasser herausgetrieben, so zapft man das Wasser durch den untern Hahn b ab, während der Zeit man den mittlern Hahn d offen läßt. So bald aber das Wasser abgelassen, verschließt man den mittlern Hahn wieder, füllt das obere Faß aufs neue mit Wasser, und denn kann das Blasen wieder aufs neue fortgesetzt werden. Der hauptsächlichste Vortheil bey dieser Geräthschaft ist noch, daß die dadurch entstehende Flamme mit einer solchen egalen Richtung auf die Gegenstände, so man ihr vorhält, wirkt, welches mit keinem andern Löthrohr, wo mit dem Munde geblasen wird, geschehen kann. —

Die Einrichtung der vorhergehenden Geräthschaft, brachte mich nun auf die Gedanken, dieselbe zu kleinen Schmelzversuchen mit deplogistisirter Luft anzuwenden, wozu man sie vorjetzt gewöhnlich nur noch in Blasen einschließt, an welchen eine Art von Löthrohr befestiget ist, und wo man die Luft aus denselben durch die Flamme einer vorgesetzten Löthlampe auf die zu schmelzenden Gegenstände drückt.

Da ich nun hierzu keine Fässer brauchen konnte, so ließ ich mir folgende Geräthschaft aus wei-

Iſt der Feuerſtrahl zu ſtark und heftig oder zu ſchwach, ſo darf man nur den Docht in der Lampe A zurück ſchieben oder hervorziehen, wodurch der Lichtſtrahl, je nachdem es die Arbeit erfordert, verſtärkt und geſchwächt werden kann.

Bey einigen löffeln voll Spiritus kann der Arbeiter eine ganze Stunde und länger arbeiten, ohne im mindeſten geſtöhrt zu werden.

Alle hieſigen Chemiker, Künſtler und Metallarbeiter, welche dieſe Schmelzlampe geſehen und geprüft haben, haben dieſelbe nicht allein für Metallarbeiter, ſondern auch für Chemiker, die Reduktion der Metallerden leicht und bequem zu bewirken, ungemein brauchbar gefunden.“

Außer den im vorſtehenden ſchon angegebenen Werken verdienen noch folgende nachgeſehen zu werden:

Bergmann Comment. de Tubo Ferrumin. et ejusdemque uſu in explorand. corporibus praeſertim mineralibus. Vindob. 1779. 8.

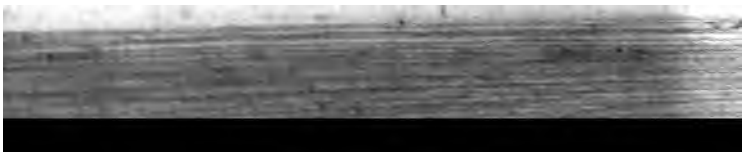
Beſchreibung einiger zum Gebrauche der dephlogiſtiſirten Luft bey dem Blaſerohr und Schmelzfeuer eingerichteten Maſchinen. Tübingen, Heerbrand 1785. 3 B.

Fr. Lud. Ehrmanns Verſuch einer Schmelzkunſt, mit Beyhülfe der Feuerluft. Strasburg 1786. 8.

Guſt. v. Engeſtröm Beſkrifning af en mineralogiſk Fick-Laboratorium. Stockh. 1772. 8.

Guſtav v. Engeſtröm Beſchreibung eines mineralogiſchen Taſchen-Laboratoriums, und insbeſondere des Nutzens des Blaſerohrs in der Mineralogie. Ueberſetzt von Wejgel. Greifswald. 1774. 8.

Sauſſure, verbeſſerte Einrichtung und Gebrauch des Löthröhrchens. In Crells Beyträgen zu den chemiſch. Annalen. 2. B. 1. St.



dessen Beschreibung im Art. Waschbär vorkommen. Den Homerischen Erzählungen zu Folge ward Ulysses auf seiner Irrfahrt auch nach den Lotophagen getrieben, und seine Gefährten fanden die Lotus-Frucht so wohlschmeckend, daß einige darüber ihr Vaterland vergaßen, weshalb er sie gebunden wieder in die Schiffe tragen lassen mußte. In der neuesten Zeit haben besonders Defontaines, in seiner Flora atlantica, und Mungo Park, in seinen Reisen im innern Afrika von der lotus-Frucht die genaueste Nachricht gegeben.

Lotor, der Ursus Lotor Linn., s. Rackun. Einige nennen dieses artige Thier auch Waschbär, weil es sein Futter gewöhnlich ins Wasser zu tunken und abzuwaschen pflegt.

Lots, ein Maß für flüssige Dinge, das sonst in Ryssel 114 pariser Cubic-Zoll enthielt.

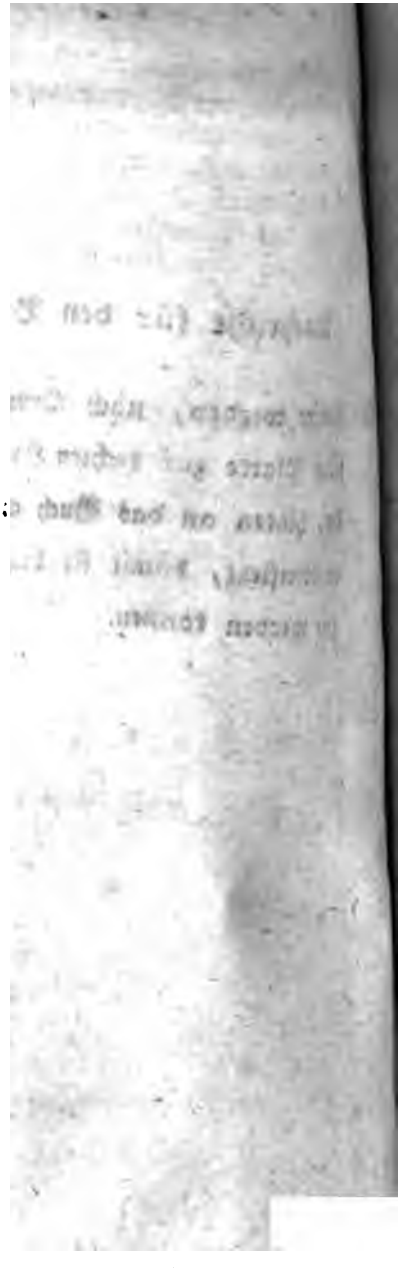
Lotse, oder Lotsmann, s. Lothse.

Lotte, oder Lote, Gadus Lota, s. Quappe.

Lotte, die, ein nur im Bergbau übliches Wort, wo es viereckige, aus Bretern zusammen geschlagene hölzerne Canäle, eines Bretes tief und breit sind, so wohl die Wetter damit aus den Gruben zu führen, als auch das Wasser auf die Kunsträder und wieder davon zu leiten; in welchem letztern Falle sie Wasserlotten genannt werden.

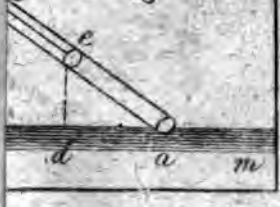
Lottenklammern sind eiserne Klammern, die lotten zusammen zu halten.

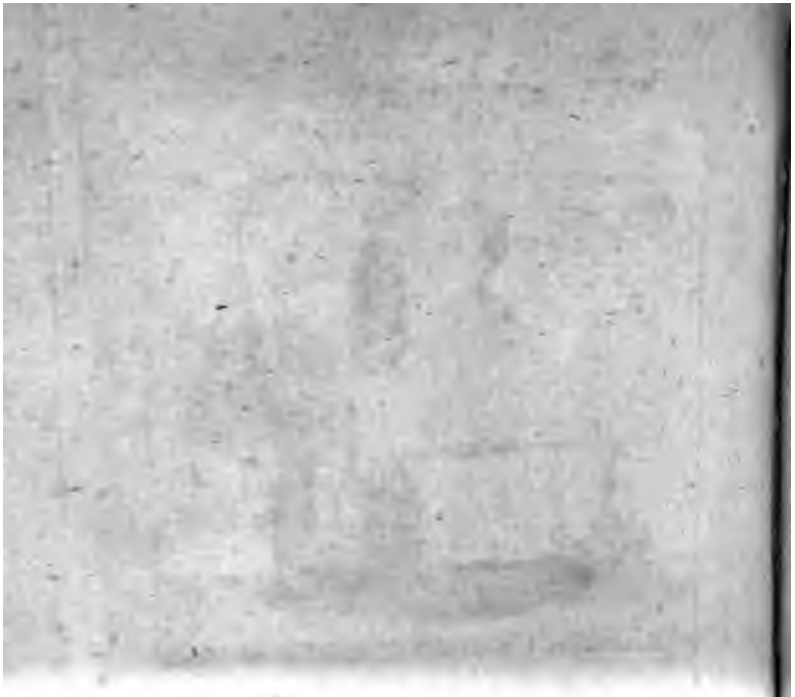
Lotterbad, s. Ultinerbad.



§. 4697. S. 176.

§. 4698. S. 193.





Stanford University Libraries
3 6105 014 896 208

AE
27
K'8
V.80

SITHCK

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.